

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

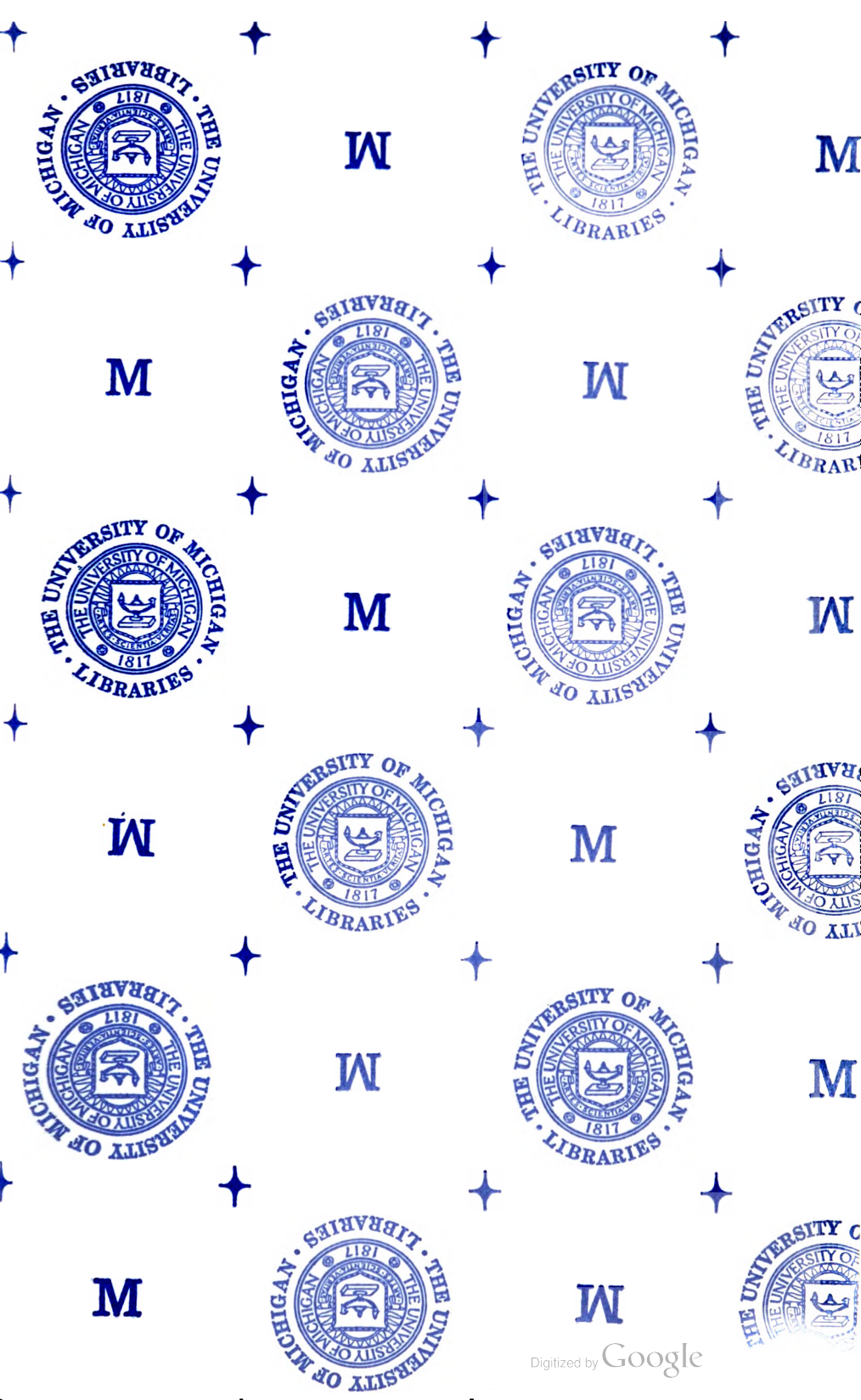
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 837,281

Digitized by Google

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES · 1817
Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

OTTO HELLER
DER UNTERGANG DES JUDENTUMS

Digitized by Google

Digitized by Google

OTTO HELLER, 1897–

DER UNTERGANG DES JUDENTUMS

DIE JUDENFRAGE / IHRE KRITIK / IHRE LÖSUNG DURCH DEN SOZIALISMUS



VERLAG FÜR LITERATUR UND POLITIK
WIEN/BERLIN SW 61

Digitized by Google

DS
135
.R9
H47

Alle Rechte,
insbesondere die des Nachdrucks
und der Radioverbreitung, vorbehalten.
Copyright 1931 by VERLAG FÜR LITERATUR
UND POLITIK (Dr. Johannes Wertheim),
Wien VIII
Druck: Karl Prochaska's Druckerei-Agentur
Erich Stolpe, Leipzig

Presented by
Congregation
Shaarey Zedek
Southfield, Michigan
to the
Rabbi Morris Adler
Judaica Collection
of the
University of Michigan
Libraries

Digitized by Google

115824-KTO

Vorwort

Die Flut der bürgerlichen Literatur über die Judenfrage ist noch immer im Steigen. Scheinbar sind noch nicht alle Varianten dieses ergiebigen Themas ausgeschöpft. Auch Entdecker altbekannter Geheimnisse stellen sich immer wieder mit Pünktlichkeit ein.

Dieses Buch ist keine Variation über ein bekanntes Thema. Das Thema selbst ist neu. Es wird hier der Versuch unternommen, eine historisch-materialistische Darstellung des Gesamtproblems der Judenfrage zu geben.

Die marxistische Literatur besitzt eine Reihe bruchstückartiger Arbeiten zur Judenfrage. Seit der Zeit, da der junge Marx mit seiner genialen Fragestellung den Kern des Problems traf, wurden immer wieder, aus verschiedenstem Anlaß, aus theoretischem wie praktischem Bedürfnis der Arbeiterbewegung, Untersuchungen einzelner Teilfragen, aber auch der grundlegenden Begriffe angestellt. An einer zusammenfassenden, perspektivischen Erörterung der Judenfrage vom proletarischen Standpunkt hat es jedoch bisher gemangelt.

Man stellte die Frage, ob die Juden eine Nation seien; man diskutierte den Rassenantisemitismus; Karl Kautsky, der sich auch zur jüdischen Rassenfrage später noch ein letztes Mal als Materialist äußerte, tat einen Schritt — aber auch nicht mehr — in der Richtung auf die materialistische Aufrollung der altjüdischen Geschichte; vor allem wurden die soziale Lage der Juden und die jüdische Arbeiterbewegung Osteuropas erörtert.

In der Diskussion, die innerhalb der Vorkriegssozialdemokratie über die nationale Frage geführt wurde, haben Lenin und Stalin gegenüber dem „Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbund" (Bundisten) und den Austromarxisten Otto Bauer und Karl Renner auch das jüdische Problem aufgerollt. Sie haben, ohne sich jemals mit

Digitized by Google

Einzelheiten zu beschäftigen, in Wirklichkeit die Grundlage zur Untersuchung der Judenfrage geschaffen. Der Versuch, die Judenfrage in ihrer Gesamtheit, ihrem Ursprung, ihren Abwandlungen, ihren sozialen und nationalen Formen, aber auch in der Perspektive ihrer Lösung zu umreißen, wird hier mit den Mitteln historisch-materialistischer Analyse auf dem von Lenin und Stalin geschaffenen Fundament der proletarischen Nationalitätenpolitik unternommen.

Die Begrenzung der gestellten Aufgabe liegt in den Ausmaßen des Stoffes und in ihrer Zwecksetzung. Weder wird hier eine Geschichte der Juden, noch auch eine Auseinandersetzung mit irgendwelchen pro- oder antijüdischen Richtungen der bürgerlichen Welt gegeben. Dieses Buch untersucht das Gesamtproblem nicht mit der Absicht, sich in Details zu verlieren oder sie zu widerlegen, sondern mit dem alleinigen Ziel, den Standpunkt des internationalen, um seine Befreiung kämpfenden Proletariats dieser komplizierten sozialen und nationalen Frage gegenüber zu bezeichnen.

Dieses Buch ist daher nicht geschrieben, jemand zu verteidigen, sondern lediglich dazu, dem Klassenfeind eine Waffe aus der Hand zu schlagen, mit deren Hilfe Verwirrung zu stiften er sich immer wieder bemüht.

Die Arbeiterklasse hat für das Judenproblem ein lebendiges Interesse, obwohl es bei weitem nicht in der ersten Reihe der Fragen steht, die für die proletarische Revolution von entscheidender Bedeutung sind. Auch der faschistisch-kleinbürgerliche Antisemitismus, der als treuer Schatten der Konterrevolution und der Zersetzung der Mittelschichten die Aufmerksamkeit des Proletariats auf sich lenkt, gibt jenem Interesse nicht allein den ihm innewohnenden Impuls. Die Judenfrage ist in einigen Ländern, so in Polen und Rumänien, ein Element der inneren Politik. Der Zionismus, im besonderen, ist zu einer Schachfigur des britischen und somit des Weltimperialismus in seinem Kampf gegen die Befreiungsbewegung der Kolonialvölker geworden. Das rückt die Judenfrage in den Bereich der proletarischen Politik.

Von entscheidender Bedeutung für die Arbeiterklasse ist jedoch die Lösung der Judenfrage durch den Sozialismus, deren Verwirklichung aus dem Bereich der Theorie in das pulsierende Leben

Digitized by Google

des sozialistischen Aufbaues getreten ist. Keine Gesellschaftsordnung vermochte die Judenfrage, in welcher Gestalt immer sie in Erscheinung trat, aus der Welt zu schaffen. Mit allen sozialen und nationalen Widersprüchen und Konflikten bereitet der Sozialismus auch der Judenfrage, die im Bewußtsein der Völker als Erbe der Vergangenheit noch immer ihre Spuren zieht, ein Ende. Die Schöpferkraft des Sozialismus manifestiert sich nicht zuletzt in der Lösung des jüdischen Problems.

Dieses Buch umfaßt daher nicht nur die Darlegung der proletarisch-revolutionären Auffassung der Judenfrage, sondern auch die Schilderung ihrer Lösung durch die proletarische Diktatur.

Berlin, im Sommer 1931.

Otto Heller.

Digitized by Google

Digitized by Google

ANFANG UND ENDE

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Judenfrage

Noch einmal, zum letztenmal, taucht Ahasver auf, der ewige Jude. Sein Weg durch die Jahrtausende ist beendet, seine Aufgabe erfüllt.

Es ist nicht Ahasver allein, der in die Nacht der Vergangenheit entschwindet. Mit der Herrschaft des Privateigentums wird so manches Gespenst zu Grabe getragen.

Die Sklaverei der Frau, einer der Schatten, der das Privateigentum und die Ware durch die Geschichte begleitet, findet ihr Ende mit der Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft, mit der Vernichtung dieses Privateigentums. Die Entwicklung der kapitalistischen Produktion hat die Frau in den Produktionsprozeß geschleudert, die Familie zerstört, den Satz zu einer teuflisch frommen Legende gemacht: „Du sollst seine Magd sein." Die Sklaverei der Lohnarbeit vernichtet die Sklaverei der Geschlechter.

Die nationale Frage, der bürgerlichen Welt nur ein Objekt verschieden gestufter Gewalt oder nebelhafter Träume einer romantischen Harmonie, eine Frage, die sie nicht beantworten kann, da dies ihre Sprengung bedeutete, sie geht in die Geschichte ein, da diese Sprengung beginnt. Die Lösung der nationalen Frage durch den Sozialismus, durch die Herrschaft des Proletariats, der Gegenwart bereits sichtbar, sie hat bewiesen, daß das Proletariat auch hier allein die Antwort gibt. Die Lösung der nationalen Frage ist nicht nur Folge, ihre theoretische Vorbereitung ist Voraussetzung des Sieges der Arbeiterklasse.

Der Eintritt der Kolonialvölker in den Entscheidungskampf um die Befreiung der Arbeit, ihre Bedingung und ihr Begleiter, ist das Fanal des nahenden Endes der kapitalistischen Ordnung, die ihn selbst zu ihrem eigenen Verderben herbeigeführt hat. Der Tag ist nicht mehr fern, da der letzte Sklave seine Ketten abstreift.

Digitized by Google

Es ist nicht Ahasver allein, der seinen Weg beendet. Es ist nicht nur die Judenfrage, deren Konto im Hauptbuch der Geschichte nun geschlossen wird. Alle Fragen, die dem Gesellschaftssystem des Privateigentums an den Produktionsmitteln und der Warenproduktion entspringen, sie alle präsentieren sich gleichsam zum Abschied, da die Tage der Vergangenheit, mit denen sie untrennbar verknüpft waren, gezählt sind. Entblößt allen verdeckenden Beiwerks, klar, scharf und eindeutig auf den gemeinsamen, gesellschaftlichen Nenner gebracht, sind sie Prüfsteine im Entscheidungskampf der Klassen. Die Antwort dröhnt über den Planeten, von Pol zu Pol.

*

Wie alle anderen Probleme, die den Widersprüchen der bisherigen Gesellschaftssysteme entspringen, ihnen in veränderten Formen die Fortdauer ihres Bestandes verdanken, bewegt die Judenfrage in der Periode der äußersten Zuspitzung der Klassengegensätze, in der Zeit des Beginns der proletarischen Revolution von neuem die Gemüter. Es ist bei ihr freilich, soweit es sich um den sogenannten Westen handelt, nur letzter Abklang, Begleitmusik, lärmender Widerhall.

Völlig anders steht es mit ihr im Osten und Südosten Europas. Hier rollt die Beseitigung der nationalen Unterdrückung der Juden die Frage des Fortbestandes ihrer Nationalität auf. Damit verbunden erhält aber das, was man im sogenannten Westen die Judenfrage nennt — es deckt sich nur historisch und äußerlich mit dem, was für den Osten hierunter zu begreifen ist —, gerade im Hinblick auf jenen Lärm, besonderes Gewicht.

Worin besteht nun jene Frage, die als Judenfrage durch die Geschichte geht und die uns hier als Gesamtproblem beschäftigt?

Die Judenfrage ist zunächst die Summe aller, nur ihr eigenen Konflikte und ihrer Folgen, die dem Zusammenleben der Juden mit einer ihnen ursprünglich sozial und national fremden Umgebung entsprangen.

Die soziale Scheidung, die sich mit der nationalen deckte, fand ihren Ausdruck in der Tatsache, daß die Juden, wo immer sie lebten, durch fast zwei Jahrtausende die geschichtliche Rolle einer bestimmten Kaste spielten. Sie wurden aus einer Nation zur Kaste, einer sich auf Grund bestimmter natürlicher und gesell-

Digitized by Google

schaftlicher Faktoren entwickelnden Bevölkerungsgruppe mit bestimmter und eng begrenzter sozialer Funktion, die schließlich durch äußeren und inneren Zwang zu einem, im Falle der Juden positiven wie negativen Privileg führt, das an diese Gruppe gebunden ist und in ihr sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt. Dies übte nicht nur auf ihre nationalen Eigenheiten entscheidende Wirkung, sondern bestimmte auch den Weg ihres weiteren sozialen Schicksals.

Die Judenfrage ist aber darüber hinaus die Frage nach Ursache und Ablauf jener Entwicklung, die den Juden eine von andern Völkern abweichende soziale und damit auch nationale Geschichte gab, Klassenscheidung und Klassenkämpfe bei den Juden in besondere Formen kleidete. Sie ist die Frage nach den gesellschaftlichen Ursachen, die das jüdische Volk von der Nation zur Kaste verkümmerten. Sie ist schließlich die Frage nach den Kräften, die diese Kaste zur Auflösung bringen, nach den Formen und Produkten dieser Auflösung und der besonderen nationalen und sozialen Lage, in der die Juden die proletarische Revolution erleben, im Westen, wie im Osten.

Handelt es sich also um eine nationale oder um eine soziale Frage?

Die Trennung dieser Begriffe, in allen Fällen Merkmal weitgehender Unkenntnis und daher gerne geübter Verwirrung, erweist ihre völlige Unzulässigkeit am deutlichsten im Falle der Juden.

Die Verkümmerung der Juden von der Nation zur Kaste, bewirkt durch ihr eigenartiges soziales Schicksal, hat sie zwar als Nation aufgehoben: gerade dies ist aber ihr nationales Schicksal.

„Die Nation — das ist die historisch entstandene, dauernde Gemeinschaft der Sprache, des Territoriums, des ökonomischen Lebens, der psychischen Übereinstimmung (des Nationalcharakters), die sich in der Gemeinschaft der Kultur äußert" (Stalin, „Marxismus und nationale Frage". — „Marksism i nazionalnij wopros", Moskau 1920, russisch, S. 3).

Der Verlust des Territoriums, der gemeinsamen Sprache und auch der gemeinsamen Kultur, diese Vernichtung der Nation, ihre Verwandlung in eine millionenköpfige Kaste, die sich entsprechend ihrer sozialen Funktion über den Raum dieser Funktion und nach ihren Bedingungen ausbreitet, dieses Verschwinden der Nation bedeutet nicht das Verschwinden aller ihrer nationalen Merkmale.

Digitized by Google

Den Splittern der Kaste verbleibt die gemeinsame soziale und nationale Wurzel. Gemäß der verschieden gearteten sozialen Entwicklung, der die einzelnen Splitter unterliegen, verbleiben ihnen verschieden gestufte Reste ihrer gemeinsamen Nationalität.

Nation und Nationalität sind keine identischen Begriffe. Die weitverbreitete synonyme Verwendung von Nation und Nationalität ist eine Quelle dauernder und hartnäckiger Irrtümer. Die leninistische Theorie und Praxis hat die scharfe Scheidung dieser Begriffe durchgeführt, in ihr liegt eine der Bedingungen der Lösung des Problems. Ist die Nation eine historische Kategorie, im besonderen eine soziale Kategorie, so ist die Nationalität die Summe von Bedingungen der Nation, eine Summe von Eigenschaften, von Voraussetzungen und Folgen der Nation. Sprache, Kultur, Nationalcharakter sind Elemente der Nation, sie vermögen aber ohne Territorium, von dem sie Inhalt und Triebkraft empfangen, keine Nation zu bilden. Trotzdem sind sie Eigenschaften einer bestimmten Menschengruppe, ihre besonderen Merkmale, Reste ihrer Nationalität. Sie können im Fall der Juden sich auf bestimmte, sozial erworbene Charaktereigentümlichkeiten beschränken oder aber alle Elemente, mit Ausnahme des Territoriums, umfassen. Im ersten Fall wird der betreffende Splitter seine Nationalität kaum noch als solche empfinden, im andern Fall wird er sie sich selbst gleichsetzen und mit Recht geltend machen. In keinem Fall aber werden diese Splitter Angehörige einer Nation oder gar einer einheitlichen Nation sein. Bei der Erörterung des jüdischen, nationalen Problems innerhalb der Sowjetunion werden die Dokumente praktischer bolschewistischer Nationalitätenpolitik diese einstweilige Feststellung erhärten.

Der soziale Gegensatz der Juden zu den sie umgebenden Völkern tritt in nationaler Form zu Tage. Sie kann sich in religiöses Gewand kleiden, kann den falschen Schlachtruf des Rassenkampfes ertönen lassen. Die Form wandelt sich mit dem Fortschritt der gesellschaftlichen Entwicklung, mit der Veränderung der Denkweise. Sie greift in einer Periode, deren Denkweise religiös gestaltet wird, das religiöse Element der jüdischen Nationalität an. Sie richtet sich auch nach dem Grad der Auflösung der Juden als einer Kaste. Wo die Assimilation die Reste der Nationalität zum

Digitized by Google

Verschwinden bringt, dort wird die Veränderung des sozialen Gegensatzes auch seine nationale Form wandeln, dort ist dann der Platz für okkulte Blut- und Schädel-Theorien. Die nationale Form bleibt in ihrer reinen Gestalt erhalten, wo die Juden — wie in Galizien und Rußland — „mit Gewalt als Kaste erhalten" blieben (Lenin, „Kritische Bemerkungen zur nationalen Frage" in „Über die nationale Frage", Quellenbücher, Bd. 4, I. Teil, S. 29) und dadurch die Merkmale ihrer Nationalität nicht nur bewahrten, sondern sie von neuem zu entfalten vermochten. Auch hier blieb ihr nationales Los mit ihrem sozialen Geschick ursächlich untrennbar verbunden.

Das soziale Schicksal der Juden ist nicht loszulösen von ihrer nationalen Bestimmung. Ihr nationales Schicksal — keine einheitliche Nation mehr zu sein — ist die Folge der sozialen, ökonomischen Rolle, die ihnen in der Geschichte nicht von ungefähr zuteil wurde. Diese ist den natürlichen Bedingungen entsprungen, unter denen die Juden in die Sphäre der Warenproduktion und der Warenzirkulation eintraten, den Bedingungen, unter denen sie zur Nation wurden.

Es gibt keine nationale Frage, die nicht eine soziale Frage wäre. Für die Judenfrage gilt dies in gesteigertem Maße. Sie ist in ihrer eigenartigen nationalen Form nur aus ihrem sozialen Inhalt zu begreifen.

*

Was sich einst als scheinbares Geheimnis um den Ursprung der Judenfrage wob, was im Dunkel von Religions- und Moraldisputen verschwand, deren Nachfahren, der veränderten Gedankenwelt entsprechend, die späteren Rassendispute sind, das ist seit Marx vom Licht der Wissenschaft von den Bewegungsgesetzen der Gesellschaft erhellt worden. Hier gibt es keine Geheimnisse mehr.

Marx hatte, als er seine Aufsätze „Zur Judenfrage" schrieb, nur die Juden Westeuropas vor Augen. Sie waren in der Mitte der vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts eine sozial im wesentlichen einheitliche Masse. Marx hat vielleicht gerade aus der Begrenzung des ihm in dieser Frage gegebenen Blickfeldes den Anstoß dazu erhalten, alle Erwägungen über die Judenfrage mit dem Problem ihrer gesellschaftlichen, ökonomischen Funktion zu ver-

Digitized by Google

binden. Er hat sich als erster abgewandt von allen Erörterungen einer religiösen oder rein staatsbürgerlichen Emanzipation der Juden, da er ihre gesellschaftliche Rolle weder religiös, noch formal, sondern ökonomisch auffaßte.

Es ist nicht entscheidend, daß Marx — es war der junge Marx, der die ersten Steine zum Fundament seiner Weltanschauung legte — diese ökonomische Rolle der Juden zu eng, zu einseitig umriß. Der geniale Wurf lag darin, daß er mit der Überwindung aller idealistischen Betrachtungen seiner junghegelianischen Zeitgenossen den Schlüssel fand zur Erklärung der gesamten Geschichte der Juden, zur Ursache ihrer eigenartigen Stellung innerhalb der Gesellschaft und auch zur Auflösung dieser Eigenart.

Ist die von Marx 1845 vernichtete idealistische These Bruno Bauers: „der Jude kann seinem Wesen nach nicht emanzipiert werden" (Bruno Bauer, „Die Judenfrage", Braunschweig 1843, S. 107) im Grunde der philosophische Ahne des recht materiell geführten Kampfes des modernen Antisemitismus gegen die Juden, so ist die materialistische Zertrümmerung des gordischen Knotens des Judenproblems durch Marx, trotz aller Begrenztheit, in Wirklichkeit das erste Signal des Endes jenes Kampfes gewesen.

Marx hat das Judentum als historische Kategorie aufgefaßt, im besonderen jedoch nur die soziale Seite der Frage im Auge gehabt. Er hat die Emanzipation der Juden, also die Lösung der Judenfrage, mit der Lösung der gesellschaftlichen Frage, mit der Emanzipation der Gesellschaft verbunden. Marx hat, mit der besonderen Rolle der Juden auch deren Ursprung in den Bereich der Ökonomie verankernd, den Umsturz dieser Ökonomie zur Voraussetzung der Lösung der Judenfrage erklärt.

Die Auffassung Marxens ist durch die bald hundert Jahre, die seit ihrer Niederschrift vergangen sind, von allen Seiten angegriffen worden. Man hat den gewaltigen Schritt, den Marx zu einer Zeit tat, da sein weltanschauliches System in seiner Vollendung noch gar nicht vorlag, unterschätzt und mißverstanden. Man hat Marx einen Antisemiten gescholten, man hat behauptet, er hätte als Voraussetzung der Lösung der Judenfrage den Untergang der Juden als Nationalität betrachtet. Nichts ist falscher als das.

Digitized by Google

Wenn Marx vom Untergang des Judentums spricht, so kann das nicht bedeuten, daß die jüdische Nationalität, soweit sie existiert, untergeht. Mit der Frage ihrer Existenz hat Marx sich nicht beschäftigt.

Wenn wir vom Untergang des Judentums sprechen, so meinen wir: es geht unter all das, was den Juden zu jener — nach Marx — „besonderen Erscheinung" („Zur Judenfrage" II., im Nachlaß, herausgegeben von Fr. Mehring, Bd. 1, S. 428, Berlin 1923) machte, die nicht unbedingt ein Jude seiner Nationalität nach sein muß, die aber, seiner besonderen geschichtlichen Herkunft und seinem besonderen Schicksal nach, zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Räumen besonders der Jude war.

Wir sprechen vom Untergang alles dessen, was dieses Judentum als eine historische Kategorie, als „ein besonderes Glied in der bürgerlichen Gesellschaft" (a. a. O.) erzeugen konnte und mußte. Wir sprechen von der Vernichtung alles dessen, was des Juden in seinem wirtschaftlichen Begriff bedurfte. Wir sprechen aber nicht nur vom Untergang jenes, für Marx in den Begriffen des Schachers und Profitmachens nicht nur für den Juden beschlossenen Judentums. Indem wir vom Untergang aller Voraussetzungen sprechen, die den Juden schaffen konnten und können, meinen wir auch den Untergang ihrer Folgen: des jüdischen Massenelends, der Judenhetzen und Pogroms, der jüdischen Deklassierung, dieser Verkümmerung der großen Klassenscheidung der untergehenden Welt des Profits und der Ware in Osteuropa.

Wir sprechen nicht davon, daß die jüdische Nationalität vernichtet wird, sofern sie lebensfähige Reste erhalten konnte. Aber wir begründen, wie und warum der Teil der Juden, den der Gang der Entwicklung mit jenem Judentum verband, das keiner Nationalität, sondern einer Klasse anhaftet, in dieser Klasse aufgehend, mit ihr untergeht; wie ein anderer Teil, den die gesellschaftliche Entwicklung d e r Klasse zuführt, die jene stützt, in ihr sich auflösend und die letzten Reste seiner Nationalität abstreifend, seine soziale Befreiung findet. Wir begründen schließlich, wie jener letzte Teil des jüdischen Volkes, dem der Anschluß an die gesellschaftliche Entwicklung durch die barbarischen Formen der halbfeudalen Gesellschaft, in die er gepreßt war, am längsten vorenthalten blieb,

Digitized by Google

gerade dadurch seine Nationalität bis zu jenem historischen Augenblick zu bewahren vermochte, der ihr mit der Wandlung ihres sozialen Inhalts die Möglichkeit zu neuer Entfaltung gab.

*

Für uns ist das Judentum kein absoluter, kein mystischer, kein metaphysischer Begriff. Weder vor, noch nach der Zersetzung auch des jüdischen Teils der Gesellschaft durch die kapitalistische Entwicklung ist das Judentum — trotz des einheitlichen Ursprungs seiner besonderen Geschichte — etwa ein ewiger, einheitlicher Begriff.

Ist das Judentum, nach Marx, eine besondere historische, eine soziale Kategorie, so unterliegt sie, „wie jede historische Erscheinung, dem Gesetz der Veränderung" (Stalin a. a. O., S. 7). Die Juden als Nationalität, als die Träger jener Kategorie, können daher nichts ewig Gleiches, nichts außerhalb der Entwicklung Verharrendes sein. Sie sind nicht Träger irgendeines geheimnisvollen Charismas, einer geheimnisvollen Berufung. Die ursächliche Verbundenheit des Ablaufs ihrer Geschichte, die von der Geschichte der großen Mehrzahl aller Völker abweicht, aber doch nicht völlig einmalig ist, wie es den Anschein hat, mit ihrem besonderen Beginn, sie bestimmt die von anderen abweichenden Formen der Veränderung.

Jede Nation unterliegt dem Gesetz der Veränderung. Jede Nation „hat einen Anfang und ein Ende" (Stalin a. a. O., S. 7). Das Ende: keine Nation mehr zu sein, ihre Reste, die Merkmale der Nationalität in Auflösung oder unter völlig neuen Bedingungen sich zu völlig veränderter nationaler Form neugestaltend — das ist allein schon Beweis genug, daß es nichts auf sich hat mit Ewigkeit und göttlichem Berufensein.

Dieses Ende mit dem Anfang zu verknüpfen, das bedeutet, dem Judenproblem an den Leib zu rücken.

Marx konnte 1845 noch nicht im einzelnen die kommende Zersetzung der für ihn im wesentlichen noch einheitlichen jüdischen Masse durch die in immer schnelleres Tempo geratende wirtschaftliche Entwicklung überblicken. Aber er hat den Grundstein gelegt für jene Auffassung des Judenproblems, die in der Zeit der be-

Digitized by Google

ginnenden Vernichtung der kapitalistischen Gesellschaft, die er als Voraussetzung für die Emanzipation des Judentums ansah, ihre geschichtliche Bestätigung finden mußte.

Diese Grundlage bietet die Handhabe dazu, die Geschichte des jüdischen Volkes aus dem Bereich der Geheimnisse in das Reich der Wirklichkeit zu verpflanzen.

Man hat die Geschichte der Juden mit vielen Wunderdingen verbrämt. Entweder waren sie an allem Übel schuld oder aber an sehr viel Glück. Hat doch einer, der es wissen muß, Werner Sombart, vor zwanzig Jahren erst die Entdeckung gemacht, daß die Juden die eigentlichen Urheber des modernen Kapitalismus sind und daß ihre Wanderungen mit dem Verwelken und dem Aufblühen ganzer Staaten in der Weise verbunden wären: wo die Juden auftauchten, ergossen sich Reichtum und Glück über Staat oder Stadt, wo sie verschwanden, trat das bittere Gegenteil ein. Sombart hat diese Entdeckung, die sich aus der Verwechslung von Ursache und Wirkung ergibt, nicht zu dem Zweck gemacht, um den Juden eine Gefälligkeit zu erweisen.

Die Verknüpfung des Schicksals der Juden mit der Entwicklung der menschlichen Produktionsverhältnisse bietet den Schlüssel, den einzigen Schlüssel für das gesamte Schicksal der Juden, für alle Wechselfälle ihres Zusammenlebens, ihrer Konflikte mit der Umwelt. Er verbindet „Anfang und Ende". Er vereinigt in der Gegenwart, da zur marxistischen Auffassung des Gesamtproblems die leninistische Verwirklichung seiner Lösung getreten ist, die besondere Form der Lösung der Judenfrage durch den Sozialismus in einer einzigen Linie mit jener Marxschen Grundauffassung.

Schlagen wir also die Brücke vom Anfang dieser Nation zu ihrem Ende, so müssen wir, jenen untersuchend, die Frage stellen: Weshalb gerade die Juden? Weshalb nicht die Griechen, die Phönizier oder die Armenier oder die Perser? Auch das zählt zur Judenfrage.

Wenn wir jene Brücke schlagen, gilt es aber auch die Frage zu beantworten: Weshalb vermochte Ahasvers Weg Jahrtausende zu währen? Welches sind jene Voraussetzungen, die ihn durch die Zeitalter jagten?

Das Ende nun, um das es hier geht, es ist kein Abschluß einer

Digitized by Google

mathematischen Berechnung. Dieser Untergang ist begleitet vom Aufblühen eines neuen Lebens. Dieses Ende ist ein neuer Beginn — auch dort, wo der Untergang endgültig ist. Haben wir also die Brücke geschlagen, so fragen wir: das Ende? Worin besteht dieses Ende? Worin auch der neue Beginn?

•

Wir wissen nicht, innerhalb welchen Zeitraumes der Sieg des Sozialismus eine höhere, übernationale Einsicht schaffen wird. Lenin sagt, daß erst sehr lange Zeit nach dem Sieg des Proletariats im Weltmaßstab eine solche übernationale Einheit entstehen könne. Wenn wir daher im weiteren nach der Zukunft des Teils der Juden forschen, für den dieses Problem als Nationalität noch steht, ist jene Frage in unserm Zusammenhang ohne Belang.

Wir wissen, daß der Sieg des Sozialismus Völker, die beinahe der Vergessenheit verfielen, zu neuem Leben erweckt. Deshalb stellen wir auch nicht Fragen nach weiten Fernen, sondern für die Zeit, die uns gehört: Was bedeutet der Sieg des Sozialismus für die Juden? In welcher Form geht jenes Judentum unter, dessen begrifflichen Inhalt wir soeben erläuterten?

Den Juden blieben nur im Osten und Südosten Europas die Basis eines nationalen Bestandes, Reste ihrer Nationalität erhalten. Dieser Osten war bis vor kurzem das unerschöpfliche Reservoir, das dem Westen und der übrigen Welt, zumal Amerika, den Juden als nationalen Begriff und — als Objekt des Antisemitismus erhielt. Dieser Osten hat nun zuerst all das zum Untergang verurteilt, was jenes Judentum ausmacht, von dem wir gesprochen haben. Der Osten, der den ersten Sieg des Proletariats über die kapitalistische Welt erlebt, vernichtet durch ihn und mit ihr jenes Judentum, das Marx vor Augen hatte, als er von der Emanzipation der Welt vom Judentum sprach.

Welche Folgen hat nun dieser Sieg für die Juden? Die Emanzipation vom Judentum, das ist nicht nur jene Vernichtung des Schachers und des Handels, von der Marx sprach. Der jüdische Proletarier im Osten, der seit der Zeit, da Marx seine Auffassung festlegte, zu Hunderttausenden entstanden ist, dessen proletarisches

Digitized by Google

Los, weil er Jude war, sich noch schwerer fühlbar machte als das der andern Proletarier, er handelt und schachert nicht. Welches ist nun sein Schicksal im nationalen Begriff? Welchen Weg geht er, dieser jüdische Proletarier, der sein Sonderschicksal als Jude hatte, das sich wiederum aus jener Wurzel der Geschichte des jüdischen Volkes erklärt, zu der die Auffassung Marxens hinführt?

Welches ist das soziale und nationale Schicksal des jüdischen Kleinbürgers, des Händlers, Handwerkers, der deklassierten Massen des jüdischen Ostens? Welche Wirkung aber hat ihr Schicksal auf den jüdischen Westen und darüber hinaus auf jenen letzten Lärm, der sich um die Judenfrage erhebt und der verhallen wird im Krachen des Zusammenbruchs der letzten Mauern der kapitalistischen Bastille?

*

Wenn wir vom Untergang des Judentums sprechen, so meinen wir den Untergang einer Vergangenheit, deren Bedingtheit fortzeugend nur Böses gebar. Der Jude konnte sich zu keiner Zeit den Entwicklungsgesetzen der Klassengesellschaft entziehen. Er erlebte sie nur unter besonderen Bedingungen, die ihren Ursprung in seiner besonderen Geschichte besaßen. Aber auch diese Bedingungen schlossen ihn nicht aus vom Schicksal der Gesamtgesellschaft. Je weiter die Entwicklung der kapitalistischen Produktion fortschritt, desto mehr glichen sich diese Bedingungen an jene der Gesamtheit an, desto mehr verlor der Jude von seiner gesellschaftlichen Besonderheit.

Aber jene Vergangenheit wirkt im Bewußtsein, das sich langsamer wandelt als das Sein, noch weiter. Wenn sie untergeht, so verschwindet ein jahrtausende alter Popanz, der nichts anderes ist als der Bruder jenes Fetisch, der Ware heißt, der bei Juden und Judenfeinden gewohnte und irrige Vorstellungen solange am Leben erhält, solange der Fetisch nicht zum Teufel gegangen ist.

Es geht unter: die notwendige Vergangenheit eines notwendigen Volkes, deren Ursprung sein ganzes Schicksal in allen seinen Elementen und späteren Abwandlungen bestimmte. Es geht unter: die Grundlage des Judenhasses und der Judenfreundschaft. Und kläglich verhaucht der letzte, verzweifelteste und seltsamste Natio-

Digitized by Google

nalismus seine dürftige Seele: der Zionismus. Das alles geht unter, weil seine Voraussetzung vernichtet wird.

Der notwendige Bankrott der zionistischen Utopie, die nichts anderes ist als der Versuch des Rückweges auf jener Straße, die Ahasver dreitausend Jahre lang marschiert ist, nichts anderes als ein Anrennen gegen das Rad der Geschichte, als die Verwirrung aller gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeit, er ist nicht nur das schlagende Beispiel dafür, daß ein paar Plantagen, verirrter Opfermut und zwei Aktiengesellschaften im Umkreis des gleichen, nur in seiner örtlichen Bestimmung gewandelten Raubes, dem zum Unterschied zu früherer Begrenztheit jetzt ganze Völker billige Objekte sind, nicht den Beginn des neuen Lebens einer imaginären Nation darstellen können. Er ist der blutige, bittere Beweis dafür, daß die Pächter der „jüdischen Sendung" alles Mögliche kennen, nur eines nicht: die Judenfrage.

Die Emanzipation der Gesellschaft vom Juden im Marxschen ökonomischen Sinne, genauer von allen Voraussetzungen dieses Juden in seinem ursprünglichen sozialen und damit auch nationalen Begriff, diese Emanzipation wird durch die gesellschaftliche Entwicklung zur Wirklichkeit. Von den Sätzen Marxens über die Judenfrage, bis zur Verwirklichung der nationalen Politik Lenins ist ein gerader, ununterbrochener Weg. Diese Verwirklichung des Leninismus auf dem Gebiet der nationalen Frage ist im besonderen Fall der Juden nichts anderes als ein überwältigendes Exempel zu einer Marxschen These, die beide, sich vereinigend und ergänzend, auf der Erkenntnis des Wirkens der Triebkräfte aller gesellschaftlichen Entwicklung beruhen.

Die Geschichte kennt nur Entwicklung, die durch die Voraussetzungen, die sie bedingen, zu ihrem gesetzmäßigen Ende geführt wird, das wiederum neues Beginnen ist. Der Umsturz der letzten und höchsten Stufe der warenproduzierenden Gesellschaft entspringt der Entwicklung dieser Gesellschaft selbst. Er allein kann das neue Leben eines Volkes bewirken, das mit der Geschichte der warenproduzierenden Gesellschaft im besonderen so sehr verknüpft ist.

Die Unmöglichkeit jedweden anderen Beginnens an den Gesetzen der gesellschaftlichen Entwicklung darzustellen und ihr jene aus-

Digitized by Google

schließliche Möglichkeit aber, die aus der Welt des wissenschaftlichen Beweises in die der lebendigen Tatsachen geschritten ist, auch im Bericht von Tatsachen entgegenzustellen, dies ist eine der Aufgaben dieses Buches.

Vor unseren Blicken endet ein historisches Kapitel, voll von Opfern und Blut, mehr als die Tragödien anderer Völker forderten. Dieses Ende soll durch den Anfang begründet, mit ihnen das Werden des Neuen aus den Gesetzen der sozialen Entwicklung erklärt, dem Untergang des Judentums der Beginn des neuen, sozialistischen Lebens der jüdischen Nationalität auf sozialistischer Erde entgegengestellt werden, den Satz Friedrich Engels' vor Augen, daß der Dialektiker „die Dinge und ihre begrifflichen Abbilder wesentlich in ihrem Zusammenhang, ihrer Verkettung, ihrer Bewegung, ihrem Entstehen und Vergehen auffaßt".

Digitized by Google

Der Ursprung des Judentums*

Raum und Zeit

Ist das historische, also soziale und nationale Schicksal der Juden, ihre Verkümmerung zu einer internationalen Kaste, die durch die Jahrtausende nicht nur die Merkmale und Folgen ihres einheitlichen nationalen Ursprungs schleppt, sondern aus ihnen auch die Kraftquelle ihres Fortbestehens schöpft, bis die gesellschaftliche Entwicklung die Kaste sprengt, sie auflöst oder verwandelt: so ist zunächst ihr einheitlicher nationaler Ursprung in seinem sozialen Begriff zu untersuchen.

Diese Verwandlung der Juden in eine Kaste, die in der gesellschaftlichen Gesamtentwicklung eine außergewöhnliche Rolle spielt, muß in ihren Wurzeln freigelegt werden. Die spätere Entwicklung kann in allen ihren Verästelungen nur die Folge einer vorausgegangenen sein. Nur aus jenem Ursprung, der nirgends anders als im Bereich der natürlichen und gesellschaftlichen Produktionsbedingungen zu finden ist, unter denen die Juden in die Geschichte eintreten, lassen sich ihre sozialen und nationalen Geschicke, ihre Verwandlung zur Kaste und die Formen der Auflösung erklären. Denn erst die von Georg Plechanow in seinen „Grundproblemen des Marxismus" dargestellte „Kombination der Untersuchung der jeweiligen natürlichen mit derjenigen der gesellschaftlichen Produktionsbedingungen enthüllt die innersten Geheimnisse der Geschichte" (K. A. Wittfogel, Aufsätze über Geopolitik in „Unter dem Banner des Marxismus" III/5, S. 735).

Welches sind diese innersten Geheimnisse der jüdischen Geschichte? Welches sind diese Ursachen der besonderen historischen Entwicklung der Juden und ihrer Stellung in der Gesellschaft? Welches ist der Ursprung des Judentums?

* Karte hierzu siehe im Anhang.

Digitized by Google

Es geht nicht an, das Judentum aus irgendeiner mystischen, dunklen, geistigen Beschaffenheit oder aus einer übersinnlichen Berufung zu erklären. Dies ist genau so verkehrt wie das Abladen aller aus gesellschaftlicher Not geborenen Flüche auf den Weltfluch, der an den Juden haften soll. Jedes Volk hält sich in der Ideologie seiner herrschenden Klasse für „berufen", für „auserwählt", für den Träger einer nur ihm eigenen geschichtlichen Sendung. Solche Ideologien können auch in der Religion ihren Niederschlag finden. Welche eigenartige Berufung sollte es aber sein, zuzeiten der Paria der Welt oder ihr Bankier, zuzeiten aber auch beides zu sein, je nachdem, ob man in der Hütte oder im Palast geboren wird? Welch seltsame Mystik, im Zusammenprall der Klassen, Hekatomben an Menschenopfern zu bringen — am Scheiterhaufen oder am ukrainischen Bauernspieß oder unter den Maschinengewehren Petljuras —, gleichzeitig aber für die Fronten der großen Gemetzel Dukaten, Tuche oder Giftgase zu liefern? Die Verfechter der Mystik und der Berufung sind so fehl am Platz wie die Apostel des jüdischen Höllenursprungs. Mystik und Berufung im genauen scheinen sich auch nach Seide und Sackleinwand zu richten.

Ist es nichts mit der Stimme Gottes oder Beelzebubs, wie soll man dann erklären, daß gerade die Juden zu Juden wurden? Einst pilgerten sie durch Olivenhaine, hüteten ihre Lämmlein, zahlten den Schekel an den Hohenpriester und horchten, mehr oder minder aufmerksam, auf das Wort Gottes und seiner zahlreichen Propheten, und dann kam plötzlich die Strafe Jehovas über sie, und er zürnte ihnen und zerstreute sie über die Erde, um sie dann, später einmal, durch den Gesalbten, den Messias, heimzuholen? Inzwischen wurden sie Kaufleute, gingen auf Wanderschaft? Oder wurden sie erst Kaufleute, nachdem der Messias, an den sie nicht glaubten, Jesus Christus, gekommen und Jerusalem in Trümmer gesunken war? Wie ist das?

•

Es ist unmöglich, daß ein Bauern- oder Hirtenvolk, ein Jäger- oder Wüstenvolk plötzlich sich in ein Handelsvolk verwandelt, noch dazu in eines, das der Träger einer durch die Jahrtausende fortwirkenden Entwicklung wird. Es ist unmöglich, daß ein einzelnes

Digitized by Google

historisches Ereignis, wie eine verlorene Schlacht oder die Zerstörung eines Tempels es ist, die ökonomische und soziale Struktur eines ganzen Volkes im Grunde verändern kann. Blitze vom Himmel erleuchten die Nacht für den Bruchteil einer Sekunde, aber sie können Völker nicht in das Gegenteil dessen verwandeln, was sie tags vorher gewesen waren. Man lasse den Messias so gut in Ruhe wie den sagenhaften jüdischen Geist. Die Geistigkeit des Kaufmanns ist die Folge des Kaufmanndaseins. Die Jägervölker bekamen jedenfalls von der Jagd die scharfen Augen. Es ist nicht anzunehmen, daß sie auf die Jagd gingen, weil sie keine Brillen trugen.

Man hat sich lange durch die Rolle der jüdischen Religion, die man als ein Ding an sich betrachtete, als ein Wunder, das plötzlich in der Weltgeschichte auftaucht und das sogar den Vorteil hat, ein legitimes Wunderkind, nämlich das Christentum, zu gebären, dazu verleiten lassen, die jüdische Geschichte bis zu einem bestimmten Punkt halb im Märchenreich der Bibel verschwinden zu lassen, um dann plötzlich, teils mit umflorter Stimme, teils im bissigen Diskant, die Geschichte der bösen Handeljuden oder aber der unglücklichen Opfer christlicher Verblendung zu schildern.

In größerem Zusammenhang ist bisher ein einziges Mal der Anlauf unternommen worden, die altjüdische Geschichte zu schildern, wie sie ablief; sie aufzufassen, wie sie allein verständlich wäre; endlich aufzuhören mit den Legenden, hingegen zu untersuchen, ob die Juden in der Ökonomie der Antike nicht eine andere als durch jene Legenden überlieferte, ja, sogar eine ausschließliche Rolle gespielt haben, aus der sich dann nicht nur ihr weiteres soziales und nationales Schicksal, sondern auch ihre eigenartige religiöse Stellung erklären ließe. Diesen Anlauf unternahm — lange vor 1914 — Karl Kautsky in seinem „Ursprung des Christentums". Aber er blieb in diesem Anlauf stecken, zog keine Konsequenzen. Er hat zwar zum erstenmal auf die vorhandenen Quellen einer materialistischen Geschichtsschreibung der Juden zurückgegriffen, aber er hat, in der für ihn typischen Weise, auf halbem Wege halt und schließlich wieder kehrt gemacht.

Es ist zu untersuchen, welches die Ökonomie der Juden in der Zeit bis zum Ausgang der Antike ist, die sich von aller späteren

Digitized by Google

Gesellschaft durch die ausschließliche Existenz unfreier, der Sklavenarbeit unterscheidet. Es ist hierbei völlig nebensächlich, wann und von wo die Juden in das heutige Palästina eingedrungen sind, mit welchem Urvolk sie identisch oder verwandt sein mögen. Entscheidend ist, daß sie als Nomaden nach Palästina kamen, daß sie aus der Nomadenzeit nicht unmittelbar zur Seßhaftigkeit übergingen und daß sie schließlich nach — Palästina kamen.

Die Nomaden sind die ersten Träger des Überlandhandels. Die Verwandlung des Arbeitsproduktes in Ware, also in ein Produkt, das nicht für den Gebrauch des Produzenten oder mit ihm verbundener Menschen, sondern zum Zwecke des Austausches gegen andere Produkte erzeugt wird, bedingt den Warenaustausch. Jene Verwandlung des Arbeitsproduktes ist die natürliche Folge der Entwicklung der produktiven Kräfte. Was des einen Überfluß, ist des anderen Mangel. Der Warenaustausch überschreitet bei einer bestimmten Stufe der Sättigung des Binnenbedarfes die Grenzen der Gemeinschaft.

„Verschiedene Gemeinwesen (nur solche treten sich in den Anfängen gegenüber) finden verschiedene Produktionsmittel und verschiedene Lebensmittel in ihrer Naturumgebung vor. Ihre Produktionsweise, Lebensweise und Produkte sind daher verschieden. Es ist diese naturwüchsige Verschiedenheit, die bei der gesellschaftlichen Berührung der Gemeinwesen den Austausch ihrer Produkte und daher die allmähliche Verwandlung dieser Produkte in Waren hervorruft" (Marx, „Kapital", Bd. 1, Volksausgabe, Stuttgart 1920, S. 326).

Die ersten Träger des Warenaustausches aber sind die Nomaden.

„Der Warenaustausch beginnt, wo die Gemeinwesen enden, in den Punkten ihrer Berührung mit fremden Gemeinwesen oder Gliedern fremder Gemeinwesen" (Marx a. a. O., S. 50).

Die Nomaden verbinden die fremden Gemeinwesen. Sie sind die ersten, die ein für alle Waren gemeinsames Äquivalent, die Geldform, entwickeln,

„weil all ihr Hab und Gut sich in beweglicher, daher unmittelbar veräußerlicher Form befindet und weil ihre Lebensweise sie beständig mit fremden Gemeinwesen in Kontakt bringt, daher zum Produktenaustausch anreizt" (Marx a. a. O., S. 51).

Die Juden, die als Nomaden nach Palästina kamen, waren nicht mehr, aber auch nicht weniger als alle anderen Nomadenvölker der ersten Periode der warenproduzierenden Gesellschaft an jenem Warenaustausch beteiligt, sie waren auch Kaufleute.

Der Urkaufmann ist freilich kein Händler oder Schacherer im

Digitized by Google

modernen Sinn. Er ist eher ein Kämpfer und oft auch ein Räuber. Er muß seine Ware verteidigen, er wird sich wahrscheinlich Ware auch durch Gewalt aneignen. Es kann kein Zufall sein, daß der Gott des Handels und der Diebe, wie bei so vielen Völkern, auch bei den Römern, ein und derselbe war.

Der Sündenfall der Menschheit ist ihr Schritt von der alten, nur dem Bedarf dienenden Gemeinschaftsproduktion zu der warenproduzierenden Gesellschaft. Die Ware hat den Handel und den Kaufmann geschaffen, sie hat jenen seltsamen Vorgang erzeugt, daß man ein Ding erwirbt, um es mit Gewinn gegen ein anderes einzutauschen.

Diese gemeinsame Basis der Juden mit allen anderen Nomadenvölkern hätte aber noch nicht jene späteren geschichtlichen Folgen nach sich gezogen, wenn nicht der geographische Faktor zu jenen, den Juden wie anderen Nomadenvölkern gleichermaßen eigentümlichen Erscheinungen ihres ökonomischen Lebens hinzugetreten wäre. Zu den gesellschaftlichen kamen die natürlichen Produktionsbedingungen.

Der geographische Raum, in den die Juden zur Zeit ihrer Seßhaft-, also ihrer Nationswerdung eindrangen, ist kein beliebiger. Er spielte in der damaligen Gesamtökonomie eine entscheidende Rolle. Palästina oder, wie man es damals nannte, Kanaan, war ein doppeltes Durchgangsland. Es war das Verbindungsstück zwischen Nilstromland und dem Zweistromland von Euphrat und Tigris, einem der Urländer der Zivilisation und Kultur, es war die Brücke zwischen diesen, in Produktion wie Konsumtion am weitesten fortgeschrittenen Zentren der damaligen Epoche außerhalb der zentral- und ostasiatischen Welt. Palästina war aber auch die Auffangstation der wichtigsten Handelswege aus Arabien, im weiteren also auch aus Indien. Diese Wege mündeten in Palästina jedoch nicht nur in die Straßen zwischen Nil- und Zweistromland, sondern überdies unmittelbar vor der Küste. Sie mußten mit der fortschreitenden Entwicklung des Schiffbaues und somit des Seeverkehrs den Bewohnern dieser Landbrücke den Anstoß dazu geben, sich nicht nur in der Richtung der Binnenstraßen, sondern auch in der Richtung auf die Küste zu orientieren.

Im Jahre 1887 fand man im Ruinenhügel von Tel el Amarna

Digitized by Google

(Unterägypten) Tontafeln, Briefe ägyptischer Beamter an ihren König. Diese Tel el Amarna-Briefe erwähnen ausdrücklich den Handel der in Kanaan ansässigen Stämme, die von nomadisierenden Beduinenstämmen, den Habiri, bedrängt wurden. Es ist unwesentlich, ob diese Habiri den Hebräern gleichzusetzen sind. Entscheidend ist, daß Palästina noch vor dem Eindringen der Hebräer (Juden) ein Gebiet handeltreibender Völker war.

„Schon ehe die Israeliten nach Kanaan kamen, stand der Handel dieses Landes auf einer hohen Stufe. In den Tel el Amarna-Briefen ist von Karawanen die Rede" (D. Frants Buhl, „Die sozialen Verhältnisse der Israeliten", 1899, S. 76).

Nicht nur von Karawanen berichten diese Tontafeln, auch von der Existenz des Geldes. Die Landnahme durch die Hebräer erfolgte erst im 13. und 12. Jahrhundert v. Ch. Die Völkerstraße Kanaan, die Brücke zwischen Ägypten und Syrien, mußte jeden Eroberer ihren natürlichen Produktionsbedingungen anpassen. Das Wort „Kanaanit" war in ältester Zeit gleichbedeutend mit dem Begriff des Kaufmanns.

Palästina lag an der Grenze zweier „primitiver Produktionsorganismen", an der sich erster Handel entwickeln mußte. Seine geographische Lage war aber im weiteren Entfaltungsprozeß der Produktivkräfte noch aus einem anderen Grunde für seine Bewohner entscheidend. Palästina lag an der Grenze zwischen Ost und West auch im Sinn der Produktionsverhältnisse. An seinen Grenzen begann jene orientalische Welt, deren Abhängigkeit vom Bewässerungsbau die eigenartigen orientalischen Formen der Gesellschaft und Staatenbildung hervorgebracht hat: jahrtausendewährende Stagnation im sozialen Unterbau, die, nach Marx, zurückzuführen ist auf das Fehlen von Grundeigentum, „den wirklichen clef (Schlüssel) zum orientalischen Himmel" (Briefwechsel zwischen Marx und Engels, Stuttgart 1913, Bd. 1, S. 415), auf rastlosen Wechsel in den Personen und Stämmen, die sich des politischen Überbaus bemächtigen (Marx, „Kapital", Bd. 1, S. 305). Palästina lag an der ökonomisch wichtigsten Grenze der gemäßigten Zone, von der Marx (a. a. O., S. 452) sagt, sie sei „das Mutterland des Kapitals".

„Die geographischen Faktoren ... wirken nicht direkt auf die politische Lebenssphäre, sondern vermittelnd; es ist über den Produktionsprozeß, dem sie entweder als allgemeine natürliche Bedingungen zugrunde liegen oder in den sie als Pro-

Digitized by Google

duktivkräfte eingehen, daß sie sich ... geltend machen" (K. A. Wittfogel, Geopolitik, Geographischer Materialismus und Marxismus, in „Unter dem Banner des Marxismus" III/1, S. 22).

Der geographische Faktor, der über den Produktionsprozeß auf die soziale, nationale und politische Lebenssphäre der Juden in Palästina einwirkte, bestand darin, daß dieses Land ein Zwischenland in mehrfacher Hinsicht und von größter ökonomischer, aber auch kultureller Bedeutung war. Die politische Geschichte der Juden im „Gelobten" Land weiß davon zu singen.

Ein Nomadenvolk, das in solchen Raum eindringt, muß seinen Gesetzen unterliegen.

„Die Beschaffenheit der geographischen Umstände bewirkt ... die Entwicklung der Produktivkräfte, die Entwicklung der ökonomischen und weiter aller übrigen gesellschaftlichen Verhältnisse" (Plechanow, „Die Grundprobleme des Marxismus", Marx. Bibl., Bd. 21, S. 45).

Die Summe der dem geographischen Faktor entspringenden natürlichen und der gesellschaftlichen Produktionsbedingungen formt die Geschicke der Völker.

*

Wir wissen vom alten Palästina, daß es zum Teil ein fruchtbares, zum Teil, ebenso wie heute, ein recht karges Land gewesen ist. Ohne jeden Zweifel haben sich die Juden, denen es, als einem der Wüstenwanderung nicht zu lange entronnenen Volk, sicher als außerordentlich reich und erstrebenswert erschien, als sie von ihm Besitz nahmen, aus einem Nomaden-, also Hirtenvolk, das auch primitiven Handel betreibt, in ein auch — und zunächst vorwiegend — Landbau treibendes Volk verwandelt. Die Seßhaftwerdung ist ja im wesentlichen nichts anderes als ein solcher Übergang. Aber der Übergang der Juden zur Seßhaftigkeit war kein ausschließlicher Übergang zur Landwirtschaft. Noch lange lebten Teile des Volkes halb- oder ganznomadisch. Es ist kein Zufall, daß bereits in den ältesten biblischen Dokumenten, man muß sie nur richtig zu lesen wissen, eine ganze Reihe von Hinweisen darauf bestehen, daß mit jener Seßhaftwerdung der natürliche Faktor des geographischen Raumes, in den das Volk geraten war, zu wirken begann.

Die Juden betrieben im Ostjordanland Viehzucht und im Westjordanland, also im heutigen Palästina, zunächst vor allem Acker-

Digitized by Google

bau und Gartenwirtschaft. Sie nahmen von den Städten — nicht von allen — Besitz, bauten eigene Städte, stritten sich mit verwandten, aber feindlichen Stämmen herum, kamen nicht an die Küste, oder nur zu einem geringen Teil. Aber sie saßen an den großen Karawanenstraßen, die durch Palästina gingen. Von diesen Karawanenstraßen ist in den alten biblischen Schriften wiederholt ausdrücklich die Rede. Diese Straßen müssen daher eine Bedeutung besessen haben. Ja, es gibt auch Hinweise auf die Rolle der Stämme Dan und Sebulon als Seefahrer. Das kann gleichfalls kein Zufall sein. Es ist ferner historisch nachgewiesen, daß sich in Palästina, wie auch in seiner unmittelbaren Nachbarschaft, in ältester Zeit eine Reihe regelmäßiger Messen gebildet hatte. Auch das kommt nicht von ungefähr. Die Juden kannten den Handel seit ältester Zeit.

Das beste Werk über die damalige Sozialgeschichte der Juden, verfaßt aus dem Gesichtswinkel, ihre Handelsgeschichte zu schreiben, ist die Schrift des Braunschweiger Landesrabbiners Levi Herzfeld aus dem Jahre 1879 („Handelsgeschichte der Juden im Altertum"), auf die sich Kautsky wiederholt beruft, auf die er sich aber gerade dann nicht mehr bezieht, sobald er die Möglichkeit besessen hätte, das scheinbare Rätsel der jüdischen Geschichte, der Zerstreuung der Juden und ihres Weges zur Kaste aufzuklären.

Dieser Rabbiner Herzfeld, den wir wiederholt als Zeugen nennen müssen und gegen den, was besonders bemerkenswert ist, auch sehr ernste evangelische Theologen (Schürer) seinerzeit polemisiert haben, weil durch seine außerordentlich gründliche Materialsammlung alle landläufigen, bibelbegründeten Vorstellungen von der jüdischen Geschichte, damit also auch die antijüdischen, untergraben werden, Herzfeld sagt für jene älteste Zeit der jüdischen Geschichte in bezug auf die Messen in Petra, Gaza, Acco und Tyrus:

„Ein merkantilischer Einfluß hiervon auf die Israeliten kann zwar noch für längere Zeit nicht aus geschichtlich überlieferten Tatsachen nachgewiesen und bemessen werden, ist aber seiner inneren Notwendigkeit wegen (Sperrung von O. H.) nicht zu bezweifeln" (a. a. O., S. 28).

Es waren nicht weniger als sieben große Karawanenstraßen, die Palästina teils direkt durchkreuzten oder unmittelbar an seinen Grenzen vorbeigingen; die Ausdehnung des Reiches Salomos nach Norden folgte der Richtung dieser Straßen; die Erbauung der

Digitized by Google

Stadt Thadmor (Palmyra) und einer Reihe anderer Magazinstädte im Lande Chamat (Syrien) als Zwischenstationen des Handels, der von Babylonien nach Damaskus und von dort weiter nach Acco oder Ägypten ging: das sind historische Tatsachen.

Eingehendere Beachtung verdient jedoch die Entwicklung des jüdischen Handels in jenem Raum nach der Zeit des salomonischen Königreiches. Man kennt die damalige Produktion Palästinas und weiß, daß seit jener Zeit in den beiden Königreichen, die von den Stämmen Israels bewohnt wurden, an den Königshöfen und bei der herrschenden Schicht ein außerordentlicher Luxus vorhanden war. Herzfeld stellt die Frage: wie wurde der Luxusimport, der Import von Kostbarkeiten aus Arabien, Indien, Persien, bezahlt? Durch Exportertrag? Die Produktion Palästinas war zu arm, um solche Luxuseinfuhr zu decken.

„Quelle von Zahlungsmitteln", sagt Herzfeld, „kann ich nirgends weiter als darin entdecken, daß gleichzeitig von Israel ein reicher Zwischenhandel betrieben worden ist (Sperrung von O. H.), daß man nämlich von den nach und durch Palästina ziehenden Karawanen sowie auf nicht entfernten Karawanenmärkten und in Nachbarländern Waren einkaufte und an nach Palästina gekommene Händler oder auf auswärtigen Handelsplätzen mit Vorteil wieder absetzte. Wir waren genötigt, schon für die Zeit des Salomo dies in einigem Maße anzunehmen" (a. a. O., S. 44).

Es würde zu weit führen, aus den verschiedenen Büchern der sogenannten Heiligen Schrift Zitate anzuführen, die in immerhin auffallender Zahl das Vorhandensein des Handels als eines bestimmenden Teils des damaligen jüdischen Lebens beweisen. Das Vorhandensein von Handels- und auch von Wucherkapital ist für das Palästina der vorexilischen Zeit mit absoluter Sicherheit anzunehmen. Im Buch der Könige, bei verschiedenen vorexilischen Propheten finden sich genügend in diese Richtung zielende Anspielungen. Schon in ältester Zeit sind Hinweise auf die im Handel des nahen Ostens bedeutsame Insel Cypern und auf Basare in Damaskus vorhanden. Die Juden besuchten und veranstalteten nicht nur Messen, sie benützten ohne Zweifel auch die Seefahrt, betrieben sie vielleicht zum Teil selbst, zum Teil gemeinsam mit den ihnen stammverwandten Phöniziern, vielleicht auch ließen sie für sich die Phönizier über das Meer fahren. Es kommt hier nicht darauf an, das Geheimnis der berühmten Ophirfahrten zu enträtseln. Die Tatsache des Bestehens dieser Legende, die wahrscheinlich gar keine Le-

Digitized by Google

gende, sondern eine historische Tatsache ist, beweist das oben Gesagte.

Es kann nicht zufällig sein, daß im Psalm 107 die berühmte Stelle vorkommt:

„Die in Schiffen das Meer befahren... sehen die Wunder des Herrn; ein Sturm erhebt sich... und in ihrer Not rufen sie zu Jehova, der ihn stillt und sie führt an die Küste ihres Verlangens, wofür sie ihn preisen in Versammlung des Volkes."

Nicht zu ihrem Vergnügen, sondern zu ihrem Verlangen sind sie auf dem Meer gefahren. Sollte es Bauern danach verlangen, zu Schiff zu steigen? Findet sich bei Hesekiel 27 eine genaue Schilderung des Thyrischen Handels, so sagt Herzfeld richtig, daß sie nur jener geben konnte, der inmitten wenigstens eines dem Handel teilweise ergebenen Volkes aufwuchs. Wenn man schließlich bei demselben Propheten (26, 2) den schönen Ausruf findet: „Thyrus auf Jerusalem rief: Heissa, sie ist zerbrochen, die Pforte der Völker wendet sich mir zu, ich werde mich füllen, da sie zerstört ist", da kann man mit dem Rabbiner, der ein so guter Materialist ist, ohne es zu wissen, nur folgendes sagen:

„Es klingt dies bloß deshalb so befremdlich, weil man sich gewöhnt hat, dem vorexilischen Israel jede erhebliche Handelstätigkeit ganz abzusprechen, was aber nach allem bisher Ausgeführten ohne allen Grund ist" (Herzfeld a. a. O., S. 46).

Ja, man hat sich daran gewöhnt, dem alten Israel, nicht nur dem vorexilischen, jede erhebliche Handelstätigkeit abzusprechen, aus ihm ein biederes Bauern- und Hirtenvolk zu machen oder aber ein Volk, das ganz merkwürdige Städte besaß, in denen die Leute sich in der Hauptsache mit den Richtern oder den Propheten herumschlugen und darauf warteten, was ihnen der Herr der Heerscharen neues mitzuteilen und zu offenbaren hatte...

Das jüdische Volk verwandelte sich von einem Nomadenvolk zu einem Handelsvolk, was selbstverständlich nicht ausschloß, ja, im Gegenteil es sogar bedingte, daß ein wechselnd großer oder kleiner Teil des Volkes sich mit Ackerbau und Viehzucht befaßte. Diese Entwicklung ging parallel dem Fortschritt der Warenproduktion und der Warenzirkulation im Bereich der jüdischen Wirtschaft. Selbstverständlich gab es z. B. jüdische Weinbauern und Olivengärtner. Es gibt auch im Ruhrrevier Bauern. Das hervorstehende

Digitized by Google

Merkmal der jüdischen Wirtschaft wurde aber mit der Entwicklung der Produktionsverhältnisse, aus den Bedingungen ihrer natürlichen Lage, der Handel.

Er umfaßte in steigendem Maße die wirtschaftlich und damit auch politisch entscheidende Schicht des Volkes. Folgte ihm auch die Landwirtschaft zunächst noch an allgemeinem Gewicht, so hat das Handwerk in der jüdischen Wirtschaft jener Epoche und auch in der Folge eine verhältnismäßig geringfügige Rolle gespielt. Salomo mußte zum Tempelbau fremde Handwerker und Sklaven verwenden.

*

Die Entwicklung der Juden zu einem Handelsvolk wurde aber in entscheidende Bahnen gelenkt durch die Periode des sogenannten Exils. In das assyrische (um 722 v. Chr.) und in das babylonische Exil (586 v. Chr.) wurde nicht die Gesamtheit der Juden weggeführt. Diese in damaliger Zeit keineswegs seltene Tatsache der Zwangsverbannung ganzer Völker umfaßte, wie auch in andern Fällen, bei den Juden im wesentlichen die sozial und damit auch politisch entscheidenden Schichten. Man führte nicht die armen Bauern und Viehzüchter in das Exil, sondern die Besitzenden, den Adel, die Priesteraristokratie, die Reichen, um auf diese Weise einerseits das besiegte Volk seiner Führung und dadurch der Möglichkeit, einen neuen Krieg zu führen, zu berauben, anderseits aber auch das eroberte Land nicht gänzlich in ein Brachland zu verwandeln, da man es ja schließlich zu militärischen Zwecken benötigte.

Die exilierten Juden kamen in ein keineswegs unfruchtbares Land. Sowohl Assyrien wie auch 140 Jahre später Babylon waren reich, fruchtbar, zu Landwirtschaft verlockender als etwa Palästina. Es ist aus keinerlei Quellen feststellbar, daß man die Juden daran gehindert hätte, in ihrem Exil Landwirtschaft zu treiben. Es ist vielmehr anzunehmen, man weiß dies aus Beispielen anderer Völker, daß sie von ihren Besiegern dazu veranlaßt wurden, unbebautes Land urbar zu machen.

Was geschah aber mit den Juden im Exil? Als ihnen nach der Vernichtung des babylonischen Reiches der Perserkönig Cyrus die

Digitized by Google

Heimkehr nach Palästina freistellte, kehrten bloß 42.000 zurück, keineswegs die Gesamtheit. Der reichere Teil, wir würden heute sagen die Großbourgeoisie, blieb in Babylon zurück: sie trieb dort, ursprüngliche Kenntnisse und alte, wohlerprobte Verbindungen nutzend, Handel. Die große Zerstreuung der Juden, die Diaspora, sie nahm ihren Anfang aus dem Exil über den Taurus in das heutige Kleinasien, wo es in den letzten Jahrhunderten vor Christus in jeder Stadt große jüdische Kolonien gab, in das Ägäische Meer und von dort weiter nach Westen; sie begann nicht in Palästina, sondern im Bereich der Exiljuden, die auf den allgemeinen Handelswegen, die aus dem Zweistromland in jene Gebiete führten, weiter vordrangen, von Platz zu Platz.

Es gibt für diese Wanderung keinerlei Erklärung durch irgendwelche Gewalt. Niemand hat die Juden dazu gezwungen, im Zweistromland Handel zu treiben. Wer Bauer werden wollte, konnte es werden. Es ist die Entwicklung des Handels, die Ausdehnung des Bereichs des damaligen internationalen Warenaustausches, schließlich die Verlagerung des Transports aus Zentralasien und Indien vom Süden nach den weiter nördlich verlaufenden Handelsstraßen (die über das Schwarze Meer, den Kaukasus, das Kaspimeer in das heutige Turkmenistan und Afghanistan führen, in Gegenden, durch die später auch die Heere Alexanders des Großen den Weg nach Indien suchen sollten): das sind die wirklichen Triebkräfte für die Verbreitung der dem Handel nicht mehr fremden Juden in all diesen Ländern. Lange vor jener Zerstreuung der Juden, die man mit der zweiten und endgültigen Zerstörung Jerusalems durch die Römer verbindet, hatte die Diaspora in Wirklichkeit bereits den damaligen Bereich des Welthandels erfaßt.

Die Zerstreuung ist nur aus der Tatsache zu erklären, daß die Juden infolge ihrer besonderen geographischen Lage und des Zusammenwirkens dieses Faktors mit den Bedingungen der Entwicklung ihrer nationalen Produktion zu einem der ersten Handelsvölker geworden waren und diese ihre nationale Charakteristik in der Wirkung einer Reihe geschichtlicher Ereignisse, wie es z. B. das Exil ist, am weitesten und dauerhaftesten fortentwickelten.

Digitized by Google

Die Sendung

Die Juden waren niemals industrieller Tätigkeit zugetan. Ackerbau im fremden Land zu treiben, ist überall schwer, und nochmals: wieso kamen sie freiwillig in unfruchtbare, aber für den Verkehr wichtige Gegenden? Sie kamen dorthin, weil sie „zu allernächst an den Handel gedacht" haben (Herzfeld a. a. O., S. 203). Aber an den Handel konnten sie nicht denken, weil sie hierzu Vorliebe aus einer Veranlagung hatten, sondern ihre Veranlagung war die Folge des Zusammentreffens der natürlichen und gesellschaftlichen Faktoren ihrer besonderen ökonomischen, geographischen und historischen Entwicklung. Die besondere Leichtzügigkeit, die Herzfeld als eine hervorstechende Eigenschaft der damaligen Juden bezeichnet, war das Erbe des Nomadentums, das geraume Zeit bei ihnen neben der Seßhaftigkeit weiterbestanden hatte.

Die Juden folgten nach allen Richtungen hin der Ausdehnung der Handelswege, nach Syrien, nach dem Taurus, nach Persien usw. Ihre Zerstreuung über das Gebiet des heutigen Kleinasien war bald eine ganz außerordentliche. In der Zeit nach der Rückkehr aus dem Exil, also etwa im 5. Jahrhundert v. Chr., gab es jüdische Siedlungen an allen Küsten Kleinasiens. Zuerst kamen sie aus Babylonien in das Binnenland, von dort an die Nordküste nach Bithynien, und schließlich, die Küste entlang, bis an den Bosporus. Später gingen die Juden die Binnenstraßen weiter nach dem Westen bis an die Küste, ja, auf die Inseln des Ägäischen Meeres selbst. So waren Juden nicht nur auf Cypern (wohin sie auch aus Palästina gekommen waren), sondern auch auf Rhodos, Kos und Samos. Am spätesten erschienen die Juden an der Südküste Kleinasiens, zum Teil wanderten sie von den Inseln zurück, die Küste entlang, nach Osten, oder sie kamen aus Palästina, über Cypern.

Die Juden waren die ersten Händler mit Angoraziegenfellen. Sie hatten einen großen Teil des Handels auf den Straßen von Ancyra (Angora) nach Byzanz und von Ancyra nach Jonien in Händen. An der Nordküste Kleinasiens handelten sie mit Holz und Wachs. Mit dem Steigen der Bedeutung des Schwarzen Meeres als eines Transitgebietes von Ost nach West, verbreiteten sie sich in Kolchis, in der Krim usw.

Digitized by Google

Die Juden kamen nach Thessalonich (Saloniki), Athen und Korinth, nach Unteritalien, ja, auch in die Gegend des heutigen Marseille, nicht aus Palästina, sondern mit dem Entstehen des großen Warenverkehrs zwischen östlichem und westlichem Mittelmeerbecken aus Kleinasien. Auf diesem Weg gelangten sie bis in das heutige Spanien, wo die Stadt Tharsus (in der Nähe von Cadix) identisch ist mit Tharschisch, das bei Jesaias 66, 19 erwähnt wird.

Die Eroberung des ganzen östlichen und südlichen Mittelmeergebietes durch Alexander den Großen, die Herrschaft der Seleuciden und Ptolemäer haben die Rolle der Juden als eines Handelsvolkes noch gesteigert. Zu jener Zeit entsteht nicht nur das große jüdische Zentrum Antiochia in Syrien, sondern auch die gewaltige jüdische Kolonie in Ägypten, mit ihrem wirtschaftlichen und geistigen Hauptort Alexandria und ihrem kultischen Ausdruck im Oniastempel bei Heliopolis. Die Massenwanderung von Juden nach Ägypten ist nicht aus dem Wunsch zu erklären, dort Landbau zu treiben. Das ist in Ägypten, bei der Dichte der Bevölkerung und der Enge des für Landwirtschaft zur Verfügung stehenden Raumes, unwahrscheinlich. Das Steigen der wirtschaftspolitischen Bedeutung Ägyptens gegen das Ende der Periode vor Christus, vor allem in der Ptolemäer- und Römerperiode, das Aufblühen Alexandrias, der steigende Handel mit Arabien und Äthiopien, das erklärt die Existenz der schließlich millionenköpfigen jüdischen Kolonie in Ägypten, den Bestand eines großen ägyptisch-jüdischen Getreidehandels, alexandrisch-jüdischer Schiffahrtsinteressen und auch das besondere Verhältnis zwischen dem jüdischen Händler und dem ägyptischen Landmann und Krieger.

Die gewaltige Ausdehnung der Diaspora in der nachalexandrinischen Periode — nicht nur nach Ägypten, auch nach Norden und Nordosten — erfolgte so wenig planlos und so wenig zufällig, wie die jüdischen Wanderungen aus Assyrien und Babylonien in den beiden Jahrhunderten zuvor. Die wirtschaftliche Betätigung der Juden formte sie allmählich aus einem Handelsvolk auch zu einem Stadtvolk, das im Orient für die Eroberer eine wichtige Funktion erfüllen konnte. Hielten die Juden auch streng auf ihre religiöse und rechtliche Scheidung von den andern Völkern, so brachte es

Digitized by Google

doch ihre ökonomische Stellung mit sich, daß sie sehr bald der griechischen Kultur und Sprache, der Sprache der Eroberer nicht nur ihrer Wohnsitze, sondern auch ihrer Märkte und Absatzwege, teils freiwillig, teils durch Zwang, zugänglich wurden. Die Juden waren für die mazedonischen Eroberer der Nachtrupp, den sie zur wirtschaftlichen und organisatorischen Befestigung ihrer Landerwerbungen gebrauchen konnten. Die Juden wurden ein Instrument der Hellenisierung des Orients. Ihre Hellenisierung verhalf ihnen umgekehrt zu neuen Märkten, neuen Handelswegen.

Sie erhielten, wo immer sie auftauchten, ihre Privilegien, ihre eigene Gerichtsbarkeit und den Schutz ihrer religiösen Einrichtungen.

„... ihnen, und nur ihnen, wird es gestattet, sozusagen eine Gemeinde in der Gemeinde zu bilden und, während die übrigen Nichtbürger von den Behörden der Bürgerschaft regiert werden, bis zu einem gewissen Grad sich selbst zu regieren" (Mommsen, Römische Geschichte VIII, S. 491).

Diese Feststellung gilt nicht nur für Alexandria, sie gilt für alle nachalexandrinischen Staaten. Mit Recht folgert Mommsen aus dieser Tatsache:

„... ihre (die Juden) Gefügigkeit und Brauchbarkeit einerseits, ihre unnachgiebige Zähigkeit anderseits, müssen die sehr realistischen Staatsmänner, die diese Wege wiesen, bestimmt haben, sich zu solchen Einrichtungen zu entschließen" (a. a. O., S. 492).

Wozu waren die Juden brauchbar? Worin waren sie zäh? Welche Dienste konnten sie den sehr realistischen Staatsmännern erweisen? Sie waren einstmals tapfere, jetzt aber zähe Kaufleute, Schritt für Schritt dehnten sie die Warenzirkulation aus. Sie verbanden die entlegensten Teile der Riesenreiche durch ihren Verkehr, durch ihren Handel. Sie waren ökonomischer Kitt für die militärischen Staatskonglomerate der Generale des großen Alexander.

•

In Ägypten und im Seleucidenreich sind die Juden Träger der ersten Formen einer höheren Stufe der Geldwirtschaft. Bald kennt man Zahlungsaufträge an Dritte, eine Art Wechsel- und Scheckverkehr. Es erweist sich für die Juden und für ihre Schutzherren als vorteilhaft, sich ihrer Nationalität, die insbesondere durch ihre Religion zum Ausdruck kommt — von ihrer eigenartigen Bedeutung im sozialen und nationalen Sinn wird noch gesprochen

Digitized by Google

werden —, zu bedienen. Im ersten vorchristlichen Jahrhundert schreibt man von Alexandria an den Nations- und Glaubensgenossen in Dicaearchia (Puteoli), er möge an den und den eine bestimmte Summe auszahlen; man hat die uralten Zusammenhänge bereits in zwischenstaatliche Finanz- und Kommerzverbindungen ausgebaut.

Es lag kein anderer Zwang zu dieser Entwicklung vor, als der des Zusammenwirkens der natürlichen und gesellschaftlichen Produktionsfaktoren, denen die Juden unterworfen waren. Niemand „zwang" sie dazu, ein Handelsvolk zu sein. Sie wurden es, wie etwa Steppenvölker Viehzüchter, Küstenbewohner Fischer und Seefahrer werden.

Wie ist es zu erklären, daß Julius Caesar, ein geriebener Geschäftemacher, die Vernichtung jedweden Vereinswesens in seinem ganzen Machtbereich auf die Juden ausdrücklich nicht in Anwendung gebracht sehen wollte? Und ist es umgekehrt ein Zufall, daß die Juden den Tod des ehrenwerten Mannes, der gerne wohlbeleibte Männer um sich sah, die Nachts gut schliefen, in ganz besonders erschütternder Weise betrauerten? Die politische Stellung der Juden im Rom Julius Caesars ist die Folge ihrer zum Teil monopolitischen ökonomischen Funktion, deren Julius Caesar wie seine Nachfolger bedurften. Cicero, der Anwalt der an Finanzgeschäften interessierten Ritter, führte daher auch in einer Rede („Pro Flacco") in bewegten Worten Klage über die jüdische Konkurrenz. Auch Tacitus war den Juden wenig gut gesinnt.

Je mehr das Mittelmeerbecken, dieses, die Produktionsbedingungen der angrenzenden Länder, die Entfaltung der antiken und aller späteren Wirtschaftsformen in so einzigartiger Weise fördernde Meer, seine Schrecken durch die Entwicklung des Schiffbaues verliert, je näher der Atlantische Ozean rückt, desto weiter schreitet die Zerstreuung der Juden fort. Überall tauchen sie auf, nicht als Verbannte, nicht als Vertriebene (wenn es auch sicher jüdische Sklaven und Freigelassene gegeben hat), sondern als Kaufleute, als Händler. Selbstverständlich bringen sie, wo sie sich in größerer Zahl niederlassen, auch Handwerker mit. Die Wanderung erfolgte damals nicht einzeln, sondern stets in geschlossenen Gruppen. Die Juden sahen in der besonderen religiösen Kennzeichnung ihrer Nationalität ein Mittel ihrer nationalen und sozialen Selbst-

Digitized by Google

erhaltung. Sie schlossen sich, um ihre spezifische ökonomische Funktion zu bewahren, stets auch dadurch von ihrer Umgebung ab, daß sie ihren, von der bodenständigen Bevölkerung sich abgrenzenden Lebensraum in allen seinen Bedürfnissen durch Juden zu befriedigen versuchten. Deshalb entwickelten sie, wohin sie kamen, in ihren Wohnvierteln ihr eigenes Handwerk.

*

Es sind für die ältere nachexilische Zeit die Schriften der messiasverheißenden Propheten, die mitteilen, von wo überall der Erlöser der Judenheit die Kinder Israels werde zusammentrommeln müssen. Besonders Jesaias gibt ein umfassendes Adressenverzeichnis. Geht man aber von diesen jüdischen weiter auf griechische, römische und andere Quellen, so ergibt sich für das erste vorchristliche Jahrhundert ein nicht nur genaues, sondern auch ungemein anschauliches Bild der Diaspora. Juden lebten nicht nur in allen Seestädten, von Alexandria, die Küste entlang, nach Norden bis in die Gegend des heutigen Haifa. In ganz Syrien, Coelesyrien, im Zweistromland bis an die Grenzen Persiens; in Kleinasien, Cilicien, im Pontus, in Taurien, Kolchis und jenseits des Taurusgebirges; in Jonien, namentlich in Smyrna, Ephesus und Milet; in Karien, Myndus, Halikarnassos, Knidus; in Phrygien, Bithynien, Mazedonien und Thessalien; in allen Landschaften Griechenlands, besonders in Athen und Korinth, im Peloponnes, in Argos und Sparta, auf Kreta besonders in der Stadt Gortyna; in Italien, außer in Rom, in den meisten Orten des Südens und Siziliens; in Ägypten, von dort nach Westen in der Cyrene und in Lybien; in der Landenge von Suez und schließlich in Spanien, so vor allem in Cartagena: überall waren Juden in großer Zahl als Kaufleute vorhanden. In Damaskus soll man zehntausend Männer jüdischer Nationalität gezählt haben. Antiochia, Seleucia, Apamea, Laodicea, Babylon gehörten zu den größten jüdischen Siedlungen.

Die religiöse Verbindung der Juden mit ihrem Heiligtum in Jerusalem, das zur Zeit der großen Feste stets von Wallfahrern überfüllt war, schuf einen eigenen binnenjüdischen Geld- und Edelmetallverkehr. Aus allen Orten, die Sitze jüdischer Gemeinden

Digitized by Google

waren, sandten die Söhne Israels alljährlich, nicht immer ohne Risiko, ihre Geldopfer und Spenden nach Jerusalem in den Tempel, wo sie aufgespeichert wurden; es kann kein Zufall sein, daß der jüdische Tempel so sehr einem großen Safe, einer großen Depositenbank ähnelte, einem Lager von Schätzen aller Art. Und es ist nicht einzusehen, warum man dies geflissentlich zu verschweigen bemüht ist. Eine historische Tatsache ist dies und keine Schande.

Das Verschweigen dieser einen und aller ihr ähnlichen Tatsachen ist für die besondere Art Geschichtsschreibung über die Juden und von Juden in ihrer Absichtlichkeit schon von jenem Rabbiner Herzfeld gekennzeichnet worden, der da sagt, man hätte deshalb so ungern und so wenig von diesen Tatsachen gesprochen, weil „nämlich wir Juden so unablässig des Schachers geziehen wurden und werden, daß es verzeihlich erschien, wenigstens die alten Juden als dem Handelsbetrieb fast völlig fremd geblieben hinzustellen" (a. a. O., S. 81).

Die herkömmliche Schilderung der jüdischen Geschichte läßt den „Handelsbetrieb" der alten Juden im Dunkel der vergangenen Jahrtausende versinken. Die jüdischen Historiker, die aus den Tatsachen nicht ihr völliges Gegenteil zu schreiben versuchen, sie unterstreichen — um wenigstens die Lichter nach ihren Bedürfnissen zu verteilen — den bäuerlichen Charakter und die Tapferkeit der alten Juden. Das „Heldenzeitalter" der Makkabäer, sicherlich eine der interessantesten Perioden der jüdischen Geschichte, schafft aber weder die damals schon die Zahl der palästinensischen Juden bei weitem übertreffende Zerstreuung der Juden aus der Welt, noch vermag es sich als anderes zu erweisen als eine Atempause im Kampf des Nordens und Südens um die verbindende Brücke Palästina, eine Pause, hervorgerufen durch die schwierige Lage der Ptolemäer in Ägypten. Gewiß, die alten Juden waren tapfere Krieger, aber das schloß nicht aus, daß sie als Gesamtheit ein Handelsvolk waren. Wer kann bestreiten, daß es in Palästina Bauern und Viehzüchter gab? Aber sie waren nicht d e r Teil des jüdischen Volkes, der seine ökonomische und soziale Struktur in der Zeit nach dem Exil bestimmte.

Wer dieser Tatsache ausweicht, der tut dies, um die spätere jüdische Geschichte zu unhistorischen, subjektiven Zwecken zu

Digitized by Google

deuten. Antisemiten und Zionisten reichen einander da wohlgefällig die Hände. Auf diesem Wege lassen sich historische Ansprüche rechtfertigen, göttliche Berufungen oder auch rassische Minderwertigkeit nachweisen, je nach Bedarf.

Die Zerstörung Jerusalems durch die Römer, die Vernichtung der palästinensischen Juden nach dem Aufstand Bar Kochbas (132 bis 135 n. Chr.), sie sollen die nationale Katastrophe der Juden, der Bruch in ihrer Geschichte sein. Das ist der deus ex machina der jüdischen Geschichte. Daß es völlig anders war, bezeugt wiederum Levi Herzfeld, der Rabbiner aus Braunschweig (a. a. O., S. 67): „daß der judäische Handel, der aktive wie der passive, infolge jener Katastrophe weder erlosch noch in andere Bahnen gedrängt wurde oder sonstige Änderungen erlitt, welche gefordert hätten, mit ihr eine besondere Periode anzuheben...", das ist die geschichtliche Wahrheit.

*

Herzfeld verzeichnet in seinem Buch auf nicht weniger als zehn Seiten die Waren, mit denen die Juden in der nachexilischen Periode gehandelt haben. Es fehlen darunter auch nicht die Sklaven, die sie vor allem aus Syrien nach Italien verfrachteten. Nennen wir einige der ausländischen Produkte, es sind ihrer nicht weniger als 118, mit denen die Juden damals als Kaufleute zu tun hatten: kretische Äpfel, griechische Kastanien, Kamele, Elefanten, Elfenbein, lybische Esel, Affen, Makrelen aus Spanien, ägyptisches Garn, Zinn, Weißblei, alexandrinische Pokale, Perlen, Glaswaren, indisches Eisen in Blöcken, Naphtha, Papyrus, Marmor, Straußenfedern und Straußeneier. Diese geringe Auswahl aus jener Liste kennzeichnet aber auch die Art dieses Handels. Es sind nicht zuletzt Luxusgegenstände, Dinge, die über den damaligen normalen Bedarf hinausgehen. Es ist ja auch nicht zuletzt gerade dieser Bedarf, der den antiken Handel in Bewegung brachte.

Wie ist es, fragt Herzfeld in der weiteren Betrachtung der Frage, in welchem Ausmaß die Juden der Makkabäerzeit Handel trieben, zu erklären, daß auf dem Grabmal des Simon Makkabäus, des großen Befreiers der Juden, auf den die nationalen Juden auch heute noch so stolz sind, große Schiffe eingemeißelt sind? „Die

Digitized by Google

klar hierin liegende Aufmunterung zum Seehandel wäre in einem Volke ohne sonstigen nennenswerten Handel seltsam gewesen", sagt Herzfeld (a. a. O., S. 76). Wieso erklärt es sich weiter, daß auf den Münzen der Makkabäer Schiffe und Anker als Symbole der Macht der Herrscher geprägt sind? Wenn Josephus, der latinisierte Geschichtsschreiber der Juden, behauptet, die Juden seien fast ohne Handelstätigkeit gewesen, so ist dies eine der vielen Unrichtigkeiten, deren sich Josephus ohne jeden Zweifel schuldig macht. Er hat, als Neu-Römer, vielleicht mit dieser Bemerkung für sein Volk etwas Gutes sagen wollen, denn die Römer waren kein Händlervolk, und die Juden waren ihnen auch deshalb so fremd, weil sie diese merkwürdige Verbindung eines streitsüchtigen, kampftüchtigen, religiös eigenartigen Händlervolkes waren. Josephus, der die furchtbare Judenverfolgung von Alexandria (38 n. Chr.) schildert, hat sicher die Ursachen, nicht nur den unmittelbaren Anlaß dieses ersten großen Pogroms gekannt: die durch Handel und Geldgeschäfte erworbene überragende wirtschaftliche Stellung der alexandrinischen Juden.

Man könnte die Liste der Quellen, die die Tatsache dokumentarisch belegen, daß die Juden nicht erst in späterer Zeit zu einem Handelsvolk geworden sind, beliebig verlängern. In den Sibyllinischen Büchern, 3, 271, aus der Zeit der Makkabäer, heißt es, „jedes Land und Meer sei von Juden überfüllt". Eine systematische Aufzählung der Orte, in denen Juden als Händler ansässig waren, findet sich u. a. beim jüdisch-hellenischen Philosophen Philo 2, 507, der sagt, daß „von ihnen zahllose Städte bewohnt seien, in Europa, Asien, in Lybien, auf den Festländern und auf Inseln, am Meer und im Binnenlande". Der hellenische Geograph Strabo, zitiert bei Josephus 14, 7, 2, behauptet, „es sei nicht leicht, einen Ort der bewohnten Erde zu finden, welcher nicht von diesem Geschlecht bewohnt und beherrscht werde". Zweifellos ist das eine antike antisemitische Übertreibung. Insgesamt wurden von Philo 52 Städte aufgeführt, wo Juden wohnten, 39 von ihnen waren blühende Handelszentren. Von 22 kleinasiatischen Städten, in denen Juden lebten, waren 16 reiche Handelsstädte. Warum wohnten Juden auf den Zykladen Melos, Delos, Paros, die vollkommen unfruchtbar waren und sind, warum im Pontus, wieso in Arabien und

Digitized by Google

in Äthiopien und warum fast überall ohne Assimilation, ohne eine erhebliche Zahl von Mischehen? Herzfeld gibt darauf die Antwort:

„Zuvörderst wissen wir von keiner feindlichen Gewalt, welche vor der letzten Zerstörung Jerusalems Massen unseres Volkes gedrängt hätte, sich über Kleinasien, über Inseln des Mittelmeeres, über Mazedonien und Griechenland zu verbreiten. Wir werden noch sehen, daß dieselben weit spärlicher aus Palästina als aus den Ländern am Euphrat und Tigris gekommen sein müssen. Aber wie dem auch sei, ihre Auswanderungen und Weiterwanderungen von Etappe zu Etappe müssen hierzu, wenn auch gelegentlich stark von ihren Umständen empfohlen, doch in den allermeisten Fällen freiwillige gewesen sein" (a. a. O., S. 203).

Diese Freiwilligkeit aber muß einen Ausgangspunkt gehabt haben. Herzfeld zieht den allein richtigen Schluß, wenn er feststellt, daß

„die auf den Inseln wie auf dem Festlande von Hellas und westlich von ihm damals lebenden Juden fast nur zum Handelsbetrieb dahin gewandert waren, da ein anderes Motiv für ein freiwilliges Übersiedeln derselben in diese Territorien oder eine äußere Gewalt, welche sie dorthin gedrängt hätte, sich schwerlich auffinden läßt" (a. a. O., S. 260).

Was hier von Hellas und der Welt westlich von ihm gesagt ist, gilt im gleichen Ausmaß und Sinn vom östlichen Zerstreuungsgebiet der Juden.

Die Berufung

Die Juden sind nicht das erste und nicht das einzige Handelsvolk der Antike, aber sie sind ihr letztes und das einzige, das sie überdauert. Sie haben alle anderen antiken Handelsvölker überlebt. Sie haben den Handel aus den primitiven Formen des Nomadenhandels durch alle Stufen der antiken Produktion und durch alle Stadien des antiken Verkehrs hindurch fortgeführt und ihn schließlich zeitweise monopolisiert. Warum hatten gerade sie dieses Schicksal? Warum wurden sie mit dieser Aufgabe betraut und nicht die Phönizier oder die Karthager, die abtreten mußten, sobald sie das ihrige getan hatten? Warum wurden nicht auch die Ägypter oder die Perser und Assyrier Handelsvölker?

„Eigentliche Handelsvölker", sagt Marx („Kapital", Bd. I, Volksausgabe, S. 42), „existieren nur in den Intermundien (den Zwischenräumen zwischen den verschiedenen Kulturkreisen) der alten Welt, wie Epikurs Götter oder wie die Juden in den Poren der polnischen Gesellschaft."

Marx wiederholt diese Feststellung noch ein zweites Mal („Kapital", Bd. III, Volksausgabe, S. 281):

Digitized by Google

„Die Handelsvölker der Alten existierten wie die Götter des Epikur in den Intermundien der Welt oder vielmehr wie die Juden in den Poren der polnischen Gesellschaft. Der Handel der ersten selbständigen, großartig entwickelten Handelsstädte und Handelsvölker beruhte als reiner Zwischenhandel auf der Barbarei der produzierenden Völker, zwischen denen sie die Vermittler spielten."

Die Völker, die abhängig waren von der orientalischen Bewässerungslandwirtschaft, entwickelten die für sie typische Herrschaftsform der rasch wechselnden Despotien oder der starren, unveränderlichen Systeme. Sie schufen westlich und nördlich von Palästina schnell vergängliche Konglomerate, Territorien, aber keine Nationen (Stalin, „Marxismus und nationale Frage", russisch, 1920, S. 7). Die geringste Machtverschiebung konnte den entscheidenden Nerv ihrer Produktion: Kanalsystem, Wasserzufuhr treffen und in Schutt und Wüste verwandeln, was gestern noch blühte. Völker, deren wirtschaftlich, also gesellschaftlich entscheidender Teil Handel trieb — es gab selbstverständlich auch ägyptische und syrische Kaufleute —, mußten vom Boden in einem gewissen Grade unabhängig oder getrennt sein (die Phönizier), vor allem mußten sie zwischen Völkern leben, deren Produktion in barbarischen Formen steckte, also von sich aus einen zwischenstaatlichen Warenverkehr nicht zu entwickeln vermochte.

Ein solches Volk waren die Juden. Die Römer waren es nicht. Niemals waren die Römer Kaufleute, bestenfalls Finanziers oder Wucherer. Sie ließen Griechen und Juden gleichsam als Spezialisten in Rom und in anderen lateinischen Städten Handel und Geldgeschäfte treiben. Sie waren Eroberer der Märkte, um sie zu beherrschen, nicht aber um sie zu organisieren. Sie vernichteten Karthago, weil es im westlichen Mittelmeerbecken, in Sizilien und in Unteritalien die Ausdehnung der Herrschaft Roms bedrohte. Karthago wurde nicht nur militärisch, sondern auch wirtschaftlich geschlagen durch die höher entwickelte Produktion der lateinisch-griechischen Städte. Aber nach der Vernichtung Karthagos übernahmen nicht die Römer ihre Handelswege, sondern Griechen und Juden.

Die Griechen konnten neben den Phöniziern am ehesten eine den Juden ähnliche Entwicklung nehmen. Sie, und viel später die Armenier, erfüllten im Mittelmeerbecken, je weiter die Zeit vorschritt, desto mehr in seiner östlichen Hälfte, eine den Juden voll-

Digitized by Google

kommen parallele Funktion. Sie sind noch heute in der Levante ein entscheidendes kaufmännisches Element. Der Griechen- und Armenierhaß der Türken hat in manchem die gleichen Wurzeln wie anderwärts der Judenhaß; die Armenierpogrome zumal weisen nicht nur äußerlich alle Merkmale der Judenhetzen auf.

Trotzdem blieb den Griechen das soziale und nationale Schicksal der Juden erspart. Das um ein vielfaches größere Territorium, in der Hauptsache aber die von Anfang primäre, entscheidende Bedeutung der Viehzucht und des Ackerbaus im wirtschaftlichen Leben der hellenischen Stämme; der Umstand, daß sie nicht wie die Juden eine ausgedehnte Periode mit Nomadentum kombinierter Seßhaftigkeit durchmachten und niemals Nomaden eines den Handel begünstigenden Intermundiums waren; die Tatsache, daß sie, längst schon ein Bauernvolk, allmählich, die natürlichen Faktoren ihrer geographischen Lage in ihren Produktionskreis ziehend, zu Seefahrern wurden; daß sie ihre Städte zunächst nicht als Handelsemporien gründeten, vielmehr als Zentren des inneren Marktes: das entschied ihre Entwicklung. Sie waren vom Norden her stets von barbarischen Stämmen bedroht, die weder Absatz- noch Rohstoffmarkt waren. Ihre Kolonisation entsprach ihrer gesamten Produktion, sie verpflanzte daher nicht eine spezifische soziale Funktion, sondern die Gesamtheit der griechischen Wirtschaft. In Unteritalien gab es nicht nur griechische Handwerks- und Handelsstädte, sondern auch griechische Bauern, das gleiche gilt für Jonien. Nur in weiter Entfernung vom Mutterland wurden die griechischen Kolonien reine Handelskolonien. Die Griechen behielten in allen Wechselfällen ihrer Geschichte ihre nationale Basis: das Mutterland. Bei aller überragenden Bedeutung, die Großgriechenland (Unteritalien) gewann, das Zentrum des Hellenismus mochte politisch und kulturell sich verschieben, seine Basis blieb unverändert. Trotz aller griechischen Diaspora blieben die Griechen eine Nation. Religiös nicht entscheidend differenziert wie die Juden, auf der Grundlage ihrer allgemeinen Ökonomie eine starke, assimilatorische Kräfte entfaltende Kultur entwickelnd, bedeutet für sie der Handel keine, ihre nationale Substanz verändernde Kraft.

Die in späteren Jahrhunderten auftauchenden Armenier, die eines der typischesten Zwischenländer besiedeln, ereilt ein den Juden sehr

Digitized by Google

ähnliches Los. Trotzdem werden auch sie nicht als Ganzes zerstreut. Der Armenier spielt im nahen Orient im wesentlichen die gleiche Rolle, wie im Okzident der Jude. Er stellt auch heute noch vielfach die gleiche soziale Schicht dar, wie sie ehedem der Jude monopolisiert hatte. Doch die Armenier blieben, so wie im größeren Maße die Griechen, zu einem sehr wesentlichen Teil ein Bauernvolk. Da ihr Intermundium an der Peripherie jener Welt lag, die den modernen Kapitalismus hervorbringen sollte, wurde ihre Zerstreuung nur eine teilweise, sie wurden niemals zur Gänze von ihrer Basis getrennt. Das verhinderte ihre Vernichtung.

Das Schicksal der Phönizier, der nahen Verwandten der Juden, ihrer Nachbarn, aber auch ihrer zuzeiten weitaus bedeutenderen Vorgänger und Konkurrenten, gibt schließlich einen weiteren und überaus deutlichen Hinweis auf die Bedingtheit dieser Völkerschicksale. Eine phönizische Nation oder eine einheitliche phönizische Religion hat es niemals gegeben. Die Phönizier waren ein in einzelne Stadtstaaten aufgelöster Stamm. Jede Stadt entwickelte sich für sich allein. Die Phönizier besaßen kein Hinterland, keinen inneren Markt, sie waren ausschließlich Küstenbewohner, Seetransporter. Sie waren die ersten Übersee-Zwischenhändler. Sie sandten Kolonien aus, die ihrerseits sich Territorium, Markt und Nation schaffen konnten — die Karthager —, sie selbst blieben Pioniere, deren schmale Basis im Sturm der Kämpfe der vorderasiatischen Mächte verschwinden mußte. Weder hatten sie die ökonomische Macht, sich zu verteidigen oder vor Aufsaugung zu bewahren, noch auch waren sie eine Nation gewesen, die sich durch ihre soziale Spezialisierung in eine Kaste umwandeln und dadurch vor dem Zusammenprall mit Mächtigeren und der Vernichtung bewahren konnte.

Daß die Juden die Phönizier und Karthager überlebten, verdanken sie dem Umstand ihrer Verwandlung in die Kaste, der Auflösung ihrer Nation.

Das Territorium, auf dem ihre Konstituierung als Nation erfolgte, gab ihnen den Binnenmarkt. Aber gerade mit der Schaffung dieses Binnenmarktes schufen sie sich das erweiterte Territorium des Weltmarktes, durch den sie ihren Binnenmarkt, ihr Territorium und damit die Existenz als Nation verlieren sollten. Diese Tragik

Digitized by Google

erhielt sie als Juden am Leben. Der Konflikt zwischen Rom und Juda, der zur Vernichtung Judas als Nation führt, ist in Wirklichkeit der Zusammenprall zwischen Rom und dem letzten Rest der jüdischen Kraft, der noch nationsfähig ist, dem bäuerlich-proletarischen Rest des Volkes. Die Tatsache, daß zur Zeit dieses endgültigen Zusammenstoßes, der nur mit der Vernichtung des Schwächeren durch die größte imperialistische Macht der Antike enden konnte, die Mehrheit des jüdischen Volkes bereits in der Zerstreuung als Kaste lebte, rettete die Juden vor dem Untergang. Vor der Assimilation aber bewahrten sie von nun ab soziale Funktion und Religion. Verlor die Religion mit dem Erlöschen jener Funktion ihre soziale Kraft, mußte auch die Schicksalsstunde der jüdischen Kaste schlagen.

Die Auflösung der jüdischen Nation verhinderte den Untergang der Juden, die fortan eine durch die Reste ihrer Nationalität, vor allem und entscheidend durch ihre Religion gekennzeichnete Kaste waren. Das Unglück ihres nationalen Untergangs war ihr Glück.

Der letzte innerjüdische Protest gegen diese Entwicklung waren die Bewegungen der Zeloten und in geringerem Maße auch der Essäer. Der Ursprung des Christentums hat seine Wurzeln in einer in ihrem Kern sozialen, tiefen nationalen Bewegung gegen den Auflösungsprozeß der jüdischen Gesellschaft. Es ist ein Irrtum Kautskys, wenn er Josephus der Übertreibung zeiht, der von den Essäern gemachten Feststellung wegen, „sie werfen sich ganz auf den Ackerbau". Das ist keine Übertreibung, sondern gerade das Charakteristikum der essäischen Bewegung. Sie war wie die zelotische Bewegung national und sozial revolutionär. Zeloten und Essäer sahen in der herrschenden Klasse der Juden die Kraft der Auflösung und des nationalen Untergangs. Sie erkannten richtig, daß nur das Festhalten am Territorium, an der Landwirtschaft, die Abkehr von der Ware, die Juden als Nation retten, die Möglichkeit zum Widerstand gegen Rom bieten könne. Der Aufstand Bar Kochbas war der Ausläufer dieser Versuche. Rom mußte ihn niederschmettern. Doch er war in Wirklichkeit schon ein Anachronismus.

*

Digitized by Google

Das ist das Entscheidende: die antike Wirtschaft kennt auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung bereits den Juden als einen ihr eigentümlichen, notwendigen gesellschaftlichen, ökonomischen Faktor. Der Jude war mit dem Aufkommen der Warenproduktion und der Warenzirkulation einer der wichtigsten internationalen Makler geworden.

Die Legende muß zerstört werden, daß die Juden durch die Zerstörung ihrer „nationalen Heimstätte" und im sogenannten Mittelalter auf Grund ihrer Religion gezwungen wurden, ein Handelsvolk zu sein. Sie sind durch den natürlichen Produktionsfaktor des geographischen Raumes, innerhalb dessen sie sich zur Nation entwickelten, durch die Produktionsverhältnisse des gesamten damaligen, um das östliche Mittelmeerbecken gelagerten Wirtschaftskreises, zu einem Handelsvolk geworden.

Das ist die Wurzel der gesamten späteren Geschichte der Juden: daß die antike Gesellschaft den Juden bereits kennt als den Träger der Warenzirkulation und der ersten Formen der Geldwirtschaft, als den Träger aller jener Elemente des Wirtschaftsverkehrs, die nach dem Zusammenbruch der auf unfreier Menschenarbeit begründeten antiken Wirtschaft und Gesellschaft notwendige Elemente sein mußten in der sich entfaltenden Feudalperiode, der Wegbereiterin einer höheren Form der warenproduzierenden Gesellschaft.

Die Antike hinterließ der Nachwelt nicht nur die griechische Philosophie, das römische Recht und das Christentum. Das Judentum als Träger der Warenzirkulation war eines ihrer wichtigsten Erbstücke.

Digitized by Google

Das Erbe

Ausklang der Antike

Die Vernichtung des weströmischen Reiches durch die Germanen, das Überfluten der Gebiete der römisch-byzantinischen Wirtschaft und Kultur durch die Horden der Barbaren zerstörten keineswegs alle Elemente der antiken Gesellschaft. Elemente der Vergangenheit vermischten sich mit barbarischen, sie überlagerten einander. Der Auflösungsprozeß, der die Substanz des Neuen ausschied, währte Jahrhunderte. In Oberitalien, Spanien, aber auch in Gallien, gingen die Eroberer sozial und kulturell in der Masse der Besiegten auf, „da barbarische Eroberer, einem ewigen Gesetze der Geschichte gehorchend, der höheren Zivilisation ihrer Untertanen unterliegen" (Karl Marx, „Die zukünftigen Ergebnisse der englischen Herrschaft in Indien" in „Unter dem Banner des Marxismus" I/2, S. 398).

Es bildete sich zunächst ein Nebeneinander von Resten der Geldwirtschaft und Naturalwirtschaft, dessen Gewicht sich immer mehr in der Richtung der Naturalwirtschaft verlagerte. Die Geldwirtschaft war in ihrem Fundament durch die Auflösung der Sklaverei erschüttert worden. Das Absterben der antiken Produktionsform führte zur Verengung der Wirtschaft, zum Zusammenbruch des antiken Marktes, zur Begrenzung der Einzelwirtschaft auf Selbstgenügsamkeit. Das fast völlige Verschwinden des Edelmetalls in der letzten Zeit der Römerherrschaft, das diese Entwicklung selbstverständlich beschleunigte, hängt mit dem Ende der Sklavenarbeit ursächlich zusammen. Hinzu kommt, daß die Technik des damaligen Bergwerkbetriebes den Geldbedarf des römischen Fiskus nicht mehr decken konnte. Um die Mitte des 6. Jahrhunderts war die Geldwirtschaft so gut wie erloschen. Die Naturalwirtschaft, verankert in der Markgenossenschaft der freien germanischen Bauern, aber auch im Groß-

Digitized by Google

grundbesitz, der zumal in Gallien an die alte Latifundienwirtschaft anknüpfte, beherrschte die Organisation der Gesellschaft.

„Die Städte entvölkern sich, sie werden wieder zu Dörfern; verlassene Paläste stehen mitten unter den Gärtchen und Dungstätten ... und die neue Schutzmauer des verringerten Stadtgebietes wird aus Stücken alter Prachtbauten vor den Toren geschichtet" (Lamprecht, Deutsche Geschichte IV/1, S. 295).

Der Zinsbauer der Römerzeit und der Sklave verschwanden allmählich. Doch auch die freie Markgenossenschaft der Germanen fiel. Das Christentum triumphierte, aber neue Formen der Klassenscheidung und Klassenkämpfe erstanden. Auf dem Boden des Latifundiums entwickelte sich die fränkische Feudalität, die bald jenseits des Rheins ihre Nachbarin bekam. Auf den Sklaven und den Kolonen folgten Hintersassen, Fronbauern und Leibeigene. Die Warenzirkulation verkümmerte, die Ruinen der römischen Kastelle waren ihre Zufluchtsstätten. Von hier aus sollte sie mit dem Neuerstehen der Warenproduktion ihren neuen Triumphzug antreten.

Aus Arabien drängten die seit dem 7. Jahrhundert Mohammedaner gewordenen Stämme nach Nordost und nach Nordwest. Sie eroberten Ägypten, Lybien, Marokko, schon standen sie an der Pforte des Herkules, bereit, auf die Iberische Halbinsel überzusetzen. Sizilien und Unteritalien hörten die Worte des Propheten. Die Araber entfalteten nicht nur militärische Macht, sondern auch mit griechischen, jüdischen und ägyptischen Elementen durchsetzte Kultur.

*

Was geschah nun in jener Zeit mit den Juden? Verschwanden sie in diesen Stürmen von der Erdoberfläche? Oder vermochten sie ihre gesellschaftliche Funktion zu bewahren und somit ihre Existenz zu retten?

Der Umstand, daß die Juden keine Nation mehr waren, sondern als Kaste eine sozial notwendige Funktion erfüllten, rettete sie vor dem Untergang. Der Warenverkehr wurde niemals gänzlich unterbrochen, auch das Geld konnte nicht für alle Zeit zum Verschwinden gebracht werden. Wo immer die Zerstörung der Warenwirtschaft eine Lücke ließ, wo immer die Barbaren der Ware bedurften, war der Jude zur Stelle, die Lücke zu füllen, die Ware zu liefern. Der Völkerstrom vernichtete. Aber auch neue Wege

Digitized by Google

entstanden. Bis in den äußersten Norden und weit in die Gegenden der Sahara, im Osten bis an die Grenzen Persiens, im Westen bis nach Britannien erstreckte sich nun die Welt, die des Juden bedurfte, der die Welt und ihre Wege kannte, der wußte, wo Edelmetalle zu finden und Reichtümer zu erwerben seien, der allein es wußte, da er allein die Zeiten überdauerte. Mochte auch die Barbarei Kontinente überschwemmen, hatten die Goten, die Vandalen, die Langobarden, die Wikinger geringes Verständnis für Tempelbauten und Paläste, für Statuen und beschriebenes Pergament, das Aufkeimen der Wirtschaft auf dem Trümmerfeld der Antike mußte im Verein mit den Kämpfen um Land und Macht sehr bald bei ihnen das Interesse für Reichtum und vor allem für jene Ware wecken, für die man alle anderen Waren erwerben konnte. Der Jude mußte seine Aufgabe erfüllen.

Kiesselbach, ein genauer Kenner der antiken und mittelalterlichen Handelsgeschichte, sagt,

„daß während des Zusammenbruchs der römischen Herrschaft die jüdischen Kaufleute die Verbindungsglieder zwischen Asien und Europa gebildet und somit als Träger des beweglichen Eigentums den ersten sozialen Gärungsstoff in das agrikole Dasein von Mitteleuropa gebracht haben" (Kiesselbach, „Der Gang der Handelswege", S. 28).

„Der Jude", sagt Kiesselbach weiter, „ist zu Anfang des Mittelalters eine wirtschaftliche Notwendigkeit gewesen" (a. a. O., S. 48).

In der alten Welt trat in jener Epoche eine wesentliche Verlagerung der Wirtschaftszentren und der Verkehrswege ein. Das östliche Mittelmeerbecken verlor seine Hegemonie. Das Meer zwischen Italien und Spanien, die atlantischen Küsten, die britischen Inseln gewannen das Übergewicht. Mit dieser Verschiebung mußte sich auch die Bedeutung der jüdischen Gemeinden verändern und der jüdischen Wanderung neue Richtung gegeben werden. Immer mehr versanken Glanz und wirtschaftliche Macht der jüdischen Kolonien in Syrien und im Zweistromland, wo sie sich noch einmal durch die Kodifizierung des babylonischen Talmuds (Ende des 5. Jahrhunderts) ein Denkmal setzen sollten. Für die in Umrissen sichtbar werdende feudale Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung gewannen entscheidende Bedeutung die Juden in Spanien, Frankreich, England und Deutschland. Ihre Gemeinden wurden Hauptbrennpunkte der weiteren jüdischen Entwicklung, Zentren der Diaspora.

Digitized by Google

Die Juden traten in der gesellschaftlichen Funktion, die sie nun seit mehr als einem Jahrtausend innehatten, in die Feudalperiode ein. Ihre Stellung war innerhalb der auf den Trümmern der Antike lagernden Welt barbarischer Wirtschaft und Kultur eine monopolistische wie nie zuvor. Nur im Süden und Südosten Europas trat der Araber ihnen nach geraumer Zeit zur Seite. Die Juden waren die Träger der geheimnisvollsten und entscheidendsten Ware, deren die Könige und Heerführer so dringend bedurften: des verschwundenen Geldes. Als mit beginnender Entwicklung der Produktion Arbeitsteilung und Märkte an den naturalwirtschaftlichen Fesseln der Gesellschaft rüttelten, als die verfallenden Kastelle zu Städten, zu Speicherkammern für Waren und — des Wichtigsten für Könige und Kirche — des Geldes wurden, da waren die Juden, seit undenklichen Zeiten schon Stadtbewohner, notwendige und willkommene Pioniere der Städtegründung. Welche bedeutende Stadt in Mittel- und Westeuropa konnte ohne Juden gegründet werden? Keine Stadt war möglich ohne Kaufmann. Die Begriffe Kaufmann und Jude waren jahrhundertelang vollkommen identisch. In der Stadt Magdeburg war im 10. Jahrhundert unter einem Juden nichts anderes gemeint als der Kaufmann.

*

Der Kaufmann dieser Periode, in der Hauptsache also der jüdische Kaufmann, darf nicht mit jenem Typ des jüdischen Trödlers, Schacherers und Wucherers verwechselt werden, der einige Jahrhunderte später, so traurig durch die Lande zu wandern gezwungen war. Bis dahin war ein anderer, die besondere soziale Stellung der Juden bedingender Zwang als der den natürlichen und gesellschaftlichen Produktionsbedingungen ihrer Vergangenheit unmittelbar entspringende nicht vorhanden. Von einem Zwang, worunter Gewaltsamkeit zu verstehen ist, kann daher zunächst nicht gesprochen werden. Waren die Juden durch das eigenartige Zusammenwirken der natürlichen und gesellschaftlichen Produktionsbedingungen im Bereich ihrer Nationswerdung aus der Urproduktion ausgeschaltet worden, so standen sie bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts doch in jenem Bereich der Warenzirkulation,

Digitized by Google

der sich an die Urproduktion unmittelbar und in einer ökonomisch natürlichen und notwendigen Lagerung anschloß.

Gewiß gab es, wie zu allen Zeiten, auch um die Wende des 10. Jahrhunderts jüdische Handwerker; aber nur im Mittelmeerbecken war das jüdische Handwerk verhältnismäßig kräftig. Man muß unterscheiden zwischen einem natürlich entfalteten Handwerk, das sich an die Urproduktion anschließt oder der Befriedigung unmittelbarer Lebensbedürfnisse dient, und einem solchen Handwerk, das nicht nur Juden im Verlauf eines zwangsmäßigen Prozesses ergreifen. Wenn in Arabien jüdische Waffenschmiede lebten und noch leben, wenn beispielsweise in Holland die Diamantschleifer auch heute noch in ihrer Mehrzahl Juden sind, so sind dies Gewerbe, denen die Juden nicht im Verlauf des ihnen in ihrer weiteren Geschichte notwendigerweise aufgezwungenen Verelendungsprozesses zuströmten. Wenn es hingegen in Saloniki und auf der Insel Rhodus jüdische Lastträger gibt, wenn sich auf dem Bahnhof von Warschau Juden darum schlagen, einem den Koffer schleppen zu dürfen, wenn in Pinsk und Wilna die jüdischen Schneider zahlreicher sind als ganze Hosen, so wird niemand zum an sich überflüssigen Beweis, daß Juden nicht nur Kaufleute sind, diese Tätigkeiten als etwas Naturnotwendiges bezeichnen können. Auch in jener Periode lag die entscheidende soziale Charakterisierung der Juden in der Sphäre der Warenzirkulation. Das von ihnen ausgeübte Handwerk kann nur als diese Kennzeichnung ihrer sozialen Lage begleitend gewertet werden.

Drei Perioden

Die Epoche zwischen dem Ausgang der Antike und dem Beginn der modernen kapitalistischen Entwicklung zerfällt, soweit es sich um das soziale Schicksal der Juden handelt, in drei Perioden. Die erste umfaßt die Zeit bis etwa zum Jahre 1300. Sie zeigt die unveränderte Fortführung der sozialen Funktion, die den Juden aus der Antike überkommen ist. Sie sind Kaufleute, Zwischenhändler, vor allem aber Geldmonopolisten, wobei keineswegs an den späteren Wucherer gedacht werden darf. Sie sind Pioniere der

Digitized by Google

Städtegründung, Bankiers der Könige und Stammesherzöge, vielfach auch Verwalter des beweglichen und unbeweglichen Eigentums nicht nur der Könige, sondern auch der Kirche. Sie schlagen die Brücke zwischen den höchsten Formen der Warenzirkulation, die die Antike hervorbringen konnte, über den Einbruch halb oder ganz barbarischer Wirtschaft, zu dem aus der Feudalität sich entwickelnden Frühkapitalismus.

Die zweite Periode, beginnend mit dem Jahre 1300 und endend mit dem Ausgang des Dreißigjährigen Krieges, also etwa mit dem Jahre 1650, ist die tragischeste der gesamten jüdischen Geschichte. Sie bringt den großen und unausweichlichen Konflikt der Kaste, die ihre Funktion zu einem Monopol gestaltet hat, mit der die Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft voraussetzenden Entfaltung der Nationen, die sich klassenmäßig, wirtschaftlich und sozial durchgliedern. Hierbei stoßen sie mit der ihnen national und religiös fremden Kaste sozial zusammen, müssen sie aus ihrer überragenden ökonomischen Lage verdrängen und schließlich versucht sein, diese Verdrängung mit den Mitteln der Vernichtung herbeizuführen. Wo immer der Prozeß der ursprünglichen Akkumulation einen bestimmten Reifegrad erreicht, beginnt die Periode der ursprünglichen Judenhetze.

Hier nun tritt jene Wandlung in der sozialen Funktion der Juden ein, die im Bewußtsein auch der modernen bürgerlichen Gesellschaft fortwirkt, tritt jene Veränderung in der Stellung der jüdischen Kaste im Produktionsprozeß ein, deren Ergebnis, fälschlich und kurzsichtig, vielfach als Gesamtcharakteristikum der Juden im Laufe der Geschichte angesehen wird. Die Juden werden in ihrer großen Mehrzahl aus der primären, ursprünglichen Warenzirkulation verjagt, von der Urproduktion noch weiter getrennt. Im Gefolge der schon auf hoher Stufenleiter sich entfaltenden Gesellschaftsordnung und der innerhalb dieser Gesellschaft entbrennenden Klassenkämpfe tritt eine zwangsweise wirtschaftliche, nationale, soziale und auch religiöse Entwicklung der Juden ein. Sie ist mit dem Ursprung ihrer sozialen und nationalen Entwicklung zwar ursächlich verknüpft, entspringt jedoch nicht mehr unmittelbar, primär, dem Zusammenwirken der natürlichen und gesellschaftlichen Faktoren, sondern stellt bereits eine übertragene, sekundäre

Digitized by Google

Wirkung, Ergebnis eines wirklichen Zwanges dar. Es handelt sich nicht mehr um eine unmittelbare Folge des Zusammentreffens des natürlichen geographischen Faktors mit der gesellschaftlichen Struktur der jüdischen Produktion, von der wir bei der Behandlung des Ursprungs des Judentums sprachen. Das Ergebnis dieses Zusammentreffens, die jüdische Kaste, die das Monopol der Warenzirkulation in allen ihren Abarten wesentlich in ihren Händen hält, wird das Opfer dieses Monopols, das der gesellschaftlichen Entwicklung als Hemmnis entgegensteht. Die Kaste wird zum Teil vernichtet. Ihr Aufgehen in der Masse der Bevölkerung ist aber solange unmöglich, als nicht diese Masse selbst in die Warenproduktion, die Geldwirtschaft einbezogen wird. Noch ist die Gesellschaft nicht in der Lage, die jüdische Kaste in sich selbst aufzulösen. Die Kaste wird als Ganzes in die Rolle des gesellschaftlichen Parias, in das furchtbarste Elend gestoßen.

Die dritte Periode schließlich, beginnend mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges und damit der Feudalität in Mittel- und Westeuropa und dem Anklingen der kapitalistischen Periode, sie befreit den Juden zwar nicht völlig aus jener Lage, in der er, infolge der vorauf geschilderten Ursache, jahrhundertelang als Trödler, Schacherer, Wucherer zu existieren gezwungen wurde. Doch sie bedarf seiner wiederum, ähnlich dem Ausgang der Antike, diesmal aber nicht mehr als eines Verkehrswege und Städte schaffenden Elements oder des lebendigen Geldtresors für bankrotte Könige und Kaiser. Die Juden sind die Wiederhersteller der Verbindung zwischen Stadt und Land. Ihre ökonomischen Qualitäten erhalten neuen Wert, je bedeutsamer die Städte und der Verkehr werden, je weiter sich Warenproduktion und Geldwirtschaft ausdehnen, um so wichtiger wird der Jude, der vom Dorf in das Handelszentrum zurückkehrt. Der Jude tritt wieder mit der Urproduktion in Berührung, nicht als Schacherer, sondern als regulärer Vieh- und Getreidehändler, als Eigentumsvermittler. In der Stadt wird er wieder Kaufmann und Bankier.

Diese letzte Periode aber verbindet den Juden in immer steigendem Maße mit der Entwicklung der modernen, bürgerlichen, kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Er ist einer ihrer Pioniere, ihr erster Herold. Der moderne Kapitalismus, die bürgerliche Ge-

Digitized by Google

sellschaft, bedürfen des Juden nicht mehr als Juden, weil ihre herrschende Klasse selber die Funktion des Juden übernimmt. Das Monopol der Kaste wird zum Monopol der Klasse, die in ihrem Bereich den Juden als den Angehörigen einer Kaste vernichtet, indem sie ihn sich assimiliert. Nur dort, wo der halbbarbarische Feudalismus die moderne Klassenscheidung und Gesellschaftsentwicklung verzögert, bleibt der Zwang, der die Kaste erhält, bestehen und damit die Schaffung der Voraussetzungen ihrer Auflösung anderen Gesetzen vorbehalten.

*

Alle Konflikte zwischen den Juden und der Gesellschaft entspringen ihrer gesellschaftlichen Funktion. Es ist selbstverständlich, daß das Christentum, je weiter es sich von seinem Ausgangspunkte entfernte, desto feindseliger den Juden begegnete, den Haß gegen ihre soziale Besonderheit mit dem Haß gegen ihre Religion verband. Das Christentum war aus einer Richtung innerhalb des Judentums zu einer Partei außerhalb des Judentums geworden, sein Kampf um Einfluß und Macht mußte sich der Judenfeindschaft der Völker, unter denen es wirkte, anpassen, ja, sie für seine Zwecke benutzen. Die sozialen Konflikte der Juden mit ihrer Umwelt erscheinen fortan in religiösem Gewand. An ihrem sozialen Kern, an ihrer, in Erschütterungen des ökonomischen Lebens und des Gefüges der Gesellschaft begründeten Bedingtheit kann dies nichts ändern.

Die Untersuchung einiger Einzelheiten der Anderthalbjahrtausende jüdischer Geschichte, die dem Untergang der Antike folgen, zeigt in untrüglicher Weise, daß das Schicksal der Juden den Gesetzen der gesellschaftlichen Entwicklung unterliegt, daß es nichts anderes ist als das notwendige Produkt des Ursprungs des Judentums, der sozialen und nationalen Entwicklung, die es bereits in der Antike genommen hatte.

Die Juden waren im 9. Jahrhundert, nach den Angaben, die der Postmeister des Kalifen Ibn Khordadbeh gemacht hat, die Träger des Postverkehrs zwischen der lybischen Küste und China. So sehr hatten sie den Zwischenhandel im Bereich der nordafrikanisch-

Digitized by Google

asiatischen Wirtschaft in Händen. Im 10. und 11. Jahrhundert sind sie über ganz Deutschland verbreitet, nicht zufällig, sondern die Hauptverkehrswege entlang. Sie errichten große Stapelplätze, so in Mainz und Köln. Den Rhein hinab wird von Köln nach England regelrechte jüdische Schiffahrt betrieben. Sie vermitteln quer durch Deutschland den Verkehr zwischen Frankreich und Polen, transportieren die Waren zwischen Spanien und dem Orient. Sie reisen von Ragusa an der Adria über Ungarn bis in das Reich der Moskowiter. In den ersten germanischen Reichen, in Südfrankreich, in Spanien und Oberitalien findet man sie; alle großen Städte: Narbonne, Marseille, Arles, Genua, Palermo, Neapel, Amalfi, Pisa, Venedig sind Zentren des jüdischen Welthandels. Von Konstantinopel nach Regensburg und umgekehrt verkehren regelmäßig jüdische Händler. Päpstliche Bullen beschäftigen sich mit dem großen Handel der Juden, so 1213 mit dem jüdischen Handel in Köln. Die Juden leben überall in eigenen Stadtvierteln, die keineswegs den Charakter des Ghetto tragen, denn noch ist es üblich, daß die Fremden in eigenen Quartieren leben. Der religiöse Zusammenhang der Juden, sorgfältig gepflegt und organisiert, ist zugleich ihr wirtschaftlicher und nationaler Zusammenhalt.

Die Juden entwickeln die alten Formen des Geldverkehrs weiter. Sie führen zunächst im Mittelmeergebiet, gleichzeitig mit den Italienern, als ein umwälzendes Element des Handels den kaufmännischen Wechsel ein, d. h. die Verpflichtung allein schon als Zahlungsgrund. Im besonderen aber ist die Stadtbildung in Mitteleuropa durch jüdische Mitwirkung wesentlich beeinflußt worden. Die Juden sind ein notwendiger und selbstverständlicher Faktor in der damaligen Periode. Trotz des religiösen Hasses siegt ihr ökonomisches Gewicht. Sie sind nations- und zuvor religionsfremd, aber sie füllen eine Lücke in der klassenmäßig noch nicht entfalteten Gesellschaft. Ist es zwar falsch, daß die Juden — wie Sombart sagt — die Schöpfer des modernen Kapitalismus, damit also auch seiner in die Feudalität zurückreichenden frühkapitalistischen Elemente sind, so ist es doch richtig, daß die feudale Gesellschaft sich der Juden als Träger des wichtigsten beweglichen Eigentums, des Geldes, systematisch bediente, so daß sie auf diese Weise zu Schrittmachern der sozialen Entwicklung wurden. Wo immer sich in der damaligen

Digitized by Google

Epoche Staatswesen bilden, wo Machtverhältnisse entstehen, wo der Herzog, der König oder die Kirche der Heere, der Söldner und des Staatsapparates bedurften, dort bedurften sie der Juden als der Vermittler und der Herbeischaffer des hierzu notwendigen Geldes, des Goldes und der anderen Edelmetalle. Die Städte als die Brenn- und Schnittpunkte des Waren- und somit des Geldverkehrs wurden so wichtig wie feste Burgen. So kommt es, daß Kirche und Könige den Städtebau fördern und, zum Beispiel, die Bischöfe von Speyer und Köln in keineswegs judenfeindlicher Weise ihre örtlichen Judendekrete verfassen, um sich die notwendige Judengemeinde zu sichern. So schreibt der Kölner Erzbischof 1252:

„Wir glauben, daß es nicht wenig zum Wohlstand und uns zur Ehre beitragen wird, wenn die Juden, welche sich uns anvertrauen und in der Hoffnung auf unseren Schutz und unsere Gnade sich unserer Herrschaft unterwerfen wollen, auch wirklich dieses Schutzes teilhaftig werden."

Aber nicht nur in Deutschland verläuft die Entwicklung in diesem Sinne. Auf dem Gebiet des heutigen Frankreich, in England und in Spanien sind die gleichen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Vorgänge zu beobachten. Die Juden werden unter den besonderen Schutz der Könige gestellt, weil die Könige mit der Beschützung des Juden einen Rechtsanspruch auf seine Kasse erwerben. Die Juden geraten hierdurch in die zwischen den einzelnen feudalen Reichen geführten Kämpfe. Sie sind nicht nur Subjekte des Handels, sie werden, je mehr man ihrer bedarf, je drückender man aber ihre ökonomische Macht als die Macht Nations- und Religionsfremder empfindet, auch Objekte dieses Handels, seine zahlreichsten Opfer.

Spanien, England, Frankreich

In Spanien ist das Schicksal der Juden so merkwürdig wie tragisch. Von den Westgotenkönigen nach der Annahme des Christentums durch die Goten bedrängt, dann wieder in Schutz genommen, dann wieder bedrängt, werden sie Pioniere der Eroberung Spaniens durch die Araber und Berber, denen sie zum Teil stammes-, ja, sogar religionsverwandt sind. Sie sind schließlich die offenen Verbündeten der arabischen Eroberer, weil sie sich auf diese Weise

Digitized by Google

von dem immer stärker werdenden Druck der westgotischen Feudalherren und Könige, der wiederum nur Reaktion auf deren Abhängigkeit von den Juden war, zu befreien hoffen. Doch auch die Herrschaft der Mauren entwickelt ihre innere Gesetzmäßigkeit. Je länger die Araberherrschaft andauert, innerlich sich zerklüftet, desto gespannter wird manchen Orts das Verhältnis zwischen den früheren Verbündeten. Auch die Araber empfinden drückend die stellenweise monopolistische Beherrschung des Handels und der Finanzwirtschaft durch die Juden. Sie entwickeln einen eigenen Kaufmannsstand, der sich gegen die Juden wendet. Empörungen gegen jüdische Wesire und Nassis signalisieren den Konflikt. Der sogenannte mohammedanische Fanatismus, der sich in den Reichen der Almoraviden und Almohaden (11. Jahrhundert) ausprägt, ist nichts anderes als der Ausdruck der Spannung innerhalb der arabischen Gesellschaft. So werden die Juden durch ihre gesellschaftliche Funktion zu einem Teil von ihren früheren Verbündeten abgestoßen und vielfach zu Wegbereitern der katholischen Könige, deren Opfer sie schließlich werden sollten. Die schrittweise Eroberung des maurischen Spaniens durch die christlichen Könige, der zahlreiche Juden vergeblich Widerstand leisteten, vollzieht sich nicht ohne — jüdische Hilfe. Katholische (und auch andere) Könige haben zu allen Zeiten jüdisches Gold nicht verachtet. Auch Ferdinand der Katholische und die heilige Isabella hatten in diesem Punkt ein weites Gewissen.

Die Juden hatten in Spanien zwei kurze Perioden größter Blüte. Unter den Mauren erlebten sie im 10. und 11. Jahrhundert ihr goldenes Zeitalter. Ihre Handelsbeziehungen reichten bis an die Grenzen der damals bekannten Welt, ihre gesellschaftliche, ökonomische Sättigung machte sie in allen Zweigen der damaligen Wissenschaft zu Schöpfern ehrenvoller Leistungen. Nach der Vernichtung der Mauren ist, während eines schon wesentlich kürzeren Zeitabschnittes, eine Wiederholung dieser Blüte zu beobachten. Die Juden dienen zunächst der christlichen Kolonisationspolitik Kastiliens und Aragoniens. Sie sind später nicht nur die Finanziers der katholischen Könige, denen sie direkte Anleihen gewähren, deren Vermögen sie verwalten, sie werden Steuerpächter, beherrschen die Stadtwirtschaft, besitzen Finanz- und Steuerautonomie, sind

Digitized by Google

Heereslieferanten. Selbstverständlich entwickeln sie auch im Bereich des Überbaus der Gesellschaft ihre Position. Sie stellen Ärzte, Gelehrte, Wissenschaftler. Eine weitgehende sprachliche und kulturelle Angleichung der Juden an ihre spanische Umgebung ist die Folge. Eine wirkliche Assimilation aber verhindert die feudale Gesellschaft. Die Kaste bleibt bestehen trotzdem sie spanisch spricht. Am größten ist der Reichtum der Juden auf den Balearen im mittelländischen Meer. Dies hängt offenkundig mit der Lage dieser Inseln im Transitverkehr des Mittelmeeres zusammen.

Worin ist nun die Ursache der Vernichtung der Stellung der Juden in Spanien zu suchen, weshalb wurden sie schließlich im Jahre 1492 aus Spanien und bald darauf aus Portugal vertrieben? Es ist dies die größte Judenvertreibung, die die Geschichte kennt. Zählten doch die Juden in Spanien und Portugal nach Hunderttausenden, waren sie doch dort nicht ein Teil der Kaufmannschaft, sondern die Kaufleute an sich, ein Teil der herrschenden Klasse. Dieser Zusammenprall, der am Ende des 15. Jahrhunderts seinen Höhepunkt findet, erfolgt gleichzeitig mit dem Entstehen des portugiesischen Kolonialreichs und der beginnenden Expansion Spaniens über den Ozean. Es ist kein blinder Zufall, daß die sogenannte Entdeckung Amerikas durch Columbus und die Vertreibung der Juden aus Spanien zeitlich zusammenfallen.

Die religiöse Form der Vertreibung der Juden aus Spanien ist nur der für diese Zeit notwendige, ihr eigene ideologische Ausdruck dieses Vernichtungskampfes. Die Vertreibung der Juden aus Spanien und Portugal ist die Folge des Zusammenstoßes der auf der höchsten Stufe ihrer möglichen Entwicklung angelangten spanischen Feudalgesellschaft mit der Kaste, die, sozial und national ihr fremd, diese Feudalgesellschaft in Abhängigkeit zwingt und die Entfaltung einer in eigenen Händen befindlichen frühkapitalistischen Geldwirtschaft verhindert. Der Drang nach Gold und Silber, der über den Ozean treibt, und der Judenhaß haben ein und dieselbe Quelle. Die Ausweglosigkeit der in innere Widersprüche verstrickten Feudalgesellschaft führt zum Vernichtungskampf gegen die Kaste, die keine Lücke mehr zu füllen hat.

Weshalb hat man die Juden auf den Scheiterhaufen geschleppt? Weil sie angeblich die äußerlich zum Christentum übergetretenen

Digitized by Google

Juden, die Maranen, wieder zum Judentum bekehren wollten. Warum brachte man die Maranen, die im Verdacht standen, nur Scheinchristen zu sein, gleichfalls auf den Scheiterhaufen? Der Übertritt vom Judentum zum Christentum sollte nicht allein den Wechsel der Religion bedeuten, sondern mit ihm die gesellschaftliche Funktion des Täuflings verändern. Man wollte durch die Zwangstaufen die religions- und nationsfremde Kaste auflösen und vernichten, man mußte daher, hatte man die Absicht, dieses Ziel zu verwirklichen, jede Verbindung zwischen Maranen und Juden gewaltsam verhindern. Es ist selbstverständlich, daß dieser mechanische Auflösungsversuch nicht gelingen konnte. Als im Jahre 1580, bei der vorübergehenden Vereinigung Portugals und Spaniens, aus Portugal die aus Spanien vertriebenen jüdischen Scheinchristen wieder ins Land kamen, waren es wiederum nur Kaufleute, nichts anderes. Eine neue Welle der Verfolgung und der Vernichtung begann.

Die Periode um das Jahr 1500 brachte dem spanischen Reich eine entscheidende soziale wie ökonomische Wandlung. Die Feudalität hatte eine bestimmte Schranke ihrer inneren Lebenskraft erreicht. Sie griff über ihre ursprünglichen Grenzen hinaus. Aber es gelang ihr nicht, die frühkapitalistischen Elemente zu entwickeln. Die Absicht, die Keime dieser Entwicklung der sterbenden Feudalität einzugliedern, führte zur Judenvertreibung, dadurch aber zur Vernichtung der lebensfähigsten und stärksten Substanz zukünftiger Gesellschaftsgestaltung. Die spanischen Juden waren nicht nur ökonomisch mächtig, sondern auch zahlenmäßig nicht zu unterschätzen.

Die Kräfte, die zur Eroberung eines neuen Kontinents, zum Beherrschen neuer Verkehrswege, zur ursprünglichen Kapitalsanhäufung führten, hatten den wichtigsten subjektiven Faktor aus dem Lande gejagt. Mit Spaniens Weltmachtwerdung begann sein Untergang.

Die Juden aus Spanien und Portugal wanderten nach Osten in die Türkei und nach Italien, wo Papst Innocenz VIII., noch mehr aber Papst Alexander VI. Borgia, selber ein Spanier, das Wüten der Inquisition aus wenig christlichem Interesse förderten: sie wollten die spanische Weltmacht durch die Judenaustreibung schwä-

Digitized by Google

chen. Alexander und sein Sohn Cesare sahen die reichen Juden, die aus Spanien nach Rom flüchteten, keineswegs ungern. Nun floß das jüdische Geld in ihre Kassen, anstatt in die der heiligen Königin von Kastilien.

Infolge des beginnenden Konkurrenzkampfes zwischen Spanien und den Niederlanden konnten die Juden in Amsterdam eine Heimstätte finden und ihre großen Kenntnisse in den Dienst der Entfaltung der niederländischen Wirtschaft stellen. Die spanischen (sefardischen) Juden kamen auch zu Tausenden nach Deutschland. Sie durften sich in den Hansestädten zunächst nicht niederlassen. Bald spielten sie jedoch in den alten Judensiedlungen, trotz ihrer Minderzahl, eine nicht unbedeutende Rolle.

Wie in Spanien, so sind in allen Ländern der damaligen Zeit die Judenverfolgungen, also die Zusammenstöße der jüdischen Kaste mit den übrigen Bewohnern der Länder, in denen sie lebte und wirkte, nichts anderes als die Folge jener sozialen Krisen, die mit dem Beginn ursprünglicher Akkumulation zusammenhängen. Sie sind immer und überall die Signale einer neuen Phase der gesellschaftlichen Entwicklung, sie sind immer die Zeichen entscheidender Kämpfe und Auseinandersetzungen innerhalb der feudalen Gesellschaft. In England und Frankreich ist dies, ebenso wie in Spanien, ohne Mühe zu beobachten.

Aus England wurden die Juden fast 200 Jahre früher als aus Spanien vertrieben. König Eduard I., der Lange, der zunächst ein Gesetz erließ, das die ökonomische Existenz der Juden fast völlig vernichtete, ihnen schließlich das Zinsnehmen verbot, vertrieb sie 1290 von den britischen Inseln. Weshalb? Seit einem Jahrhundert lagen die englischen Könige im schwersten Kampf mit den Feudalständen, den Baronen, Grafen, mit der Kirche, aber auch mit dem sich rasch entwickelnden Bürgertum in den Städten. Die Juden waren aus alter Zeit her die Schützlinge des Königs, seine Geldgeber und Geldquelle, sie waren gleichsam sein persönliches Eigentum. So hatte ein König im Jahre 1200 eine eigene „jüdische Schatzkammer" geschaffen, in der alle Schuldverschreibungen an Juden in einem Exemplar deponiert werden mußten. Bei etwaigen Zusammenstößen zwischen den verschuldeten Baronen und den Juden, bei denen sehr oft derartige Schuldverschreibungen

Digitized by Google

vernichtet wurden, und für den Fall, irgendwelche Juden des Landes verweisen oder sie vielleicht gar köpfen zu müssen, wollte der König die Schuldverschreibungen des betreffenden Juden in der Hand behalten, da der Jude, somit auch die Schuldverschreibungen Eigentum des Königs waren. Die Verschuldung der Barone führte dazu, daß in einem dieser innerenglischen Kriege, im Jahre 1260, bei der Eroberung Londons durch die Barone, von ihnen 700 Juden erschlagen wurden. Nun mischte sich auch die Kirche ein. Auch sie wollte die Juden als Pächter, als Verwalter loswerden und ebenso wie die Barone den König treffen. Sie schob selbstverständlich das religiöse Moment in den Vordergrund. Die sozialen Spannungen in England wurden immer größer, der König Eduard wußte sich schließlich nicht anders zu helfen, als daß er, um diesen Zankapfel zwischen sich und den Feudalständen aus der Welt zu schaffen, mit dem Segen der Bischöfe, die Juden außer Landes brachte.

Der französische Schriftsteller Michelet sagte so treffend:

„Jedesmal, wenn es im Mittelalter dem menschlichen Verstand einfiel, danach zu fragen, warum das Idealparadies einer der Kirche unterworfenen Welt hienieden immer nur in Gestalt einer Hölle verwirklicht worden sei, antwortete die Kirche, welche den Einwand, den sie vorausgesehen, sogleich ersticken wollte: Das ist der Zorn Gottes! Es ist das Verbrechen der Juden! Die Mörder unseres Heilandes sind noch unbestraft geblieben! So warf man sich über die Juden her."

Aus Frankreich wurden die Juden von dem katholischen König Philipp IV. im Jahre 1306 vertrieben. Wo wohnte die Mehrzahl der französischen Juden? Im Süden. Dieser Süden, infolge des Handels nach dem Mittelmeer, solange der Atlantische Ozean noch nicht als Hauptverkehrsweg offen stand, das wirtschaftlich und sozial fortgeschrittenste Gebiet Frankreichs, mit reicher städtischer Bevölkerung, wies nicht nur in allen seinen Städten große Judengemeinden auf, er war der Boden für die ersten Ketzerbewegungen gegen die römische Kirche. In Südfrankreich entstand die Bewegung der Albigenser und der Waldenser. Nach Südfrankreich gingen die ersten Kreuzzüge. Die Ketzerbewegungen in Südfrankreich waren der Ausdruck des Wirkens mächtiger sozialer Kräfte gegen das Feudalsystem. Die Träger der Ketzereien waren Bürger und arme Bauern. Die Feudalität, die sich dieser Bewegungen mit Hilfe der Kirche erwehren mußte, befand sich gleich-

Digitized by Google

zeitig in schwerer Abhängigkeit von den Juden. Die Krone Frankreichs war auch damals schon in ununterbrochener Geldverlegenheit. Geldquellen gab es nur bei Juden. Auch in Frankreich waren sie die Knechte der Krone, weil die Krone ihr Knecht war. Auch in Frankreich waren sie ein Zankobjekt im Kampf zwischen Krone und Feudalherren und im Kampf dieser beiden mit den Albigensern. Die Kirche, wiederum befragt, warum denn das Paradies auf Erden in Gestalt einer Hölle verwirklicht worden sei, mußte, um ihre Einheit zu retten, den Kreuzzug gegen die Ketzer predigen, zugleich aber auf die Juden weisen. So kam es auch hier zur Vertreibung der Juden.

Deutschland

Um das Jahr 1300 erhebt sich die erste Welle tiefgreifender Judenverfolgungen in Deutschland, nachdem die Kreuzzüge schon blutige Spuren hinterlassen hatten.

Die soziale Funktion der Juden auf dem Gebiet des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation war keine andere als die ihrer Brüder in Frankreich, Spanien oder England. Bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts war auch in Deutschland ihre ökonomische Rolle nicht so sehr durch den Geldhandel und das Zinsnehmen gekennzeichnet, als vielmehr durch den Betrieb eines umfangreichen und wohlorganisierten Transithandels. Selbstverständlich entwickelten sie auch in Deutschland die Formen des modernen Geldverkehrs, wobei ihnen freilich in den Italienern — die italienischen Bezeichnungen vieler kaufmännischer Begriffe weisen darauf hin — ebenbürtige Konkurrenten erwuchsen. Die erste schwere Erschütterung der Stellung der Juden in Deutschland brachte die Periode der Kreuzzüge mit sich.

Der Zusammenstoß zwischen Juden und Nichtjuden während der Kreuzzüge kann nicht begriffen werden, sieht man in den Kreuzzügen einen plötzlichen Einfall der Papstkirche. Die Kreuzzüge sind nicht nur mittelalterlich-imperialistische Machtbekundungen der Kirche. Sie sind Notventile gewesen, um die tiefen Krisen, die Spannungen in der feudalen Gesellschaft zu beheben, um Ketzerbewegungen vorzugreifen. Die Massen der Kreuzfahrer rekrutierten

Digitized by Google

sich aus verarmten und verschuldeten Edelleuten, aus einem Troß verelendeter und hungernder Bauern und Kleinbürger. Die Kreuzzüge sollten ihren Teilnehmern nicht nur die Seligkeit, sondern auch Reichtum im Land des Heilands und auf dem Weg dahin bringen. Der Kreuzfahrer pochte auf die Annullierung seiner Schulden. Die soziale Spannung, die in den Kreuzzügen sich widerspiegelt, mußte sich daher zwangsläufig gegen die Juden äußern. Alle Versuche des Papstes, des Kaisers, einzelner Fürsten und Bischöfe, die den Juden als einen ökonomischen Faktor ihres Herrschaftssystems benötigten, wie auch der Bürgerschaft vieler Städte, die in den Wallbrüdern, mit Recht, ein ihnen sozial fremdes Element sahen, die Juden vor den Kreuzfahrern zu schützen, mußten daher fehlschlagen. Die furchtbaren Blutbäder von Worms, Mainz (1096) und andern Städten, die auf dem Weg der Kreuzfahrer gelegen waren, konnten nicht verhindert werden.

Nach der Periode der Kreuzzüge trat für die Juden eine Erholungspause ein. Gleichzeitig beschleunigte sich aber mit der immer stärker werdenden Bedeutung der Geldwirtschaft ihre Abwanderung vom Transithandel in den Geldverkehr, wozu auch kam, daß mit der Entwicklung der Städte, der Handel in immer größerem Ausmaß auch von Nichtjuden betrieben wurde.

Mit dem 13. Jahrhundert beginnt die Auseinandersetzung zwischen der Reichsgewalt und den Fürsten, aber auch zwischen der Gesamtheit der Fürsten und den Städten, die eine immer größere Bedeutung erlangen. Die Arbeitsteilung schreitet fort, das Handwerk verzweigt sich, neue Manufaktur- und Handwerksarten entstehen. Der Warenverkehr wächst, die Verkehrswege durchkreuzen Deutschland von Ost nach West und von Nord nach Süd. Für den Kaiser und die Fürsten, die das Geld zur unmittelbaren Aufrechterhaltung ihrer Macht brauchten, um ihre Söldnerheere bezahlen, den Prunk ihrer Hofhaltungen bestreiten, sich von Abhängigkeiten befreien, andere in Abhängigkeiten erhalten zu können, für sie waren die Juden, je mehr sie sich dem Geldverkehr zuwandten, eine Zunft von Bankiers. Man mußte sie durch gesetzliche Beschränkungen ihrer persönlichen Freiheit und ihrer juristischen Lage von den ihnen nahestehenden Schichten der deutschen Bevölkerung abgrenzen und dadurch gleichzeitig fest in der Hand behalten, um,

Digitized by Google

je nach Bedarf, sie groß werden zu lassen und bei Erreichen eines bestimmten Reichtums so zu schröpfen, zu erpressen, daß der ganze Prozeß wieder von neuem beginnen konnte. So wurden die Juden in der Fortführung der alten Vorstellung ihrer sozialen Funktion, die bis auf das Rom Caesars zurückgeht, Kammerknechte des deutschen Kaisers und Königs, Königskaufleute, Schutzknechte des deutschen Königs usw., wie sie die Schutzknechte der Könige von England, Frankreich, Spanien waren. Der deutsche Kaiser konnte die Juden an den Erzbischof von Mainz in Pacht vergeben, aber auch an den Kurfürsten von Sachsen. Die Juden waren begehrte Valuta. Man konnte mit ihnen bezahlen. Auf diese Weise wurden sie aber auch ein Machtinstrument in der Hand des Königs und der Fürsten gegen das sich entwickelnde städtische Bürgertum.

Das Aufkommen der geschlossenen Stadtwirtschaft bedeutet für die Juden den Beginn unausgesetzter Konflikte, die schließlich zur Katastrophe führen. Jene Wirtschaftsform beruht auf der Zusammenfassung der christlichen Handwerker und Kaufleute in geschlossenen, religiös beeinflußten Zünften und Gilden, die darum kämpfen, den Wirtschaftsbereich um die Stadt mit dieser Stadt direkt — unter Ausschaltung jeden Zwischenhandels — zu verbinden und über das vom Patriziat beherrschte städtische Rathaus, das den Markt der Stadt verwaltet, niedrige Lebensmittelpreise, aber hohe Preise für ihre Produkte und Waren zu erzielen. Die geschlossene Stadtwirtschaft mußte sich langsam zu einer Kraft gegen Kaiser und Fürsten entwickeln. Sie mußte ferner in den Juden einen Hemmschuh ihrer Ausbreitung sehen, da Warenhandel und Geldwirtschaft der Juden den Gilden und Zünften, denen die Juden nicht angehören konnten, entgegenstanden. So sind alle deutschen Judenverfolgungen in den Jahrhunderten nach den Kreuzzügen, aus welchem Anlaß und Vorwand immer sie entstehen, sei es der schwarze Tod oder die Blutbeschuldigung, eine Feuersbrunst oder eine verdorbene Ernte, nur aus dem Aufeinandertreffen der auf die Entwicklung der Produktionsverhältnisse zurückzuführenden allgemeinen sozialen Entwicklung und der an sich starren ökonomischen Rolle der Juden zu begreifen.

Die erste große Judenverfolgung in Deutschland, die im Jahre 1348 ihren Gipfelpunkt erreichte und unerhörte Opfer an jüdischem

Digitized by Google

Blut verschlang, sie brachte der deutschen Stadt die Verstärkung des Handwerkerstandes in seiner sozialen und politischen Stellung, vor allem die Kräftigung der ärmeren Handwerkerschichten gegenüber dem Patriziat, das vielfach mit der reicheren Schicht der Juden ökonomisch verbunden war und sich in den meisten Fällen schützend vor die Juden stellte (Regensburg).

Die verschiedensten judenfeindlichen Ausbrüche haben die verschiedensten Anlässe. In welcher Gestalt sie immer auftreten, die innere Triebkraft ist immer die soziale Spannung, verschärft durch ihre nationale und vor allem durch ihre religiöse Gestalt. Die Juden werden, je mehr die frühkapitalistischen Elemente in den Vordergrund treten, in ganz Europa Schritt für Schritt aus dem eigentlichen Kaufmannsstand verdrängt. Sie werden, was sie vordem niemals waren, fast ausschließlich Schacherer, Wucherer. Es ist eine falsche Vorstellung, glaubt man, daß die Juden dies immer gewesen sind. Die ältesten christlichen Dokumente, die sich mit dem Handel der Juden beschäftigen, wissen nichts davon, daß bis 1300 die Juden Wucherer gewesen wären. Es gibt eine große Anzahl von Dokumenten, in denen die Rolle der Juden als Händler genau beschrieben wird. In keinem Fall wird jüdischen Wuchers Erwähnung getan. Erst die Vertreibung der Juden aus der unmittelbaren Warenzirkulation zwingt sie, unter anderm, in die Rolle der auf enormen Zins angewiesenen Geldverleiher, der Wucherer, was freilich auch nur für die Oberschicht der Juden gilt, während die breite Masse in das furchtbare Elend der Trödler, Schacherer, Hausierer, kleinen Dorfhandwerker versinkt, wobei ihr selbst diese elende Existenz immer wieder durch einschränkende Gesetzgebung fast unmöglich gemacht wird. Dem Nichtjuden bleibt freilich der Jude von nun ab nur in der Rolle des Zinsnehmers, Geldverleihers, Wucherers bewußt.

Die Kirche, die lange Zeit hindurch das Verbot, Zins zu nehmen, aufrecht erhielt, wenn sie es dann auch selber doppelt tat, die Fürsten, die das kirchliche Verbot des Zinsnehmens dadurch wettzumachen versuchten, daß sie die Juden doppelt anspornten, Zinsen zu nehmen, da sie ja an diesem Wucher der Juden als ihre unmittelbaren Schutzherren doppelt verdienten (sie hatten es immer in der Hand, durch die praktische Methode der Schuldentilgungen

Digitized by Google

die Juden einfach zu enteignen und die Tilgungssummen in die eigenen Kassen zu lenken), das alles übte auf die weitere soziale Entwicklung der Juden bestimmenden Einfluß aus. Welchen Weg das Schicksal der Juden immer nimmt, er entspringt der bisherigen sozialen Funktion der jüdischen Kaste, die wiederum im Ursprung des Judentums begründet ist. Alle nun folgenden sekundären Erscheinungen des jüdischen sozialen und nationalen Schicksals und damit selbstverständlich ihre Auswirkungen auf das kulturelle, ideologische, religiöse Leben der Juden, haben ihre Ursache im Zusammenstoß der Kaste mit der neuen Klassenscheidung innerhalb der Feudalgesellschaft. Die Kaste, in wesentlichen Elementen ihrer Funktion überflüssig, ja, sogar zum Hemmnis werdend, muß unterliegen; sie wird in ihrer sozialen Stellung degradiert, deklassiert. Erst eine spätere Entwicklung hebt in Mittel- und Westeuropa diesen Prozeß wieder auf, um damit aber den Untergang des Judentums einzuleiten.

*

Der Charakter der Konflikte zwischen Juden und Nichtjuden in allen diesen Jahrhunderten ergibt sich u. a. auch aus den sogenannten jüdischen Kleiderordnungen, über die sentimentale jüdische Pseudogeschichtsschreiber viele Tränen vergießen. Selbstverständlich sind Judenhut und Judenfleck Ausdruck barbarischer Gesittung derjenigen, die den Zwang, Judenhut und Judenfleck zu tragen, verhängten. Trotzdem ergeben alle jüdischen Kleiderordnungen, gleichgültig, ob sie von den Christen für die Juden, oder aber von den jüdischen Gemeindevorstehern festgelegt wurden, ein klares Bild der sozialen Gegensätzlichkeit zwischen Juden und Nichtjuden jener Epoche. In allen diesen Reglements wird den Juden vorgeschrieben, ihren Reichtum, der aufreizend wirkt, nicht zur Schau zu tragen. Die Christen verbieten dies aus Neid, Haß und daraus entspringender sozialer Feindschaft, die Juden aus Furcht und in weiser Vorsicht, die ärmeren christlichen Mitbürger nicht zu provozieren.

Man lese zunächst die „Verordnung, auf welche Weise die Juden und Jüdinnen in Köln a. Rh. sich zur Unterscheidung von den Christen kleiden sollen." (Jüdische Kleiderordnung des Kölner Rates vom 8. Juli 1404):

Digitized by Google

„Juden und Jüdinnen, jung und alt, die in Köln wohnen oder die fremd dahin kommen, sollen solche Kleidung tragen, daß man sie als Juden erkennen kann, und zwar in folgender Weise:

„Ärmel sollen sie an ihren Überwürfen und Röcken tragen, nicht weiter als eine halbe Elle.

„Die Kragen an Röcken und Kapuzen dürfen nicht breiter als einen Finger sein.

„An ihren Kleidern darf keine Pelzfütterung gesehen werden, die oben oder unter heraustritt...

„Kein jüdisches Mädchen darf einen Kopfschmuck tragen, der mehr als sechs Gulden wert ist; er darf nicht breiter als zwei Finger sein.

„Die jüdischen Frauen dürfen werktäglich keine Ringe tragen, deren Gewicht das von drei Goldgulden übersteigt; wohlbemerkt, an jeder Hand nur einen Ring.

„Sie dürfen werktäglich keine vergoldeten Gürtel tragen und keine Gürtel, die über zwei Finger breit sind.

„An ihren Feiertagen dürfen sie auch Gürtel tragen, die ein Gewicht bis zu zwei (kölnischen) Silbermark haben, auch dürfen sie an ihren Feiertagen, die auf Werktage fallen, zwei Ringe tragen, deren jeder bis zu sechs Goldgulden Gewicht haben darf." (Bei J. Höxter, Quellenlesebuch zur jüdischen Geschichte und Literatur, 1927/28, III, S. 36.)

300 Jahre später wird von den Ältesten und Vorstehern der jüdischen Gemeinde zu Fürth bei Nürnberg eine Verordnung „gegen den Aufwand bei religiösen Familienfeiern und in der Kleidung" erlassen (1728), die sich zu einem größeren Teil mit jener nur beispielsweise zitierten Kölner Verordnung deckt:

„Es soll ein Hausvater, Student, Knab, sowohl ein Einheimischer wie ein Fremder, der entweder freie Kost hat oder für sein Geld speist, kein Kamisol (Wams) tragen von Drap d'or (golddurchwirktes Tuch) oder Brokat (Seidenzeug) mit silbernen oder goldenen Blumen sowohl am Sabbat, Festtag wie am Werktag.

„Man soll von neuem keinen Schulmantel oder anderen Mantel von Damast machen lassen.

„Kein lediger Mensch soll einen seidenen Mantel tragen; die aber schon einen haben, mögen ihn am Sabbat und an Festtagen tragen...

„Kein Hausvater oder lediger Mensch darf an Werktagen Strümpfe von Seide tragen, aber am Sabbat oder Festtag mögen sie sie tragen...

„Desgleichen soll ein Hausvater oder lediger Mensch keinen seidenen Rock auf der Gasse tragen, wie auch keinen Rock mit Chagrin (frz.: chagrin = Taft) oder anderer Seide gefüttert...

„Kein Weib soll einen goldenen Schleier oder (mit) Sternlein oder (mit) durchgezogenen Sternlein oder von Perlen oder Modehauben von Drap d'or oder gestickte (Hauben) von Silber oder Gold oder von goldenen oder silbernen Blumen machen lassen...

„Ein Reifrock ist den Weibern und Jungfrauen verboten, noch mehr Fontangen (Kopfbandschleifen), aufgesteckte Mantou (Kapuzen), lange Contouchen und Andrien (Schleppkleider), auch gestickte oder verbrämte Schuhe und Pantoffeln von gutem oder schlechtem Silber und Gold oder von Bändern, sondern nur von schwarzem oder gefärbtem Leder, bei Strafe.

„Weibern und Jungfrauen sind zu tragen verboten: Perlen oder Kartelsteine oder andere Gehänge, auch Hand- oder Leibschnallen von guten Steinen, desgleichen goldene Ketten oder goldene Gürtel, die mit Diamanten besetzt sind.

Digitized by Google

„Ringe sind den Weibern erlaubt, aber nicht den Jungfrauen; Ohrgehänge sind beiden erlaubt, doch sollen sie nicht mehr als fünfzig Reichstaler kosten. Wenn aber eine Braut von dem Bräutigam etwas Kostbares erhalten hat, so mag sie es bis zur Hochzeit tragen.

„Einen Gürtel von Gold soll man nicht tragen, auch wenn keine guten Steine daran sind. Auch die Gürtel von Silber sind verboten, sowohl den Weibern als Jungfrauen; aber die ledernen Gürtel, die mit Silber beschlagen sind, sind erlaubt, damit man am heiligen Sabbat einen silbernen Schlüssel daranhängen kann.

„Den Weibern und Jungfrauen sind gestickte Handschuhe von Pelz verboten; wenn aber das Gestickte nur zwei Finger breit ist, so ist's erlaubt" (a. a. O., IV, S. 127).

*

Mit der Entwicklung der deutschen Stadt, dem Erstarken des handwerklichen und kaufmännischen Bürgertums tritt die folgenschwere soziale Verlagerung der Juden, ihre Deklassierung ein. Sie werden in ihrer Masse aus der Stadt aufs Land getrieben, in die letzten noch offenen Poren der deutschen Gesellschaft gepreßt. Sie werden den verelendeten, durch die Feudalität ausgesogenen, bestohlenen, verzweifelten Bauern auf das Genick gesetzt, die, um den Pachtzins und die Fronlasten zu zahlen, die Juden brauchen, die ihnen das Geld vorschießen. Die Juden müssen aber einen ungeheuren Zins nehmen, um das furchtbare Risiko an Gut und Leben, das auf ihnen lastet, zu decken. Der Jude kauft dem Bauer das Getreide und das Vieh ab, er zieht als Hausierer von Dorf zu Dorf und verkauft die Ware auf Kredit.

In dieser nun bereits sekundären ökonomischen Lage der Juden ist der nächste große Aderlaß, den sie erleben, wiederum nichts anderes als Folge des Konflikts ihrer ökonomischen Funktion mit der sich entwickelnden Gesellschaft und Wirtschaft rings um sie. Die Bauernkriege, die ihren Höhepunkt in der Aktion Thomas Münzers finden, mußten, so revolutionär sie waren und wie sehr mit Recht die proletarische Bewegung in ihnen die erste revolutionäre Erhebung der Werktätigen in Deutschland feiert, zwangsläufig auch eine antijüdische Richtung nehmen. In den Forderungen der Bauern taucht immer wieder der Wunsch auf, den jüdischen Wucherer, die Verschuldung an die Juden loszuwerden. Von den berühmten vierzehn Artikeln der Bauern im Elsaß beschäftigen sich zwei Artikel ausdrücklich mit der Vertreibung der Juden. Die „Judenschläger" gaben dem sozial begründeten, religiös

Digitized by Google

vermummten Judenhaß furchtbaren und blutigen Ausdruck. Trotzdem sind die Bauern keine Konterrevolutionäre und keine Reaktionäre gewesen. Sie waren revolutionär im höchsten und im modernsten Sinne. Sie unternahmen den Versuch der Zertrümmerung der feudalen Ordnung im Grundeigentum. Sie vermochten sie nur zu einem geringen Teil zu erschüttern. Friedrich Engels hat dargelegt, warum der deutsche Bauernkrieg in seiner religiösen Ideologie, seiner inneren Spaltung, infolge der Unorganisiertheit der Bauern, aus dem Mangel einer klaren Führung zum Scheitern verurteilt war. Wenn die Bauern die Austreibung der Juden verlangten, so wollten sie damit eine ganz besondere soziale Erscheinung der feudalen Gesellschaft vernichten. Die Juden waren gleichsam auf das Land hinausgeeitert worden. Die feudale Gesellschaft konnte dank ihrer ökonomischen und sozialen Unfähigkeit, die Warenproduktion und Warenzirkulation auf höherer Stufe zu organisieren, nichts anderes tun, als den Juden, den sie geerbt hatte und dessen sie bedurfte, um ihre eigene Ordnung aufzurichten, da sie mit ihm in Konflikt geriet, entweder physisch zu vernichten oder innerhalb ihrer Ordnung zu deklassieren; ihn innerhalb seiner Sphäre aus einem notwendigen ökonomischen Faktor zu einem Schatten des tiefsten sozialen Elends herabzuwürdigen; ihn dorthin zu treiben, wo er der herrschenden Klasse der Feudalität am wenigsten anhaben und wo er, wie sie glaubte, den geringsten Widerstand finden, ihr aber noch von Nutzen sein konnte: auf das flache Land, auf den hungernden Bauern.

*

Die großen Judenverfolgungen in Deutschland um 1348 und dann später im 15. und 16. Jahrhundert haben für den gesamten Fortgang der Geschichte der Juden entscheidendste Bedeutung erlangt. In diesen Jahrhunderten beginnt die große Wanderung der deutschen Juden nach dem Osten, nach Polen, in das Gebiet der heutigen Ukraine und nach Rußland. Juden waren in diesen Raum auch schon vorher, aus dem Süden, aus dem byzantinischen Reich gekommen, freilich in unbedeutender und sozial nicht entscheidender Zahl. Die sehr rasch zu Hunderttausenden und später zu Millionen anwachsende Zahl der Juden in Osteuropa stammt

Digitized by Google

— darauf deutet ihre Sprache hin, die nichts anderes ist als ein erstarrtes oberdeutsches Mittelhochdeutsch, verdorben durch hebräische Formen und Endungen, vermengt mit hebräischen, slawischen und litauischen Worten — aus dem deutschen Kultur- und Wirtschaftsbereich.

Die Juden verschwanden niemals aus Deutschland. Im 14. und 15. Jahrhundert — Werner Sombart gebraucht das treffende Bild von dem Ameisenhaufen, in den ein Stock gestoßen wird — waren die Juden West- und Mitteleuropas in ununterbrochener Bewegung. Sie wurden zuerst aus Frankreich, dann aus Spanien und Portugal vertrieben, wanderten die Mittelmeerküste entlang nach Italien, nach Griechenland, in die Türkei, zogen in die Niederlande. In Deutschland selbst wurden sie bald da, bald dort verfolgt, verjagt. Hier öffnete sich ihnen eine Stadt, dort wurden sie mit Feuer und Schwert aus ihren Mauern hinausgehetzt. Sie verließen in Massen das ungastliche Land, aber immer noch blieben Zehntausende zurück. Diese Bewegung und Unruhe, dieses Auf und Ab ist nichts anderes als der Widerhall einer tiefen sozialen und ökonomischen Gärung, nichts anderes als die Parallelerscheinung einer einsetzenden, umfassenden sozialen Umgestaltung der damaligen Gesellschaft. Die Juden, die diese Periode in Deutschland und in den Niederlanden — und zu Deutschland sind selbstverständlich auch Österreich, Böhmen und Mähren zu rechnen, die ja dem Römischen Reich Deutscher Nation angehörten — überstanden, sie waren für die Zukunft, da in der Mitte des 17. und später im 18. Jahrhundert die rasche Fortentwicklung der frühkapitalistischen, der Manufakturperiode einsetzt, die Keimträger der höchsten Form der warenproduzierenden Gesellschaft. Sie standen im 17. Jahrhundert von Holland, aber auch von England aus, trotz aller Vertreibung, mit den sich entwickelnden großen Verkehrs- und Handelswegen und den Kolonialreichen in Verbindung. Sicherlich ist es übertrieben, wenn Werner Sombart die ganze spanische und portugiesische Kolonisation, überhaupt die Entdeckung Amerikas zu einer Sache der Juden verwandelt. Das ist mit antisemitischem Wohlgefallen aufgegriffener jüdischer Nationalismus. Die Rolle der Juden in der Kolonisation und bei der Verlagerung der Verkehrswege vom Mittelländischen Meer in den Atlantischen Ozean

Digitized by Google

ist nicht zu unterschätzen; sie für die Juden zu monopolisieren, ist jedoch nicht zu beweisen und daher nicht zulässig. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß beispielsweise in Niederländisch-Guayana die Mehrzahl der Europäer Juden und fast alle Offiziere der Kolonialtruppe jüdischer Herkunft sind.

Die Juden, die in dem westlichen Raum Europas aushielten und die dann später, bei den im Osten beginnenden Verfolgungen, die von dort rückflutenden Juden aufnahmen, also die sefardischen Juden, (die nach ihrer Vertreibung aus Portugal und Frankreich auch in das deutsche Reich, in die Niederlande und von dort wiederum nach England und Frankreich kamen) zusammen mit den deutschen, aschkenasischen Juden, sie verblieben im Bereich der Entfaltung der höchsten Stufe der Warenproduktion. Sie waren in Deutschland, in der Periode, die dem Dreißigjährigen Krieg folgte, unentbehrlich für den Wiederaufbau der städtischen Wirtschaft, unentbehrlich für die Entwicklung der neuen, bürgerlichen Gesellschaft. Das Niederländische Kolonialreich, die erste englische Republik unter Cromwell (der Puritanismus greift nicht ohne Zufall auf das Alte Testament zurück) sind Gebiete ihrer erneuerten sozialen Funktion, die gleich ist ihrer ursprünglichen, nun aber in einer Welt auflebt, die, zur Gänze in die Warenproduktion einbezogen, die Kaste der Auflösung in der Klasse entgegenführt.

In Deutschland setzt diese Entwicklung mit der Verzögerung ein, die dem allgemeinen Gang der deutschen Geschichte entspricht. Die Westjuden standen im Brennpunkt des Entstehens der modernen Bourgoisie. Sozial und ökonomisch selber die ersten Bourgeois, Träger einer durchaus städtischen Ideologie und Kultur, müssen sie mit dem Verschwinden des Bedarfs einer besonderen Kaste der Zwischenhändler, Geldverleiher, Geldkaufleute in der Klasse aufgehen, zu deren Schrittmachern sie zählen. Für die Westjuden muß daher das Entstehen der modernen Bourgeoisie und des Kampfes um ihre Emanzipation, zugleich der Beginn ihrer eigenen Emanzipation als Juden, also vom Juden sein. Die gesellschaftlich notwendige Auflösung der Kaste ist der Beginn der Assimilation, des Verschmelzens, des Aufgehens der Juden in der Klasse, zu deren Wegbereitern sie sich rechnen dürfen.

Der Teil der Juden, der im Verlauf der Judenverfolgungen des

Digitized by Google

13. bis 16. Jahrhunderts nach Osten vertrieben wurde, geriet in einen Wirtschaftsraum, der die feudale Gesellschaftsordnung um Jahrhunderte später als Deutschland, Frankreich, England und Spanien zu seiner Höhe brachte. Dieser Raum, geographisch nach Osten offen, war noch jahrhundertelang der Expansion asiatischer Nomadenvölker ausgesetzt, stand noch nach Jahrhunderten unter dem Einfluß der Mongolen und barbarischer, primitivster naturalwirtschaftlicher Staats- und Wirtschaftsformen. Während die Juden im Westen während des 14. und 15. Jahrhunderts in die Konflikte gerieten, die sich aus ihrer Stellung innerhalb der feudalen Gesellschaftsordnung ergaben, erlebten die Juden in Polen erst um die Wende des 17. Jahrhunderts, um drei bis vier Jahrhunderte später, diese Zusammenstöße. Das furchtbarste Judengemetzel, das es jemals gegeben hat, war eine Episode der ukrainischen Bauernaufstände, der Haidamakenkriege Chmelnitzkys gegen die polnischen Könige, die polnischen Feudalherren, die zwischen sich und den ausgebeuteten ukrainischen Bauern den jüdischen Pächter, Zöllner, Steuereintreiber, den jüdischen Schnapsbrenner und Getreidehändler geschoben hatten, die nun die Hauptopfer dieser Klassenkämpfe zwischen Bauern und Grundherren wurden.

Während im Westen Europas die moderne Bourgeoisie Industrie, Verkehr, Großhandel, Finanzkapital entwickelte, verblieb der Osten, infolge der Unbeweglichkeit seiner ungeheuren Bodenkomplexe starr im Bereich der Feudalität. Diese aber konnte, so wenig wie im Westen, aus sich selbst heraus die jüdische Kaste ihrer sozialen Eigenschaft entkleiden. Sie mußte, selbst ein Anachronismus, während sie schon bemüht war, sich einen halb kolonisatorischen Kapitalismus und Industrialismus aufzupfropfen, noch immer die Existenz dieser Kaste mit sich herumschleppen. Sie konnte sich ihr gegenüber nicht anders äußern als in einem ununterbrochenen Hin und Her zwischen Mitteln feudaler Gewaltanwendung, feudaler Reaktion auf gesellschaftliche Erscheinungen und den Versuchen, durch moderne imperialistische Unterdrückung, durch nationale Unterdrückung, die Kaste, die sie nicht aufzulösen vermochte, zu vernichten.

Die Folge hiervon mußte sein, daß die Millionenmasse der im

Digitized by Google

Ostraum befindlichen Juden, während die gesamte andere Judenheit bereits in den unaufhaltsamen Strom der Assimilation, der Auflösung, des Untergangs des Judentums geraten war, sozial als Kaste weiter bestand, nur an ihren Berührungspunkten mit den modernen Klassen nach oben und unten abbröckelte, zur assimilierenden Bourgeosie und zum sozialistischen, internationalisierenden Proletariat. Diese Fortexistenz der ostjüdischen Kaste in einer Periode, die im Westen die Assimilation, den Untergang des Judentums mit sich bringt, gleichzeitig aber ringsum, als eine dieser Periode notwendige politische und soziale Erscheinung die Nation auf ihren Höhepunkt vorantreibt, sie mußte dazu führen, daß ein lebensfähiger Rest der jüdischen Nationalität sich nur dort retten konnte, wo die Kaste über alle Zeiten gewaltsam erhalten, in dem Augenblick, da auch ihre Stunde schlug, nicht mehr zu einem Element der bürgerlichen, sondern der proletarischen Revolution wurde.

Digitized by Google

Die letzte Etappe

Der Westen

Der moderne Kapitalismus hat das Schicksal des Judentums besiegelt. Die höchste Stufe der warenproduzierenden Gesellschaft ist die letzte Etappe des Judentums, das „sich nicht trotz der Geschichte, sondern durch die Geschichte erhalten" hat (Marx, Judenfrage II., im Nachlaß, Ausg. 1923, Bd. 1, S. 428). Die bürgerliche Gesellschaft sprengt das Ghetto, löst es auf, da sie seiner nicht mehr bedarf. Die Lücke in der Gesellschaft ist geschlossen, das Ghetto ein Fremdkörper, der sich in seiner Umgebung auflösen kann, da ihre ökonomische Substanz der seinen nicht mehr fremd ist. Die Emanzipation des Bürgertums ist gleichbedeutend mit der Emanzipation der Juden, ihrer Assimilation an das Bürgertum. Die Juden waren die ersten Bürger, nicht nur die ersten Städter.

Wo das Bürgertum zur herrschenden Klasse der Gesellschaft wird, dort tritt auch der Auflösungsprozeß des jüdischen Ghettos, der Assimilationsprozeß ein, zuerst in Holland und England, dann in Frankreich und Italien, schließlich auch in Deutschland und West-Österreich. Wo das Ghetto jedoch am längsten fortbesteht, die jüdische Kaste in ihrer Existenz gewaltsam konserviert wird, da sind es die Länder der halben oder ganzen Barbarei, die Staaten, die ganz- oder halbfeudal in die Epoche der bürgerlichen Welt hineinragen, Rußland, Rumänien und zu einem Teil auch Österreich-Ungarn. Die Scheidung zwischen West und Ost ist auch die Scheidung innerhalb der Judenheit selbst. Sie bestimmt die zwei verschiedenen Wege der Auflösung des Judentums, den westlichen, assimilatorischen und den östlichen, nationalen, den bürgerlichen und den proletarischen.

Digitized by Google

Der Westen kennt kein breites jüdisches Proletariat. Die Juden sind hier in ihrer übergroßen Mehrzahl ein Teil der Bourgeoisie. Erst der spätere Differenzierungsprozeß in einem Teil der Intelligenz und im Kleinbürgertum, nicht zuletzt auch die Zuwanderung jüdischen Halbproletariats aus dem Osten, bringt auch ihnen die Klassenscheidung und eine, wenn auch verhältnismäßig schmale, proletarische Schicht.

In welcher Form verläuft nun der Auflösungsprozeß der jüdischen Kaste im Westen, dem auch die jüdischen Emigrationsgebiete in Nord- und Südamerika, Südafrika und Australien zuzurechnen sind?

Zwischen bürgerlicher Emanzipation und Judenemanzipation herrscht restlose Parallelität. Daß in England die alten Ausweisungsdekrete gegen die Juden formal erst im 19. Jahrhundert aufgehoben wurden und dort, rein äußerlich, die juristische Gleichberechtigung der Juden erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts Gesetz wurde, besagt nichts. Sozial und ökonomisch sind die Juden seit Cromwell in England faktisch gleichberechtigt. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hatten sie bereits ein Zwölftel des englischen Handels in Händen. Ihr Einfluß stieg im 18. Jahrhundert gewaltig. Für die englische Bourgeoisie sind die Juden keine Konkurrenten, sondern willkommene Gehilfen. Das 19. Jahrhundert kennt jüdische Lords (Montefiore) und jüdische Staatsmänner an der Spitze des britischen Imperiums (Disraeli). Diese Juden sind es nur mehr aus Tradition. In Wirklichkeit sind sie Engländer, britische Bourgeois, nicht weniger John Bull als dieser selbst.

In den Niederlanden waren die aus ihrer Heimat vertriebenen portugiesischen Juden (Maranen) von Anfang an faktisch gleichberechtigt. Hier konnte es keine monopolistische Funktion der Juden geben, somit auch keine aus solcher Funktion entspringenden Konflikte. Die Niederlande standen, als die Juden kamen, in einer dem Feudalismus bereits fernen Zeit. Den Amsterdamer Pfeffersäcken waren die Juden gern gesehene Kapitalisten, später für die Ausbreitung ihres Kolonialgeschäfts durch Verbindungen und Kenntnisse geeignete Kompagnons. Sie waren für sie Spezialisten, die dem verhaßten katholischen Spanien (und Portugal) in den Nieder-

Digitized by Google

landen eine gefährliche Konkurrenz schaffen konnten. Das machte die Juden den Niederländern keineswegs unsympathisch.

Die eigentliche Judenemanzipation aber beginnt mit der französischen Revolution von 1789. Das Dekret vom 28. September 1791, das die Gleichberechtigung der Juden in Frankreich verkündet, bedeutet die Proklamation der bürgerlichen Gleichberechtigung der Juden in der ganzen westlichen Welt. Es ist begreiflich, daß die bürgerliche Revolution in Frankreich die Judenemanzipation feierlich und gesetzlich ausspricht; darin dokumentiert sie einen der entscheidenden Schritte von der feudalen in die neue, bürgerliche Welt. Die Proklamation der Gleichberechtigung der Juden unterläßt es jedoch nicht, klar festzustellen, daß mit dem Bürgereid der Juden der „Verzicht auf alle ehedem zu ihren Gunsten geltenden Privilegien und Sondergesetze" verbunden sei. Die Auflösung der Kaste muß Vorurteile und Begriffe auf beiden Seiten ausmerzen. Die Geschichte kennt Fälle der Ablehnung juristischer Gleichberechtigung durch Judengemeinden. Sie standen nicht nur unter Sondergesetzen. Sie besaßen auch Privilegien, wirtschaftliche Monopolstellungen. Die bürgerliche Revolution muß diese wie jene beseitigen.

Die Juden, die, wie in England, ihre ökonomische und soziale Rolle in Frankreich mit dem Emporkommen der kapitalistischen Wirtschaftselemente wieder zurückgewonnen hatten, waren auch hier Pioniere der bürgerlichen Entwicklung gewesen. Es ist kein Wunder, daß sie in den Reihen der Revolution standen. Der Staatsanwalt Cahier de Gerville rühmte in der Rede, die er am 30. Januar 1790 als Vertreter des Karmeliter-Bezirks in der Versammlung der Pariser Kommune hielt, den Patriotismus, die Tapferkeit und den Edelmut der Juden im Kampf für die Republik:

„Keine Bürgerkategorie hat einen größeren Eifer bei der Erkämpfung der Freiheit an den Tag gelegt als die Juden; niemand lechzte so sehr nach dem Waffenrock der Nationalgarde wie sie ... Noch sind die in Paris lebenden Juden nicht in den Rang von Franzosen erhoben; doch können wir euch versichern, daß sie dieses Namens durchweg würdig sind. Ich wage sogar zu erklären, daß sie in unserer Mitte schon jetzt als Franzosen gelten. Jawohl, meine Herren, der Karmeliter-Bezirk ist nicht gewillt, zwischen seinen Bürgern Unterschiede zu machen ..."

Die Revolution sah mit Recht in der Emanzipation der Juden einen Schlag gegen die, nicht zuletzt auch ausländische, feudale Reaktion. Die berühmte jüdische Notabelnversammlung, die von

Digitized by Google

Napoleon im Jahre 1806 nach Paris berufen worden war und der die zwölf Gewissensfragen über die gesellschaftliche Stellung der Juden zu den Christen vorlagen, sie war, ebenso wie das „Große Synhedrion" von 1807, ein Kampfmittel Napoleons gegen seine Widersacher in Deutschland. Napoleon wußte, daß er sich mit diesem Schritt die Sympathien der Juden an den Ufern und jenseits des Rheins verschaffen konnte, er stellte die große Bedeutung der Juden, vor allem in Westdeutschland, in seine Rechnung. Damals sprachen die Repräsentanten der französischen Juden das historische Wort aus, sie seien Franzosen. Die französische Revolution tat den ersten, welthistorischen Schritt zur Auflösung des Judentums.

Aber schon vorher hatte eine andere bürgerliche Revolution das gleiche getan, was sich bald darauf in Frankreich wiederholte. In der Unabhängigkeitserklärung der dreizehn Vereinigten Nordamerikanischen Staaten von 1776 wird ausdrücklich die Gleichberechtigung aller Konfessionen, die die Existenz Gottes anerkennen, ausgesprochen. Washington schrieb 1790 an die jüdische Gemeinde von Newport, daß Gewissensfreiheit und Unantastbarkeit der Bürgerrechte für die Vereinigten Staaten selbstverständlich seien, denn die Vereinigten Staaten verlangten weder Frömmelei noch Verfolgung, sondern nur, „daß die, die unter ihrem Schutze leben, sich als gute Bürger erweisen sollen, die ihr bei jeder Gelegenheit tatkräftige Unterstützung zuteil werden lassen".

Die Emanzipation der Juden in Italien ging parallel mit dem Kampf um die nationale Einheit Italiens. Die sefardischen Juden, die zumal in Livorno und Genua eine große Rolle spielten, standen von Anfang an in den Reihen der bürgerlichen, italienischen, nationalen Bewegung. Die Konstituierung des Königreiches Italien, das seiner ganzen Herkunft nach ein Bürgerkönigtum gegen die päpstlich-habsburgisch-bourbonische Feudalität war, sah die Gleichberechtigung der restlos assimilierten Juden als eine Selbstverständlichkeit an.

Die Entwicklung im Herzen Europas, in Deutschland, Österreich und Ungarn, war auch in dieser Frage um so viel Schritte zurück, wie diese Länder hinter der bürgerlichen

Digitized by Google

Emanzipation im allgemeinen zurück standen. Die Rechtslage der Juden war in Deutschland um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts durch große Buntheit gekennzeichnet. Sie entsprach durchaus dem Stand der gesellschaftlichen Entwicklung der einzelnen deutschen Gebiete. Die Emanzipation der Juden erfolgte in West- und Süddeutschland um zwei bis drei Generationen früher als im Norden und Osten. Nicht nur die Feudalität, auch die Zünfte und Gilden erwiesen sich in gleichem Maße als Hemmschuhe der jüdischen Emanzipation, wie sie dem allgemeinen sozialen Fortschritt hinderlich waren. Es ist kein Zufall, daß die letzte Judenaustreibung in Deutschland 1819 in Lübeck erfolgte. Die Lübecker Zunftherren glaubten, dem Rad der Geschichte mit Methoden aus dem 16. Jahrhundert in die Speichen fallen zu können. Sie sind im Verlaufe von hundert Jahren schwer unter dieses Rad gekommen.

Die beginnende Emanzipation des deutschen Bürgertums, die in den Werken Kants, Herders und Lessings ihren geistigen Ausdruck findet, kann durch ihre Ideologen nichts anderes aussprechen, als es die Vorboten der französischen Revolution, die Aufklärer und Enzyklopädisten getan hatten. Lessing, Kant und Herder ergriffen in unzweideutiger Form für die Judenemanzipation Partei, ebenso Wilhelm von Humboldt. Die rechtliche Lage der Juden blieb bis 1848 durchaus ungeklärt. Der König von Preußen hatte während der napoleonischen Zeit (1812) nicht umhin gekonnt, ein „Edikt betreffend die bürgerlichen Verhältnisse der Juden in dem Preußischen Staat" zu erlassen, um sich die Juden, deren Gelder er dringend benötigte, günstig zu stimmen. Der Wiener Kongreß und die Bundesakte von 1815 ließen die Judenfrage offen. In Österreich und Ungarn wurde die bürgerliche Gleichberechtigung 1848 und 1869 gesetzlich festgelegt, in Preußen 1850, im Norddeutschen Bund 1869 und für das Deutsche Hohenzollernreich in der Verfassung von 1871.

•

Die Periode von 1750 bis 1848 reißt in Wirklichkeit das deutsche Juden-Ghetto nieder. Der moderne Waren- und Geldhandel, die Industrie, der allgemeine Verkehr rannten, genau so wie

Digitized by Google

in Frankreich, England und in den Niederlanden, die formalen und juristischen Schranken über den Haufen. Die jüdische Kaste mußte sich in der ökonomisch bestimmenden Bürgerklasse auflösen. Handel und Geldwesen waren nicht mehr besondere, den Massen geheimnisvolle Funktionen, sondern naturnotwendige Elemente der kapitalistischen Wirtschaft, der die ganze Bevölkerung angehört. Sie waren nicht mehr Sache hierzu Privilegierter — die Juden waren (nach der Überwindung ihrer Deklassierung) in Wirklichkeit wieder Inhaber von Privilegien —, sondern sie wurden Elemente des sozialen und wirtschaftlichen Lebens der Gesamtheit. Die Auflösung der jüdischen Kaste war unausweichlich. Welche Folgen zeitigte diese Auflösung nun für die Juden als Träger der Reste ihrer Nationalität?

Schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts beginnt das Rütteln an der ideellen Grundfeste des Ghettos, der Religion. Dies äußert sich u. a. darin, daß sprachlich das Hebräische nur mehr die Sprache der Liturgie ist. Auch das Judendeutsch, der Jargon, tritt, je mehr die Juden mit dem allgemeinen Wirtschaftsleben verwachsen, immer mehr in den Hintergrund, das Deutsche wird die Sprache der deutschen Juden. (Das Magyarische, das Tschechische werden, wenn auch bedeutend später, die Sprachen der Juden der betreffenden Gebiete.) Die deutsche Übersetzung der fünf Bücher Mose (1780—1783) durch Moses Mendelssohn (1729—1786) dokumentiert diese Wandlung.

„Die jüdischen Knaben, welche Fähigkeit haben, die Worte der Weisheit zu verstehen," schreibt Mendelssohn, „müssen umhersuchen, um das Wort Gottes aus den Übersetzungen der christlichen Weisen zu lernen." (Einleitung in die Übersetzung der fünf Bücher Mose.)

Das liberale, assimilatorische Judentum hat aus Moses Mendelssohn eine legendäre Figur gemacht. In Wirklichkeit war er ein recht langweiliger, braver, bürgerlicher und hausbackener Gelehrte und Philosoph, der die jüdische Religion in die Emanzipation hinüber retten wollte, indem er sie von ihrer nationalen Bedingtheit zu trennen und dadurch ihrer, die Emanzipation behindernden Kraft zu entkleiden versuchte. In Königsberg, wo es wenig gescheite Leute gab, erwarb er sich die Freundschaft Kants, der in einem Brief ausdrücklich bestätigt, wie selten es sei, in Königsberg einen vernünftigen Menschen zu treffen. Mendelssohn kam

Digitized by Google

vor allem mit Lessing in enge Berührung. Es ist mehr als symbolisch, daß der Herold des emporsteigenden Bürgertums der Freund des geistigen Wegbereiters nicht nur der Emanzipation, sondern der Assimilation, des Untergangs des deutschen Judentums war.

Mit der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts setzt der Auflösungsprozeß des deutschen Judentums mit größter Schnelligkeit ein. Er beginnt notwendigerweise mit dem Untergang der jüdischen Religiosität. Fallen die sozialen Schranken des Ghetto, so bricht alles zusammen, was die jüdische religiöse Gedankenwelt vor der Aufklärung, der Naturwissenschaft, den Elementen des modernen, bürgerlichen Denkens, trennen und retten konnte. Die starre, rationale, nüchterne jüdische Religion erscheint dem sozial emanzipierten Juden plötzlich als etwas Fremdes, Totes, bestenfalls als Gegenstand pietätvollen, ablehnenden Bestaunens. Mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts beginnen verzweifelte Versuche, die jüdische Religion zu retten, neue Formen des Rituals zu ersinnen, Leben in diese Mumie zu bringen. Der Führer der Assimilations- und Emanzipationsbewegung, Gabriel Riesser (1806—1863), ein ehrenwerter Bürger, der in der Frankfurter Nationalversammlung manche schwungvolle Rede gehalten hat, glühender Deutscher und pietätvoller Jude, steht an der Spitze jener Bewegung, die sich bemüht, Unmögliches miteinander zu vereinen: Aufgehen der deutschen Juden im Deutschtum und die Aufrechterhaltung der jüdischen Religion.

Die jüdische Religion, von der im besonderen gesprochen wird, ist keine Religion im herkömmlichen Sinn. Sie ist eine Verfassung, ein Gesetz, ein berechnendes Gesetz, ein Nachschlagebuch für das Soll und Haben der Seele, ein Kontokorrent, ein Dossier, in dem man die Wechsel auf die Seligkeit aufbewahrt. Dieses Gesetz ist in dem Augenblick unmöglich, da seine Grundlage versinkt. Die Basis der jüdischen Religion ist allein die besondere soziale und ökonomische Funktion der Juden, nichts anderes. Erlischt diese Funktion, so stirbt mit ihr auch ihr ideologischer Überbau, die jüdische Religion.

Leroy Beaulieu sagt in seinem Buch „Die Juden und der Antisemitismus": „Durch sein Ritual ist Israel gerettet worden."

Digitized by Google

Die Religion hat dem Judentum die Erfüllung seiner Aufgabe ermöglicht, indem sie seine Existenz als Kaste ideologisch sicherte. Ist die soziale Basis der Kaste durch das Erlöschen ihrer Funktion aufgehoben, so ist das „Ritual" eine Form ohne Zweck und Inhalt. Das „Ritual" verschwindet.

„Ein Jahrhundert freier Betätigung in der kapitalistischen Wirtschaft im Verein mit weltlicher Schulbildung haben die Juden in allen kapitalistisch entwickelten Ländern der jüdischen Religion entfremdet."

Diese Feststellung Artur Ruppins („Juden der Gegenwart", 1920, S. 132) entspricht den Tatsachen. Das Verhältnis der Juden zu ihrer Religion entspricht in der Assimilationsperiode, die mit nichts anderem enden kann als mit dem restlosen Aufgehen der Juden in ihrer Umgebung, ihrer sozialen Stellung, dem Grad ihrer Emanzipation.

Ruppin hat eine regelrechte Tabelle darüber aufgestellt; man kann ihm dabei nur zustimmen. Er unterscheidet vier Schichten: 1. die breite Masse der Juden in Rußland und Galizien: mittellose Arbeiter, Handwerker, Krämer, Luftexistenzen; Religiosität: orthodox; 2. die Einwanderer aus dem Osten in England, Amerika, Deutschland, die Juden in Rumänien; beinahe die gleiche ökonomische Position wie im Osten, aber schon zu einem großen Teil gehobener, mit sicherem Einkommen; Religiosität: tolerant; 3. das Gros der deutschen Juden; ökonomische Lage: wohlhabende Bourgeoisie (man muß selbstverständlich die Entwicklung der letzten Jahrzehnte berücksichtigen; was an jüdischen Angestellten in Deutschland vorhanden ist, ist nur das soziale Differenzierungsprodukt der Kleinbourgeoisie); Religiosität: freigeistig, liberal; 4. die akademisch gebildeten und reichen Juden in den Großstädten Deutschlands und aller anderen westlichen Länder; ökonomische Lage: Großbourgeoisie; Religiosität: irreligiös.

Es gibt noch eine andere Tabelle. Sie teilt die Juden im Westen, ihrer Religiosität nach, in Generationen auf, definiert diese Generationen aber nicht nur nach dem Alter, sondern sozial. Die erste Generation steht mit einem Bein noch im Ghetto; sie hat, wie Bleichröder einmal zu Bismarck sagte, noch den Hausiererbinkel auf dem Rücken. Das sind die Juden aus den kleinen Judenstädten im Westen, aus Böhmen, Oberungarn, die Juden, die gerade erst aus dem Osten, bestenfalls aus Breslau oder Posen nach Berlin ge-

Digitized by Google

kommen sind, in ihrer Mehrzahl Kleinbürger; religiös: orthodox. Ihre Söhne haben bereits die allgemeine, bürgerliche Schule besucht, sie kennen vielleicht noch die hebräische Sprache aber kein Wort des Jargons, ihre Sprache ist die deutsche, ihre Denkweise die deutsche; ökonomisch werden sie aus der alten traditionellen Familienbeschäftigung vielleicht in das Bankfach wechseln. Es gibt unter ihnen Ingenieure, Advokaten, Ärzte, Schriftsteller; religiös: bestenfalls noch Mitglieder der jüdischen Gemeinde und Steuerzahler, der eine oder andere ein „Jomkippur-Jude"; am höchsten Feiertag erinnert er sich daran, daß er ein Jude ist; vielleicht geht er an dem Tag sogar in die Synagoge. Die dritte Generation ist schon völlig verloren. Entweder geht sie in die Großbourgeoisie über, tritt mit dem Staatsapparat in Verbindung, oder aber es beginnt die Differenzierung nach unten, die Angestellten bekommen Fühlung mit dem Proletariat, zu ihnen gesellen sich auch zahlreiche Intellektuelle der oberen Schichten. Das Unabwendbare: entweder läßt sich diese Generation taufen oder aber sie verläßt die Judengemeinde und bleibt konfessionslos. Ein paar Pietätsjuden ändern nichts an diesem Bild.

Das sind die zwei Klassifizierungen, die im allgemeinen nicht nur für die deutschen, sondern auch für alle west- und mitteleuropäischen Juden gelten. In den überseeischen Emigrationsländern der Ostjuden kürzt sich dieser Prozeß wesentlich ab. Das proletarische Element der Auswanderer beschleunigt ihn. Das Ghetto ist außerhalb feudaler und halbfeudaler Zustände undenkbar. Das Judenviertel muß kein Ghetto sein.

Die Emanzipation hat den Juden in West- und Mitteleuropa die vollkommene Vernichtung der Reste ihrer Nationalität gebracht. Mit der Aufhebung der Rolle ihrer Religion verschwinden gemeinsame Sprache, Religion und Kultur. Was ihnen an „typisch-jüdischen" Eigenschaften in sinkendem Maße verbleibt, das sind weder Elemente einer Nationalität, noch auch einer Rasse. Es sind die Ergebnisse ihrer besonderen sozialen Geschichte, die sich mit ihr gleichfalls auflösen. Die Emanzipation assimiliert sie aber auch den typischen sozialen Erscheinungen innerhalb der Bourgeoisie, denen sie bisher infolge ihrer religiösen Ideologie ebenso fremd waren, wie anderen Folgen der bürgerlichen Emanzipation. Für

Digitized by Google

den Fortbestand des Judentums wichtige, soziale Faktoren fallen fort. Merkmale der Juden waren durch die Jahrtausende: außerordentlich große Fruchtbarkeit, Frühehe, Strenge des Sittenlebens, dadurch Bewahrung vor venerischen Krankheiten, längere Lebensdauer, kurzum eine außerordentliche Vitalität des Stammes. Die Vernichtung der Ghettoschranken, das Aufgehen der Juden in der allgemeinen Bürgerklasse äußert sich mit allen Folgeerscheinungen, die der bürgerlichen Welt zu eigen sind. Die Frühehe verschwindet; da die Juden im Westen keine Lohnarbeiter und keine Landwirte sind, sondern Schichten angehören, die, selbst dann, wenn das entsprechende Vermögen vorhanden ist, erst nach einer geraumen Ausbildungszeit Familien gründen, — (wenn sie Angestellte sind, um so mehr) überwiegt die Spätehe. Hieraus ergibt sich für die jungen Leute der Zwang, mit der Prostitution Bekanntschaft zu machen, solange nicht kameradschaftliche Bindungen ohne Ehe eine allgemeine Tatsache werden. Rasches Steigen der Infektionskrankheiten, Abnahme der Fruchtbarkeit bleiben nicht aus.

Allgemeine soziale Tendenzen ergreifen die Juden in raschem Tempo. Der Geburtenrückgang wächst rapid. Man geht zum Drei-, zum Zwei- und in den letzten Jahrzehnten zum Einkindersystem über. Zusammengenommen: rasches Sinken der Geburtenzahl bei zunächst stetiger, in letzter Zeit jedoch gleichfalls steigender Sterblichkeitsziffer kennzeichnen die Lage. Im Jahr 1911 betrug in Preußen der Geburtenüberschuß der jüdischen Bevölkerung noch 368. Im Jahr 1928 belief sich der Sterbeüberschuß bereits auf 1633. Diese Wandlung zeigt sich nicht nur in Preußen, sondern in allen deutschen Ländern. Bereits für das Jahr 1910 konnte festgestellt werden, daß der relative Anteil der deutschen Juden an der gesamten deutschen Bevölkerung um 30 v. H. im Vergleich zum Jahre 1817 gesunken war. Wenn der Anteil der jüdischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung trotzdem nicht gesunken, sondern im allgemeinen gleichgeblieben ist, so ist das nur darauf zurückzuführen, daß das Sinken der Zahl der deutschen Juden durch die Einwanderung aus dem Osten, also durch ausländische Juden wettgemacht wurde. Seitdem aber dieser Zustrom mit Kriegsende abgeebbt, ja, man kann jetzt bereits sagen, beendet ist

Digitized by Google

und keinerlei Aussicht mehr besteht, daß er in namhaftem Ausmaß wieder einsetzen könnte, ist das Sinken der relativen wie absoluten Judenzahl in Deutschland unaufhaltsam. Es geht vollkommen parallel mit dem Verschwinden des Geburtenüberschusses der Gesamtbevölkerung, wobei bei den Juden dieses Sinken um so rascher erfolgt, als sie sozial zu jenen Schichten gehören, die einerseits am raschesten und bewußtesten an der Einschränkung der Kinderzahl arbeiten, anderseits aber an Fruchtbarkeit viel mehr einbüßen als der proletarische oder bäuerliche Teil der Bevölkerung. Zählte man in Preußen in den Jahren 1822—1840 im Jahresdurchschnitt auf 1000 Juden 35,5 Geburten, so sank diese Zahl bis 1927 auf 11,1. Seit 1924 ist aber die Sterblichkeit bei den preußischen Juden größer als bei den Nichtjuden. 1913 belief sich die Sterblichkeitsziffer auf 14,9 v. H. bei der Gesamtbevölkerung und 13,7 v. H. bei den Juden. 1924 lauten die Ziffern 12,0 v. H. und 14,1 v. H. Die Zeitschrift der preußischen Statistik (69. Jahrgang, 1928, S. 250), die eine Übersicht über die Geburten- und Sterbefälle Preußens gibt, stellt fest:

„Die Geburt hat bei allen Konfessionen abgenommen, bei den beiden christlichen ohne wesentlichen Unterschied, aber sehr viel stärker bei den Juden."

Nicht nur die Geburtenziffer sinkt bei den Juden, auch ihre Überalterung nimmt zu. 1925 waren bei den Juden 17,5 v. H. 15 Jahre alt, bei der Gesamtbevölkerung 26 v. H., die 25 bis 30jährigen umfaßten 25 v. H. der jüdischen, 29 v. H. der Gesamtbevölkerung, die 30—50jährigen bei den Juden 25 v. H., bei der Gesamtbevölkerung 21 v. H., bei den 45—60jährigen waren die Anteilsätze 20 und 15 v. H., bei den 60—70jährigen 8 und 6 v. H.

Ein Ausgleich durch Zuwanderung ist, wir wiederholen es, nicht mehr zu erwarten. Die Auswirkung der sozialen Entwicklung auf die Population kommt bei den Juden — das von Deutschland Gesagte gilt gleichermaßen für alle Länder der westlichen, bürgerlichen Emanzipation — infolge ihrer sozialen Struktur besonders kraß zum Ausdruck. Doch die Abnahme der Geburtenzahl ist nicht allein entscheidend für den Untergang des westlichen Judentums. Auch die Austritte aus der jüdischen Religionsgemeinschaft, die seit 1918 in Deutschland und Österreich eine im Durchschnitt

Digitized by Google

gleichbleibende Tendenz aufweisen (Wien, 1919—1929: 10.827 Austritte) laufen nur mit.

Ein viel natürlicherer, selbstverständlicherer und darum um so gefährlicherer Faktor der Auflösung ist die Mischehe. Sie ist der große Schmerz der jüdischen Nationalisten. Gegen alles kann man ein Kraut wachsen lassen, zumindest in der Theorie, nur gegen das Natürlichste und Selbstverständlichste nicht. Fallen die sozialen und mit ihnen die religiösen Schranken, so helfen weder Antisemitismus noch jüdischer Nationalismus: verliebt sich ein junger jüdischer Angestellter in eine junge nichtjüdische Stenotypistin — weder mit Rassentheorien, noch mit dem Schlachtruf „Noch ist Zion nicht verloren!" läßt sich da in den meisten Fällen eine Ehe verhindern. Innerhalb der Geld- und Industriearistokratie fragt man nicht nach Blut und Messias, sondern nach dem Bankkonto. Eine „gemischte" Ein- und Geldheirat ist angenehmer als eine ungemischte Pleite. Die Mischehe greift in den bürgerlichen Schichten ebenso um sich wie in den proletarischen. Auch hier zeigt es sich deutlich, wie der Grad der sozialen Emanzipation der Juden sich im Auflösungsprozeß der Reste ihrer Nationalität widerspiegelt.

Je weiter man von Osten nach Westen kommt, desto stärker wird der auf die Zahl der jüdischen Ehen gerechnete Prozentsatz an Mischehen. Am größten ist die Zahl der Mischehen in den Auswanderungsländern der Ostjuden, in den Vereinigten Staaten, Australien, Südafrika und England. Während um das Jahr 1910 in Galizien nur 2 v. H. Mischehen zu zählen waren und auch unter den ostjüdischen Einwanderern Englands die gleiche Zahl festgestellt wurde, waren damals schon im katholischen Deutschland, in Ungarn und in Böhmen 2—10 v. H., im protestantischen Deutschland, in den Niederlanden, in Wien und Budapest 10—30 v. H. sämtlicher jüdischer Ehen Mischehen. Für die letzten 50 Jahre gibt wiederum Ruppin besonders wichtiges Material. Gingen in Deutschland in den Jahren 1901—1904 von je 100 jüdischen Heiratenden 7,95 eine Mischehe ein, so belief sich diese Zahl 1927 auf 21,33. In Kopenhagen stieg die Zahl der Mischehen von 1880/1889 bis 1900/1905 von 21,84 auf 31,76 v. H. In Amsterdam zählte man 1899 bis 1908 5 v. H. Mischehen, 1926/27 13,20; in Ungarn 1895 bis 1899 2,70, 1926 12,46, und dies bei der ungeheuren antisemiti-

Digitized by Google

schen Hetze in Ungarn nach dem Sturz der Räteregierung. In Frankfurt a. M. zählte man 1876—1880 6,78, 1926/27 14 v. H. Mischehen; in Köln a. Rh. 1926 28,5 v. H.; in Bayern 1876—1880 1,82, 1926/27 13,36 v. H.; in Berlin 1901—1904 15,06, 1926 24,52 v. H.; in der Schweiz 1888 1290 reinjüdische Ehepaare, Mischehen 73, 1920 3679 reinjüdische Ehepaare, Mischehen 533. In Triest stieg die Zahl der Mischehen von 14,30 v. H. in den Jahren 1870—1890 auf 56,10 v. H. im Jahre 1927!

Besonders deutlich wird diese Tendenz bei einer Untersuchung der jüdischen Eheschließungen in New York. Nach Drachsler, der 1908—1912 dieses Problem in den Vereinigten Staaten untersuchte, waren unter je 100 jüdischen Eheschließungen 1,17 v. H. Mischehen. Die französischen Juden (in New York) hatten 1912 die höchste Mischehenziffer mit 6,54, die deutschen standen bei 5,16, die amerikanischen folgten mit 4,26, die holländischen mit 4,00, die englischen mit 3,47, die niedrigsten Ziffern wiesen die rumänischen mit 0,45, die russischen mit 0,62 und die galizischen mit 0,99 auf. Die Mischehe ist also am seltensten bei den Juden aus Osteuropa. Sie wird um so häufiger, je weiter westlich das Herkunftsland des betreffenden Juden liegt. Ruppin berichtet hierzu:

„Bei den deutschen Juden, die durchschnittlich schon länger in Amerika wohnhaft und mehr assimiliert sind, kamen Mischehen vor in der ersten Generation auf 100 heiratende Männer 4,83 und auf 100 heiratende Frauen 2,62, in der zweiten Generation 8,85 auf 100 heiratende Männer, 2,96 auf 100 heiratende Frauen."

Wie steht es nun mit den Kindern aus Mischehen? Nach den Untersuchungen bleiben nicht mehr als höchstens 10 v. H. der Kinder aus Mischehen dauernd beim Judentum, 90 v. H. dieser Kinder gehen dem Judentum endgültig verloren. Es ist selbstverständlich, daß dies eine Ursache haben muß. Sie liegt darin, daß die besondere soziale Funktion des Judentums erloschen ist, seine nationale Existenz nicht mehr besteht, die religiöse Bindung beinahe gleich Null ist und diese Bindung, wenn sie formell aufrecht erhalten wird, sozial nicht nur nichts besagt, sondern obendrein noch Nachteile mit sich bringt.

Wachsende Sterblichkeit, rapid ansteigende Zahl der Mischehen, schließlich noch die Vollendung der Auflösung durch den Massen-

Digitized by Google

austritt von Juden aus der letzten gemeinsamen Bindung, der Religionsgemeinschaft, diese drei Elemente sind es, die nach der sozialen Vernichtung der Ghettomauern, nach der sozialen Auflösung der jüdischen Kaste, nach ihrem Aufgehen in der bürgerlichen Klasse, das Judentum nun auch als eine Summe einzelner, lediglich durch ihre Abstammung besonders gekennzeichneter Individuen zum Verschwinden bringt. Ja, man kann im Westen von einem Untergang des Judentums in diesem Sinne gar nicht mehr sprechen. Was ist denn der Inhalt dieses Judentums? Was für ein Begräbnis beweint man da? Die einzelnen Individuen und ihre Nachkommen sind es nicht, die verschwinden. Was verschwindet, das sind die, diesen Individuen etwa noch anhaftenden besonderen nationalen Merkmale. Daß sich dieser Vorgang nicht an isolierten Einzelnen, sondern im Fluß eines großen Prozesses an der Gesamtheit dieser Einzelnen abspielt, das ist folgerichtig und gesetzmäßig. Sich dagegen mit der Erfindung einer geheimnisvollen, weltumfassenden jüdischen Nation, mit der Predigt von der Weltbestimmung des Judentums zu stemmen, das ist Humbug und nichts anderes als die Fortsetzung des östlichen jüdischen „Luftmenschentums" in ein neues, westliches Luftjudentum, das in ein Nichts zerstäuben muß, wie manches andere Phantom.

Es ist geradezu grotesk, wenn man bei Ruppin („Die Juden der Gegenwart", S. 174) in einer bemerkenswert gründlichen und durchaus ernst zu nehmenden Arbeit folgenden klassischen Satz findet:

„Werden die Verluste, welche das Judentum durch die Taufe erleidet, in der Zukunft weiter wachsen? Die Antwort auf diese Frage ... ist mit Sicherheit zu bejahen, wenn der Zersetzungsprozeß, der die Judenheit in verschiedene Schichten gespalten hat, anhält, d. h. wenn fortgesetzt ein Aufsteigen der armen und von profaner Bildung wenig berührten Juden, die wir als erste und zweite Schicht bezeichneten, in die wohlhabende und moderne gebildete Klasse (dritte Klasse) stattfindet."

Damit die jüdischen Nationalisten weiter ihre jüdische Nation und ihr mystisches Judentum haben können, müßte das Aufsteigen der armen, von profaner Bildung wenig berührten Juden verhindert werden; man müßte das Ghetto konservieren, das jüdische „Luftmenschentum" im Osten sorgsam hüten, den Ansiedlungsrayon aufrecht erhalten, im Osten die ganze, den Zarismus vernichtende

Digitized by Google

Revolution widerrufen. Dann wären die Verluste, welche das Judentum nicht so sehr durch die Taufe als vielmehr durch die Auflösung seiner sozialen Basis, die Aufhebung seiner sozialen Funktion als Kaste, sein Aufgehen in den Klassen und in den Klassenkämpfen erlitten hat, wieder wettzumachen! Dann würden weiter Zehntausende Juden jährlich von Osten nach Westen in die übervölkerten Städte strömen und die Synagogen, aus denen soeben die Herren westjüdischen Kapitalisten hinausspaziert sind, könnten sich wieder mit ostjüdischen Kleinbürgern und Halbproletariern füllen. Die Söhne der jüdischen Advokaten, Ärzte und Ingenieure dürften — oh jüdischer Geist! — nicht das Gymnasium besuchen, sie müßten den Talmud lesen, der Melamed, der Talmudeinpauker, bekäme Schüler, das Mittelalter hätte eine Insel mitten in der Zeit der gewaltigsten gesellschaftlichen Umwälzungen!

Dieses letzte Bemühen, eine Mumie zu galvanisieren, ist vergeblich und verloren. Stärker als all diese anachronistischen Versuche ist der eherne Schritt der Geschichte, die nichts anderes ist als eine Geschichte des Aufstiegs und des Untergangs von Klassen, des Aufsteigens und des Untergehens von Produktionsformen, nichts anderes als eine einzige große Entwicklung, die nicht haltmacht, weil vor 2500 Jahren Esra ein Prophet gewesen ist.

Das westliche Judentum ist zum Untergang, zur Auflösung verurteilt. Da es in seinem sozialen Begriff versunken ist, muß auch sein Träger mit der Veränderung seiner sozialen Funktion, die Merkmale dieser Funktion abstreifen. Eine statistische Arbeit der allerjüngsten Zeit (Prof. Dr. H. Silbergleit, „Die Bevölkerungs- und Berufsverhältnisse der Juden im Deutschen Reich", Berlin 1931) setzt hinter diese Untersuchungen und Feststellungen den statistischen Schlußpunkt: die deutschen Juden, heißt es da, sind ein aussterbender Volksteil. Die Neigung zur Mischehe steigt von Jahr zu Jahr. Gleichzeitig wächst die scharfe Kinderbeschränkung, die Eheziffer fällt, die Überalterung setzt ein; nicht nur die jungen männlichen Juden bleiben sehr lange ehelos, auch die Emanzipation der jüdischen Frau schreitet rasch vorwärts. Auch das Judenmädchen wird in die allgemeine soziale Verlagerung hineingezogen. Es gibt keinen andern Ausweg. Es ist die letzte Etappe. So spricht die Statistik.

Digitized by Google

Der Osten

Zu einer Zeit, die überall sonst den Juden die breiteste Freizügigkeit gewährt, in der im Westen ihre Emanzipation und Assimilation in vollem Gange ist, werden sie im Osten zwangsweise in ihrer sozialen Stellung als Kaste erhalten. Das bedeutet in der Folge die Verhinderung des nationalen Auflösungsprozesses. Die Lücken im gesellschaftlichen Aufbau schließen sich erst; dies bewirkt den Zusammenstoß zwischen Juden und Nichtjuden, der in dieser fortgeschrittenen Periode seine nationale Form sofort mit revolutionärem Inhalt füllt und zu den Repressalien des zaristischen Systems führt.

Die Struktur der Kaste bleibt im Osten um mehr als anderthalb Jahrhunderte länger bestehen als im Westen. Erst am Ende des 19. Jahrhunderts beginnt in den größeren Städten des Ostens ein Abbröckelungsprozeß, der aber nur einen Bruchteil der Juden zur, zahlenmäßig und gesellschaftlich schwachen, Bourgeoisie führt. Sie werden aus dem Elend des Ghetto, aus der Existenz des „Luftmenschentums" langsam hinübergeleitet in das Proletariat der Industrie, hier zunächst noch der Kleinindustrie, und dadurch wiederum zur Erhaltung ihrer Nationalität nicht aus religiösem, sondern aus sozialem Beweggrund gebracht. Im Proletariat geht der Drang nach sozialer Befreiung parallel mit dem Kampf um die nationale Befreiung vom zaristischen Joch. Der Kampf um Sprache und Kultur ist ein Kampf um soziale Rechte. Die nationale Sprache, das Jüdische, ist ein Kampfmittel.

Als die Aufklärung im Osten an die Pforten der Synagogen, der Talmudschulen und der Bethäuser pochte, war die Religion bei weitem nicht mehr das entscheidende Merkmal der Reste jüdischer Nationalität. Die kompakte Masse der Juden, ihre starke soziale Differenzierung, erfüllte ein anderes Element ihrer Nationalität, das sprachliche und kulturelle mit starkem sozialem Inhalt und erhielt dadurch der Nationalität über die Existenz der Religion hinaus eine lebensfähige Substanz.

*

Digitized by Google

Die Differenz zwischen jüdischem Westen und Osten, deren Wurzel um Jahrhunderte zurück in den damaligen Klassenkämpfen und sozialen Erschütterungen Zentral- und Westeuropas zu suchen ist, ergibt sich sehr deutlich, stellt man Untersuchungen über die soziale Schichtung der Juden im Westen und im Osten an. Im Jahre 1906 gab es in Berlin 206.128 einkommensteuerpflichtige Personen (es handelt sich noch nicht um Groß-Berlin), von ihnen waren 29.426 Juden — 14,28 v. H. der Zensiten —, die 30,77 v. H. des Gesamtsolls an Staatseinkommensteuer aufbrachten. In Baden betrugen im Jahre 1907 die der Besteuerung unterliegenden Kapitalien bei den Protestanten rund eine Milliarde, bei den Katholiken 632 Millionen, bei den Juden 180 Millionen Mark, das Einkommen bei Protestanten und Katholiken zusammen rund 220 Millionen, bei den Juden 31 Millionen Mark, auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet entfielen auf Protestanten 224 Mark, auf Katholiken 117 Mark, auf Juden 1229 Mark. Bei den Juden in Kopenhagen hatten nur 11,9 v. H. Wohnungen von ein bis zwei Zimmern, während 48,5 der Gesamtbevölkerung Kopenhagens Wohnungen von ein bis zwei Zimmern hatten. Acht und mehr Zimmer hatten bei den Juden 19,2 v. H., bei der Gesamtbevölkerung 2,8 v. H. In Italien waren unter den Juden 9,26 v. H. Rentiers und Pensionäre, unter den Christen 2,86.

Wie war es vor der Revolution und vor dem Krieg um die Lage der Juden im Osten bestellt? Die Freizügigkeit der jüdischen Bevölkerung im alten Rußland wurde nach der Einverleibung Polens wiederholt durch gesetzliche Bestimmungen eingeschränkt. Der sogenannte Ansiedlungsrayon wurde zum erstenmal 1791 vorgesehen, 1794 bestimmte man seine Grenzen, in den Jahren 1804—1818 wurden sie durch die Einbeziehung von Astrachan und Bessarabien erweitert. Versuche, die Judenfrage durch Kolonisierung zu lösen (die Pläne des Senators Derschawin, 1807), blieben stecken und wurden schließlich durch das für fast alle Gouvernements geltende Verbot des Landerwerbs wieder zunichte gemacht. Es kam schließlich in den Gouvernements Witebsk und Mohilew zur Vertreibung der Juden vom flachen Land. Der Ansiedlungsrayon wurde 1835 verkleinert, so wurde die Krim von ihm ausgenommen. Wenn auch in den sechziger Jahren des vergangenen

Digitized by Google

Jahrhunderts für reiche jüdische Kaufleute, später dann auch für akademisch Graduierte und nicht zu vergessen für jüdische Schnapsbrenner und Apotheker insoweit Ausnahmebestimmungen getroffen wurden, daß diese Personen, unter bestimmten Umständen auch außerhalb des Ansiedlungsrayons, im Innern Rußlands ansässig werden konnten, die erdrückende Masse der Juden Rußlands blieb auf den Ansiedlungsrayon beschränkt. Die soziale Struktur der jüdischen Bevölkerung des Ostens, worunter die Gebiete des heutigen Polens, Litauens, Rumäniens, der Karpatho-Ukraine, Weißrußlands, der Sowjet-Ukraine und der Krim zu verstehen sind, war im wesentlichen einheitlich. Galizien und das merkwürdige Zwischenländchen Bukowina wiesen geringe Abweichungen westlichen Ursprungs auf. In Altrumänien waren die Juden aus Bessarabien und Polen eingewandert, desgleichen in Oberungarn (heutige Karpatho-Ukraine in der Tschechoslowakei) aus der Ukraine und Ostgalizien; auch für diese Länder gilt alles vom Osten Gesagte, für die Karpatho-Ukraine sogar im typischsten Begriff. Wie sah es nun im jüdischen Osten vor dem Weltkrieg aus? Und wie ist es heute um jenen Teil dieses Ostens bestellt, der außerhalb der Sowjetgrenze verblieben ist?

•

In den Gouvernements Witebsk und Mohilew waren vor 1914 von je 1000 Personen der Gesamtbevölkerung 52,9 im Handel beschäftigt, im Bekleidungsgewerbe 24,3, im Bankwesen 6,8, in Unterricht und Erziehung 6,0. In den vom Ansiedlungsrayon unfernen zentralrussischen Gouvernements Pskow und Smolensk, die für Ansiedlung von Juden gesperrt waren, beschäftigten sich von je 1000 Personen mit Handel 19,5, im Bekleidungsgewerbe 11,3, mit Erziehung und Unterricht 2,3. Eine Untersuchung der jüdischen Erwerbstätigen Rußlands, unternommen im Jahre 1897, ergab folgendes Bild: Es waren beschäftigt:

im Handel	38,65 v. H.
im Gewerbe	35,43 v. H.
als Taglöhner, Dienstboten	6,61 v. H.
in unbestimmten und unproduktiven Professionen	5,49 v. H.
in freien Berufen	5,22 v. H.
im Verkehr	3,98 v. H.
als Landwirte	3,55 v. H.
beim Militär	1,07 v. H.

Digitized by Google

Im Jahre 1913 waren in Rußland (es ist darunter das gesamte Territorium des Zarenreiches zu verstehen) von 100 jüdischen Berufstätigen

Arbeiter	15
Angestellte	10
Bauern	2,2
Handwerker	13
Händler und Unternehmer	35
Soldat	1
Angehörige freier Berufe	4
„Sonstige"	10

Während von den Juden 35 v. H. sich mit Handel beschäftigten, waren von den Nichtjuden Rußlands nur 3,9 v. H. Kaufleute oder Händler.

In Galizien, wo die Juden 10,9 v. H. der Bevölkerung ausmachten, waren 51,51 von ihnen in der Berufsstatistik als „Selbständige ohne Berufsangabe" und 39,80 v. H. in der Rubrik „Lohndienste wechselnder Art" vertreten. Ein jüdisch-galizischer Handwerker und Händler, der 16 bis 20 österreichische Kronen (1 Krone = 0,85 Mark) in der Woche verdiente, galt beinahe als wohlhabend, er wurde von der großen Masse derer, die ihre sehr umfangreichen Familien mit 12, 10, 8 und 6 Kronen Wochenverdienst erhalten mußten, beneidet und geehrt.

In Russisch-Polen verdiente ein jüdischer Händler an einem Markttag, wenn es gut ging, 15 Kopeken (etwa 30 Pfennig). In einer Schilderung des jüdischen Elends in Odessa wird berichtet, daß im Jahre 1900 von 150.000 jüdischen Einwohnern Odessas nicht weniger als 48.500 öffentliche Armenunterstützung in Anspruch nahmen; 63 v. H. aller jüdischen Verstorbenen in Odessa mußten unentgeltlich begraben werden.

Das jüdische Handwerk war im wesentlichen ein Zwangshandwerk, das, wie Ruppin feststellt, nichts vom Handwerksstolz deutscher, französischer oder italienischer Handwerker besaß. Es war ein Massenelendshandwerk. Ausgesperrt von der Arbeit in industriellen Großbetrieben, infolge furchtbarer Verelendung und der sozial erworbenen Neigung zu nichtkörperlicher Arbeit physischer Anstrengung ausweichend, überfüllten die Juden die leichteren Handwerkszweige. Fast 55,5 v. H. der jüdischen Handwerker des Zarenreichs waren Schneider. Ihre große Mehrzahl verfügte über keinerlei

Digitized by Google

Qualifikation. In den Städten Mohilew und Minsk waren 2,5 v. H. der Gesamtbevölkerung damit beschäftigt, Kleider herzustellen oder zu verkaufen; in Smolensk, das außerhalb des „Tschort ossjodlosti" (wörtlich: „Teufel der Ansässigkeit", die volkstümliche Bezeichnung des Ansiedlungsrayons) lag, belief sich der betreffende Prozentsatz auf 1,1. Von den jüdischen Arbeitern waren vor dem Weltkrieg in Wirklichkeit 53,9 v. H. im Schneiderhandwerk beschäftigt.

Auf 1000 Juden entfielen im Ansiedlungsrayon

Schneider	16,7
Schuster	15,0
Tischler	8,5
Metallverarbeiter	3,3
Lederarbeiter	7,8

Auf 1000 Seelen in einem Ort außerhalb des Rayons entfielen bloß 4,7 Schneider, 4,9 Schuster. Auf 1000 Seelen in einem jüdischen Städtchen kamen 52,9 Ladenbesitzer, außerhalb des Ansiedlungsrayons nur 19,4 Ladenbesitzer. Noch im Jahre 1926 verdienten in Kiew nur 7 v. H. der jüdischen Schuster und 10 v. H. der Schneider mehr als 100 Rubel im Monat.

Ein genaues Bild von der sozialen Struktur des Ost-Judentums gibt eine Statistik der jüdischen Bevölkerung Galiziens aus dem Jahre 1912, die ebenso für Russisch-Polen wichtige Fingerzeige gibt. In den vergangenen 20 Jahren hat sich in den polnisch-westukrainischen Gebieten sozial so gut wie nichts, jedoch bestimmt nichts zum Besseren, geändert. Von insgesamt 871.804 statistisch erfaßten Personen waren 342.742 berufstätig und 520.419 Angehörige ohne eigenen Hauptberuf. In der Hauswirtschaft und an Dienstboten zählte man 8643, hiervon 8228 weibliche Juden. Die Berufstätigen werden in dieser Statistik in drei Hauptklassen geteilt: in der Landwirtschaft waren tätig 46.066, hiervon als Selbständige 13.292, als Pächter 1996, Angestellte 2093, Arbeiter 3250, Lehrlinge 3, Tagelöhner 1864 und mithelfende Familienangehörige 23.581; in Industrie und Gewerbe 78.691, und zwar Selbständige 33.305, Pächter 738, Angestellte 3173, Arbeiter 26.035, Lehrlinge 7290, Taglöhner 718, mithelfende Familienangehörige 6532; im einzelnen entfielen auf den Bergbau 594 Arbeiter, auf die Metallverarbeitung, Maschinen-, Fahrzeug- und Instrumentenherstellung 1285 Arbeiter, auf die chemische

Digitized by Google

Industrie 89 Arbeiter, auf das Baugewerbe 1533 Arbeiter und 309 Lehrlinge, auf die Textilindustrie 851 Arbeiter, 199 Lehrlinge, auf das Nahrungsmittelgewerbe 4464 bzw. 515 usw.; im Handel und Verkehr waren tätig 174.711, hiervon 89.657 Selbständige, 49.900 mithelfende Familienangehörige, 18.269 Arbeiter, 8200 Tagelöhner, der Warenhandel beschäftigte weitaus die Mehrzahl, und zwar 120.293, hiervon 65.477 Selbständige, 37.117 mithelfende Familienangehörige. Von den weiteren Berufsgattungen entfielen auf das aktive Militär 151 Angestellte, 2869 Arbeiter; auf Hof-, Staats- und sonstige öffentliche Dienste 4479 Angestellte, 1431 Arbeiter; auf Unterricht und Bildungswesen 1533 Angestellte, 4873 Selbständige (hierunter sind jedenfalls die Talmudschullehrer zu verstehen). In sonstigen freien Berufen gab es 986 Selbständige und 602 Angestellte, Rentner 8165, in Anstalten auf Berufsvorbereitung 5063, Berufslose 11.204. — Auf je 1000 (tausend) Land- und Forstwirtschaftstreibende entfielen in Galizien 16 Juden, in Industrie und Gewerbe auf je 1000 Personen 281, in Handel und Verkehr 599. Von 1000 Einwohnern waren in Galizien 109 Juden.

In Alt-Rumänien ist das jüdische Handwerk gleichfalls sehr stark vertreten. Die Juden stellten 1910 19,70 v. H. der Handwerker, im besonderen 26,26 v. H. unter den Handwerksmeistern, 1672 unter den handwerklichen Arbeitern, 18,96 v. H. unter den Lehrlingen.

Zieht man für die Vorkriegszeit einen Vergleich zwischen den Beschäftigungsarten der europäischen Juden von Ost nach West, so ergibt sich etwa folgendes Bild: Rußland, Ost-Österreich (Galizien, Bukowina), Oberungarn usw. repräsentieren noch die niedrige Stufe des Kleinerwerbs; die Juden sind überwiegend Kleinhändler, Krämer, kleine Schankwirte, Klein- und Kleinsthandwerker, Trödler, Makler, Pfandverleiher, Hausierer, Wucherer und in wachsender Zahl handwerkliche oder kleinindustrielle Lohnarbeiter, lauter notdürftige Existenzen, die der geringste Unfall über den Haufen wirft. In Deutschland, Frankreich, England, Italien, in West-Österreich und Zentral-Ungarn haben sich die Juden vom Kleinhandel zum Großhandel emporgearbeitet und sich den freien Berufen zugewandt. Aus dem Mittel- und Kleinbürgertum sondert sich eine halbproletarische Angestelltenschicht ab. In Rom, Berlin und London gilt

Digitized by Google

als Typus des Juden (abgesehen von den neuen Einwanderern) nicht mehr, wie vor 150 Jahren, der schäbige Trödler und Pfandverleiher, sondern der Großindustrielle und Bankier. Im vornehmsten Zweig des Handels, dem Geld- und Kreditverkehr, sind in Italien 5,63 v. H., in Deutschland 3,49 v. H., in Rußland dagegen nur 0,36 v. H. aller handeltreibenden Juden beschäftigt.

•

Es versteht sich von selbst, daß diese soziale Struktur des Ostjudentums Grundlage eines beispiellosen, niemals gesehenen Elends ist. Dieses Elend hat sich nach dem Weltkrieg und nach der proletarischen Revolution in jenen Gebieten des Ostens, die außerhalb der Grenzen der Sowjetunion verblieben sind, zumal im „befreiten" Polen ins Ungemessene gesteigert. Man lese nur, was der französische Schriftsteller Albert Londres, der 1929 die Ghettogebiete außerhalb der Sowjetunion besucht hat, in seinem Buch „Der ewige Jude am Ziel" an Furchtbarem von Lemberg (a. a. O., S. 148) und Warschau (S. 164—184) berichtet. Nur einige kurze Proben:

„Die Straßen sind noch gar nichts, das wahre Lemberger Ghetto ist im Innern der Häuser. Wir haben drei Tage damit verbracht, sie zu besuchen. Wenn wir Rechenschaft über diese Arbeit ablegen wollten, müßten wir eine Straße nach der anderen anführen und, mit der Hausnummer 1 beginnend, eine Liste dieser Art aufstellen:

Synagogengasse Nr. 1: neun Familien mit je fünf bis acht Kindern, die vor Hunger und Kälte schreien und auf dem mistigsten Mist faulen.

Nr. 2: zehn Familien. Dasselbe.

Nr. 3, Nr. 4: zu beiden Seiten der Straße bis ans Ende: dasselbe. Dasselbe in den Straßen, die ansteigen, den ebenen Straßen, den Sackgassen. Vorgestern von zwei bis sechs, gestern von neun Uhr bis Mittag, heute von eins bis sieben: dasselbe.

Am ersten Tag mußte ich einmal aus einem dieser Löcher schnell herausstürzen, weil ich sonst infolge des Gestanks erbrochen hätte. Dasselbe geschah einmal am zweiten Tag und zweimal am dritten. Die beiden Juden, die mich begleiteten, weinten; sie setzten sich am Abend zwar an meinen Tisch, konnten aber nichts essen.

In der Slonecznejstraße (Sonnenstraße) steigen wir in einen Keller hinunter. Meine Begleiter zünden ihre Kerzen an und wir kriechen vorwärts. Keine Menschenstimme ist zu hören, und doch wohnen hier unter der Erde zweiunddreißig Menschen. Wir stoßen eine Tür auf. Wo sind wir? Wir waten durch Schlamm. Eine Luke, vom Schnee verstopft, läßt ein bleichsüchtiges Licht durch. Feuchtigkeit schlägt uns entgegen und legt sich wie ein Schleier um unsere Gesichter. Wir leuchten die Höhle mit unseren Kerzen ab. Wir erblicken zwei kleine Kinder von drei bis vier Jahren, die nur mit einem Hemd bekleidet sind und mit Lumpen an Händen und Füßen — ihre Haare sind offenbar, seitdem sie das

Digitized by Google

Unglück hatten, auf diesen Köpfen zu wachsen, niemals gekämmt worden; vor Kälte zitternd, stehen sie neben einer elenden Lagerstatt. Uns scheint, daß sich etwas darauf bewegt. Wir halten die Kerzen tiefer. Eine Frau liegt da. Worauf? Auf nassen Hobelspänen? Auf Streu? Ich strecke die Hand aus: es fühlt sich kalt und klebrig an. Das, womit sie zugedeckt ist, hat wohl einmal Federbett geheißen; jetzt ist es ein Brei aus Federn und Stoff; wie wenn es eine Mauer wäre, so sickert Feuchtigkeit heraus. Zwei ganz kleine Kinder, vier und fünfzehn Monate alt, liegen noch unter dem Federbrei. Das größere lächelt dem Licht zu, das wir in seine Nähe bringen.

Die Frauen, die vor Elend heulen, klammern sich an uns, so daß wir sie, als wir wieder an die Oberwelt wollen, bis zur Treppe nachziehen müssen. Auf der Straße strecken sie uns mit flehenden Worten und mit Wangen, die von Tränen glänzen, ihre Kinder im bloßen Hemd entgegen und wollen uns so am Fortgehen hindern.

‚Geben Sie ihnen nichts', sagen mir meine Begleiter. ‚Eisenbahnzüge voller Zloty wären nötig, um diesem Jammer abzuhelfen. Er macht sie idiotisch, blind, bucklig. Die Kinder verfaulen. Geben Sie nichts ... geben Sie nichts.'"

Wie wenig sich die soziale Lage der Juden in Polen und Litauen nach 1918 geändert hat, geht aus folgendem hervor: de facto besteht heute in Polen für Juden der Numerus clausus für alle Staatsämter, und auch auf die hohen Schulen werden Juden nur in einem beschränkten Prozentsatz zugelassen. Aus verschiedenen Wirtschaftszweigen werden die Juden seit 1920 sytematisch verdrängt.

„Einer der Hauptprogrammpunkte der polnischen Politik heißt: Einengung der Juden. Die Parole der polnischen Gesellschaft lautet: Alles den Polen!" (Albert Londres, „Der ewige Jude am Ziel", S. 156).

Die polnische Gesellschaft hat in den letzten Jahrzehnten ihre Bourgeoisie entwickelt und diese hat schließlich mit dem Großgrundbesitz ihren nationalen Staat erhalten. Der Jude „in den Poren der polnischen Gesellschaft" ist für die herrschende polnische Klasse ein Fremdkörper, sozial wie national ein Stein im Wege. Albert Londres illustriert das wie folgt:

„Die polnische Regierung hat sie (die Juden) ausgeschaltet. Alle Posten sind ihnen verschlossen. Aus dem Betrieb der Bahnen, der Trams, der Post, der Salzbergwerke hat man sie entfernt. Ein einziger jüdischer Briefträger war zuletzt noch im Staatsdienst. Er wurde entlassen. Als man den Minister deshalb interpellierte, sagte er, es sei deshalb geschehen, weil die Juden keine guten Fußgänger seien" (a. a. O., S. 155).

Was hat sich da seit der Zarenzeit geändert? Mit Bedacht werden jüdischen Kaufleuten Kreditgewährung und Steuererleichterung verweigert. An der polnischen Bodenreform waren beteiligt: 1924 125 Juden oder 0,4 v. H., 1925 ganze 79 Juden oder 0,3 v. H., 1926 464 Juden (0,8 v. H.), hiervon die große Mehrzahl auf

Digitized by Google

eigene Faust, d. h. nach privaten Verhandlungen mit Großgrundbesitzern. Auf Grund des Gesetzes haben in Wirklichkeit 1924 bis 1926 nicht mehr als 90 Juden Boden erhalten! (Nach Angaben von I. Bornstein in „Leben und Wirtschaft", 1930/II.).

In Litauen ist den Juden die anfängliche nationale Autonomie wieder genommen worden. Der jüdische Nationalrat und das jüdische Ministerium, die dort ursprünglich bestanden, wurden aufgelöst, die jüdische Gemeindeautonomie zerstört.

*

Eine zahlenmäßige Analyse der sozialen Gliederung der Juden Polens (nach der amtlichen polnischen Statistik, ohne nähere Zeitangabe (!), Jüdisches Lexikon, Ausgabe 1929) liefert den Beweis dafür, daß bestenfalls alles beim alten geblieben ist. Die jüdische Bevölkerung Polens belief sich am 1. Januar 1929 auf 2,968.207 oder 9,8 v. H. der Gesamtbevölkerung. Die Statistik der Juden in Polen läßt sehr viel zu wünschen übrig. Gibt die amtliche Statistik von 1929 den jüdischen Anteil an der Gesamtbevölkerung mit 9,8 v. H. an, so nennen jüdische Quellen 10,4 v. H. Ein beträchtlicher Teil der jüdischen Neugeborenen gelangt nicht zur amtlichen Registrierung. Anderseits ist die amtliche Statistik bemüht, die Zahl der Juden, als einer nationalen Minderheit, geringer anzugeben, als es der Wirklichkeit entspricht. In Industrie und Gewerbe waren zu dieser Zeit tätig 269.852 Juden, im Handel und Geldwesen 379.699, in öffentlichen Diensten und in freien Berufen 39.442. Die jüdische Arbeiterschaft Polens belief sich auf 14,6 v. H. der Gesamtarbeiterschaft, überstieg also wesentlich den prozentuellen Anteil der jüdischen Bevölkerung. Vom Handel und unbestimmten Berufen lebten um 1921 50,7 v. H. aller berufstätigen Juden. Dieser Prozentsatz sinkt zwar in den letzten Jahren, was jedoch keine Zunahme der Juden in produktiven Berufen bedeutet. Hingegen steigt in Polen die Zahl des „Luftmenschentums". Die Zahlenangaben darüber differieren begreiflicherweise sehr, doch hat sich, nach Dr. Bramson, die allgemeine Lage der Juden seit dem Friedensschluß zunächst langsam, in den letzten Jahren geradezu katastrophal verschlechtert. Bramson beziffert — vielleicht um ein

Digitized by Google

geringes zu hoch — die Zahl der arbeitslosen und deklassierten Juden Polens für das Jahr 1931 mit 325.000, wohlgemerkt ohne Familienangehörige!

In der Landwirtschaft sind in Polen von 100 Juden 9,7 beschäftigt, von 100 Nichtjuden 82,2, in der Industrie von 100 Juden 32,3, von Nichtjuden 7. Im reinen Handel sind tätig von 100 Juden 34,8, von 100 Nichtjuden 1,3. Der größte Teil der industriell tätigen Juden beschäftigt sich mit Textil- und Bekleidungsindustrie, zusammen 38,1 v. H. der in der Industrie Beschäftigten. Wirtschaftlich untätig sind von 100 Juden 66,6, von 100 Nichtjuden 49,6. Von je 100 Frauen sind berufstätig 29 bei den Juden, 46,8 bei den Nichtjuden.

Nach der Volkszählung von 1921 verteilt sich die erwerbstätige jüdische Bevölkerung folgendermaßen: auf Landwirtschaft 9,8 (der erwerbstätigen jüdischen Bevölkerung, 80,70 der nichtjüdischen erwerbstätigen Bevölkerung), Industrie und Gewerbe 32,2 (Nichtjuden 7,7), Handel, Kredit, Versicherungswesen 35,1 (Nichtjuden 1,5), Verkehrswesen 2,7 (1,7 Nichtjuden), öffentliche Dienste, freie Berufe 4,4 (2,3 Nichtjuden), Hausdienste, persönliche Dienste 5,0 (1,8 Nichtjuden). Die Auswertung dieser Zahlen der amtlichen Statistik ist jedoch dadurch sehr erschwert, daß in ihr nicht zwischen Selbständigen, Angestellten und Arbeitern unterschieden wird.

In den freien Berufen sind von Rechtsanwälten und Richtern 41,5 v. H. Juden, an vorgeschultem Medizinalpersonal 31,8, Lehrern und Erziehern 49,3, von in Literatur und Wissenschaft Tätigen 50,7, Artisten und Musikern 34,5, zusammen im Durchschnitt ca. 41,0 v. H.

Interessant ist die Untersuchung des Steuerzensus der größten polnischen Industriestadt Lodz, die zugleich auch eine der größten jüdischen Siedlungen Polens ist. Nach der Statistik der Lodzer jüdischen Gemeinde, veröffentlicht 1929, waren für dieses Jahr von 21.774 Zensiten, das sind 52 v. H. sämtlicher jüdischen Familien (48 v. H. sämtlicher jüdischer Familien sind demnach steuerfrei!), in der niedrigsten Kategorie, die 5 bis 10 Zlotys zahlt, 13.644, also mehr als die Hälfte, in der zweiten Kategorie mit 20 bis 45 Zlotys 3658, in der höchsten, die 1000 bis 5000 Zlotys Steuern zahlt, 197. Es gehörten zur steuerfreien jüdischen Be-

Digitized by Google

völkerung 20.226 Familien mit 93.311 Seelen oder 49,1 v. H. der jüdischen Bevölkerung. Geringes Einkommen hatten 32,3 v. H. der jüdischen Bevölkerung, mittleres Einkommen 13,1 v. H. Die Steuerklasse A (geringes Einkommen, 5 bis 10 Zlotys Steuer) setzte sich folgendermaßen zusammen: es waren Kaufleute 47,6 v. H., industriell tätig 21,5 v. H., Beamte und Handelsangestellte 73,5 v. H., Händler 86 v. H., Schneider 87 v. H., Hausbesitzer 20,7 v. H., Vermittler 72,3 v. H. der jeweils diesen Berufskategorien angehörenden Erwerbstätigen.

Das Fehlen des Marktes des gewaltigen agrarischen und früher industriearmen östlichen Hinterlandes vernichtet in einer großen Anzahl von polnischen Städten den jüdischen Handel, den auch die neuen Kreditkassen auf dem flachen Lande schädigen. Das drückt sich darin aus, daß die Zahl der „Patentkaufleute" in Polen immer mehr zurückgeht. Von 1924 bis 1926 ist die Zahl der jüdischen Kaufleute erster Gilde von 43.387 auf 10.000 gesunken, die Zahl der jüdischen Kaufleute zweiter Gilde von 43.287 auf 27.863. Hingegen ist die unterste Kategorie von 127.520 auf 150.789 gestiegen, hat aber, wie man sieht, trotzdem den Gesamtverlust keineswegs wettgemacht. Im Gesamten ist die Zahl der Kaufleute von 204.900 auf 188.652 gesunken. Ähnliche Erscheinungen zeigen sich im jüdischen Handel Litauens und Rumäniens.

In Rumänien ist die Lage der Juden (rund 800.000 von ca. 17 Millionen Einwohnern) um nichts besser als in Polen oder Litauen. Auch in ihrer sozialen Stuktur hat sich nach dem Entstehen Groß-Rumäniens nichts geändert. Rumänien hat nicht nur Bessarabien, sondern auch die Einrichtung der Pogroms „erworben". An der politischen Lage der Juden Alt-Rumäniens blieb alles wie einst; ihre Rechte stehen bloß auf dem Papier. Noch immer wird das Gros der Juden Rumäniens als staatenlos, d. h. als politisch nicht gleichberechtigt geführt, und auch den Juden Neu-Rumäniens (Siebenbürgen, Bukowina), die allerdings als vollberechtigte Bürger übernommen wurden, werden die größten Schwierigkeiten bereitet. Außerordentlich bedrängt und vollkommen ungeklärt ist die Lage der Juden in Bessarabien, wo sie vom Zarismus als politisch entrechtete Kategorie behandelt wurden. Die Zahl der jüdischen Arbeiter in Rumänien beträgt gegenwärtig 10,5 v. H. der

Digitized by Google

Gesamtarbeiterschaft, während die Juden nur 4,5 v. H. der Gesamtbevölkerung bilden. Auch hier ist keine genaue Zahl der jüdischen Bevölkerung festzustellen. Eine jüdische Quelle nennt auch 6,2 v. H. für die jüdische Bevölkerung Groß-Rumäniens. In der Nachkriegszeit sollen, ebenfalls nach ungenauen Angaben, 50,2 v. H. aller Juden Rumäniens im Handel und in unbestimmten Berufen tätig gewesen sein, nach einer anderen Angabe im Handel und Geldwesen 37,9, bei den Nichtjuden nur 1,9 v. H. In der Landwirtschaft waren 1925 5,7 v. H. der Juden Rumäniens beschäftigt.

Die Arbeitslosigkeit — man zählte 1930 in Rumänien rund 300.000, in Polen rund 350.000 Arbeitslose — trifft besonders schwer die ostjüdische Arbeiterschaft, die vor allem in der Textil- und Lebensmittelindustrie, in der kleineren Metall- und Holzverarbeitung ihr Brot findet, die von der Krise der kapitalistischen Wirtschaft besonders getroffen werden.

Kein Weg für Ahasver

Die verzweifelte Lage der Juden Osteuropas, ihre politische Rechtlosigkeit im zaristischen Rußland und in Rumänien, in erster Linie aber die Ausweglosigkeit ihrer ökonomischen und sozialen Situation führte zu einer Massenauswanderung der Juden aus diesen Ländern, die nicht nur der jüdischen, sondern der gesamten Wanderung der letzten 60 Jahre ihren Stempel aufgedrückt hat.

Die jüdischen Wanderungen sind Gegenstand vielfacher Untersuchungen und Deutungen gewesen. Man wollte in ihnen ein besonderes Rassenmerkmal der Juden sehen. Werner Sombart sprach das große Wort vom „heißen Wüstenvolk" („Die Juden und das Wirtschaftsleben", 1918, S. 416 f.), er war es auch, der auf diese Wanderungen die Entwicklung des modernen Kapitalismus zurückführte. Alle Wanderungen der Juden, seit mehr als 2500 Jahren, sind nicht einer besonderen Veranlagung der Juden zum Wandern zuzuschreiben. Sie entspringen im Anfang, der Entwicklung der Juden zu ihrer spezifischen Funktion, folgen den Veränderungen und der Ausdehnung der Märkte, der Verkehrs-

Digitized by Google

wege, sie sind der lebendige Schatten der Entfaltung der Produktivkräfte und der Warenproduktion. Sie sind des späteren auf die Konflikte zurückzuführen, die den Juden, kraft ihrer eigenartigen Stellung im Wirtschaftspozeß, überall mit ihrer Umgebung erwachsen, wobei die Richtung der Wanderungen nach wie vor keine zufällige ist, sondern innerer Gesetzmäßigkeit folgt. Es ist selbstverständlich, daß sich aus der sozialen Funktion, die der jüdischen Kaste anhaftet, die Richtung der Wanderung ergibt. Die Juden ziehen im Mittelalter aus wirtschaftlich hochstehenden Ländern, aus denen sie vertrieben werden — immer war ihre Vertreibung mit dem Erreichen einer bestimmten höheren Stufe der Ökonomie des betreffenden Landes verbunden —, nach handels- und industriearmen Gebieten. Dort kann die Kaste ihre besondere soziale Funktion, die im betreffenden Gesellschaftsköper durch das Fehlen des Elements der Warenzirkulation bedingte Lücke zu schließen, noch erfüllen.

Michael Traub, der ausgezeichnete Untersuchungen über die jüdischen Wanderungen angestellt hat, („Jüdische Wanderungen", 1922; „Jüdische Wanderbewegungen vor und nach dem Weltkrieg", 1930), nennt folgende, den jüdischen Wanderungsprozeß auslösende Momente: 1. Fehlen jüdischer Elemente in den primären Produktionsprozessen der Volkswirtschaft, 2. Konzentrierung der jüdischen Bevölkerung im Handel und in einigen wenigen Zweigen des Handwerks, 3. das dadurch bedingte Fehlen einer genügenden Konsumentenmasse und stetes Angewiesensein auf den nichtjüdischen Kunden, 4. zunehmende Entwicklung des nichtjüdischen Mittelstandes nach dem Krieg und allmähliche Verdrängung der jüdischen Bevölkerung aus ihren früheren Wirtschaftspositionen. Diese vier Momente sind jedoch nicht allein wirksam. Die wachsende Ausschaltung des privaten Zwischenhandels in einer Reihe von Ländern des Ostens; die Unmöglichkeit, aus nichtproduktiver Beschäftigung in die Urproduktion überzugehen (polnische „Bodenreform"); die Abhängigkeit vom nichtjüdischen Kunden und dadurch von einem sozial, national und religiös fremden Faktor, was in Zeiten allgemeiner sozialer Krisis die notwendigerweise entstehenden Konflikte begünstigt; hierzu die geistige Regsamkeit, hohe Intelligenz, große Zähigkeit; überaus starke Population im

Digitized by Google

Bereich der noch fortwirkenden orthodoxen Religiosität: das alles, in Verbindung mit den von Traub bezeichneten Momenten, muß auch dann, wenn eine gewaltsame Vertreibung der Juden nicht mehr erfolgt, das jüdische Element dort, wo es sich infolge der Struktur seiner Umgebung sozial und national nicht assimiliert, und der Auflösungsprozeß der Kaste sich nicht vollendet oder nicht in Fluß kommt, eine ununterbrochene Triebkraft zu neuer Wanderung darstellen.

Je mehr jedoch handels- und industriearme Gebiete, in denen soziale Lücken auszufüllen sind, verschwinden, je unmöglicher es wird, „in den Poren der polnischen Gesellschaft zu sitzen", desto mehr verändert sich die Richtung der jüdischen Wanderung. Seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, dem Beginn der neuen jüdischen Wanderung, der letzten im absoluten Sinn, schlägt diese eine den früheren Jahrhunderten völlig entgegengesetzte Richtung ein. Der Jude wandert nicht mehr von West nach Ost. Nunmehr geht der Weg aus Ländern mit niedriger wirtschaftlicher Organisation nach den kapital- und industriereichsten Zentren der Erde, von Ost nach West: innerhalb Deutschlands aus den Ostprovinzen in das Zentrum und nach Westdeutschland; innerhalb Europas von Polen, Galizien, Ungarn und Rumänien nach Deutschland, Frankreich, England; von Europa und insbesondere wieder von Polen, Galizien, Ungarn und Rumänien nach Übersee, in die Vereinigten Staaten, nach Argentinien, Kanada, Australien und Südafrika.

Doch auch dieser Wanderungsprozeß findet sein natürliches Ende. Es ist unwiderruflich und dadurch ein entscheidendes Element des endgültigen Auflösungsprozesses des Judentums außerhalb der kompakten jüdischen Siedlung im Osten, des Untergangs des Judentums in seinem historischen, sozialen Begriff überhaupt. Die Wanderung erlischt mit dem Beginn der weltumspannenden sozialen und wirtschaftlichen Krise, die im imperialistischen Krieg von 1914 bis 1918 und seinen Folgeerscheinungen ihre Fanale hat. Der Krieg unterbricht die Wanderung gewaltsam. Nach dem Krieg setzt die Wanderung für kurze Zeit von neuem ein. Nochmals ziehen Zehntausende über den Ozean nach den Vereinigten Staaten und Südamerika. Den Flüchtlingen aus dem Osten, die sich in

Digitized by Google

Innerösterreich und in Innerdeutschland festgesetzt haben, die von Polen und Litauen nach Dänemark, Holland, London und Paris gegangen sind, folgen eine Zeitlang noch Nachzügler. Dann aber kommt die Bewegung ins Stocken und schließlich zum Erliegen. Ein Land nach dem anderen, erschüttert von Wirtschaftskrisen, Erwerbslosigkeit, schafft gesetzliche Schranken gegen den Zustrom aus dem Osten. Die Arbeitslosigkeit wächst von Jahr zu Jahr und erreicht 1931 einen nie geahnten Gipfel. Immer deutlicher wird es, daß ein Verschwinden der Arbeitslosigkeit innerhalb der kapitalistischen Produktion zur Unmöglichkeit geworden ist. Ein Einwanderungsland nach dem andern schließt seine Pforten. Fast alle amerikanischen Staaten, auch Kanada, Argentinien, ferner Australien verbieten jede Einwanderung oder schränken sie auf ein Minimum ein, Neuseeland und in jüngster Zeit auch Südafrika sperren ihre Tore. Die schwere Erschütterung der bourgeoisen Welt, die Zermalmung des Mittelstandes, der immer weiter schreitende Proletarisierungsprozeß in Deutschland, Österreich, aber auch in Frankreich, in den Niederlanden und in England raubt jedweden Anreiz zu weiterer Einwanderung. Seit 1928/29 ist von einem namhaften Einwanderungsdruck aus dem Osten nur mehr wenig zu spüren.

Hinzu kommt, daß der Osten halbiert ist. Was östlich der Sowjetgrenze lebt, denkt nicht mehr an Emigration. Im Sturmtempo des auf Grund des Fünfjahrplans vor sich gehenden sozialistischen Aufbaues, hat dort ein völliger sozialer Umschichtungsprozeß, eine wirkliche soziale Revolution innerhalb der jüdischen Bevölkerung begonnen, die sozial, national und kulturell für ihr Dasein vollkommene Umwälzung und Neugestaltung bedeutet. Das große jüdische Reservoir im Osten schmilzt zusammen, man kann ohne weiteres sagen, es ist bereits verschwunden. Aus Polen, Litauen, Rumänien und Ungarn ist ein weiterer Zustrom orthodox-jüdischer, ostjüdischer Elemente in einer, den Auflösungsprozeß im Westen verzögernden Zahl nicht mehr zu erwarten, er ist ökonomisch unmöglich geworden. Die Annahme Traubs, daß sich der Weg der mittelalterlichen jüdischen Wanderung aus wirtschaftlich hochstehenden Ländern in handels- und industriearme Gebiete wieder eröffnen werde, ist eine jüdisch-nationale Zweckformulierung ohne

Digitized by Google

Sinn und Inhalt; sie soll die Theorie für die beabsichtigte jüdische Massenwanderung nach Palästina liefern. Der schöne, die Meinung Traubs zusammenfassende Satz: „Die Ausfüllung dieser (ökonomischen) Lücken wird ähnlich wie im Mittelalter die wirtschaftskulturelle Mission der kommenden Judenwanderung bilden" („Jüdische Rundschau", Berlin 1931, Nr. 15, S. 98) ist leeres Wortgeklingel. Es ist nicht anzunehmen, daß die Juden nach Feuerland oder nach Grönland auswandern werden. Man dürfte dort auch auf die „wirtschaftskulturelle Mission" wenig Wert legen. Östlich von Polen, Litauen und Rumänien gibt es für die Juden dieser Länder auch keine „wirtschaftskulturelle Mission" mehr zu erfüllen. Für diese sorgen, Hand in Hand mit den anderen Arbeitern der Sowjetunion, die jüdischen Proletarier. Und wenn die Tore der Sowjetunion sich immer mehr den arbeitslosen qualifizierten Arbeitern der kapitalistischen Welt öffnen und somit auch qualifizierten jüdischen Arbeitern, so hat diese Wanderung mit der famosen Mission der jüdisch-nationalen Wanderprediger nichts mehr gemein, sie ist ihr genaues Gegenteil.

Welch ungeheurer Prozeß hier zum Stillstand gekommen ist und wie sehr das Judentum sich an der entscheidenden Wende seines Schicksals befindet, erweist ein kurzer Blick auf die Ziffern der jüdischen Wanderbewegung der letzten sechzig Jahre.

Es sind in den Jahren 1881 bis 1926 in die Vereinigten Staaten nicht weniger als 2,338.941 Juden eingewandert (die Zahl der Juden in den Vereinigten Staaten wird auf 4,25 Millionen geschätzt; allein New York hat 1,750.000 jüdische Einwohner), 1926 waren von 304.489 Einwanderern 102.267 Juden. Von 100.000 Juden des zaristischen Rußland emigrierten jährlich 1662, von 100.000 Nichtjuden bloß 9. Von 100 russisch-jüdischen Emigranten der Vorkriegszeit waren 64,1 Arbeiter, die Mehrzahl von ihnen qualifizierte jüdische Arbeiter. Die Auswanderung hat dem jüdischen Ansiedlungsrayon zu einem großen Teil das Element des qualifizierten Arbeiters genommen. Aus Rußland sind in den Jahren 1881 bis 1914 1,592.183 Juden in die Vereinigten Staaten von Nordamerika gewandert. Östereich-Ungarn verließen 1899 bis 1914 240.000 Juden nach den Vereinigten Staaten, aus Rumänien 62.613 Juden. In Argentinien wanderten in den Jahren 1913

Digitized by Google

bis 1915 und 1919 bis 1926 64.755 Juden ein. 1925 waren 5,5 v. H. der Einwanderer Argentiniens Juden, 1926 5,6. 1904 bis 1928 wanderten in Argentinien insgesamt 145.197 Juden ein. Von den jüdischen Einwanderern nach Argentinien waren 13,37 v. H. Erdarbeiter, 11,92 v. H. Bekleidungsarbeiter, 18,49 v. H. sonstige gewerblich Vorgebildete, 2,69 v. H. Angehörigen freier Berufe und nicht weniger als 53,53 v. H. brotlos! Nach Kanada wanderten von 1901 bis 1928 111.142 Juden, 1926 waren von 96.064 Immigranten 3587 Juden. Die Hauptperiode der Judeneinwanderung nach Kanada umfaßt die Jahre 1914 bis 1922. Sehr stark war auch die ostjüdische Einwanderung vor dem Krieg nach England. In den Jahren 1891 bis 1906 kamen rund 300.000 Juden nach England, von denen jedoch 200.000 die Wanderung nach Amerika und andern Ländern fortsetzten. Die Zahl der nach Südafrika gewanderten Juden beläuft sich auf rund 80.000. In der Stadt Johannesburg stellen sie mehr als 10 v. H. der Gesamtbevölkerung.

In den Jahren 1881 bis 1908 waren insgesamt 2,136.000 Juden auf der Wanderung. Nimmt man für 1908 die Zahl der Juden, die im Weltmaßstab bisher noch niemals genau festgestellt werden konnte, mit rund 13 Millionen an (nach der „Jewish Encyclopaedia" gab es 1905 11,273.076 Juden, nach dem „Jüdischen Lexikon", 1930, 16 Millionen, nach dem „American Jewish Year Book", 1927, 14,6 Millionen), so waren im Verlauf von 28 Jahren ungefähr 14 v. H. der Gesamtjudenheit auf Wanderung!

Dieser Prozeß ist nun in den Jahren 1926 bis 1928 an seinem Ende angelangt. Waren 1914 noch 11,33 v. H. alle in die USA einwandernden Juden, so waren es 1928 nur noch 3,79 v. H. Kamen 1914 102.638 Juden aus Rußland nach den Staaten, so sank diese Ziffer nach einer kurzen, politischen Emigrationswelle (1920—1923) 1928 auf 904. Aus Rumänien wanderten 1914 noch 2646 Juden nach Nordamerika, 1928 nur mehr 754. Die Auswanderung nach Palästina spielt überhaupt keine Rolle. Sie läßt sich, im Vergleich zu den früheren jüdischen Wanderungsziffern, nicht einmal in Promillezahlen ausdrücken.

Das Ende der jüdischen Wanderung hängt mit dem Überschreiten des Gipfelpunktes der Entwicklung der warenproduzierenden Gesellschaft ursächlich zusammen. Der Auflösungsprozeß dieser Ge-

Digitized by Google

sellschaft setzt auch einer ihrer charakteristischsten Erscheinungen, der jüdischen Wanderung, die eine besondere Stellung in den Wanderprozessen überhaupt einnimmt, ein Ende. Dieses Ende aber ist ein zweifaches. In den Einwanderungsländern geht, mit Ausnahme von Palästina, das eine Sonderstellung einnimmt, der soziale und nationale Assimilationsprozeß in immer rascherem Ausmaße vor sich. Die Etappe liefert keine Reserven mehr! Auch das amerikanische Ostjudentum ist verloren. Die zweite Generation der Einwanderermasse in den Vereinigten Staaten wohnt zwar noch zu einem großen Teil im Ghetto von New York und Chicago, aber sie spricht und denkt bereits englisch bzw. amerikanisch, sie entnationalisiert sich rapid, sozial und national. Schon beginnen die Verleger New Yorker jüdischer Zeitungen und die Besitzer jüdischer Druckereien nachdenklich das Sinken ihres Absatzes zu betrachten. Die Religiosität wird Sache der Pietät oder des Spleens, der Auflösungsprozeß ist nicht zu hemmen. Die Erwerbslosigkeit trifft die amerikanischen jüdischen Proletarier nicht zuletzt und reiht sie in die große Armee der Arbeiterklasse ein, gleicht sie dem übrigen amerikanischen Proletariat an. Im Osten Londons und in Buenos-Aires ist es nicht anders. Die Assimiliation geht in allen Zweigen des Lebens rasch vor sich. Man hat vor einigen Jahren über den jüdischen Bordellbetrieb und Mädchenhandel in Argentinien und Uruguay für die „Weltmission" des Judentums wenig Rühmenswertes gehört.

Das Judentum in den Einwanderungsländern ist dem Untergang geweiht. Mit dem Erlöschen seiner besonderen sozialen Funktion stirbt die Kraft, die der Kaste noch Leben geben kann. Unaufhaltsam geht der Assimilationsprozeß vor sich. In New York haben die Juden bereits die Mehrheit im Schneidergewerbe eingebüßt. Sie stellen nur noch 40 v. H. aller New Yorker Schneider. Die Etappe liefert keinen Nachschub mehr. Wer soll in Berlin und Hamburg, in London und Paris die Synagogen füllen? Wer soll noch Alef, Beth und Gimmel lernen?

„Im Westen ist die Sonne unserer Religion untergegangen und doch ist mit ihr das Judentum nicht erloschen und die Judenfrage nicht verschwunden. Freilich, aber es muß ein Nachsatz folgen: weil der Osten den Westen erhält."

Einer der geistigen Wortführer der Zionisten, der Chefredakteur der Großen Jüdischen Enzyklopädie, Jakob K l a t z k i n, spricht diese

Digitized by Google

wahren Worte. (Jakob Klatzkin, „Probleme des Judentums", 1930, S. 51).

Der Osten erhält den Westen nicht mehr! Der Osten zerfällt. Der sozialistische Osten besitzt keine Triebkraft zur Auswanderung. Er ist im Gegenteil der einzige Menschenmagnet, den die Welt noch kennt. Der sozialistische Osten entwickelt keine Kräfte, die das Judentum, also die Kaste, erhalten können. Er vernichtet die im Osten gewaltsam konservierte Kaste auf sozialistische Weise. Hier kann das bürgerliche Westjudentum keine Rettung finden. Der kapitalistisch-halbfeudale barbarische Osten aber, des Auswanderungsventils beraubt, erstickt; er taumelt solange ausweglos durch Elend und Jammer, bis auch ihm die Vernichtung der Voraussetzung allen Elends, die Vernichtung der auf der Warenproduktion und dem Privateigentum an den Produktionsmitteln beruhenden Gesellschaftsordnung die Erlösung vom Erbe der Kaste bringt.

„Die Judenheit im Westen besteht nur noch als Abglanz des Ostjudentums ... In Amerika ... indessen besteht das Judentum auch nur dank den fortdauernden Einwanderung östlicher Juden."

Klatzkin sagt es. Er ist im Recht. Was aber ist es mit dem Abglanz? Wo bleibt die dauernde Einwanderung? Es ist die letzte Etappe! Dies Lied ist aus! Es ist ein verdoppeltes Ende, von der Geschichte an seinen Platz gesetzt.

Digitized by Google

Die jüdische Religion

Die Geschichte der Juden ist in ihrer Gänze nur zu verstehen, wenn man die jüdische Religion von ihrem Ursprung an mit der sozialen Funktion der Juden in allen ihren Abwandlungen ursächlich verbindet.

Die jüdische Religion ist weder ein nebensächliches Attribut der Juden, noch auch für ihr Schicksal allein entscheidend. Sie ist aber von der sozialen und nationalen Entwicklung der Juden nicht zu trennen. Der Liberalismus hat versucht, aus den Juden, die sich plötzlich schamhaft Israeliten nannten, eine mosaische Religionsgemeinschaft zu machen. Die jüdischen Assimilanten glaubten, hierdurch alle Erinnerungen an ihre soziale Klassifizierung, an die Kaste, die sich mit ihrer früheren Nationalität deckte, auf angenehme Weise abstreifen zu können. Zum hervorstechendsten nationalen Merkmal der jüdischen Nationalität gehörte ihre besondere Religion, als ausschließliche Religion dieser Nationalität. Wer Jude wurde, wechselte nicht nur Religion und Nationalität, er trat in die Kaste ein. Die soziale Bestimmung der Juden verhinderte das Proselytenwesen von dem Augenblick an, da die Funktion der Juden auch ein negatives Privileg wurde. Die Schweden sind zwar zu 99 v. H. Protestanten, aber der Protestantismus ist keine schwedische Religion. Die jüdische Religion ist jüdisch nicht deshalb, weil die Juden ihre subjektiven Träger sind, sondern sie ist es, weil sie nur denkbar ist und nur entstehen konnte aus den Elementen der sozialen Entwicklung des Judentums. Aus diesem Ursprung wurde sie organisch und gesetzmäßig ein entscheidender Faktor der Erhaltung der Kaste, subjektiv wie objektiv. Jüdische Nationalität und jüdische Religion sind, solange der historische, soziale Begriff des Judentums sein ausschließlicher sozialer Inhalt ist, so gut wie kongruent. Die jüdische Religion muß daher

Digitized by Google

überall dort, wo sie das vorherrschende nationale Merkmal der Juden ist, in dem Augenblick, da die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung und mit ihr die Aufklärung die sozialen und kulturellen Mauern, die um das Judentum bestehen, sprengen, indem sie zuerst den ideologischen Folgen dieses Prozesses erliegt, alles, was sonst noch an nationalen Merkmalen dem Juden anhaftet, der stürmischen Entwicklung der Gesellschaft und der Assimilation preisgeben. Nur dort, wo die innere soziale Entwicklung die Juden klassenmäßig differenziert, so daß die jüdische Religion, die über die Periode der Aufklärung im Westen noch fortdauert, hinter den anderen nationalen Merkmalen, der jüdischen Volkssprache, der jüdischen profanen Literatur, zurücktritt, nur dort kann unter bestimmten Bedingungen die Vernichtung der sozialen Grundlage der Religion zur Voraussetzung des Fortdauerns der nationalen Elemente und damit der jüdischen Nationalität werden.

Worin besteht der besondere Charakter der jüdischen Religion, der sie von allen anderen Religionen trotz überaus zahlreicher, innerer Verbindungen, Parallelen und Zusammenhänge trennt? Es wird hier keine detaillierte Schilderung der jüdischen Religion gegeben, wie dieses Buch auch keine Geschichte der Juden darstellt. Nur einige der entscheidenden Merkmale der jüdischen Religion, soweit sie für die Untersuchung der gesellschaftlichen Probleme der Judenfrage von Belang sind, sollen hier verzeichnet werden.

Der Ursprung der jüdischen Religion ist vom Ursprung des Judentums nicht zu trennen. Alle biblischen Vorstellungen von Verheißung, Berufung, Verkündung, Gesetzgebung und Bund sind — biblisch, was nicht ausschließt, ihren sozialen Wurzeln nachzuforschen. Die jüdische Religion ist das Produkt eines, wahrscheinlich mehr als ein Jahrtausend währenden Prozesses. Sie ist keineswegs an einem bestimmten Ort entstanden. In ihr vereinigen sich eine Reihe religiöser Elemente. Auf der Grundlage der gemäß dem Zusammenwirken der natürlichen und gesellschaftlichen Produktionsfaktoren entstehenden jüdischen Gesellschaft entwickelt sich die Form, in der die jüdische Religion seit der Zeit des babylonischen Exils in die weiteren gesellschaftlichen und historischen Prozesse eingeht.

Das grundlegende Unterscheidungsmerkmal zwischen der Religion

Digitized by Google

der alten Juden und den sie umgebenden Religionen war ihr Hinneigen zum Monotheismus, der Glaube an einen Gott. Der Monotheismus ist aber keineswegs von Urzeit her den Juden zu eigen gewesen, noch auch eine Erfindung der Juden. Polytheistische Gedankengänge sind dem Alten Testament nicht fremd. Das sehr spät entstandene Buch Hiob ist, beispielsweise, von ihnen vielfach durchsetzt. Monotheistische Vorstellungen wiederum sind bei Stämmen, die dem Nomadentum nahestehen, ihm noch nicht lange entwachsen sind, keine Seltenheit. Sie liegen in der Natur des Nomadentums begründet. Der Nomade ist nicht, im Unterschied vom seßhaften Bauern, verschiedenen Einzel-Naturerscheinungen, wie Landschaften, Flüssen, Bergen, so sehr verbunden, von ihnen so sehr abhängig, daß er sie zu Gottheiten verwandelt. Mit den wechselnden Lokalitäten verschwimmen die Götter der Nomaden sehr leicht zu einer Einheit der Naturgewalt. Die Abhängigkeit des Nomaden von der Natur, die nicht immer an bestimmten Stellen und an bestimmten örtlichen Erscheinungen, stets jedoch als Ganzes in sein Bewußtsein tritt, macht ihn dem Gedanken einer einzigen Allgewalt sehr leicht zugänglich. Es ist aber nicht so, daß die Juden in der vorexilischen Periode durchweg monotheistisch gerichtet waren, daß Jehova, damals nur ein sehr mächtiger Gott unter vielen anderen Göttern, bereits der alle andern Gottheiten beherrschende oder gar in sich vereinigende Gott gewesen war. Der in den vorexilischen Prophetenschriften geschilderte Kampf mit den Götzen, vor allem mit dem lebens- und sinnenfreudigen Baal der alten Kanaaniter, spiegelt diese Auseinandersetzungen zwischen den monotheistischen und polytheistischen Kräften deutlich wider, die nichts anderes sind als soziale Auseinandersetzungen, Kämpfe zwischen Jehova — treuer Armut und Baal — frohem Reichtum. Die Ausbreitung monotheistischer Ideen wurde bei den Juden dadurch gefördert, daß sie niemals ein Kunsthandwerk oder eine bildende Kunst entwickelten, wodurch die bildliche Götterdarstellung ausgeschaltet wurde. (Das Fehlen der bildlichen Götterdarstellung ist umgekehrt ein Beweis dafür, daß industrielle Tätigkeit und Handwerk niemals entscheidende Faktoren ihres ökonomischen Lebens gewesen sind.) Die einzelnen Gottheiten, die bei ihnen noch existierten, konnten gegenüber den aus Persien, Indien,

Digitized by Google

Arabien einwirkenden monotheistischen Gedankengängen auch aus diesem äußeren Grunde nicht so widerstandskräftig bestehen, wie dies bei andern Völkern der Fall war.

Ihre vom Beginn ihrer Nationswerdung an als Folge des Zusammenwirkens der natürlichen und der gesellschaftlichen Faktoren in die Richtung des Handels weisende Entwicklung, die nicht besonderer Begabung oder besonderen Wünschen, sondern dem Boden, auf dem sie zur Nation wurden, entsprang, brachte es mit sich, abstrakte Gottesvorstellungen zu fördern. Berechnendes, mathematisches Denken, ferner eine starke Ausprägung dialektischer Fähigkeiten mußten sich notwendigerweise ergeben, alles Faktoren, die der monotheistischen Gestaltung des Gottesbegriffes dienlich waren.

Erst im babylonischen Exil gewann die bis dahin noch keineswegs endgültig geformte jüdische Religion feste Gestalt. Babylonische Einflüsse sind in der jüdischen Religion in beträchtlichem Ausmaß wirksam geworden. Eine große Zahl biblischer Sagen (Sintflut, Turmbau zu Babel, Erschaffung der Welt usw.) sind babylonischem Boden entsprossen. Monotheistische Anschauungen waren in den verschiedenen Geheimlehren der Priesterkasten des Orients allenthalben lebendig. Die bei den Juden bereits vorhandene monotheistische Tendenz mußte aber von der sozialen Wirkung des Exils den nachdrücklichsten Impuls erhalten. Im Exil begann die Diaspora. Im Exil nahm die Funktionsbildung der jüdischen Kaste umfassenden Charakter an. Die soziale Besonderheit der Kaste bedingte die Besonderheit ihrer, der sozialen Funktion geistig angepaßten Religion, den Glauben an eine überall gegenwärtige, im Gepäck der Gedanken transportable einzige, allgewaltige Gottheit. Die „Verbürgerlichung" der Juden im babylonischen Exil brachte eine starke „Vergeistigung" ihrer religiösen Begriffe mit sich.

Die Zerstörung des Jehovatempels in Jerusalem, des Bundesfetischs zwischen Jehova und seinem auserwählten Volk, der bis dahin in seiner alleinigen Machtstellung keineswegs unbestritten war, mußte in der religiösen Auswirkung des Exils nun den Charakter eines nationalen Unglücks annehmen und das Verlangen nach Wiederaufrichtung des Heiligtums Ausdruck jüdischer natio-

Digitized by Google

naler Gesinnung, der Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit dem in der Heimat verbliebenen Rest des Volkes werden. Nach der Rückkehr der Juden aus dem Exil — (nur ein Teil zog heimwärts ins gelobte Land; Babylonien war noch ein Jahrtausend später unter Exilsfürsten [Exilarchen] und Oberpriestern [Gaonen] ein Mittelpunkt jüdischer Religiosität, wurde doch hier der Talmud kodifiziert) — war die Stellung Jehovas als des einzigen Gottes unbestritten und der jerusalemische Tempel sein alleiniger Sitz. Die Verbindung des einzelnen Juden mit seinem Gott ist in der jüdischen Vorstellung von nun ab nur denkbar über den Weg des Allerheiligsten auf dem Tempelberg.

Die jüdische Religion wurde in der nachexilischen Zeit durch die Propheten Esra und Nehemia in ihr für alle späteren Zeiten gültiges, alle späteren Schicksale der Juden durchdringendes System des Gesetzes gebracht. Jehova war der Gott aller Menschen, zugleich der Gott des jüdischen Volkes. Alle Menschen mußten ihn lieben; aber das auserwählte Volk, das er zur Dokumentierung dieser Liebe geschaffen und erwählt, dem allein er seine Herrlichkeit dargetan hatte, damit dies Volk sie allen andern verkünde, das waren die Juden. Es gab außer Jehova keinen andern Gott. Niederlagen und Elend der Juden waren nur Strafe für Undank und Sünde, Prüfung und Läuterung für die Zukunft. Unglück, das die Juden ereilte, ist Züchtigung durch Jehova, der seiner nicht spotten läßt, gegen dessen Sittengesetz, das ihm gleichgesetzt wird, man sich nicht ohne Strafe vergehen darf. Aber indem er straft, liegt darin schon der Weg zur Besserung, zur Erlösung. Setzt Jehova Gut und Böse in strengen Paragraphen einander entgegen, so muß er auch ein Ziel hierfür haben. Der von ihm entsandte Messias, der Erlöser, wird, nach glücklicher Absolvierung aller Prüfungen, jenseits von Gut und Böse die Vereinigung des auserwählten Volkes mit Gott selbst organisieren. Der Glaube an den Messias entstand gleichzeitig mit der endgültigen, monotheistischen Fassung und der Verkultlichung der jüdischen Religion im babylonischen Exil. Ein Kaufmann braucht Gesetze. Wenn er sie übertritt, muß er wissen, wie er sich aus der Affäre zieht. Handel kann nicht gut bei Zeus und Pallas Athene, auch nicht bei Isis und Osiris getrieben werden. Ware, Geld, Ware: Gesetz, erlaubt, verboten. Gesetz gehalten,

Digitized by Google

Posaunen von Gottes Thron. Gesetz gebrochen, eine Predigt von Jeremia.

Die jüdische Religion war so von allen andern Religionen rings um sie geschieden. Sie hatte monotheistische Gedankengänge am klarsten ausgeprägt, sie zum erstenmal formuliert, in ein System gebracht. Sie hat dem Zug zum Monotheismus, der in der gesellschaftlichen Entwicklung lag, zum Durchbruch verholfen. Die jüdische Religion ist ein Gesetz, ein einmaliges Sitten-, ein Moralgesetz, das in seiner Starrheit, sind jene Sitten und Moral längst neuen gewichen, zur leeren, zum Tode verurteilten Zeremonialreligion werden muß. Eine ununterbrochene Auseinandersetzung zwischen den Vorstellungen des Erlaubtseins und des Verbotenseins verbindet sich mit dem Begriff der Auserwähltheit des jüdischen Volkes. Die jüdische Religion ist keine Auseinandersetzung mit dem Übersinnlichen. Das allen andern Religionen eigene Mysterium, das Wunder, der Wunsch des Ineinklangbringens des Individuums mit der Unfaßbarkeit des Weltgeschehens, ist der jüdischen Religion in ihrem Grundzug fremd. Die in den sogenannten „Midraschim" (Forschung) gesammelten Bibelauslegungen, die einen stark mystischen Charakter aufweisen und dem Wesen des Talmud entgegenstehen, sind der Versuch, diesen Mangel zu beheben. Die jüdische Religion ist eine durchaus rationalistische Religion. Sie setzt und schafft Verhältnisse, Beziehungen; sie erklärt, was man darf und was man nicht darf, was man tun muß, um der Gottheit zu gefallen, um sich zu bewähren. Die Stellung des Volkes in der Entfaltung der Produktion ist unmystisch, fern von Wundern der Natur, unabhängig von übersinnlichen Gewalten, rational.

Die jüdische und die christliche Religion weisen in ihrem Verhältnis zum Mysterium einen sehr interessanten, dialektisch durchaus begründeten Gegensatz auf. Das Christentum bedurfte, nachdem es den Staat erobert und zur Kirche geworden war, des Mysteriums, um die sozialen Zweifel und Spannungen zu überbrücken. Die rationale Wurzel wurde sehr rasch von der Mystik überwuchert und schließlich verdeckt. Das Judentum ist aus mystischen Bezirken sehr früh in die Bahn des Rationalismus gelangt. Die spätere kabbalistische Mystik ist keines seiner grundlegenden Elemente.

Digitized by Google

Die starre soziale Begrenzung der Kaste benötigte das Mysterium nicht, das die katholische Kirche hingegen auch heute nicht missen kann. Man denke nur an die Rolle der Musik im katholischen oder prawoslawen Ritus.

Aus den gesellschaftlichen Verhältnissen der Juden, die wiederum auf den Faktoren der Produktion fußen, aus der Anpassung an die gesellschaftlichen Lebensbedingungen des Volkes ist die jüdische Religion entsprungen. Sie ist nur aus dem Ursprung des Judentums zu verstehen. Die zu einem Monopol werdende soziale Stellung der Juden in der Antike muß ihrer Religion gleichfalls einen monopolistischen Charakter verleihen.

•

War die jüdische Religion ein Sittengesetz, so war der Jude, wohin er kam, durch dieses Gesetz, das zugleich auch seine Religion war, von vornherein von allen andern Individuen getrennt. Die alte orientalische Sitte der Beschneidung, bei den Juden heiligstes religiöses Symbol, war eine der stärksten Barrieren, die den Juden von seiner Umgebung schied. Er konnte ihre Sprache annehmen, wie er dies in der Zeit des Hellenismus tat, er wurde trotzdem nicht hellenisiert.

Zwischen ihm und den Hellenen stand die Scheidewand der Religion, des Gesetzes. Da das Getrenntsein von den andern mit ökonomischen und sozialen Vorteilen verbunden war, mit der Aufrechterhaltung der monopolistischen Stellung in der Wirtschaft, ist das überall mit Hartnäckigkeit verfochtene Bestreben der Juden, unter allen Umständen ihre eigene religiöse Gesetzlichkeit zu bewahren, durchaus erklärlich. Da dieses Festhalten an der religiösen Gesetzlichkeit für sie umgekehrt die Festigung ihrer sozialen Stellung bedeutete, ergibt sich daraus die Tendenz, nicht einzeln, sondern gruppenweise, gemeindebildend aufzutreten, worin wiederum eine Wurzel der außerordentlich raschen Zerstreuung der Juden in der nachexilischen Periode zu sehen ist. Die Juden haben keineswegs auf das Proselytenmachen verzichtet, wie dies so gern behauptet wird. Ihre Religion hatte, solange die jüdische Kaste Trägerin positiver Privilegien war, eine starke Werbekraft. Mit ihr waren materielle Vorteile verbunden; die Mehrzahl der jüdischen Gemeinden in den

Digitized by Google

Reichen der Ptolemäer und Seleuciden bestanden zu keinem geringen Teil aus Überläufern.

Daneben übte ihre monotheistische, strenge Gesetzlichkeit in der Verfallperiode des Römerreiches auch auf intellektuelle Kreise Einfluß aus.

Am Ausgang der Antike mußte der Untergang der Republik auch den Untergang der Götterrepublik mit sich bringen (Kautsky). Mit den Göttern waren die Naturereignisse nicht mehr zu erklären, der Fortschritt der Naturwissenschaften verwies die einzelnen Gottheiten in das Bereich der Fabel. Die soziale Zerklüftung der römischen Gesellschaft machte sie jedoch sehr empfänglich für Versuche, den Ausgleich zwischen Mensch und Gottheit zu schaffen. Das strenge jüdische Gesetz, das nicht nur dem einzelnen Menschen, andern gegenüber, ein bestimmtes, durch göttliches Gesetz geregeltes seelisches Gleichgewicht gab, sondern ihn auch zu den verschiedenen sozialen Faktoren und zu der Welt über ihm ins Gleichgewicht setzte, diese Religion, die ihn von Verpflichtungen, die er auf sich nahm, von Fehlern, die er begangen hatte, befreite, die ihm (modern gesprochen) Verrechnungsschecks, Wechsel auf eine bestimmte Seligkeit gab, so eine Religion war nicht zu verachten.

•

Die Identität zwischen sozialer Funktion der Juden und ihrer Religion mußte im Verlauf ihrer Geschichte sowohl ihre nationale und soziale Entwicklung, wie auch ihre religiöse bestimmend beeinflussen. Die jüdische Religion wurde zum hervorstechenden, vielfach entscheidenden Merkmal der jüdischen Kaste. Sie war Isolierungsmittel der Juden gegen ihre Umwelt, zum Zweck der Aufrechterhaltung ihrer sozialen und ökonomischen Position, gegen alle Möglichkeiten der Assimilation, die den Juden ihre besondere ökonomische Rolle genommen hätte. Es war in ihrer Stellung im allgemeinen Produktionsprozeß für sie zum Vorteil, Juden zu sein, weil sie von Jude zu Jude die Warenzirkulation betrieben, untereinander aus der Zeit des Transports der Tempelspenden und der Gemeindegründungen in Verbindung standen. Es ergab sich als Selbstverständlichkeit, die ökonomische Funktion des Juden an seine besondere nationale Existenz zu knüpfen.

Digitized by Google

Die soziale Funktion der Juden änderte sich nicht mit dem Untergang der antiken Gesellschaft. Die Auseinandersetzungen zwischen Judenchristen und Heidenchristen in den ersten christlichen Gemeinden spiegeln nur den Gegensatz zwischen Juden und Nichtjuden in seinem sozialen Begriff wider. Das Christentum machte sich seinen Weg dadurch frei, daß es sich von den sozialen, also nationalen jüdischen Besonderheiten endgültig und radikal trennte. Der Gegensatz zwischen Juden und Christen war in der auf die Antike folgenden Epoche der Ausdruck des sozialen Gegensatzes zwischen den Juden und ihrer Umwelt. Die Tatsache, daß die Juden die antike Gesellschaft überlebt hatten und als Ganzes in ihrer sozialen Funktion als Kaste in die Epoche neuer gesellschaftlicher Entwicklung kamen, mußte sie in ihrem sozialen und nationalen Beharrungsvermögen nur verstärken. Die Kräfte der Antike, die versucht hatten, die jüdische Kaste zu vernichten, scheiterten an der Tatsache der sozialen Funktion der Juden und an der Form, in der sie diese Funktion erfüllten. Das soziale Beharrungsvermögen der Juden konnte in der sich entwickelnden feudalen Gesellschaft aber in nichts anderem ideologisch begründet sein als wiederum in ihrer Religion. Sie stand jetzt den andern Religionen in einem um so schärferen Gegensatz gegenüber, als diese Religionen sich bewußt und von bestimmten sozialen Kräften gestaltet, aus der Gedankenwelt des Judentums entwickelt hatten. Christentum und Islam mußten in dem Beharrungsvermögen des Judentums Hemmschuhe ihrer eigenen Entwicklung, Beweise gegen die Berechtigung ihrer eigenen Existenz erblicken. Der Kampf gegen die soziale Existenz der Juden wurde ein Kampf gegen ihre Religion. Die Verteidigung der Religion des Juden wurde zur Verteidigung seiner sozialen Existenz.

*

Die Selbstverteidigung der jüdischen Religion, die der Existenz der Juden galt (sie war sozial notwendig, da die Juden noch die Lücken der Gesellschaft zu füllen hatten), sie barg in sich bereits die Todeskeime des Judentums. Die Juden waren eine Kaste, unveränderlich in ihrer sozialen Bestimmung. Sie konnten lediglich innerhalb ihrer Sphäre in eine höhere oder niedrigere Kategorie geraten. Sonst gab es nur die Möglichkeit der Vernichtung der Kaste

Digitized by Google

oder ihrer unveränderten Fortexistenz. Die Vernichtung ist nur möglich in der Fortführung der warenproduzierenden Gesellschaft bis zu solcher Stufe, die — nach Marx — des Juden nicht mehr bedarf, die den Juden aus sich selbst erzeugt, der, seinen nationalen Merkmalen nach, kein Jude sein müßte. Diese Stufe der Entwicklung war nicht erreicht. Der Selbsterhaltungskampf um die soziale Existenz der Kaste bringt die an sich schon starre jüdische Religion vollends zum Versteinern. Sie wird ein Ritual. Sie war gleichsam, wie Klatzkin in seinen „Problemen des modernen Judentums" (S. 43) mit Recht bemerkt, „die Staatsverfassung der Juden, trotzdem sie ihren Staat verloren hatten". Diese Gesetzesform der jüdischen Religion, ihre Bindung an das gesetzliche Wort, das einmalig Rechts-, Sitten- und Staatsnormen regelt, machte sie unempfänglich für die sozialen Entwicklungen, machte sie zwar unantastbar, damit aber unfruchtbar. Das Geheimnis der katholischen Kirche liegt in ihrer — bei aller Dogmatik — wahrhaft bewunderungswürdigen Anpassungsfähigkeit. Deshalb ist sie „unfehlbar", aber nicht unantastbar.

Wie die Kaste die Klassenscheidungen und Klassenkämpfe der Gesellschaft ringsum nur in verspäteter und verkümmerter Form erlebt, so hat auch die jüdische Religion die sozialen Erschütterungen der Umwelt nur in geschwächter, veränderter, verkümmerter Form wiedergegeben. Es ist richtig, wenn Georg Caro feststellt,

„daß die Juden auf geistigem Gebiet durchaus nicht so isoliert gestanden haben, als es nach oberflächlicher Betrachtung scheinen möchte. Fast alles, was jeweils die Gemüter der Zeitgenossen bewegte, fand in ihrer Mitte Widerhall. Die philosophische Religionsauffassung der spanischen, die mystische der deutschen Juden laufen gleichgerichteten Strömungen bei Mohammedanern und Christen parallel" (Georg Caro, „Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden", 1908, S. 5).

Die Kabbala, vor allem ihr Hauptwerk, der Sohar (verfaßt von dem Spanier Mose ben Schem-Tob de Leon, 1250—1305), ist nichts anderes als ein umfassender Versuch, aus der Gesetzesenge zu entfliehen und den jüdischen Menschen in die überirdische und irdische Welt einzuordnen. Ihr Gedankengebäude ist ein mystisch-religiöses Spiegelbild der Feudalordnung, die infolge der sozialen Einschnürung und Erstarrung der jüdischen Gesellschaft in ihrer Ideologie nur in verkümmerter, pseudomystischer Form ihr Echo finden kann. Der Rechts- und Moralkodex der jüdischen Religion, in

Digitized by Google

der Hauptsache der babylonische Talmud, ein Werk, das als populäres Symbol außerordentlicher Spitzfindigkeit gilt, ist ein getreues Abbild der sozialen Struktur der jüdischen Kastengesellschaft. Auch er wird von den geistigen Strömungen, die bis an das jüdische Ghetto herankommen, von den Klassengegensätzen, die dem Ghetto nicht erspart bleiben, berührt. Wenn Moses Maimonides (1135—1204), der große Kodifikator und Scholastiker der mittelalterlichen Juden, ihr größter und weit über die Grenzen des Judentums wirksamer Religionsphilosoph, den Versuch unternahm, die jüdische Religion noch einmal mit hellenistischer Gedankenwelt zu verbinden, wie dies mehr als tausend Jahre vor ihm in Alexandria und Antiochia von den Neu-Platonikern unternommen worden war, wenn Maimonides (dessen Bedeutung hier nur gestreift werden kann) verlangt, daß die Bevorzugung der Gelehrten, der Abkömmlinge der Priesterkaste, in der Synagoge aufhören müsse und auch der einfache Jude, wenn er nur das Gesetz kenne, in der Synagoge zu Wort kommen müsse, so ist dies ein schwacher Widerhall innerer sozialer Spannungen im Judentum.

Dieses verspätete und verkümmerte Echo der sozialen Erschütterungen der Gesellschaft äußert sich in späteren Jahrhunderten in den immer wiederkehrenden Messiasbewegungen, in dem Auftauchen einer Kette falscher Messiasse. Der größte von ihnen, Sabbatai Zewi aus Smyrna (1626—1675), ist bei genauer Betrachtung ein jüdischer Nachfahre der Wiedertäufer. Sabbatai Zewi ist ein Kind des Kabbalismus, seine Bewegung eine Folge der Erschütterung der Judenheit durch die furchtbaren Gemetzel in Polen und in der Ukraine zur Zeit der Haidamakenkriege, der Ausdruck der vollkommenen Ausweglosigkeit des Judentums. Sie stützt sich sozial auf die armen und ärmsten Schichten der Juden. Ihre Gegner sind überall die Rabbiner, die Vertreter der sozial bestgestellten Schichten der Juden. Das Prophetentum Sabbatais und Nathans von Gaza erinnert in allen Teilen an die Evangelienprediger, die im 15. und 16. Jahrhundert durch Deutschland zogen. Der Sabbataismus brach zusammen, ohne im Judentum andere Spuren zu hinterlassen als eine unbedeutende Sekte, bittere Ernüchterung, Verzweiflung und Scham.

Die Bewegung des podolischen Juden Jakob ben Jehuda Löb Frank (1726—1791), der sogenannte Frankismus, der so wie der

Digitized by Google

Sabbataismus seine Wellen bis nach Deutschland schlug, im Unterschied von jenem aber nicht im Islam, sondern in der katholischen Kirche mündete, er war nichts anderes als eine neue abwegige, verzweifelte Abart des Sabbataismus.

Jeder Versuch, das Judentum mit der gesellschaftlichen Entwicklung in geistigen Einklang zu bringen, führte zwangsläufig aus dem Judentum hinaus. Für Baruch Spinoza (1632—1677) war kein Platz in diesem Kerker der Vernunft. Seine pantheistische, idealistische Philosophie war keine Ideologie einer Kaste.

Die letzte und größte religiöse Bewegung der Juden ist der Chassidismus, ebenfalls eine Folge der Klassenkämpfe, der sozialen und ideellen Lage der Juden in Polen, im Osten überhaupt. Er knüpfte in manchem an die Messiasbewegungen Sabbatais und Franks an. Sein Begründer, Israel Baal Schem Tow (1690 bis 1760), war der „kleine Mann", ein armer Synagogendiener. Er trat mit der Fanfare auf, daß auch der Ungelernte die Möglichkeit haben solle, sich Gott zu nähern und die Stufe eines Zaddik, eines Gerechten, zu erklimmen. Hier ist eine beinahe wörtliche Wiederholung evangelisch-bäuerlicher Parolen aus dem Deutschland des 16. Jahrhunderts zu hören. Der Chassidismus versucht die versteinerte Religion aufzulockern, trägt in sie das Element der Lebensfreude, der Lebensbejahung. Er verlebendigt die Mystik der Kabbala, übersetzt sie in religiösen Fanatismus, Raserei. Doch auch er versiegt, verkümmert, verendet schließlich in dem Zaddik-Unwesen, den Dynastien der Wunderrabbis, die mit ihren Chassidim Krieg miteinander führen, die armen Juden auspowern und schließlich zu den festesten Stützen habsburgischer und anderer Reaktion werden.

*

Die jüdische Religion hat es nicht vermocht, sich von ihrem Ursprung loszulösen. Der einzige Versuch, dem dies gelang, war das Christentum. Er mußte das Judentum sprengen, mußte bei seinem Gelingen sich aus ihm entfernen, die soziale Basis des Judentums verlassen und damit auch sein religiöses Gehäuse. Die jüdische Religion ist daher auch in der Gegenwart abhängig vom Schicksal der jüdischen Kaste. Sprengen die Produktionsverhältnisse, die Gesellschaft, die Kaste, so vernichten sie damit auch die jüdische Religion.

Digitized by Google

Stirbt die Kaste, stirbt ihre Religion. Sprengt die Entwicklung der Produktionsverhältnisse die Mauern des Ghetto, vernichtet die Aufklärung die Religion des Ghetto. Diese Religion ist sozial unanpaßbar, da sie das starre Gesetz einer Kaste ist und die Kaste sich nur auflösen, nicht aber zu höherer sozialer Ordnung sich entwickeln kann. Die Religion muß mit der Kaste untergehen. Die verzweifelten Bemühungen, die jüdische Religion der veränderten sozialen Umgebung anzugleichen, wurden in anderem Zusammenhang bereits erwähnt. Das Ergebnis der Auflösung der Kaste und des Ghettos auf religiösem Gebiet ist das Entstehen einer jüdischen Kirche. Die jüdische Religion wird verkirchlicht, sie soll eine Religion wie irgendeine andere werden, in die ein jeder eintreten kann, wenn es ihm Vergnügen macht. Sie hat ihre Hierarchie, ihre Kassen und Seminare, man betet und zahlt Gebühren, meistens tut man (widerstrebend) nur letzteres. Bloß im Osten kann da und dort noch jedes schriftgelehrte Gemeindemitglied in der Synagoge das Gesetz erklären und aus der Schrift vorlesen. Der Rabbiner ist ein jüdischer Pfarrer geworden. Im Krieg hat er sich sogar die Uniform des jeweiligen Vaterlandes angezogen und feldgepredigt...

Die jüdische Religion besitzt keine innere Kraft, sich den veränderten sozialen Verhältnissen anzupassen. Sie ist kein Katholizismus, der sich jeder sozialen Erschütterung, jeder sozialen Bewegung anzugleichen versucht, auch die modernste Entwicklung in seine Fänge zu ziehen sich bemüht. Er vermag dies bis zu einem gewissen Grade, weil sein gesellschaftlicher Ursprung und seine gesellschaftliche Grundlage vollkommen andere sind als die des Judentums. Alle Versuche, die jüdische Religion über die Periode der Assimilation hinaus zu retten, sind vergebliche, lächerliche Versuche. Das Sonntagsjudentum in Berlin, Hamburg, New York und Chicago ist ein Kuriosum und der Versuch, Christus zu einem jüdischen Heiligen zu machen, nicht minder. Mag man noch so prunkvolle Synagogen bauen, sie stehen leer, sind nichts als Denkmäler aus Stein, die ihren Besuchern nichts mehr zu sagen haben, Stätten der Pietät, überflüssige Einrichtungen in einem pietätlosen Zeitalter.

Die jüdische Orthodoxie, im Westen beschränkt auf eine immer schmaler werdende Schicht, hat ihren Todesstoß durch die pro-

Digitized by Google

letarische Revolution im Osten erhalten. Niemand trauert, so paradox es klingt, dem jüdischen Elend mehr nach, niemand weint um das jüdische Städtchen mit seinem Schmutz, seiner Verlotterung, seiner Unkultur mehr als die jüdische Geistlichkeit. Dieses Elend und seine Verewigung sind die letzten Zufluchtsstätten der jüdischen Gesetzestreue, der Treue zu einem Gesetz, das dreitausend Jahre alt ist und das vor zweitausend Jahren zu sterben begann. Niemandem sind diese Zusammenhänge klarer, als den verzweifelten Verteidigern des Phantoms der einheitlichen, großen, jüdischen Nation, die dem edlen Grundsatz huldigen: „Lieber Juden ohne Gleichberechtigung, als Gleichberechtigung ohne Juden" (Klatzkin a. a. O., S. 48) und die von der Wiedergeburt der Nation singen und sagen an allen Ecken des Planeten, wo es Aktiengesellschaften gibt.

„Als die Aufklärung die Festen der jüdischen Religion erschütterte, tauchte zum erstenmal die... Judentumsfrage, die für unser Schicksal entscheidender als die Judenfrage ist, auf: Gibt es ein Judentum außerhalb der jüdischen Gesetzestreue?... Mußte nicht die Loslösung vom jüdischen Religionsgesetz die Loslösung vom Judentum schlechthin bedeuten?"

Diese Frage Jakob Klatzkins (a. a. O., S. 9) ist nur zu berechtigt. Die Aufklärung, die nichts anderes war als die Folge der Emanzipation des Bürgertums, die wiederum die Mauern des Ghettos sprengt, sie stellt in der Tat zum erstenmal die folgenschwere Judentumsfrage. Die Auflösung der Kaste, die Vernichtung des Ghettos, die unaufhaltsame Assimilation im Westen, sie entwurzeln die jüdische Religion, die Klammer der Kaste. Der jüdische Osten aber ist zur Hälfte gottlos und trotzdem jüdisch! Kann es Schlimmeres geben? Was spricht man in Pinsk in Polen über Minsk in Weißrußland? Die Entfernung der Juden von der Gesetzestreue, von den religiösen Formen des Lebens, die Folge der Auflösung ihrer besonderen sozialen Stellung in der Gesellschaft, sie vernichtet die Religion und damit rückwirkend die letzte kastenerhaltende Kraft. Klatzkin sagt:

„Unsere Religion ist es, in der das Rätsel unserer Dauer im Galuth (Zerstreuung) zu suchen ist. Sie ist die Macht, die uns von allen Völkern sonderte... Die äußeren Ghettomauern... hätten es nie bewirken können. Die inneren Mauern aber, die in unserer Religion begründet... sind es..." (a. a. O., S. 43).

Die Religion ist nicht das „Rätsel" der Dauer der Juden in der Zerstreuung, aber eine ihrer notwendigen Voraussetzungen. Äußere,

Digitized by Google

soziale und innere, religiöse Ghettomauern, beide einander bedingend, stürzen gleichzeitig. Ihr Sturz besiegelt das Ende des Judentums.

Im Westen vegetiert die jüdische Religion einstweilen noch weiter. Das liberale Bürgertum (nicht nur der Juden) pflegt die Religion, gibt für sie Geld aus, weil die Religion immerhin nicht nur Opium fürs Volk ist — die Juden im Westen bedürfen dieses Narkotikums nicht —, sie ist ein Element des bürgerlichen Herrschaftssystems, der bürgerlichen Gesittung, des guten Anstands; man trägt dergleichen noch. Im Osten aber, wo dies Ghetto nicht einem langsamen Auflösungsprozeß erliegt, sondern, da dieser Prozeß kaum in Fluß gekommen war, die Sprengung durch die größte gesellschaftliche Eruption, die proletarische Revolution erfolgte, hier wird der jüdischen Religion und damit dem Judentum in jenem Begriff, wie er eingangs umrissen wurde, der Gnadenstoß gegeben. Das Lied „Noch ist Polen nicht verloren" dürfte nicht mehr lange gesungen werden. Die ewigen Juden wissen, wie viel es geschlagen hat. Hören wir nochmals Jakob Klatzkin:

„Ich möchte es nicht sagen und darf es nicht verschweigen: ich befürchte, daß die Aufhebung des jüdischen Ansiedlungsrayons im Zentrum des Galuth auch die Aufhebung unserer letzten nationalen Konzentration, unseres letzten nationalen Bezirks bedeuten wird" (a. a. O., S. 51).

Die Vernichtung der jüdischen Religion durch die proletarische Revolution macht den Weg frei für die im Osten noch lebendige jüdische Nationalität. Ihre Sprache ist nicht die des Propheten Esra, der immerhin schon ein paar tausend Jahre tot ist, sondern die des lebendigen jüdischen Arbeiters. Nur durch die Vernichtung der jüdischen Religion, die die Entfaltung dieser Nationalität gemeinsam mit dem Zarismus durch die Erhaltung der Kaste verhindert hat, wird die Fortexistenz der Juden im Osten auf neuer sozialer Grundlage, befreit von allem Elend, von jeder nationalen Unterdrückung, endgültig entledigt des Erbes der Kaste, Wirklichkeit. Das letzte soziale, nationale und religiöse Reservoir des Judentums im Westen wird zerstört.

Es ist sehr glaubhaft, daß ein reicher Jude in der Ukraine einmal gesagt haben soll: „Zwölf kleine Pogroms sind mir lieber als eine große Sozialisierung." Es ist kein Wunder, daß in Berlin einmal ein jüdischer Rabbiner zusammen mit den Bischöfen der Schwarzhundertmänner gegen den Bolschewismus protestiert hat.

Digitized by Google

Der Antisemitismus

Wurzel und Erscheinung

Der Untergang des Judentums setzt den Schlußpunkt hinter eines der traurigsten Kapitel der bürgerlichen Gesellschaft. Er vernichtet die Voraussetzungen einer der kläglichsten Abwehrbewegungen der bürgerlichen Welt gegen ihren Untergang: den modernen Antisemitismus.

Der Judenhaß ist in seinen sozialen Wurzeln, in dem Jahrtausende währenden sozialen Reibungsprozeß zwischen Judentum und Gesamtgesellschaft genügend begründet worden. Die Formen dieses Hasses entsprachen stets den Ideologien der gesellschaftlichen Epoche. Die sogenannte mittelalterliche Denkform ging auf in der Durchtränkung des gesellschaftlichen Lebens mit religiösen Vorstellungen. Die Klassenkämpfe waren verhüllt durch Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Ketzern, zwischen religiösen Richtungen, deren jede ihren besonderen Klasseninhalt besaß. Der Kampf gegen die Juden konnte in dieser Epoche in keiner andern als in der religiösen Form vor sich gehen.

Mit dem Untergang der feudalen Gesellschaft, der Entwicklung des Frühkapitalismus, der Manufaktur, dem Erscheinen der Vorboten der modernen bürgerlichen Gesellschaft, der Aufklärung, mit den großen bürgerlichen Revolutionen des Westens waren die Konflikte der sich allmählich in ihrem Gefüge lockernden jüdischen Kaste mit ihrer Umwelt keineswegs beseitigt. Die Emanzipation der Juden und ihre Assimilation an die bürgerliche Gesellschaft schaffte keineswegs die Reibungspunkte aus der Welt. Die besondere soziale Entwicklung der Juden, ihre eigenartige Stellung im Produktionsprozeß schob ihnen in der Klassenschichtung der Gesellschaft eine spezifische Position zu, die sich, wie bereits erläutert wurde, von

Digitized by Google

Ost nach West zwar vermindernd, doch noch immer in einer Überbesetzung bestimmter Berufszweige mit Juden äußert. Wenn der Emanzipations- und Assimilationsprozeß diese Überbesetzung auch allmählich auflockert, es bleibt doch ein genügend großer Rest hiervon vorhanden, der zu Zusammenstößen führen muß. Dies um so eher, als die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft (ihre Durchorganisierung, die damit zusammenhängenden sozialen Verschiebungen innerhalb ihres Gefüges, die unausgesetzt sich steigernden, verschärfenden Krisen), die in den von Juden überbesetzten Kategorien hiervon Betroffenen zwangsläufig in diesen Konflikt führen muß. Berücksichtigt man, daß zu dieser sozialen Tatsache das nicht zu unterschätzende Element überlieferter Vorstellungen judenfeindlicher Tradition hinzukommt, so sind die Wurzeln des modernen Antisemitismus in ihren entscheidenden Merkmalen gekennzeichnet.

Entsprechend der Gestaltung der Vorstellungswelt der bürgerlichen Gesellschaft kann die ideologische Grundlage dieser Konflikte und ihre Ummünzung in Elemente des Klassenkampfes durch die reaktionäre gesellschaftliche Kraft der Gegenwart, die Bourgeoisie, nur einen Ausdruck finden, der dem „Zeitgeist" entspricht. Es tritt daher das religiös-antisemitische Element vollkommen zurück. Von einem Antisemitismus etwa der katholischen Kirche kann heute kaum noch gesprochen werden. In der besonderen palästinensischen Frage zum Beispiel herrscht zwischen Vatikan und Zionistischer Exekutive eine weitgehende Übereinstimmung. Es gibt heute am Vatikan sogar einen stockjüdischen orthodoxen Talmudgelehrten aus einem Ghettostädtchen der Karpatho-Ukraine, der im Namen sämtlicher katholischen Heiligen und des unfehlbaren Papstes die hebräischen Wissenschaften betreut. Der soziale Inhalt des antijüdischen, antisemitischen Kampfes wird deshalb geflissentlich nicht formuliert, weil man sich dann notgedrungen auf das Geleise klassenmäßiger Auseinandersetzung begeben müßte. Man muß einen Ausweg suchen. In solchem Fall begibt man sich auf das stets bereite Terrain der „Wissenschaft". Was früher die Sünde wider den Heiligen Geist war, das wird jetzt die Sünde wider das Blut. Was einst die Evangelien waren, das wird jetzt die Rasse. Der moderne Antisemitismus, der letzte Ausdruck der sozialen Kon-

Digitized by Google

flikte, in deren Mittelpunkt die Juden stehen, bekämpft den Juden nicht mehr als einen Religionsfremden, sondern als einen Rassenfremdling, als Volksfremden. Die „Rasse" ist ein unentbehrliches Element der imperialistischen Unterdrückungspolitik. Die pseudowissenschaftlich fundierte nationalistische Ideologie, die der imperialistischen Etappe der kapitalistischen Gesellschaft zugehört, liefert den Ersatz für das immer mehr dahinschwindende religiöse Vorurteil.

Bebels Parteitagsresolution.

Der moderne Antisemitismus ist eine rein soziale Erscheinung, Ausdruck der wirtschaftlichen Krise, von der diejenigen Schichten der Bevölkerung erfaßt werden, die sich einerseits als sozial unantastbares Fundament der Gesellschaft betrachten und dadurch die Krise als etwas Unerhörtes und doppelt Empörendes ansehen, die anderseits die in ihren Kategorien (infolge der besonderen sozialen Vergangenheit der Juden) besonders starke jüdische Konkurrenz als Ursache der Krise betrachten. Sie glauben damit auch den Hebel für die Beseitigung der Krise zu sehen, indem sie, unfähig, die wirklichen Triebkräfte der gesellschaftlichen Entwicklung zu erkennen, die Vernichtung der jüdischen Konkurrenz als Allheilmittel empfehlen.

Die antisemitische Bewegung der jüngsten Epoche begann in der Krisenperiode, die etwa mit dem Jahre 1873 in Mitteleuropa durch die großen Börsenkrachs von Berlin, Wien und Paris gekennzeichnet ist. Wie alle mittelalterlichen Krisen, etwa bei Beginn des langsamen Übergangs von der Natural- zur Geldwirtschaft, mit Zusammenstößen der Gesellschaft und den Juden verbunden sind, so hat auch in der Periode der Emanzipation und Assimilation der Juden diese erste große Krise der modernen, sich dem Gipfel des Hochkapitalismus nähernden kapitalistischen Wirtschaft antisemitische, also Konfliktsbewegungen zwischen Juden und ihrer Umwelt zur Folge. In seiner Rede über den Antisemitismus auf dem sozialdemokratischen Parteitag von Köln (1893) sagte August Bebel:

„In den ersten Jahren des Deutschen Reiches war ... von einer antisemitischen Bewegung im größeren Umfang nirgends etwas bemerkbar ... Diese Erscheinung (der Antisemitismus) aber war die natürliche Wirkung und Folge der

Digitized by Google

ökonomischen Zustände, in welche Deutschland durch den großen Krach von 1873 gelangt war ... Die ... industriellen Wirtschaftsunternehmungen machten ... dem Handwerk furchtbare Konkurrenz; jetzt ... fing innerhalb des kleineren und mittleren Gewerbestandes ... das Gefühl sich zu regen an, daß es mit ihm abwärts geho ... Der Haß richtete sich gegen den Juden ..."

Man kann diese Erläuterungen Bebels auf alle nachfolgenden antisemitischen Bewegungen bis zu ihren modernen, faschistischen Formen übertragen. Es handelt sich im Prinzip stets um den gleichen Ausgangspunkt, immer nur um eine auf veränderter, gesteigerter Stufe erfolgende Reaktion. Die sogenannte Schönererbewegung in Österreich (alldeutsch, antisemitisch), begründet von Georg von Schönerer, später fortgeführt von den sogenannten Deutschradikalen unter Karl Hermann Wolf, aber auch von den klerikalen Christlichsozialen unter Karl Lueger, die in den Jahren 1895—1900 in der christlichsozial-antisemitischen Bewegung ihren Höhepunkt erreicht, ist nichts anderes als eine typische kleinbürgerliche Bewegung zur Rettung des „kleinen Mannes". Ihre Wurzeln sind die gleichen, wie sie Bebel gekennzeichnet hat, und die Ähnlichkeiten zwischen dieser Bewegung und der Hitlerbewegung sind mehr als in einem Dutzend Punkte nichts weniger als überraschend. Bebel äußert sich in seiner Rede auf dem schon erwähnten Parteitag noch über andere Ausgangspunkte des Antisemitismus:

„Große Kreise unserer Beamtenwelt sind Antisemiten. Ein erheblicher Teil ist infolge der schlechten Bezahlung und infolge der Ansprüche, die an sogenanntes standesgemäßes Auftreten gestellt werden, gezwungen, Schulden zu machen."

Auch heute schreien aus den gleichen Ursachen so viele Beamte „Deutschland, erwache!" Bebel sagte dann weiter:

„Noch ein Element ist antisemitisch ..., das sind die Studenten. Diese sind heute zum größten Teil Antisemiten ..., sie sind sogar auf die Juden am meisten erbost. Der Konkurrenzkampf spielt heute auch innerhalb der ... Kreise mit höherer Bildung eine einflußreiche Rolle ... Die allgemein bekannte Tatsache, daß die Juden sich durch ungemeine Ausdauer, Zähigkeit und oft durch Nüchternheit auszeichnen, macht sie dem Gegner noch verhaßter. Der jüdische Student studiert meist fleißig ..., der ‚germanische' schlägt sich in den Kneipen, auf dem Fechtboden oder an anderen Orten, die ich nicht nennen will (große Heiterkeit), herum."

Von den politischen Forderungen des reichsdeutschen Antisemitismus, der damals in der christlichsozialen Bewegung des Hofpredigers Adolf Stöcker seine Führung hatte, sagte Bebel u. a. folgendes:

Digitized by Google

„Sie verlangen zum Beispiel Zusammensetzung der Volksvertretung aus Berufsständen, eine... ins Mittelalter zurückgreifende Forderung; solange das nicht erreicht ist, sind sie mit dem allgemeinen Stimmrecht einverstanden und sie wünschen natürlich Diäten. Einen Antrag auf Aufhebung des allgemeinen Stimmrechts würden sie also zurzeit auf das entschiedenste bekämpfen, weil dieses ihnen allein die Existenz im Reichstag möglich macht. Sie verlangen ferner eine Wehrsteuer und die Beibehaltung der Getreidezölle, womit die Bauern gefangen werden sollen. Die weiteren Forderungen des antisemitischen Programms sind nur ein interessanter Beweis für die Demagogie der Antisemiten. Da donnert zum Beispiel einer... bei den Landtagswahlen in Sachsen..., kein Christ dürfe bei einem Juden kaufen; als er aber in der Versammlung seinen Überzieher auszieht, entdeckt einer unserer Genossen in demselben eine jüdische Firma! (Große Heiterkeit.) Später wurde gesagt, der Betreffende sei so verschuldet, daß keiner seiner christlichen Mitbürger ihm noch etwas borge (Heiterkeit)."

Was Bebel hier von den politischen Forderungen der Antisemiten der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts sagt, das sind die nach dem Weltkrieg von den faschistischen Antisemiten neu aufgewärmten, bestenfalls ein wenig zugespitzten Forderungen nach dem ständischen Parlament, nach der Beschränkung des Wahlrechts, der Aberkennung des Bürgerrechts der Juden und ihrer Stellung unter Ausländerrecht, nach dem Verbot der Einwanderung von Ostjuden, dem Verbot für Juden, christliche Angestellte zu beschäftigen und für Christen, bei Juden sich ein Paar Hosen zu kaufen oder rasieren zu lassen. Die Stellung der alten Sozialdemokratie zum Antisemitismus ist in der von Bebel ausgearbeiteten und dem Berliner Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands von 1892 und dem Kölner Parteitag von 1893 gleichlautend vorgelegten Resolution niedergelegt, die dem damaligen Stand der Dinge durchaus Genüge tat und die auch im wesentlichen die Frage für die heutige Zeit beantwortet, wobei man sich bloß das Wort Sozialdemokratie durch das Wort Kommunistische Partei ersetzt denken muß. Diese auf dem Kölner Parteitag mit großer Mehrheit und ohne Diskussion angenommene Resolution hat folgenden Wortlaut:

„Der Antisemitismus entspringt der Mißstimmung gewisser bürgerlicher Schichten, die sich durch die kapitalistische Entwicklung bedrückt finden und zum großen Teil durch diese Entwicklung dem wirtschaftlichen Untergang geweiht sind, aber in Verkennung der eigentlichen Ursache ihrer Lage den Kampf nicht gegen das kapitalistische Wirtschaftssystem, sondern gegen eine in demselben hervortretende Erscheinung richten, die ihnen im Konkurrenzkampf besonders unbequem wird, gegen das jüdische Ausbeutertum.

Dieser sein Ursprung zwingt den Antisemitismus zu Forderungen, die ebenso mit den wirtschaftlichen wie politischen Entwicklungsgesetzen der bürgerlichen Gesellschaft in Widerspruch stehen, also fortschrittsfeindlich, d. h. reaktionär sind.

Digitized by Google

Daher auch die Unterstützung, die der Antisemitismus vorzugsweise bei Junkern und Pfaffen findet.

Der einseitige Kampf des Antisemitismus gegen das jüdische Ausbeutertum muß notwendig erfolglos sein, weil die Ausbeutung der Menschen durch den Menschen keine speziell jüdische, sondern eine der bürgerlichen Gesellschaft eigentümliche Erwerbsform ist, die erst mit dem Untergang der bürgerlichen Gesellschaft endigt. Da nun die Sozialdemokratie der entschiedenste Feind des Kapitalismus ist, einerlei ob Juden oder Christen seine Träger sind, und da sie das Ziel hat, die bürgerliche Gesellschaft zu beseitigen, indem sie die Umwandlung derselben in die sozialistische Gesellschaft herbeiführt, wodurch aller Herrschaft des Menschen über den Menschen ein Ende bereitet wird, lehnt die Sozialdemokratie es ab, ihre Kräfte im Kampf gegen die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung durch falsche und darum wirkungslos werdende Kämpfe gegen eine Erscheinung zu zersplittern, die mit der bürgerlichen Gesellschaft steht und fällt.

Die Sozialdemokratie bekämpft den Antisemitismus als eine gegen die natürliche Entwicklung der Gesellschaft gerichtete Bewegung, welche jedoch trotz ihres reaktionären Charakters und wider ihren Willen schließlich revolutionär wirkt, weil die von dem Antisemitismus gegen die jüdischen Kapitalisten aufgehetzten kleinbürgerlichen und kleinbäuerlichen Schichten zu der Erkenntnis kommen müssen, daß nicht bloß der jüdische Kapitalist, sondern die Kapitalistenklasse überhaupt ihr Feind ist und daß nur die Verwirklichung des Sozialismus sie aus ihrem sozialen Elend befreien kann."

Engels' Meinung

Im Jahre 1890 schrieb Friedrich Engels an einen österreichischen Sozialdemokraten, allem Anschein nach an den von antisemitischen Neigungen nicht immer freien Engelbert Pernerstorfer, dem aber das Verdienst zukommt, in einem lichten Augenblick den Antisemitismus den „Sozialismus des dummen Kerls" genannt zu haben, ein Wort, das später Bebel wiederholte, einen Brief über den Antisemitismus, der am 9. Mai 1890 in der Wiener „Arbeiter-Zeitung" im Wortlaut veröffentlicht wurde. Wir entnehmen diesem Brief, der zum erstenmal in der Sammlung der Aufsätze, Reden und Briefe Victor Adlers (Band I, Wien 1929) veröffentlicht worden ist, den entscheidenden Teil, in welchem sich Engels ausführlich zur antisemitischen Frage äußert:

„... Ob Sie aber mit dem Antisemitismus nicht mehr Unglück als Gutes anrichten werden, muß ich Ihnen zu bedenken geben. Der Antisemitismus ist das Merkzeichen einer zurückgebliebenen Kultur und findet sich deshalb auch nur in Preußen und Österreich, resp. Rußland. Wenn man hier in England oder in Amerika Antisemitismus treiben wollte, so würde man einfach ausgelacht...

Es ist in Preußen der Kleinadel, das Junkertum, das zehntausend Mark einnimmt und zwanzigtausend Mark ausgibt und daher den Wucherern verfällt, das in Antisemitismus macht, und in Preußen und Österreich ist es der dem Untergang durch die großkapitalistische Konkurrenz verfallene Kleinbürger, Zunfthandwerker und Kleinkrämer, der den Chor dabei bildet und mitschreit. Wenn aber das

Digitized by Google

Kapital diese Klassen der Gesellschaft vernichtet, die durch und durch reaktionär sind, so tut es, was seines Amtes ist, und tut ein gutes Werk, einerlei, ob es nun semitisch oder arisch, beschnitten oder getauft ist; es hilft den zurückgebliebenen Preußen und Österreichern vorwärts, daß sie endlich auf den modernen Standpunkt kommen, wo alle alten gesellschaftlichen Unterschiede aufgehen in den einen großen Gegensatz von Kapitalisten und Lohnarbeitern. Nur da, wo dies noch nicht der Fall, wo noch keine starke Kapitalistenklasse existiert, wo das Kapital noch zu schwach ist, sich der gesamten nationalen Produktion zu bemächtigen und daher die Effektenbörse zum Hauptschauplatz seiner Tätigkeit hat, wo also die Produktion noch in den Händen von Bauern, Gutsherren, Handwerkern und ähnlichen aus dem Mittelalter überkommenen Klassen sich befindet, — nur da ist das Kapital vorzugsweise jüdisch und nur da gibt's Antisemitismus.

In ganz Nordamerika, wo es Millionäre gibt, deren Reichtum sich in unseren lumpigen Mark, Gulden oder Franken kaum ausdrücken läßt, ist unter diesen Millionären nicht ein einziger Jude, und die Rothschilds sind wahre Bettler gegen diese Amerikaner. Und selbst hier in England ist Rothschild ein Mann von bescheidenen Mitteln zum Beispiel gegenüber dem Herzog von Westminster. Selbst bei uns am Rhein, die wir mit Hilfe der Franzosen den Adel vor 95 Jahren zum Lande hinausgejagt und uns eine moderne Industrie geschaffen haben, wo sind da die Juden?

Der Antisemitismus ist also nichts anderes als eine Reaktion mittelalterlicher, untergehender Gesellschaftsschichten gegen die moderne Gesellschaft, die wesentlich aus Kapitalisten und Lohnarbeitern besteht, und dient daher nur reaktionären Zwecken unter scheinbar sozialistischem Deckmantel; er ist eine Abart des feudalen Sozialismus, und damit können wir nichts zu schaffen haben. Ist er in einem Lande möglich, so ist das ein Beweis, daß dort noch nicht genug Kapital existiert. Kapital und Lohnarbeit sind heute untrennbar. Je stärker das Kapital, desto stärker auch die Lohnarbeiterklasse, desto näher also das Ende der Kapitalistenherrschaft. Uns Deutschen, wozu ich auch die Wiener rechne, wünsche ich also recht flotte Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft, keineswegs deren Versumpfung im Stillstand.

Dazu kommt, daß der Antisemitismus die ganze Sachlage verfälscht. Er kennt nicht einmal die Juden, die er niederschreit. Sonst würde er wissen, daß hier in England und Amerika, dank den osteuropäischen Antisemiten, und in der Türkei, dank der spanischen Inquisition, es Tausende und Abertausende jüdische Proletarier gibt; und zwar sind diese jüdischen Arbeiter die am schlimmsten Ausgebeuteten und die Allerelendesten. Wir haben hier in England in den letzten zwölf Monaten drei Streiks jüdischer Arbeiter gehabt, und da sollen wir Antisemitismus treiben als Kampf gegen das Kapital?

Außerdem verdanken wir den Juden viel zu viel. Von Heine und Börne zu schweigen, war Marx von stockjüdischem Blut; Lassalle war Jude. Viele unserer besten Leute sind Juden. Mein Freund Victor Adler, der jetzt seine Hingebung für die Sache des Proletariats im Gefängnis in Wien abbüßt, Eduard Bernstein, der Redakteur des Londoner Sozialdemokrat, Paul Singer, einer unserer besten Reichstagsmänner — Leute, auf deren Freundschaft ich stolz bin, und alles Juden! Bin ich doch selbst von der ‚Gartenlaube' zum Juden gemacht worden, und allerdings, wenn ich wählen müßte, dann lieber Jude als ‚Herr von'!...

London, 19. April 1890.

Friedrich Engels."

Lenins Urteil

Wie urteilte Lenin über den Antisemitismus? Er äußerte sich zu diesem Problem wiederholt, am schärfsten in der nachfolgenden

Digitized by Google

Ansprache, die sich im besonderen mit dem russischen Antisemitismus befaßt und ostjüdische Verhältnisse berücksichtigt:

„Antisemitismus nennt man die Verbreitung der Feindschaft gegen die Juden. Als die verfluchte Zarenmonarchie ihre letzte Stunde erlebte, versuchte sie, die unwissenden Arbeiter und Bauern gegen die Juden aufzuhetzen. Die Zarenpolizei, im Bunde mit den Gutsbesitzern und Kapitalisten, organisierte Judenpogrome. Den Haß der von der Not zermürbten Arbeiter und Bauern gegen die Gutsbesitzer und Ausbeuter bemühten sie sich auf die Juden zu lenken. Auch in anderen Ländern erlebt man es oft, daß die Kapitalisten Feindschaft gegen die Juden entfachen, um die Augen des Arbeiters zu schließen und seinen Blick abzulenken von dem wirklichen Feind der Werktätigen, dem Kapital. Die Feindschaft gegen die Juden ist nur dort von Dauer, wo die Gutsbesitzer und Kapitalisten die Arbeiter und Bauern durch Leibeigenschaft in tiefster Unwissenheit gehalten haben. Nur ganz unwissende, ganz unterdrückte Leute können die Lügen und Verleumdungen glauben, die gegen die Juden verbreitet werden. Das sind Überbleibsel aus den Zeiten der Leibeigenschaft, als die Popen Ketzer auf Scheiterhaufen verbrennen ließen, als die Sklaverei der Bauern bestand, als das Volk zertreten und blind war. Aber diese alte Finsternis der Leibeigenschaft verschwindet. Das Volk wird sehend.

Nicht die Juden sind die Feinde der Werktätigen. Die Feinde der Arbeiter sind die Kapitalisten aller Länder. Unter den Juden gibt es Arbeiter, Werktätige, sie sind die Mehrheit. Sie sind unsere Brüder, unsere Genossen im Kampf für den Sozialismus, weil sie vom Kapital unterdrückt werden. Unter den Juden gibt es Kulaken, Ausbeuter, Kapitalisten, wie auch unter uns allen. Die Kapitalisten sind bemüht, Feindschaft zwischen den Arbeitern verschiedenen Glaubens, verschiedener Nationen, verschiedener Rassen zu entfachen. Die reichen Juden, wie auch die reichen Russen und die Reichen aller Länder, alle miteinander im Bunde, zertreten, unterdrücken und veruneinigen die Arbeiter.

Schmach und Schande dem verfluchten Zarismus, der die Juden peinigte und verfolgte. Schmach und Schande dem, der Feindschaft gegen die Juden, der Haß gegen andere Nationen sät!

Es lebe das brüderliche Vertrauen und das Kampfbündnis aller Nationen zum Kampf für den Sturz des Kapitals!" (Lenin: „Die Pogromhetze gegen die Juden." Sämtliche Werke, Band XXIV. Deutsch: Kl. Leninbibliothek, Bd. 8).

Diese Ansprache Lenins an die Rote Armee wurde 1918 auf Schallplatten aufgenommen und an allen Fronten verbreitet. Über Lenins Stellung zur Judenfrage und über die Liquidierung des Antisemitismus in der Sowjetunion wird noch eingehend in anderem Zusammenhang gesprochen werden. Nur soviel sei hier noch erwähnt, daß Lenin, der im schärfsten Kampf gegen die nationalistischen Tendenzen stand, die sich zu Beginn des Jahrhunderts in der jüdischen Arbeiterbewegung breit machten, niemals die objektive Bedeutung der Juden für die Entwicklung der modernen Klassengesellschaft außer acht gelassen hat. In seinem großen, gegen die Opportunisten in der Führung des „Bund" gerichteten Aufsatz „Kritische Bemerkungen zur nationalen Frage" („Pro-

Digitized by Google

sweschtschenije", Dezember 1913, in Lenin, „Über die nationale Frage", Quellenbücher I, S. 29) sagt Lenin:

„... Von 10½ Millionen Juden in der ganzen Welt leben etwa die Hälfte in Galizien und Rußland, diesen rückständigen, halbbarbarischen Ländern, die die Juden mit Gewalt als Kaste erhalten. Die andere Hälfte lebt in der zivilisierten Welt. Dort haben wir keine kastenmäßige Absonderung der Juden. Dort offenbaren sich ganz klar die großen, welthistorischen, fortschrittlichen Züge der jüdischen Kultur: ihr Internationalismus, ihre Empfänglichkeit für die fortschrittlichen Bewegungen der Epoche."

Die Emanzipation des Bürgertums stellte die Juden als die ersten Bürger in die ersten Reihen der bürgerlichen fortschrittlichen und welthistorischen Bewegung gegen die untergehende Feudalwelt. Der städtische Charakter der Juden im Westen, ihre hervorragende Intelligenz und Neigung für geistige Betätigung mußten sie empfänglich machen für die Erkenntnis des historischen Wegs der Gesellschaft. Dies um so mehr, wenn sie, wie im Osten, die unmittelbarsten Leidtragenden der Barbarei waren. Das ist der Sinn dieser Worte Lenins.

*

Die Rassenfrage

Die Ideologie des modernen Antisemitismus ist nicht mehr die religiöse. Seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts entwickelt sich langsam die neue, scheinwissenschaftliche Grundlage dieses rein sozialen Nationalhasses, der Rassenantisemitismus. Er hat seine ersten Theoretiker in den Pionieren des „Rassismus" (Hugo Iltis) gefunden, dem Grafen Gobineau, Dr. Bernhard Foerster (dem Schwager Friedrich Nietzsches, der selber scharf gegen den Antisemitismus Stellung nahm), Eugen Dühring, dem Friedrich Engels zu peinlicher Unsterblichkeit verholfen hat, schließlich in Houston Stewart Chamberlain, dem deutschnationalen Engländer und Schwiegersohn Richard Wagners, dessen Stammbaum er jedoch geflissentlich übersah. Eine kleine Probe dieser „Wissenschaft" wird genügen. Professor Eugen Dühring hat das Wort:

„Die jüdische Rasse hat ihre Eigenschaften im markiertesten Gegensatz zum übrigen Menschengeschlecht ausgebildet. Die Einimpfung der Eigenschaften der Judenrasse in die Völker ist die äußerste Gefahr für deren Charakter. Die eigentliche Ursache aber, welche die tiefste Geringschätzung und Verachtung der Judenrasse begründet und motiviert, ist deren absolute Inferiorität betreffs aller höherwertigen Geistesanlagen ...

Digitized by Google

Mangel jeden wissenschaftlichen Sinnes, Unzulänglichkeit für die Philosophie, Unfähigkeit zum Schaffen in der Mathematik, Unfähigkeit auch in den anderen Wissenschaften und bloße Reklamefähigkeit für das Unbedeutende, Unfähigkeit zur Kunst und sogar zur Musik ist bei den Juden deutlich erkennbar. Ihre ganze lange Geschichte hindurch haben die Juden auch nicht in einer Wissenschaft etwas produziert. Wo sie sich mit der Wissenschaft abgeben, hat das stets nur einen geschäftlichen Zweck gehabt. Treue, Achtung vor dem Großen und alles Edle überhaupt ist dem Juden fremd. Die jüdische Rasse ist verderbt und inferior" (Eugen Dühring, „Die Judenfrage als Rassen-, Sitten- und Kulturfrage", 1881, S. 89).

Diese Verderbtheit und Minderwertigkeit ist an Nasen, Haarfarbe, Ohren, Füßen, Schädelform zu erkennen... Das lehrt man heutzutage sogar an deutschen Hochschulen.

Das Rassenproblem kann für die materialistische Untersuchung der jüdischen Geschichte nur soweit von Interesse sein, als die Rasse bei der Entfaltung der Wirtschaft eine Rolle spielt. „Die Rasse selbst ist ein ökonomischer Faktor", schrieb Friedrich Engels 1894 (bei L. Wohltmann, „Der historische Materialismus", Düsseldorf 1900, S. 249) und verwies damit das Problem in die gebührenden Grenzen. In den modernen Klassenkämpfen, den Auseinandersetzungen zwischen Proletariat und Bourgeoisie, im Prozeß der Auflösung des Judentums sind körperliche Merkmale, deren bestimmtes Vorkommen den Rassencharakter bestimmter Menschentypen ausmacht, nicht entscheidend, da sie weder körperlich noch geistig oder sozial wirksam sind. Die exakte Wissenschaft hat bisher keine ursächliche Verknüpfung körperlicher Merkmale in der Art der Schädelform oder der Hautfarbe mit irgendwelchen geistigen oder sozialen Eigenschaften des Menschen nachweisen können. Was als sogenannte geistige Rassenmerkmale bezeichnet wird, das sind in Wirklichkeit gesellschaftliche, soziale, erworbene Eigenschaften.

Wenn hier trotzdem in knappen Umrissen die historisch-materialistische Stellung zum Rassenproblem gekennzeichnet wird, so zu dem einzigen Zweck, den reaktionären, arbeiterfeindlichen Charakter des rassistischen, pseudowissenschaftlichen Antisemitismus zu beleuchten. Mit dem Verschwinden der sozialen Voraussetzungen des Antisemitismus der Kleinbürger und Handwerker, der Beamten und Intellektuellen, die sich durch die jüdische Konkurrenz bedroht fühlen, nicht wissend, daß diese Konkurrenz, ob jüdisch oder christlich, nichts anderes ist als eine Teilerscheinung der Gesamtkrise der bürgerlichen Gesellschaft, mit dem Verschwinden dieser Ur-

Digitized by Google

sachen, also des Judentums in seinem historischen Begriff, wird auch die rassistische Pseudowissenschaft den Weg aller Seifenblasen gehen.

*

Was ist eine Menschenrasse, was ist Rasse? Ist sie etwas einmal Gegebenes, das sich niemals verändert? Hat man das im Kopf oder im Blut? Welchen Einfluß übt, gibt es eine Rasse, ihre Existenz auf die gesellschaftlichen Vorgänge? Man hat sehr lange darüber gestritten, was unter einer Menschenrasse zu verstehen sei. Es ist das gemeinsame Merkmal aller sich mit diesen Dingen befassenden Pseudowissenschaftler, daß sie allen exakten Begriffsbestimmungen der Rasse geflissentlich ausweichen, dafür einzelne Wahrnehmungen an einzelnen Menschen verallgemeinern oder aber, nach subjektiver politischer Notwendigkeit, aus willkürlich zusammengefügten Elementen allgemeine Merkmale bestimmter Menschengruppen konstruieren, die sie dann eine Rasse nennen. Die Rasse ist, wie wir bereits an einem Wort Engels' sahen, ein ökonomischer, also ein gesellschaftlicher Faktor. Sie muß sich daher verändern, kann nicht ewig gleichbleiben, sie unterliegt, wie die menschliche Gesellschaft überhaupt, fortgesetzter Umwandlung. Was festzustellen bleibt, ist zweierlei: in welcher Weise dieser ökonomische Faktor zustande kommt und worin er wirksam wird.

„Unter einer Menschenrasse verstehen wir eine Menschengruppe, die durch den sozialen Erwerb und Besitz einer Summe von erblichen körperlichen Merkmalen verbunden und von anderen derartigen Gruppen unterschieden ist."

Diese Begriffsbestimmung der Rasse durch den marxistischen Anthropologen Hugo Iltis („Volkstümliche Rassenkunde", Jena 1930, S. 9) entspricht den Erfordernissen der exakten Wissenschaft. Die Menschenrasse ist eine Gruppe von Menschen, die durch bestimmte körperliche Merkmale kenntlich ist. Die Summe dieser Merkmale, die erblich sind, besteht nicht nur aus natürlich gegebenen und unter der Einwirkung natürlicher Faktoren sich verändernden, sondern auch aus solchen, die sozialer Quelle, also dem Gebiet der Produktion entspringen. In dieser Begriffsbestimmung der Rasse sind demnach zwei grundlegende Elemente, die natürlichen und die sozialen, zu unterscheiden.

Bestimmte Einflüsse natürlicher Faktoren ziehen bestimmte kör-

Digitized by Google

perliche Merkmale der unter ihrer Einwirkung lebenden Menschen nach sich. Diese Tatsache ist in den letzten Jahrzehnten durch vielfältige Untersuchungen und, soweit dies bei Menschen möglich ist, auch durch vereinzelte Experimente, deutlicher jedoch durch Experimente an Tieren, nachgewiesen worden. Man weiß heute, daß Schädelformen, Gesichtsformen, ja, auch Nasen-, Haar- und Hautfarben, Körpergrößen bestimmten natürlichen Bedingungen, man würde ungenau sagen, bestimmten geographischen Einflüssen unterliegen. Marx hat in seinen Briefen an Engels einmal darauf hingewiesen, daß die Theorie Tremeaux' über die Einflüsse der geologischen Bodenformationen auf die Bildung der Nationalitäten möglicherweise einen Schlüssel für das Entstehen der Nationalitäten (Marx meinte darunter nicht die Nationalität als eine soziale, sondern vielmehr als ethnographische Kategorie) darstelle. Er schrieb:

„Für gewisse Fragen wie Nationalität usw. hier allein Naturbasis gefunden" (Briefwechsel, Stuttgart 1919, Bd. III, S. 342—351).

Marx ließ später die Details der Tremeauxschen Theorie fallen, hielt aber, ganz unabhängig von Tremeaux' Darstellung, „die Grundidee über den Einfluß des Bodens" voll aufrecht (a. a. O., S. 349). Untersuchungen, die über den Einfluß des Klimas auf die menschlichen Rassen angestellt wurden, ergaben, daß in der Tat das Klima eine bestimmte Anpassung aller lebenden Wesen mit sich bringt, vor allem Körpergröße, Gewicht, Kopfform und Haarfarbe beeinflußt. So hat man an nach Amerika ausgewanderten Süditalienern, osteuropäischen Juden, Tschechen usw. beobachtet, daß bereits in der ersten in Amerika geborenen Generation sich deutlich die Entwicklung eines allgemein amerikanischen Typs anzeigt. Die Plastizität der einzelnen Typen ist dabei, soweit man bisher feststellen konnte, eine begrenzte, aber an ihr selbst kann nicht gezweifelt werden.

Bereits Herder hat darauf hingewiesen, daß die Rasse nichts Absolutes sei und daß selbst der Mohr, nach Europa versetzt, zwar bleibt, was er ist, trotzdem aber durch die Weltgegend, wenn auch äußerst langsam, verändert werde (J. G. Herder, „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" VII/IV, S. 59). Marx hat in den „Theorien über den Mehrwert" (Band III, S. 519) erklärt:

Digitized by Google

„Nicht alle Völker haben die gleiche Anlage zur kapitalistischen Produktion. Einige Urvölker, wie die Türken, haben weder Temperament noch Disposition dazu."

Marx hielt diese Disponiertheit oder Nichtdisponiertheit für nichts Ewiges, Übergeschichtliches. Denn zwischen der Natur, die diese Disposition ursprünglich erzeugt und den Menschen, der wiederum auf die Natur einwirkt, besteht keine Schranke, sondern das Verhältnis der wechselseitigen Einwirkung:

„Indem er (der Mensch) durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigene Natur" (Marx, „Kapital", Bd. I, S. 140).

Diese Veränderung und Einwirkung, bemerkt Wittfogel in seinen Aufsätzen über Geopolitik („Unter dem Banner des Marxismus" III, 4, 5; IV, 3), gilt nicht nur für den Einzelnen, sondern für ganze, einheitlicher Arbeits- und Lebensweise unterliegende Bevölkerungsgruppen und ethnische Komplexe. Nachdem Marx von den Türken gesagt hat, sie hätten weder Temperament noch Disposition zur kapitalistischen Produktion, setzt er, jede Möglichkeit rassistischer Vorstellung zerschlagend, hinzu:

„Aber dies sind Ausnahmen. Mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktion wird ein durchschnittliches Niveau der bürgerlichen Gesellschaft und damit der Temperamente und Dispositionen in den verschiedenen Völkern geschaffen" (Marx, „Theorien über den Mehrwert" III, S. 519).

Marx hat das Prinzip der Wandlung der Natur des Menschen, also auch der Veränderung von Rassen- und Nationalcharakter erkannt. Der weiteren wissenschaftlichen Untersuchung blieb es vorbehalten, die Art dieser Wandlungen, die einzelnen Elemente ihrer Triebkräfte, ihr Tempo, ihre Richtung durch Einzelforschungen zu untersuchen. Wittfogel meint, alles deute darauf hin, daß, die entsprechenden Einwirkungen vorausgesetzt, die Wandlung schneller vor sich gehen könne, als man bisher angenommen habe. Damit stehen wir beim zweiten Element, das in der oben angeführten Begriffsbestimmung der menschlichen Rasse eine entscheidende Rolle spielt, beim gesellschaftlichen und sozialen Element der Formung erblicher und körperlicher Merkmale bestimmter Menschengruppen.

Die Vererbung körperlicher Merkmale ist der landläufigen Vorstellung etwas vollkommen Selbstverständliches. Man weiß, daß

Digitized by Google

kräftige Bauern ihre körperlichen Eigenschaften, die mit ihrer natürlichen Umgebung unmittelbar zusammenhängen, auf ihre Nachkommen übertragen. Aber noch lange Zeit hat die Wissenschaft sich dagegen gesträubt, neben der Vererbung natürlich erworbener Merkmale oder Eigenschaften auch die Vererbung erzwungener Eigenschaften oder Merkmale anzuerkennen. Die Vererbungsprobleme können auch heute noch nicht als endgültig geklärt gelten.

Die sogenannte Erbsubstanz, die das einzelne Individuum seinen Nachkommen hinterläßt, erfährt von Individuum zu Individuum eine Veränderung.

Daß ein Trinker seinen Nachkommen bestimmte negative Erbanlagen hinterläßt, ist bekannt. Es ist dabei nicht gesagt, daß auch die Kinder des Trinkers unbedingt Trinker sein müssen. Aber sie werden an körperlichen und wahrscheinlich auch an sozialen Defekten leiden. Die Summe bestimmter sozialer Faktoren, die auf eine Reihe von Generationen einwirken, kann solche Änderungen wie auch Nebenänderungen der Erbanlage bewirken, daß eine Gesamtabänderung der bisherigen körperlichen Merkmale erfolgt, wenn man also will, eine neue Rasse erzeugt wird. Diese Feststellungen, die jedoch in ihren Einzelheiten noch umstritten sind, gehen nicht zuletzt auf den Wiener materialistischen Biologen Paul Kammerer zurück, der im Jahre 1926, unmittelbar vor dem Antritt seiner Lehrtätigkeit an der Moskauer Staatsuniversität, seinem Leben ein freiwilliges Ende gesetzt hat.

Es gibt da ein sehr schönes Beispiel mit Schweinen. Wenn man von einem Wurf Schweine die eine Hälfte ausgezeichnet pflegt und füttert, die andere bei Hungerkost vernachlässigt, so werden die Tiere, wenn sie erwachsen sind, vollkommen verschieden aussehen. Kommen sie zur Fortpflanzung, so werden ihre Nachkommen einander wieder ähnlich sein und sich entsprechend der Behandlung entwickeln, die ihnen zuteil wird. Hier ist die Erbsubstanz zunächst nicht beteiligt. Wird man aber die Nachkommen der vernachlässigten Schweine wiederum vernachlässigen und dies in mehreren Generationen fortsetzen, so wird sich ohne jeden Zweifel auch die Erbsubstanz ändern, es werden sich die körperlichen, also die Rassenmerkmale der Schweine ändern. Der soziale Erwerb

Digitized by Google

und Besitz erblicher körperlicher Merkmale wird eintreten und die Summe der Rassenelemente verändern (das obige Beispiel zitiert bei Franz Oppenheimer, „Rassenprobleme").

Die Rasse ist nicht nur den natürlichen, sondern auch den sozialen Faktoren unterworfen. Die Lage des einzelnen Rassenträgers innerhalb der Produktion ist für seine Rassenmerkmale genau so entscheidend wie die natürlichen Faktoren des Klimas, der Landschaft usw., die wiederum nur durch die Sphäre der Produktionsverhältnisse auf das Individuum einwirken. Es bestehen nicht nur Rassenunterschiede zwischen Steppenbewohnern und Ackerbauern, wobei diese Gegensätze zunächst oft mit Rassenunterschieden gar nichts zu tun haben müssen, es bestehen Rassenunterschiede zwischen ackerbautreibenden Völkern, ja, sogar zwischen den Angehörigen ein und desselben ackerbautreibenden Volkes. Die körperlichen Rassenmerkmale, Schädelform, Gesichts-, Nasen-, Ohrenform, Augen- und Haarfarbe, Wuchs, Knochenbau usw., können jedoch, trotz aller zwischen seelischen und körperlichen Vorgängen bestehenden Zusammenhänge, gerade mit Rücksicht auf die außerordentliche Kompliziertheit dieser Zusammenhänge, seelische Merkmale für bestimmte körperliche Gruppen nicht ergeben. All das, was als sogenannte seelische Rassenmerkmale von der rassistischen, antisemitischen Pseudowissenschaft, ihren Politikastern und Demagogen als eigentliche Wurzel der sozialen Zerklüftung (Rassenkampf, nicht Klassenkampf!) immer wieder in den Vordergrund geschoben wird, das sind nicht ewige Merkmale und Eigenschaften, nichts, was durch die Summe natürlicher und gesellschaftlicher Faktoren auf „Seele" und den Körper einwirkt, es sind in Wirklichkeit auf der allgemeinen, natürlichen und körperlichen Grundlage sich entfaltende, ausschließlich aus der sozialen Sphäre entspringende, erworbene oder aufgezwungene Eigenschaften des einzelnen Individuums, deren Vererbung allerdings möglich ist, deren Verschwinden jedoch beim Fortfall des einwirkenden sozialen Faktors in weniger als einer Generation erfolgt, wie es im besonderen das Beispiel der — Juden erweist.

„Von allen vulgären Moden, sich um die Betrachtung der Wirkung sozialer und moralischer Einflüsse auf den menschlichen Geist herumzudrücken, ist die vulgärste die, welche die Verschiedenheiten des Verhaltens und der Charakter angeborenen Verschiedenheiten zuschreibt" (J. St. Mill).

Digitized by Google

Die sozialen Wurzeln entspringende Abschnürung der Juden als Kaste, worin ihre Entwicklung zu einem ausgesprochenen Stadtvolk bedingt ist; die durch ihre Funktion hervorgerufene Ausschaltung körperlicher, so z. B. bäuerlicher Arbeit, wie des Soldatenberufs; das Überwachen geistiger, religiöser Betätigung, in dieser selbst wieder das Vorwiegen stark sophistischer Gedanklichkeit: das ergibt eine Kette sozialer Einflüsse, die wiederum geistige und körperliche Merkmale hervorbringen, wie z. B. dialektische Fähigkeiten, Witz, Minderwertigkeitsgefühle, zu deren Abreagierung Geltungstrieb, ferner Nervosität, Körperschwäche usw. Diese Merkmale sind nichts Naturgegebenes, sondern sozial erworbene, aufgezwungene Eigenschaften, die mit dem Wegfall ihrer Voraussetzungen verschwinden. Gewisse körperliche Merkmale der Juden, die man ihnen stets als Rassenmerkmale aufoktroyieren will, sind ausschließlich sozialen Ursprungs: kleiner Wuchs, körperliche Schwäche, verhältnismäßig großer Anteil körperlich unzulänglicher Individuen, häufigeres Vorkommen seelischer und Nervenerkrankungen. All das hat nichts mit Rasse zu tun. Es ist ebenso soziale Folge einer bestimmten Rolle wie etwa der geringere Anteil der Juden am Vorkommen venerischer Krankheiten, solange die alte soziale Bestimmung der Juden als Kaste aufrecht bleibt. Diese zuletzt erwähnte soziale Folgeerscheinung bringt es z. B. mit sich, daß eine sehr starke Beeinflussung durch venerische Krankheiten und ihre Nachwirkungen (Paralyse) eintritt, sobald die jüdische Kaste sich auflöst. Die einzelnen Individuen müssen den, früheren Generationen zugute gewordenen Ausfall an venerischen Krankheiten nun durch den Mangel an immunisierenden Gegengiften büßen. Diese körperlichen Merkmale der Juden gehören nicht zu ihren ursprünglichen Körpereigenschaften, es sind sozial erworbene Faktoren.

Die Materialisten können irgendwelche ursächlichen Zusammenhänge zwischen Langschädeln und besonderer Intelligenz und Kurzschädeln und besonderer Unintelligenz nicht erkennen. Ein wissenschaftlicher Nachweis dafür ist niemals erbracht worden. Man weiß, daß auch die Schädelform durch das Milieu beeinflußt wird. Durch künstliche Einwirkung kann man Breit- und Kurzschädel erzeugen, je nachdem, wie man Säuglinge in ihrer Wiege zum Liegen zwingt. Die Rasse ist also weder ein Anfang, noch ein Dauerzustand, wie

Digitized by Google

sie vom Grafen Gobineau, einem der Vorkämpfer des Rassismus, bezeichnet wurde. Sie ist auch kein Ende. Man trägt das Gefühl der Rasse nicht im eigenen Busen. Die Rasse ist als die Summe bestimmter körperlicher Merkmale das Produkt natürlicher und sozialer Faktoren. Alles andere hat entweder mit Rasse überhaupt nichts zu tun oder aber es handelt sich nicht um Rassenmerkmale, also um körperliche Merkmale, die so lange bestehen, als die betreffenden natürlichen und gesellschaftlichen Faktoren auf ihre Träger einwirken, sondern um sekundäre körperliche und seelische Merkmale, hervorgerufen durch ausschließlich sekundäre soziale Faktoren, die von den Produktionsverhältnissen und der Stellung des Individuums in ihnen erst erzeugt werden. Urwaldjäger sind klein, Viehzüchter sind sehr groß, primitive Nahrung macht den Schädel schmal und lang, starke Denktätigkeit verbreitet ihn usw. usw. Das alles ist wissenschaftlich fixiert. Aber man weiß auch, daß die Oberklassen, die ein sorgenfreies, durch regelmäßige Nahrung und ausgezeichnete Wohnverhältnisse gesichertes Leben führen, im allgemeinen schlankere und feinere Glieder, zierlicheren, eleganteren Körperbau aufweisen als Generationen von Berg- oder Glasarbeitern.

Sehr lange wurden die Sprachen mit den Rassenmerkmalen durcheinandergewürfelt. So kommt es, daß beispielsweise von einer indogermanischen oder arischen Rasse gesprochen wird, obwohl es nur indogermanische Sprachen gibt.

„Die Sprache ist eine ausgeprägte Form der Kultur, Ausdruck der sozialen, aber nicht der anthropologischen, körperlichen Zusammengehörigkeit (L. Zollschan, „Das Rassenproblem unter besonderer Berücksichtigung der jüdischen Rassenfrage", 1909, S. 159).

Der große Rassenforscher Felix von Luschan (siehe u. a. „Völker, Sprachen, Rassen", 1920), dem auch die Klärung des jüdischen Rassenproblems zu danken ist, hat einmal auf einem Kongreß gesagt:

„Nur ganz unheilbare Chauvinisten reden heute noch von einer arischen Rasse. Für den Fachmann ist der Begriff einer arischen Schädelform genau so absurd, als wenn man etwa von einer dolichokephalen (langschädligen) Sprache reden wollte" (Anthropologen-Kongreß 1910).

Immer noch gilt es aber weiterhin als erwiesen, daß es edle Arier gibt, kenntlich an langen Schädeln und blondem Haar und verworfene, freilich aber geschäftstüchtige Semiten, deren finanzielle

Digitized by Google

Überlegenheit in kurzen Schädeln, vor allem aber in schwarzem Haar begründet ist...

Es gibt indogermanische, arische Sprachen, die aber mit wissenschaftlich fixierten körperlichen Formen nicht das geringste zu tun haben. Es gibt Indogermanen mit langen Schädeln und dunkler Haut, es gibt Semiten oder Hamiten mit breiten Schädeln, weißer Haut, blauen Augen und blonden Haaren. Diese Art der Rasseneinteilung ist vollkommen unzulänglich. Der exakte Untersucher dieser Probleme wird sich daher damit begnügen, die Gruppen, auf die bestimmte Summen sozialer und natürlich festgelegter Körpermerkmale zutreffen, nach diesen Körpermerkmalen zu klassifizieren, von diesen aber alle andern sozialen Faktoren und Formen der Gesellschaft streng zu scheiden, im übrigen jedoch die Zusammenhänge zwischen den rassischen, also den körperlichen Merkmalen und bestimmten seelischen Äußerungen der Individuen wie auch gesellschaftlicher Gruppen, wenn sie überhaupt festgestellt werden können, gleichfalls nur durch das Medium der Produktion zu untersuchen.

*

Die Juden haben einen einheitlichen nationalen Ursprung. Trotz ihrer Zerstreuung und trotz der Einwirkung der verschiedenartigsten natürlichen und gesellschaftlichen Faktoren haben sie daher einen einheitlichen rassischen Ursprung, der aber, zum großen Schmerz der Rassisten, wiederum nicht zu einer einheitlichen Rasse führt, weder zu einer jüdischen noch zu einer semitischen, sondern der, nach Luschan, auch für die Juden das ergibt, was für alle andern Völker der Welt, vielleicht mit den minimalen Ausnahmen der Restvölker ausgestorbener Urrassen, gilt: die Juden sind eine Mischrasse, ein Mischvolk, das Ergebnis der Vermischung mehrerer Rassen. So wenig es eine deutsche Rasse oder eine germanische oder eine romanische Rasse gibt, so wenig gibt es eine jüdische Rasse. Wie man bei den Deutschen einen sehr großen rassischen Unterschied zwischen einem Mann aus Flensburg und einem Mann aus München feststellen kann — der eine wird groß, blond, blauäugig und hellhäutig sein, der andere breit, kurzköpfig, breitgesichtig und von dunklerer Hautfärbung —, so wird man auch bei den Juden, die ohne jeden Zweifel in der späteren Zeit ihrer Zer-

Digitized by Google

streuung eine verhältnismäßig geringe Vermischung mit andern Völkern und Rassen mitgemacht haben (andere Annahmen sind völlig irrig; soziale Anlässe, sich mit den Juden zu vermengen, sind seit dem ersten vorchristlichen Jahrhundert kaum noch vorhanden), die widersprechendsten Typen finden. Oft ist es nur dem Wissenschaftler möglich, diese verschiedenen Typen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen.

Die Rassenkunde ist infolge der überaus großen Zahl ihrer nichtwissenschaftlichen Bearbeiter schon in der Frage, wieviel Rassen es gibt, ein mathematisches Problem. Es herrscht in ihr alles, nur keine wissenschaftliche Einhelligkeit. Da sind Systeme, die die Menschheit in drei Rassen einteilen, aber es gibt auch ein System, das nicht weniger als hundertfünfzig verschiedene Menschenrassen kennt. Die einen zählen acht, die anderen zweiundsechzig Rassen. Neuerdings wird versucht, aus vier Blutgruppen vier grundlegende Menschentypen zu umgrenzen. Was dem einen eine Rasse, ist für den andern ein Untertypus und umgekehrt. Die exakte Wissenschaft, die sich darauf beschränkt, bestimmte körperliche Merkmale von dem Gesichtspunkt der Einwirkung natürlicher und sozialer Faktoren zu untersuchen und zu registrieren, bescheidet sich zunächst mit der nachfolgenden Einteilung.

Der australoide Formenkreis umfaßt die teils schon ausgerotteten, teils beinahe ausgestorbenen Urvölker der Australier, Tasmanier, der Papuas und Melanesier. Ihm am nächsten kommen die Pygmäenrassen oder Zwergvölker, die sich am deutlichsten in den zentralafrikanischen Zwergvölkern, den Akkas, den südafrikanischen Buschmännern und einigen andern Gruppen ausprägen. Die dritte Gruppe ist die der afrikanischen oder nigritischen Hauptrasse, die vierte umfaßt den mongoloiden oder zirkumpazifischen Formenkreis, die malaiisch-polynesische Mischrasse, ebenso die amerikanischen Indianer zählen hierher, schließlich die fünfte, die indoatlantische oder europäide Hauptrasse, von denen jede sehr verschiedene Formen und Übergänge entwickelt. Der indoatlantische oder europäide Formenkreis stellt der Erforschung die schwierigsten Probleme. Nicht nur, daß er der zahlenmäßig größte ist, er ist auch der am meisten zersplitterte und sozial, kulturell und sprachlich kompliziertesteste.

Digitized by Google

Man unterscheidet, abgesehen von den in Indien lebenden Rassen, innerhalb dieses Formenkreises folgende Rassen: die nordische (blond, hochgewachsen), die südeuropäische oder mediterrane (kleinwüchsig und brünett); zwischen diese beiden Rassen schiebt sich von Osten her die alpine (kurzer Schädel mit rundem Hinterhaupt, rundes Gesicht, breite, derbe Nase, braune Haare und Augen, untersetzte Gestalt), von der der Rassenforscher Fischer und andere Anthropologen noch eine weitere Rasse, die dinarische (bedeutendere Körpergröße, große, stark gebogene Nase), ausgeschieden haben. Die alpine Rasse hat ihr Hauptsiedlungsgebiet in Mitteleuropa, und zwar in Südwest- und Mittelfrankreich, den Alpenländern, Süd- und Mitteldeutschland und im Gebiet der Sudetenländer. Die dinarische Rasse bewohnt, mit der alpinen vermischt, die Alpenländer, namentlich die Ostalpen, die Westküste der Balkanhalbinsel, Bosnien, Serbien, Kroatien und Albanien. Die Ostrasse (rundköpfig, breites, eckiges Gesicht, aufgestülpte Nase, flachsblondes, straffes Haar, graue oder blaue Augen, bisweilen schiefstehend, kleiner, gedrungener Wuchs) wohnt im Osten Europas, von der Tschechoslowakei an namentlich in Polen, den baltischen Randstaaten, Finnland und Rußland. Weitere Typen: die Dalrasse, die in gewissen Gegenden Schwedens (Dalarna), aber auch in Westdeutschland vorkommt, der Disentistyp, eine blonde Bevölkerung eines Turiner Bezirks.

Zum fünften Formenkreis rechnen auch die Völker Vorderasiens, deren anthropologische Untersuchung durch Felix von Luschan im wesentlichen abgeschlossen wurde. Der Typus der vorderasiatischen Urbevölkerung ist nach Luschan in den Armeniern zu sehen, der auch als der sogenannte hettitische Rassentypus bezeichnet wird und den man heute kurz als die vorderasiatische Rasse bezeichnet. Sie weist große Ähnlichkeiten mit der dinarischen Rasse Europas auf, der sie auch geographisch (Kleinasien — Balkaninsel) benachbart ist. Beide dürften Schwesterrassen sein. Das zweite Rassenelement im vorderen Orient ist die orientalische Rasse (helle Haut, dunkles, weiches, lockiges Haar, schmale langgesichtige Schädel, kleine schmale Nase, manchmal gerade, manchmal gebogen), die wahrscheinlich durch semitische Völker — es gibt keine semitische Rasse, wohl aber semitische Sprachen —

Digitized by Google

aus Arabien nach Vorderindien getragen wurde. Nach Luschan kommt dieser Rassentypus in reiner Form heute nur noch im Gebirge des inneren Arabiens vor. Diese Rasse soll nach Fischer der mediterranen Rasse sehr nahestehen, beides sollen Zweige einer Wurzel sein. Der dritte Rassenbestandteil, den Luschan im vorderasiatischen Gemisch gefunden hat, ist auf nordische Einbrüche zurückzuführen, die um etwa 2000 v. Chr. Vorderasien durchfluteten. Auf dieses blonde, nordische Element gehen die Kurden zurück.

Die Juden sind, nach Luschan, keine reine Rasse, sondern ein Gemisch: aus dem vorderasiatischen, dem orientalischen und dem nordischen Rassenelement. Darauf ist zurückzuführen, daß man bei den Juden alle Typen dieser Rassen findet: großwüchsige, kleinwüchsige, blonde und dunkle, gradnasige wie auch krummnasige (die gebogenen Nasen sind bekanntlich auch eines der Merkmale der dinarischen und armenoiden Typen); auch alle Schädelformen sind bei den Juden zu finden, so sind die sefardischen Juden meist langschädlig, die aschkenasischen in der Mehrzahl kurzschädlig. Die Körpergrößen variieren bei den Juden in bedeutendem Maße. Die jüdischen Lastträger auf Rhodus haben eine Durchschnittsgröße von 180 *cm*, die Juden in Litauen von 160 *cm*.

Bei den Juden sind also die vorderasiatische Rasse, die Schwesterrasse der dinarischen, die der mediterranen sehr nahestehende orientalische und endlich die nordische Rasse gemischt vorhanden. Iltis sagt richtig:

„Das, was den vorderasiatisch betonten Juden vom Dinarier unterscheidet, — das ist viel weniger auf rassische Unterschiede als auf die kulturelle Verschiedenheit, auf das merkwürdige, einzigartige Milieu zurückzuführen, das im Laufe von zwei Jahrtausenden den jüdischen Charakter geprägt hat" („Volkstümliche Rassenkunde", S. 52).

Die Tatsache dieser Rassenmischung äußert sich auch darin, daß, wo immer man in der Welt Juden trifft, man nach einer geraumen Zeit glaubt, „den typischen Juden" vor sich zu haben, um dann gleich wieder festzustellen, daß er einem andern Typ, der einem als besonders typisch erscheint, vollkommen fremd ist.

Daß in späterer Zeit die geographischen Räume, in die die Juden kamen, auf sie eingewirkt haben, ist selbstverständlich. So kann vor allem in Innerrußland und auch in der Ukraine eine weit-

Digitized by Google

gehende Annäherung in der Gesichts- und Schädelbildung zwischen Juden und Slawen beobachtet werden, wobei freilich in der Ukraine sich ein nicht geringer Prozentsatz slawischen Blutes auf gewaltsamem Weg bei den furchtbaren Pogroms des 17. Jahrhunderts mit jüdischem vermischt haben dürfte.

Die Juden sind keine einheitliche Rasse, sondern das Produkt einer Rassenmischung. Alle ihnen zugeschriebenen „jüdischen" Rassenmerkmale sind in Wirklichkeit keine rassischen, sondern soziale Merkmale, Kennzeichen einer typischen Stadtbevölkerung. Die Konstruktionen, die von antisemitischer Seite mühsam aufgebaut werden, um von dem sozialen Kern der Erschütterung der bürgerlichen Gesellschaft abzulenken und an die Stelle des sozialen Gegensatzes zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten einen auf der Rasse beruhenden, alles soziale Elend verschuldenden Gegensatz zwischen Juden und Nichtjuden zu schieben, sie haben zu den merkwürdigsten Feststellungen geführt. Hierher gehört u. a. die Erfindung einer „ostischen" Rasse, von der (bei Iltis zitiert) Dr. Otto Hauser behauptet:

„In seiner Geschlechtlichkeit ist der Ostische gemein. Man kann mit ihm keine halbe Stunde beisammen sein, so erzählt er einem nicht nur unzüchtige Anekdoten, sondern seine eigenen sexuellen Erlebnisse, womöglich auch noch die seiner Frau; und die Frauen bemüßigen den Zuhörer mit ihren Regelbeschwerden. Seine Brut beschmiert die Wände mit Rhomben und Phallen und verabredet in den öffentlichen Abtritten gleichgeschlechtliche Zusammenkünfte."

Derartiges hat sich bei der nordischen Rasse bekanntlich niemals zugetragen. Es ist klar, worauf derartige „Wissenschaft" abzielt.

Diese rassistischen Theorien, die zu dem Zweck aufgebaut werden, eine bestimmte, verzögernde Rolle in der entscheidenden Auseinandersetzung der Klassen zu spielen, kleiden sich in die verschiedensten Gewänder. Man hat die Theorie von der „edlen" Rasse erfunden, eine Theorie, die nicht nur bei den Antisemiten, sondern auch bei den jüdischen Nationalisten zu finden ist. Sie beruft sich — je nach Rasse — auf die geschichtliche Sendung des Langschädels oder des Kurzschädels, des schwarzen oder des blonden Haares, der geraden oder der krummen Nase. Die Bevorzugung der Rasse, der man angehört, ist in ihrer Zwecksetzung von vornherein so eindeutig, politisch, imperialistisch bestimmt, daß es sich erübrigt, weiter davon zu sprechen. Es gibt auch, wie Hugo Iltis

Digitized by Google

richtig bemerkt, bei den Haustieren edle und nichtedle Rassen. Dieses Edelsein hat bei den Haustieren eine sehr merkwürdige Eigenschaft:

„Die hochedle englische Specksau hat einen Schmerbauch, leidet an Herzverfettung und Verblödung. Sie ist nur deshalb edel, weil ihre Speckschwarte dem Menschen Profit gewährt" (a. a. O., S. 73).

Diesem Beispiel ist nichts hinzuzufügen.

Mit der Betonung des Edelseins der eigenen Rasse verbindet sich die Propaganda der Reinhaltung der Rasse, die Agitation gegen die Rassenvermischung. Da kommt man dann mit der Rassenhygiene, mit der Eugenetik, und wiederum nicht nur auf der antisemitischen, sondern auch auf der jüdisch-nationalen Seite. Reaktion bleibt Reaktion. In beiden Fällen handelt es sich darum:

„In Wahrheit ist die Forderung nach Reinhaltung der Rasse nur äußerlich eine eugenetische, versteckt lauert dahinter die politische, bezw. wirtschaftliche Forderung nach Abhaltung aller neuen Konkurrenten von den Rasseprivilegien" (Hugo Iltis a. a. O., S. 73).

Es ist geradezu grotesk, wenn man in den Schriften der jüdischen nationalen Soziologen, bei Leuten, die, soweit sie ziffernmäßig Material zusammentragen, durchaus ernst zu nehmen sind, wie z. B. bei Ruppin und Zollschan, feststellt, daß sie für die Aufrechterhaltung der gar nicht vorhandenen jüdischen Nation haargenau die gleichen Argumente vortragen wie die faschistischen, völkischen Antisemiten.

Um den Untergang des Judentums, der ein naturnotwendiger, aus der Entwicklung der Gesellschaft entspringender Prozeß ist, aufzuhalten, predigen auch die jüdischen Nationalisten die Reinhaltung der jüdischen Rasse, agitieren gegen die Mischehen, schreien nach hebräischen Schulen für die jungen Juden, faseln von einer jüdischen Kultur, die es in ganz West- und Mitteleuropa seit mehr als einem Jahrhundert nicht mehr gibt. Nachdem sie wahrheitsgetreu dargestellt haben, daß die Juden eine Mischrasse sind, daß eine ganze Reihe von angeblichen Rassenmerkmalen der Juden eben keine Rassenmerkmale sind, nachdem sie sich mit wissenschaftlichem Fanatismus gegen die Behauptung verteidigt haben, daß alle Juden Plattfüße hätten, und stolz aufzählen, daß es sogar schon jüdische Box- und Tennismeister gibt, beginnen sie sich plötz-

Digitized by Google

lich um 180 Grad um die eigene, schon ein wenig schief gewordene Achse zu drehen und mit verändertem Vorzeichen all das zu erzählen, was man bei den faschistischen Antisemiten auch zu hören bekommt: die jüdische Rasse, oder die germanische, nach Belieben, sei die edelste Rasse, sie hätte eine besondere Aufgabe für die ganze Menschheit zu erfüllen, sie besitze ein besonderes Kulturgut, das der Menschheit unter allen Umständen erhalten bleiben müsse, daher dürfe man keine Mischehe eingehen, keine Rassenvermischung dulden, denn da komme niemals etwas Gutes, sondern immer nur etwas Schlechtes heraus.

Die ernsten Anthropologen haben schon längst festgestellt, daß alle Rassen Mischprodukte sind und daß alle Legenden von der Verderbtheit etwa der Mulatten oder der Mischlinge zwischen Buren und Hottentotten eben Legenden sind, daß die soziale Minderwertigkeit der Mischbevölkerung in den Hafenstädten Westindiens oder Südamerikas nichts mit Rasse, sondern alles und ausschließlich mit der sozialen Lage dieser Mischlinge und ihrer Erzeuger, mit dem furchtbaren Elend in den Hafenstädten, in denen diese Mischbevölkerung entstanden ist, zu tun hat. Felix von Luschan, auf den sich die Jüdisch-Nationalen so gerne berufen, hat vor Jahrzehnten festgestellt, daß Mischlinge so wenig wie uneheliche Kinder von vornherein minderwertig sind.

Wenn die ehrenwerten jüdischen Nationalisten genau so wie ihre faschistisch-antisemitischen Gegenspieler die Märchen vom Untergang der Rasse durch Rassenkreuzung und Rassenvermischung erzählen, so handelt es sich um den aussichtslosen Versuch, ein historisch erledigtes Kastenprivileg in veränderter Form lebendig zu erhalten, eine durch einen historischen Prozeß verloren gegangene monopolistische Stellung durch die Schaffung einer, nur auf der Existenz von Millionen unglücklicher und verelendeter Juden denkbaren bürgerlich-nationalistischen Ideologie zurückerobern. Es ist ein notwendigerweise zum Scheitern verurteilter Versuch, aus konstruierten und erdachten Elementen mitten im Kampf um die Weltmärkte, um die Weltgeltung der Bourgeoisien der einzelnen Nationen, sich selbst als selbständige Bourgeoisie zu proklamieren, zu der man — abgesehen von aller andern Narretei — mangels Nation die Nation hinzuerfinden muß.

Digitized by Google

Der Untergang des Judentums in seinem sozialen Begriff, die Auflösung der jüdischen Kaste, die bürgerliche Emanzipation und Assimilation der Juden im Westen; die Lösung der Judenfrage dort, wo sie eine soziale und nationale Frage zugleich ist, im Osten, durch die proletarische Revolution: dies alles vernichtet die sozialen Voraussetzungen der Wiederkehr des Antisemitismus, der seine letzte und höchste Gestalt im Rassenantisemitismus gefunden hat. Damit verschwinden auch alle Voraussetzungen der Entfaltung von Rassentheorien, die den Feinden des Sozialismus dienen, jenen unter dem Hakenkreuz und diesen unter dem Davidstern.

Digitized by Google

Die Unweisen von Zion

Der jüdische Nationalismus

Der Untergang des Judentums hat ein Produkt gezeitigt, das auf den ersten Blick überraschend und als dem Untergangsprozeß entgegenwirkend erscheint, sich aber sehr bald als Element dieses Untergangs entpuppt: die jüdisch-nationale Bewegung mit ihrer im Zionismus theoretisch wie praktisch ausgeprägtesten Gestalt. Man hat den Zionismus als die Renaissance, die Wiedergeburt des Judentums gefeiert, sah in ihm und seinem Begründer den neuen Messias und eine neue messianische Bewegung. Der jüdische Nationalismus und insbesondere der Zionismus sollten der Beginn einer neuen Ära der jüdischen Geschichte sein. Der Zionismus ist nichts anderes als die bei Sterbenden oft beobachtete Erscheinung, daß sie unmittelbar vor dem Tod von neuem Lebenswillen und neuer Lebenshoffnung erfüllt werden, um dann um so rascher ihr Leben auszuhauchen. Man hat im Zionismus eine tiefe, geheimnisvolle geistige Bewegung sehen wollen. Nichts von all dem entspricht der Wirklichkeit.

Der jüdische Nationalismus tritt in verschiedenen Varianten auf. Der alle andere Richtungen in den Schatten stellende politische Zionismus will die Wiedergeburt des jüdischen Volkes durch die „Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina" (Baseler Programm, 1897) herbeiführen, die der Mittelpunkt sein soll für die politische Konstitution der Juden als Nation. Die Autonomisten oder Nationaljuden wollen die Juden in der Diaspora als eine eigene Nation anerkannt wissen, die auf Grund der nationalen Autonomie als nationale Minderheit ihre Existenz als Nation fortführen soll. Um die beiden Haupttypen gruppieren sich allerhand Fraktionen und Fraktiönchen. Diese Bewegung ist

Digitized by Google

nichts anderes als der vergebliche Versuch, eine historische Entwicklung rückgängig zu machen. Hatten die Juden durch Jahrtausende ihre monopolistische Stellung innerhalb der Gesellschaft zwar mit unerhörten Opfern bezahlt, so war sie doch zuzeiten eine ausgeprägt privilegierte Stellung, ihre Funktion eine ausschließliche, nur ihnen eigene. Die Fiktion einer nationalen Existenz war trotz dem Mangel eines Territoriums in dieser internationalen Funktion begründet, die Religion war Ersatz des Territoriums, das Religionsgesetz die Verfassung. Der moderne Kapitalismus hat diese monopolistische Stellung der Juden zerstört, das Ghetto aufgelöst, die Religion entwurzelt, die Nation als Fiktion entlarvt. Die Juden besaßen zwar in verschiedener Form, je nach den Wirtschaftsgebieten, in denen sie lebten, noch soziale, wirtschaftliche, nationale Merkmale ihres einstigen Privilegs, aber ihre bürgerliche Emanzipation im Westen, die Herstellung ihrer Gleichberechtigung [illegible]erhalb der bürgerlichen Gesellschaft vernichteten ihre Sonderstellung und den letzten ideologischen Rest des Privilegiums, das in seinem geistigen Ausdruck, seiner religiösen Form, in der Betonung der Auserwähltheit, für Schmerzen, Martyrium, blutige Opfer und Furcht immerhin seelische Gegengewichte bot.

Die Aufhebung des nicht zuletzt auch negativen Privilegiums der Juden wird aber, so seltsam das erscheint, durch die Gleichberechtigung nicht aufgewogen. Die Juden werden in der alle Privilegien durch die besonderen Privilegien der herrschenden Klasse auflösenden bürgerlichen Gesellschaft durch Klassenkämpfe, Krisen in weitaus größerem Ausmaß in Mitleidenschaft gezogen, als dies der Fall war, da sie dieser Gesellschaft zwar als ein notwendiges Element, dennoch aber als Außenseiter angehörten. Das gilt in verändertem Grade für den Westen, wie für den Osten. War früher das Schicksal der Juden von schweren Erschütterungen unterbrochen, die in großen Intervallen aufeinander folgten, wie die Gesellschaft in der Entwicklung ihrer Ökonomie von ihnen betroffen wurde, so waren jetzt die Juden ununterbrochen und unentrinnbar mit dieser Gesellschaft verknüpft. Sie besaßen keine andern Privilegien als die der herrschenden Klasse, denen ein Teil von ihnen angehörte. Sie blieben aber weiter Objekte besonderer Feindschaft.

Diese Verwandlung der Stellung der Juden innerhalb der Ge-

Digitized by Google

sellschaft brachte ihnen eine rasch einsetzende Klassendifferenzierung. Von der großbourgeoisen Oberschicht schied sich eine breite Schicht mittleren Bürgertums, dessen Grenzen nach unten hin in das Kleinbürgertum und von diesem in das Angestelltenproletariat verfließen. Die soziale Differenzierung, die mit der Verschärfung der Klassenkämpfe und der Krisen weiter fortschreitet, die Verwandlung der Stellung der Juden innerhalb der Gesellschaft müssen vor allem das jüdische Mittel- und Kleinbürgertum treffen, das der Privilegien der Oberschicht nicht teilhaftig ist, von den Krisen der gesamten Gesellschaft, im Unterschied zu jener Oberschicht, in erster Linie erreicht wird. Das Mittel- und Kleinbürgertum, in seiner Ideologie der religiösen Gedankenwelt noch mit einer kräftigen Nabelschnur verbunden, empfindet die Zerstörung der religiösen Elemente des Judentums, für die ein Ersatz in modernen Denkformen, wie sie sich in den nationalen und nationalistischen Ideologien des 19. und 20. Jahrhunderts ausprägen, nicht vorhanden ist, doppelt.

Man hat fälschlicherweise den Zionismus als eine Reaktion auf den Antisemitismus dargestellt. Es bestehen innere Zusammenhänge zwischen Antisemitismus und Zionismus, keineswegs aber in der Art, daß der Zionismus gleichsam ein Kind des Antisemitismus wäre. Der Zionismus ist allerdings von der Existenz des Antisemitismus abhängig, dessen Verschwinden dem Zionismus einen Teil seiner Basis entzieht. Trotzdem hat der Zionismus im Antisemitismus nicht seine Ursache, sondern bestenfalls eine seiner Veranlassungen. Der Zionismus wie auch die andern Formen des jüdischen Nationalismus sind die Bewegung des jüdischen Mittel- und Kleinbürgertums zu dem Ziel, aus dem Zusammenbruch und Auflösungsprozeß der jüdischen Kaste einen Ersatz für die verlorengehende Rolle des Judentums zu finden. Es ist dies eine dem Kleinbürgertum durchaus typische Bewegung. Immer ist das Kleinbürgertum der nationalistischste Teil eines Volkes. Es sucht aus der Zermalmung durch fortschreitende Klassendifferenzierung und großkapitalistische Monopolisierung, mit Hilfe der der Entwicklung scheinbar parallel laufenden, in Wirklichkeit ihr aber entgegenwirkenden nationalistischen Bewegung einen Ausweg zu finden.

Hat das 19. Jahrhundert das Prinzip des Nationalstaates mit den

Digitized by Google

imperialistischen Formen des kapitalistischen Herrschaftssystems verbunden, so muß die jüdische Kaste, die keine Nation mehr ist, nationale Merkmale jedoch, sei es nur in Religion und sozialer Sonderstellung, sei es in Religion, sozialer Sonderstellung und eigener Sprache, noch besitzt, in dem Augenblick ihres Untergangs (der keineswegs reibungslos erfolgt, sondern entsprechend den ideologischen Formen der bürgerlichen Gesellschaft zu Zusammenstößen nationaler Art führt), eine Bewegung auslösen, die, scheinbar progressiv eine höhere Form der besonderen jüdischen Gesellschaft anstrebend, in Wirklichkeit reaktionär den notwendigen Auflösungsprozeß durch das Hineintragen nationaler Elemente der umgebenden bürgerlichen Welt hemmen will. Diese Elemente sind darum reaktionär, in welcher Form immer sie in Ost und West auftreten mögen, weil sie einen der Entwicklung der Produktionsverhältnisse entspringenden Prozeß aufzuhalten versuchen. Der Auflösung des Judentums durch die Schaffung einer nationalistischen Ideologie entgegenzuwirken, bedeutet, mit Windmühlenflügeln einen Orkan aufhalten zu wollen. Der Versuch dieser Gegenwirkung mag zwar, sowohl sentimental wie auch aus den Argumenten antisemitischer Unmoral moralisch-ethisch begründet erscheinen. Er ist jedoch weder ethisch noch logisch. Er muß notwendigerweise, anstatt einen historisch bedingten Konflikt aus der Welt zu schaffen, der sich im größten Konflikt der Gesellschaft, in der Auseinandersetzung zwischen Bourgeoisie und Proletariat, von selbst auflöst, neue, künstliche Konflikte herbeiführen, die das Elend nicht verringern, sondern neues Elend schaffen, den Zusammenbruch, den man hemmen will, beschleunigen. Die Opfer hätten, da der Zusammenbruch unaufhaltsam ist, erspart werden können.

Der Zionismus ist nicht in der herrschenden jüdischen Schicht entstanden. Er ist ein Produkt des Kleinbürgertums. Er erfaßt mit der fortschreitenden Proletarisierung der jüdischen Massen im Osten auch das jüdische Massenproletariat im europäischen Osten und in den Vereinigten Staaten. Die Tatsache, daß breite Schichten des jüdischen Proletariats von den Auswirkungen dieser, in Wirklichkeit kleinbürgerlichen Bewegung infiziert werden, bedeutet nicht, daß diese Bewegung auch nur einen Funken sozialistischer Kraft in sich birgt. Immer haben bürgerliche Bewegungen unaufgeklärte, rück-

Digitized by Google

ständige Teile der Arbeiterklasse eine Zeitlang mit sich reißen können. Der Zionismus unternimmt den aussichtslosen Versuch der Lösung der Judenfrage ohne Trennung der Juden von den Voraussetzungen ihrer Geschichte, ihrer Entwicklung, des Aufstiegs und des Untergangs ihrer Kaste. Die Trennung des Juden von der warenproduzierenden Gesellschaft, die des Juden bedarf, ihn immer wieder hervorbringt und die daher auch den Juden immer wieder in seine alte ökonomische Funktion zurückziehen muß, die weder mit Ideologien noch mit Gewalt eine soziale Schicht von ihrer sozialen Funktion zu trennen vermag, diese Trennung ist die Voraussetzung für die Lösung der Judenfrage, wo sie im sozialen und nationalen Begriff besteht. Der Zionismus ist allein deshalb, weil er die Judenfrage von der Frage der Ware trennt, mit der das Schicksal der Juden unlösbar verknüpft ist, ein historischer Irrtum, eine Unmöglichkeit. Aber er ist nicht nur das. In welcher Gestalt immer, mit welchen Worten immer er auftreten möge, gerade dann, wenn er unter der falschen Flagge sozialistischer Politik sich maskiert: er ist reaktionär, entwicklungsfeindlich durch und durch. Er stemmt sich im Westen sogar gegen eine bürgerlich-fortschrittliche Erscheinung, die Assimilation. Da er jene Trennung von der Warenproduktion als der Voraussetzung des Judentums nicht durchführt, sondern innerhalb der warenproduzierenden Gesellschaft den Versuch unternimmt, die nationale und soziale Frage der Ostjuden zu lösen, die nur durch die Vernichtung der warenproduzierenden Gesellschaft zu lösen ist, da er Illusionen erweckt, aber auch die jüdischen Massen des Kleinbürgertums und des Proletariats von den wirklichen Wurzeln und den wirklichen Triebkräften ihres sozialen und nationalen Schicksals ablenkt, hemmt er dadurch auch diese Massen, sich jener Kraft anzuschließen, die allein die warenproduzierende Gesellschaft und mit ihr alle Voraussetzungen der Konflikte zwischen Juden und Nichtjuden, des sozialen und nationalen Elends der Juden vernichtet. Der Zionismus ist nichts anderes als ein Element der Konterrevolution.

Der jüdische Nationalismus ist ein verspätetes Echo der nationalen Bewegungen, die Nationen eigen sind. Er überträgt Elemente ihres Kampfes auf eine Gruppe von Menschen, die zwar bestimmte nationale Merkmale in verschiedener Abstufung noch an sich haben,

Digitized by Google

die aber alles andere sind, als eine einheitliche Nation. Der jüdische Nationalismus ist ein Anachronismus. Er steht zu allem im Widerspruch, was irgendwie mit den Gesetzen der gesellschaftlichen Entwicklung zusammenhängt. Nicht zuletzt aber steht er im Widerspruch zum gesunden Menschenverstand.

*

Der Zionismus, der die besondere Form des jüdischen Nationalismus ist, die in der Rückkehr der Juden nach Palästina, in der Schaffung einer nationalen Heimstätte, das entscheidende Element der Fortexistenz der angeblich bestehenden einheitlichen jüdischen Nation sieht, er ist keineswegs plötzlich, etwa durch das Auftauchen des Schöpfers seiner Ideologie und seiner Theorie, Theodor Herzls, entstanden. Kleinere Gruppen von Auswanderern waren im Gefolge der chassidischen Bewegung am Ende des 18. Jahrhunderts nach Palästina gegangen. In der Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden zionistische Gedankengänge im jüdischen Kleinbürgertum Osteuropas. In Deutschland warf im Jahre 1862 Moses Heß (in den vierziger Jahren zu Marxens Freundeskreis im „Bund der Kommunisten" zählend, später Lassalleaner und Gefolgsmann der Gräfin Hatzfeldt, dem in der Entwicklung der deutschen Arbeiterbewegung unleugbare Bedeutung zukommt) in seiner Schrift „Rom und Jerusalem" (2. Auflage, Leipzig 1899) die Frage der jüdischen Nation und der Rückkehr nach Palästina auf. Um das Jahr 1870 setzte in Palästina, allerdings auf rein philanthropischer Grundlage und ohne irgendwelche nationale Ideologie, die Kolonisationstätigkeit der „Alliance Israelite Universelle" ein. Es konstituierte sich in Europa der „Verein der Zionsfreunde" (Chowewe Zion), der 1884 in Kattowitz seinen ersten Kongreß abhielt. In der Mitte der achtziger Jahre begann dann die philanthropische landwirtschaftliche Kolonisation in Palästina durch den Baron Edmond de Rothschild, die in späteren Jahren mit dem Kolonisationswerk der von Baron Maurice H. Hirsch 1891 gegründeten „Jüdischen Kolonisationsgesellschaft" (Ica) vereinigt, durch die „Palästinensische Israelitische Kolonisationsgesellschaft" (Pica) fortgeführt wird. An diese Versuche, mit Hilfe philanthropischer Kolonisationstätigkeit die Judenfrage in Osteuropa zu lösen, knüpft in der Mitte

Digitized by Google

der neunziger Jahre die kleinbürgerliche, jüdisch-nationale Bewegung an, die in zwei Ästen verläuft. Der unbedeutendere ist der sogenannte nationaljüdische, der im Autonomismus Dubnows mündet. Er erkennt die Diaspora als Grundlage der jüdischen Nationalität an, verlangt Aufrechterhaltung der jüdischen Nation durch nationale Autonomie, Bekenntnis zur jüdischen Sprache, jüdische Schulen. Die andere Richtung jedoch, die der jüdisch nationalen Bewegung das Gepräge verleiht, ist die zionistische, organisatorisch begründet durch Theodor Herzl (1860—1904) und Max Nordau (Max Südfeld), die die Wiedergeburt der jüdischen Nation durch die Rückkehr nach Palästina, durch die Errichtung eines Judenstaates — dies ist auch der Titel des Hauptwerkes Theodor Herzls (erschienen 1896) — als Hauptforderung aufgestellt.

Der Zionismus, der für die gesamte jüdisch-nationale Bewegung entscheidend wird, unterscheidet sich, wie bereits dargelegt wurde, äußerlich in nichts von andern nationalistischen Bewegungen. Ist für die antisemitischen Nationalisten die Ewigkeit der jüdischen Minderwertigkeit Voraussetzung ihrer Agitation, so ist es für die Zionisten umgekehrt das „Märchen der Zionisten von der Ewigkeit des Antisemitismus" (Lenin, „Braucht das jüdische Proletariat eine selbständige politische Partei?", 1903, Ges. Werke, Bd. V, S. 349).

„Der Niedergang des Antisemitismus", sagt Ruppin, einer der führenden Praktiker des Zionismus, „würde den Niedergang des Zionismus im Gefolge haben... Der Antisemitismus ist der stärkste Agitator für den Zionismus" („Die Juden der Gegenwart", 1920, S. 246).

In der Tat gibt der Zionismus in bestimmten Schichten des jüdischen Bürgertums Individuen, die die tieferen sozialen Zusammenhänge nicht erkennen, den Anstoß, dem Antisemitismus durch die Betonung der eigenen, überbewerteten Nationalität ein Gegengewicht zu bieten.

Der Kernpunkt des zionistischen Programms, die Rückkehr nach Palästina und die Schaffung einer öffentlich-rechtlichen Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina ist mit dem an sich richtigen Gedanken der Rückkehr der Juden zur Urproduktion, vor allem zur Landwirtschaft, verbunden. Der grundlegende Irrtum des Zionismus liegt aber darin, daß er die Möglichkeit dieser Rückkehr innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft, also der warenproduzierenden Ge-

Digitized by Google

sellschaft gegeben sieht, während sie in Wirklichkeit innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft niemals etwas anderes sein kann als ein Experiment für eine verschwindende Minderheit, da die Juden in allen ihren Schichten und in allen Variationen ihres sozialen Geschicks mit dieser Gesellschaftsordnung, ihren Voraussetzungen und ihrer Entwicklung verbunden sind. Die besondere Zusammensetzung des jüdischen Proletariats im Osten kann nur umgewandelt werden, wenn ihre Bedingungen fallen, wenn das jüdische Städtchen aufgelöst und der Eintritt breiter jüdischer Massen in die Großindustrie und Großlandwirtschaft ermöglicht wird. Die Geschichte hat bewiesen, daß dies aber nur möglich ist bei Vernichtung aller sozialen Voraussetzungen dieser besonderen jüdischen Entwicklung, durch die Vernichtung der kapitalistischen Gesellschaft.

Der Zionismus hat selbstverständlich auch in höheren Sphären schwebende Ableger hervorgebracht. Da gibt es den geistigen Zionismus, der zurückgeht auf den Schriftsteller Achad Haam (Ascher Ginsburg). Achad Haam predigt die Kulturmission des Judentums, die Rückkehr zur jüdisch-nationalen Kultur, somit also auch zur hebräischen Sprache; Palästina sei kein politischer und sozialer Mittelpunkt, sondern nur ein geistiges Zentrum der Juden. Während der politische Zionismus seine soziale Wurzel nicht verleugnen kann, die Rückkehr nach Palästina als eine Lösung auch des sozialen Judenproblems auftischt und daher den Aufbau des jüdischen Palästina in kleinbürgerlich-scheinsozialistische Formen zu kleiden sich bemüht, lehnt der geistige Zionismus vorsichtigerweise — er will sich in das Risiko der Klassenkämpfe erst gar nicht einlassen — selbst die Ansätze zu einer sozialen Betrachtung des Judenproblems, wie sie im politischen Zionismus vorhanden sind, ab.

Derartiger „geistiger" Wiedererwecker des jüdischen Volkes gibt es eine erhebliche Zahl. Der bedeutendste wohl ist Martin Buber, Bibelverdeutscher und Mystiker des jungjüdischen Nationalismus. Er ist einer der Prediger in der bösartigen Wüste eines unmystischen Zeitalters, aus dessen glatter und scheinbar abgründig tiefer Sprache sich die hilflose bürgerliche jüdische Jugend einen Rettungsanker zu deuten versucht. Buber prägte das Wort vom Land, das Jahrtausende hindurch auf sein Volk warte („Reden über das Judentum", 1923), er setzte Judentum praktischerweise gleich

Digitized by Google

Menschlichkeit, er stellte leichthin fest, das Menschlichste an den Juden sei eben ihr Judentum, das er als unvergänglich bezeichnet. Die Plattheit der nationalistischen Ideologie verliert sich mit Vorliebe in den Tiefen philosophischer Konstruktionen, deren Blech sich im Sturmwind der Zeit durch lautes Scheppern bemerkbar macht.

Auch die ehrenwerten Rabbiner fühlen, daß es an der Zeit ist, etwas für die Branche zu tun. Es gibt da eine fürwahr ketzerische „Jüdische Geschichte" von einem Berliner Moderabbi, Joachim Prinz sein Name. Auch er deutet und geheimnist herum und weil das als kokett gilt, versetzt er seiner Sprache eine Dosis mißverstandenen und rabulistischen Materialismus.

*

Der Gedanke der Rückkehr nach Palästina, auf dem 1. Kongreß der Zionisten in Basel 1897 formuliert, hat im weiteren Verlaufe der zionistischen Bewegung verschiedene Abschwächungen erfahren. Die Rückkehr nach Palästina ist, abgesehen von den bei den Juden selbst vorhandenen Schwierigkeiten, abhängig von Palästina selbst, das heißt von seinen Besitzern. Nicht zuletzt ist Palästina auch ein bewohntes Land, sogar seit einiger Zeit. Die Araber haben im Jahre 638 n. Chr. Jerusalem erobert, und das „Jüdische Lexikon", also immerhin eine unverdächtige Quelle, erzählt: „Palästina wurde arabisch, doch nicht nur durch die Siege der Mohammedaner allein, sondern weil schon seit Jahrhunderten Araber als Nomaden, als Grenzer (Soldaten, Bauern) und als Kaufleute in das Land eingewandert waren." Die Araber sind schon mindestens 1300 Jahre in Palästina, während die Juden schon mindestens 2000 Jahre in ihrer übergroßen Mehrzahl nicht mehr in Palästina sind. Zur Zeit des letzten selbständigen Judenstaates in Palästina, des Staates der Makkabäer, befand sich die Mehrzahl der Juden nicht mehr in Palästina. Es dürfte sogar die für die jüdischen Nationalisten unangenehme Feststellung zu machen sein, daß die Araber Palästina viel länger im Besitz haben, als es jemals im Besitz der Juden gewesen ist. Die Juden, die um das Jahr 1200 v. Chr. in das Land kamen, waren seit dem babylonischen Exil, das ja nur sechshundert Jahre, nachdem sie von Palästina Besitz genommen hatten, eintrat, bereits über die damalige bekannte Welt zerstreut. Der Rechtstitel,

Digitized by Google

auf den sich die Jüdischnationalen bezüglich Palästina berufen, ist, abgesehen davon, daß man mit Rechtstiteln keine Geschichte machen kann (es sei denn habsburgische oder bourbonische Heiratsgeschichte), nicht sehr fest begründet.

Die Schwierigkeiten, die sich mit Palästina sehr bald nach dem Entstehen der zionistischen Bewegung ergaben, führten dazu, daß andere Projekte auftauchten, die Juden zu kolonisieren, einen Judenstaat zu schaffen, so das sogenannte Uganda-Projekt (1903), das darauf zurückzuführen war, daß England, das sich stets in kluger Berechnung für die zionistische Bewegung interessiert hat, den Juden praktischerweise die Urbarmachung seiner Kolonie Uganda in Afrika übertragen wollte. Mit dem guten Werk für die armen Juden im Osten hätte sich schon damals das gute Geschäft der Investierung jüdischer Kapitalien verbinden lassen. Dieses Projekt wurde von den fanatischen Zionisten, deren Zusammenhang mit der versinkenden religiösen Ideologie in dem starren Festhalten an Palästina („Im nächsten Jahr in Jerusalem!", der bekannte Segensspruch beim jüdischen Osterfest) deutlich sichtbar ist, mit Entrüstung abgelehnt. Damals wäre die zionistische Organisation beinahe gesprengt worden. Ein anderes Projekt war das des Großpalästinensers D. Trietsch, des Mannes, der später ausgerechnet hat, daß in Palästina alle Juden der Welt bequem Platz haben, wenn es sein müßte, auch alle Menschen der Welt. Trietsch schlug als Kolonisationsland die Insel Zypern vor. Diese verschiedenen territorialistischen Bestrebungen sind aber dann alle doch wieder im Bett des Palästina-Zionismus gelandet, wobei freilich der Plan der massenweisen Kolonisierung Palästinas wesentlich abgeschwächt wurde und man sich mit der Idee einer langsamen Infiltration Palästinas mit Juden zu begnügen begann.

Die zionistische Bewegung hat sich im weiteren Verlauf in einen Haufen von Gruppen und Grüppchen zersplittert, deren jedes seinen Patentzionismus mit lauter Beredsamkeit verficht. Da gibt es radikale, allgemeine, ganz- und halbsozialistische Zionisten, religiöse und antireligiöse und schließlich nicht zu vergessen auch regelrechte zionistische Faschisten, die sogenannten Zionisten-Revisionisten, die im Weltkrieg für England mit ihrer „Jüdischen Legion" ins Feld zogen, die im Jahre 1920 wie auch später tapfer

Digitized by Google

auf arabische Fellachen geschossen haben und die eine gewaltsame Majorisierung Palästinas und Transjordaniens durch die Juden als ihr Ideal ansehen.

Das Problem der Araber ist das politische Hauptproblem der palästinensischen jüdischen Kolonisation. Es zeugt für den rein bürgerlichen Charakter der zionistischen Bewegung, daß sie diesen Faktor zunächst als eine nebensächliche Angelegenheit behandelte. Charakteristisch ist dafür ein Satz des Zionisten Ruppin, der, lange vor dem Krieg, in seinem Buch „Die Juden der Gegenwart" (1. Aufl., 1904) an der Stelle, wo er über die Haltung der türkischen Regierung zur Judeneinwanderung schreibt, bemerkt:

„Nehmen wir an, daß die türkische Regierung... diese Einwanderung begünstigt, so bleibt die Schwierigkeit, wie die Juden sich mit der jetzigen nichtjüdischen Bevölkerung Palästinas, die mehr als 500.000 Seelen zählt, abfinden werden" (a. a. O., S. 257).

Es gibt ein sehr schönes Wort für den Begriff der „jüdischen Frechheit", die immer wieder in der Argumentation der Antisemiten eine Rolle spielt. In diesem Fall handelt es sich um keine besondere jüdische, sondern um eine allgemein bürgerliche, auf das tiefste empörende Frechheit gegenüber dem arabischen Bauern, dem einmal vom türkischen, dann vom britischen, dann vom britischen und jüdischen Kolonialkapital gemeinsam ausgebeuteten arabischen Bauernvolk. Der Gedanke, wie sich denn die nichtjüdische Bevölkerung Palästinas mit den einwandernden Juden abfinden werde, dieser Gedanke liegt den imperialistischen Nationalisten vollkommen ferne! Das Araberproblem hat aber schließlich dem Zionismus den zu erwartenden Strich durch die Rechnung gemacht. Nicht nur der notwendige Zusammenbruch der jüdischen Agrarkolonisation in Palästina selbst, von dem sofort berichtet werden wird, mußte dem Zionismus den Todesstoß versetzen, der definitive Bankrott des Zionismus, der sich auch in seinem organisatorischen und ideologischen Verfall äußert, mußte notgedrungenerweise in dem Moment erfolgen, da die allgemeine ökonomische und soziale Entwicklung die Kolonialfrage, die Befreiung der Kolonialvölker vom imperialistischen Joch auf die Tagesordnung stellte.

Die Periode des Unterganges des Judentums ist, da sie identisch ist mit der höchsten und letzten Etappe des Kapitalismus, mit dem Beginn des Untergangs und der Vernichtung der kapitalistischen

Digitized by Google

Gesellschaftsordnung, identisch mit der Periode des Aufstiegs und des beginnenden Befreiungskampfes der Kolonialvölker. Der Zionismus, der ein Anachronismus, eine allen Entwicklungsgesetzen der Gesellschaft entgegenlaufende Bewegung ist, hat diesen Faktor, da er alle Faktoren der wirklichen gesellschaftlichen Entwicklung nicht in Rechnung gestellt hat, ebenfalls — übersehen. An diesem kleinen Malheur muß er, neben dem andern kleinen Irrtum, den Zusammenhang zwischen Judentum und Warenproduktion nicht zu kennen, scheitern und zerschellen. Daran können auch lärmende Tiraden, prunkvolle Kongresse, Geschrei und Wichtigmacherei, Sitzungen, Telegramme, Proteste, Intrigen, Resolutionen, Denkschriften und immer magerer werdende Bankkonten nichts ändern. Der 17. Zionistenkongreß (Basel, Juli 1931) hat das nahe Ende signalisiert. Der zionistische Bankrott ist nicht mehr zu verschleiern.

Nächstes Jahr in Jerusalem?

Der Bankrott des Zionismus, das Ende vom Ende, geht am deutlichsten aus den Ergebnissen der zionistischen Kolonisation in Palästina hervor. Wir wollen uns darauf beschränken, nur die wichtigsten Posten dieser traurigen Bilanz hier vorzutragen, da es ja nicht darum geht, die Geschichte eines Bankrotts, sondern die Beschreibung eines notwendigen historischen Prozesses zu geben.

Palästina, worunter das Westjordangebiet zu verstehen ist, hat einen Flächeninhalt von 23.000 *qkm*, die Einwohnerzahl belief sich 1920 auf 673.913, Ende 1922 auf 757.182, für 1929 wird die Einwohnerzahl Palästinas auf 933.142 geschätzt, von denen 168.000 oder 18,1 v. H. Juden waren. Nach der Zählung von 1929 gab es 590.890 Mohammedaner, also Araber, aber von den 73.024 Christen ist ebenfalls die Mehrzahl arabischer Nationalität, außerdem wurden damals in Palästina 7028 Drusen, also gleichfalls Mohammedaner gezählt.

Die Zahl der Juden in Palästina betrug 1850: 12.000, 1882: 35.000, 1914: 85.000, 1930: 168.000. Die jüdische Einwanderung erfolgte in größerem Maße das erstemal um das Jahr 1882, das zweitemal in den Jahren 1904/05, und das drittemal

Digitized by Google

nach dem Krieg, der bekanntlich die Anerkennung Palästinas als einer jüdischen nationalen Heimstätte (Balfour-Deklaration, 2. November 1917), die Übertragung Palästinas als eines Mandatsgebietes an England durch den Völkerbund und die Anerkennung der jüdischen nationalen Heimstätte im Völkerbundpakt brachte. Die jüdische Einwanderung nach Palästina belief sich in den Jahren 1922—1929 I. Quartal auf 82.552 Personen, von denen 24.205, also mehr als 25 v. H. aus Palästina wieder ausgewandert sind. Im Jahre 1927 überstieg die Rückwanderung die Einwanderung um 2300 Personen.

Das Jahr 1929 war das Schicksalsjahr der zionistischen Bewegung. Im August dieses Jahres kam es zum blutigen Araberaufstand, zu großen Judenpogroms, der ersten Frucht der britischen imperialistischen Politik, die sich des Zionismus bedient, um mit seiner Hilfe jene blutigen Konflikte in Palästina, dem nördlichen Brückenkopf des Suezkanalsystems Englands, zu schaffen, die für eine militärische Okkupation dieses Gebietes die notwendigen Vorwände bieten.

Im Jahre 1930 hat die britische Regierung im Zusammenhang mit den blutigen Vorfällen von 1929 durch eine Kommission die Zustände in Palästina einer Untersuchung unterzogen und daraufhin ein Weißbuch veröffentlicht, das dem Zionismus auch von dieser Seite her den Todesstoß versetzte. Dieses Weißbuch hat das Mandat Englands als Schutzmacht über die jüdische nationale Heimstätte in Palästina de facto aufgehoben. England ist seine Stellung zu den Arabern, mit Rücksicht auf seine gesamte vorderasiatische und und indische Politik, wichtiger geworden, als der Zionismus und die heilige Balfour-Deklaration. Die Frage des Baues der Petroleumleitung Mossul—Haifa oder Mossul—Damaskus—Aleppo, ein Problem englisch-französischer Konkurrenz, die Sicherstellung dieser Petroleumleitung für England ist ein schwerwiegenderes Problem als der Schutz von 7600 zionistischen Kolonisten in Südpalästina oder die Errichtung einer hebräischen Universität auf dem Ölberg.

Im Zusammenhang mit diesem Weißbuch wurden 3000 Einwanderungszertifikate inhibiert, später, unter dem Druck der zionistischen Agitation, die der englischen Arbeiterregierung aus wahltechnischen Gründen (zu jener Zeit fand gerade eine Nachwahl in

Digitized by Google

dem stark mit Ostjuden durchsetzten Londoner Wahlbezirk Whitechapel statt), wieder freigegeben, so daß 1930 tatsächlich noch 3000 Juden nach Palästina eingewandert sind. Für 1931 ist ein Bild der jüdischen Ein- und Auswanderung nach und aus Palästina zurzeit noch nicht zu gewinnen. Die Situation hat sich jedoch seit 1930 keineswegs gebessert.

Was nun die jüdische Bevölkerung in Palästina im besonderen betrifft, so sind von ihr rund 20 v. H. auf dem Land ansässig, 80 v. H. Stadtbewohner. Die Zahl der jüdischen Siedlungen in Palästina beläuft sich auf 132. Zwei Drittel der jüdischen Bevölkerung Palästinas waren bis 1918 sogenannte Chalukka = d. h. Almosenempfänger. Diese Zahl ist auf ein Fünftel zurückgegangen. Die Zahl der jüdischen Kolonisten beträgt gegenwärtig rund 30.000. 1928 waren 7600 dieser Kolonisten in den zionistischen Kolonien, rund 21.000 in den philanthropischen „Pika"-Kolonien tätig. Die Zahl der jüdischen Arbeiterschaft belief sich im März 1930 auf 23.830, hiervon waren 76,5 v. H. in den Städten, 32,5 v. H. in den Kolonien beschäftigt. Die Abwanderung von den Städten in die Kolonien hat seit 1927 sehr stark zugenommen, da die Arbeitslosigkeit in den Städten seit 1927 außerordentlich groß ist und dort seitdem nur in geringem Maße zurückgegangen ist. Die sozialdemokratische Gewerkschaftsorganisation in Palästina, „Histadruth", zählt rund 20.000 Mitglieder. Im Jahre 1927 gab es eine Reihe großer Arbeitskonflikte, die von den jüdischen Unternehmern mit Hilfe der Polizei brutal niedergeschlagen wurden. Streikende Arbeiter werden, wenn sie im Verdacht stehen, kommunistischer Gesinnung zu sein, in Palästina rücksichtslos verfolgt.

Bei den jüdischen Kolonien muß man zwischen den philanthropischen und den zionistischen Siedlungen unterscheiden. Die philanthropischen Kolonien besitzen immer noch weitaus den größeren Teil des jüdischen Bodens in Palästina. Der gesamte jüdische Bodenbesitz in Palästina belief sich Anfang 1930 auf 1,200.000 Dunam, das sind nicht ganz 120.000 Hektar (oder 8,3 v. H. des gesamten bebaubaren Bodens Palästinas). Von diesem Boden waren aber lediglich 30.000 Hektar im Besitz des jüdischen Nationalfonds, des „Keren Kajemeth", der 1901 gegründeten Organisation zum Bodenankauf und zur Bodenverwaltung der zionistischen Or-

Digitized by Google

ganisation. Der gesamte jüdisches Nationaleigentum darstellende Boden in Palästina entspricht also dem Umfang eines größeren Staatsgetreidegutes in der Sowjet-Ukraine. Eine beträchtliche Zahl zionistischer Siedler pflügt den Boden des Baron Rothschild. Die philanthropischen Kolonien, deren größte Petach Tikwah mit 7000 Einwohnern ist, sind jedoch alles, nur keine Bauerndörfer. Es sind in Wirklichkeit Siedlungen von Plantagenbesitzern oder Plantagenpächtern, die ihre Wirtschaften durchaus kapitalistisch und zu Handelszwecken betreiben. Der Vorsitzende der II. Internationale, Emile Vandervelde, der 1928 Palästina bereiste, schildert, wie er in diesen Kolonien den Eindruck hatte, bei südfranzösischen Weingutsbesitzern zu sein. Die Juden, die in diesen Kolonien wohnen, haben ihre jüdische „Gedankenwelt und Betrachtung der Wirtschaftsvorgänge keineswegs abgestreift". Entweder verläßt bereits die erste Generation wieder die Dörfer und geht in die palästinensischen Städte oder nach Europa — Vandervelde hebt besonders hervor, daß er bei einem dieser Plantagenbesitzer sogar (!) den Sohn getroffen habe, der aus Lüttich, wo er studiert hatte, wieder zurückgekommen sei, ein Ausnahmefall, der also besonders verzeichnet wird —, oder aber die ärmeren Schichten dieser auf Wohltätigkeit aufgebauten, im wesentlichen auf Grund der Rothschildschen Spenden erhaltenen Kolonisation, betrieben die Wirtschaft ohne jedes ernstere Interesse. Ruppin weist darauf in seinem Buch über die „Juden der Gegenwart" (S. 230) ausdrücklich hin, um die Notwendigkeit „nationaler" Kolonisation in Palästina gegenüber der philanthropischen zu beweisen. Er berichtet, daß die Juden, die in diesen Kolonien angesiedelt wurden, infolge der ganzen Art dieser Kolonisation, mit der sie innerlich nicht verbunden waren und auch heute noch nicht verbunden sind, keinerlei „Bauernstolz" entwickelten, kein Verwachsen mit der eigenen Scholle aufwiesen; bei der ersten schlechten Ernte oder bei einer Viehseuche verließen sie Haus und Hof, da sie ja nicht ihr eigenes Geld in die Wirtschaft gesteckt hatten.

Es ist das alles das genaue Gegenteil dessen, was man heute an der jüdischen Kolonisation in der Sowjetunion beobachten kann. Die Frage des Geldes und wer dieses Geld aufbringt, ist hier für den Kolonisten nicht mehr entscheidend, und da kein Wohltäter

Digitized by Google

ihm dieses Geld und den Boden gibt, sondern die Gesellschaft, in diesem Falle der proletarische Staat, tritt das Verwachsen mit der Scholle viel rascher ein und gerade bei den armen Juden, von denen Ruppin ausdrücklich sagt, daß ihre Kolonisation einen weiteren Nachteil für die Entwicklung der palästinensischen Kolonien darstelle.

Wenn also der arme Jude in Palästina ein schlechtes Kolonisationsobjekt ist, wer soll dann kolonisiert werden? Die Tatsache, daß die jüdischen Kolonisten in den philanthropischen Kolonien Palästinas viel mehr mit der Stadt und mit dem Handel zusammenhängen als mit der Urproduktion, der sie doch wieder verflochten werden sollen, sie ist nicht nur in Palästina offenkundig geworden, sondern auch in Argentinien, wo ebenfalls seit Jahrzehnten in den Kolonien des Baron Hirsch Juden angesiedelt werden und in den Provinzen von Entre-Rios, Santa Fé, Buenos Aires und La Pampa 33.000 Juden in Kolonien leben. Das Wort zu dieser Frage soll aber der Vorsitzende der II. Internationale, Emile Vandervelde, haben, der in seinem Bericht über die philanthropischen Kolonien in Palästina, ihre für die Aufrichtung des jüdischen Nationalheims entscheidende Rolle ausdrücklich betont, da ihre Bevölkerung den Kern und die Hauptmasse jüdischer Landbevölkerung in Palästina darstellt.

„Die Kolonisten der ‚Ika' sind", sagt Vandervelde von Argentinien, „auch heute nicht, von wenigen Ausnahmen abgesehen, Eigentümer des Bodens, den sie bebauen. Er wird erst dann ihr Eigentum, wenn sie die Annuitäten, die sie nach dem Ansiedlungsvertrag dreißig Jahre lang zu zahlen haben, entrichtet haben. Aber die Terrains sind derartig im Wert gestiegen, daß die meisten nur noch einen Gedanken haben: der ‚Ika' alles sofort in Bausch und Bogen abzahlen, dann den Boden mit großem Nutzen verkaufen und in die Stadt ziehen, um in der Industrie oder im Handel Geschäfte zu machen" (Emile Vandervelde, „Schaffendes Palästina", 1930, S. 148).

Von den palästinensischen Kolonien der „Pika", die mit jener „Ika" identisch ist, berichtet Vandervelde, sie hätten in den Augen der Zionisten jene unstreitbare Bedeutung, daß sie die jüdische Bevölkerung zahlenmäßig verstärken. Im übrigen seien aber bei dem Prinzip des individuellen Bodenbesitzes dieselben Folgen zu verzeichnen wie in andern Ländern.

„Sobald die Kolonisten einen gewissen Grad von Wohlstand erreicht haben, hören sie auf — wie in den benachbarten Kolonien die deutschen Templer —, selbst zu arbeiten. Anstatt den Boden selbst zu bestellen, werden sie Plantagen-

Digitized by Google

besitzer, die andere für sich arbeiten lassen. Sie verfügen über einheimische Arbeitskräfte, die sich mit niedrigsten Löhnen begnügen, und üben selbst nur die Aufsichts- und Verwaltungsfunktion aus. Viele von ihnen haben übrigens schon — von der zweiten Generation an — jede sich bietende günstige Gelegenheit ausgenutzt, um wieder Kaufleute oder Intellektuelle zu werden" (a. a. O., S. 149).

Da kann man nichts anderes tun als rufen: Es lebe die Rückkehr zur palästinensischen Urproduktion — im Zeichen des Bodenhandels und der sich bietenden günstigen Gelegenheit, in der nationalen Heimstätte wieder ein Kaufmann oder ein Advokat zu werden!

Was der Vorsitzende der II. Internationale hier feststellt, ist nichts anderes als die Illustrierung der Unmöglichkeit jüdischer Kolonisation, des sozialen Umbaus des Judentums innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Es gibt nur zwei Wege für das Judentum: seine Assimilation an die kapitalistische Gesellschaft oder, wo breite Massen jüdischen Proletariats und verelendeten jüdischen Kleinbürgertums vorhanden sind, die Lösung der Judenfrage durch den Sozialismus, durch die Diktatur des Proletariats, die Kapital, Handel, Wucher, Ausbeutung, Warenproduktion vernichtet und dadurch die soziale Umschichtung der Juden ermöglicht.

•

Wie steht es aber mit den zionistischen Kolonien in Palästina? Ganze 7603 Zionisten-Kolonisten gab es 1928 in Palästina, und ihre Zahl ist seitdem um ein Minimum gewachsen. Auch Vandervelde stellt das fest. Diese Kolonisten nun, deren Enthusiasmus, Opfermut und Idealismus gar nicht bezweifelt werden darf, der objektiv aber, und das ist das Entscheidende im Klassenkampf, sich konterrevolutionär auch gegen seine Träger auswirkt — diejenigen, die das erkennen, ergreifen ja auch die Flucht aus Palästina —, bearbeiten unter den furchtbarsten Schwierigkeiten das ihnen übergebene Land. Sie arbeiten entweder individualistisch oder aber kollektivistisch in sogenannten Kwuzoth, wo, ähnlich den Kollektiven und Kommunen in der Sowjetunion, nicht nur der Boden, sondern auch die Arbeitsprodukte Gemeingut sind. Wobei allerdings festzustellen ist, daß der Boden einem Nationalfonds gehört, der von kapitalistischen Interessen beherrscht wird, der niemand anderem als den Interessen der großen jüdischen

Digitized by Google

Wohltäter, wie etwa des verstorbenen Lord Melchett, dient, des Großaktionärs der „Palestine Potash Limited", der es auf sich genommen hatte, die Kalischätze des Toten Meeres auszubeuten und der, als er sah, daß man auch an Orangen Geld verdienen kann, großherzig weite Ländereien in der Nähe von Tel Aviv, der vielgerühmten jüdischen — von Hausierern und Bettlern überfüllten — Hauptstadt Palästinas kaufte. Diese Kwuzoth und die ihnen verwandten Moschaw, in denen zwar der Einzelne individuell den Boden bearbeitet, der Boden jedoch gleichfalls nicht Eigentum des Einzelnen, sondern des Nationalfonds ist, das Ausbeuten von Lohnarbeitern jedoch untersagt wird, diese Kolonien sind Inseln, zum Untergang verurteilt, weil es eine isolierte Kollektivproduktion in einem großen, kapitalistisch aufgebauten Wirtschaftskörper nicht geben kann. Da diese kollektivistischen Produktionsinseln obendrein noch nicht einmal über ausreichende kollektivistische Konsumorgane verfügen — Vandervelde weist in seinem Buch darauf hin —, ist ihre Basis eine noch schmälere.

Der Opfermut der Chaluzim, der jungen jüdischen Einwanderer, die Landwirtschaft mit ihrer eigenen Hände Arbeit betreiben wollen, in allen Ehren. Die Herren von der „Jewish Agency", jener obersten Instanz der jüdischen Kolonisation in Palästina, die auf Grund des Völkerbundmandats 1929 aus einer Koppelung der zionistischen Exekutive mit allgemeinen jüdisch-philanthropischen Organisationen zustande gekommen ist und in der ausschließlich großkapitalistische, imperialistische Interessen maßgebend sind, die Herren der Sachverständigenkommission der „Jewish Agency", die im Jahre 1928 Palästina untersucht hat, um dort festzustellen, was aus diesem schönen Land herauszuholen wäre, sie haben in ihrer Denkschrift über diese schmalen kollektivistischen Inseln in Palästina das Todesurteil gefällt.

Die Sachverständigen, zu denen der inzwischen verstorbene Lord Melchett, Dr. Lee, K. Frankel, Mister Warburg und der Direktor der Deutschen Bank, Oscar Wassermann gehörten, stellten zwar fest, daß in Palästina Platz für 28.000 landwirtschaftliche Farmen wäre, und daß auch die Möglichkeiten einer industriellen Entwicklung des Landes beträchtliche seien — inzwischen hat man ja eine große Elektrizitätsgesellschaft, die sogenannte Ruthenberg-Gesell-

Digitized by Google

schaft, zur Auswertung der Wasserkräfte des Jordan gegründet und das große Jordankraftwerk auch schon seiner Vollendung entgegengeführt —, aber diese Sachverständigen haben noch etwas ganz anderes festgestellt: sie sind der Ansicht, daß die Schaffung neuer Siedlungen vom Typ der Kwuzoth nicht wünschenswert ist, indessen sollten die bereits vorhandenen Kwuzoth bestehen bleiben oder in landwirtschaftliche Schulen umgewandelt werden. Die Sachverständigen sind für den Eigenbesitz an Boden. Neben dem unveräußerlichen Boden des „Keren Kajemeth" soll die „Jewish Agency" einen Bodenfonds schaffen, aus dem jüdischen Siedlern der Boden als Privateigentum überlassen werden kann. Die Sachverständigen sprachen sich gegen das System aus, das die Landwirte hindere, fremde Arbeitskräfte — — zu Hilfe zu nehmen...

Das ist der von den Zionisten verheißene „Sozialismus", der die jüdischen Proletarier und verhungerten jüdischen Kleinbürger in den Kolonien der Herren Warburg, Wassermann und Cie. erwartet, unter der Fahne der jüdischen Weltsendung und unter den Protokollen der Zionistischen Exekutive, die Otto Pohl einmal die Protokolle der Unweisen von Zion genannt hat. Neuaufbau der jüdischen Heimstätte auf der Grundlage des britischen Kolonialimperialismus, des geheiligten Privateigentums, des Bodenwuchers, des Verkaufes ertragreicher Plantagen, der Spekulation mit Apfelsinen, Mandeln, Zitronen, Petroleumleitungen und Kali; mit Hilfe der Ausbeutung fremder, womöglich billiger arabischer oder jemenitisch-jüdischer Arbeitskraft; durch Ausspielen des jüdischen Proletariats gegen den arabischen Fellachen und umgekehrt: so ist es um die nationale Heimstätte des Judentums bestellt. Um die proletarischen Elemente im Zionismus nicht vor den Kopf zu stoßen, mußte, wie Vandervelde mitteilt, der Bericht der Sachverständigen über die landwirtschaftlichen Siedlungen nachträglich eine Interpretation erhalten. Aber auf solche Interpretationen kann man sich bekanntlich nicht sehr verlassen.

Der imperialistische Kern der zionistischen Bewegung hat sich im Zusammenhang mit dem britischen Weißbuch auf das deutlichste dargetan. Der frühere, hundertprozentig englandfreundliche Vorsitzende der zionistischen Exekutive, Chaim Weizmann (er mußte im Juli 1931 in Basel abtreten und dem alten und hilflosen

Digitized by Google

Sokolow Platz machen), hat, als man Untersuchungen darüber anstellte, wie es um den freien Boden in Palästina eigentlich bestellt sei — es sei hier nur darauf hingewiesen, daß 29,4 v. H. der gesamten arabischen Bauernschaft landlos sind und daß die Zahlenangaben über den noch bebaubaren freien Boden in Palästina (etwa 2,7 v. H. der Gesamtfläche — 67.500 *ha*), je nach der politischen Jahreszeit und je nach den Notwendigkeiten der britischen Politik, um einige hunderttausend Hektar zu differieren belieben —, darauf hingewiesen, daß man schließlich auch das Ostjordanland, das vor zweieinhalbtausend Jahren — eine Kleinigkeit für einen Zionisten — auch von Juden bewohnt gewesen wäre, in das Palästina-Mandat einbeziehen könne. Eine Forderung, die 1931 in Basel von den zionistischen Faschisten um Jabotinsky feierlich zur Parole erhoben wurde. Warum nicht auch gleich den Berg Sinai, und, sollte es sich einmal im Interesse der Londoner City herausstellen, daß die sagenhaften Habiri, die angeblich mit den alten Hebräern identisch sein sollen, aus Abessinien gekommen sind, warum nicht auch Abessinien, um so mehr es dort 30.000 schwarze Juden, die sogenannten Fallaschas, gibt? Der schon rühmlich erwähnte David Trietsch hat in seiner Schrift über die Fassungskraft Palästinas das palästinensische Problem mathematisch gelöst; gegeben sind soundso viel tausend Quadratkilometer, auf einem Quadratkilometer leben in Ägypten 1500 Einwohner, in Syrien stellenweise auch 1500..., also können auch in Palästina 1500, nein, sogar 2000 auf ihm leben; das ergibt, daß in Palästina 18 Millionen, also mehr als die gesamte Judenziffer von heute Platz haben könne. Weil 18 Millionen bei dieser famosen Algebra herauskommen, wird gleich die Judenziffer mit 18 Millionen angegeben. An einer andern Stelle geht Trietsch dazu über, da er eine besondere metaphysisch-mathematische Veranlagung in sich hat, auszurechnen, daß zu Anfang des Jahres 1930 die Menschheit 1930 Millionen, die Judenwelt 19,30 Millionen und die Judengesellschaft Palästinas 193.000 Seelen gezählt habe. Es fragt sich nur, ob es noch lange 193 Dummköpfe geben wird, die auf derartige Dinge hineinfallen. Immerhin scheint es derartige Dummköpfe auch außerhalb der sogenannten jüdischen Welt noch zu geben, da im sogenannten „Propalästinakomitee" und in den „Vereinigungen für das arbeitende Palästina" eine bunte Gesell-

Digitized by Google

schaft von Imperialisten aller Art, von sozialdemokratischen Reichstagspräsidenten bis zu Erzbischöfen und Kardinälen, vorhanden ist.

Der Kampf um die hebräische Sprache, dieser von den Zionisten geführte Kampf gegen die lebendige jüdische Volkssprache, die jüdische Sprache in Osteuropa, all das liegt auf einer einzigen Linie. Es ist die Aufmarschlinie der Vergangenheit gegen die Zukunft, das letzte Aufflackern der reaktionären Kräfte, die sich innerhalb des sich auflösenden Judentums gegen die historischen, gesellschaftlichen Triebkräfte dieser Auflösung sträuben. Überall und immer ist das Kleinbürgertum, seiner sozialen Lage entsprechend, Träger derartiger sozialreaktionärer Strömungen. Kaum irgendwo tritt dies besser in Erscheinung, als bei den Juden. Die Einnahmen des jüdischen Nationalfonds und des „Keren Hajessod", der die jüdischen Kolonien in Palästina operativ verwaltet, stammen nach den eigenen Angaben dieser Organisationen fast ausschließlich aus den kleinbürgerlichen und mittelbürgerlichen Kreisen. Die Einwanderer in Palästina rekrutieren sich in der übergroßen Zahl aus kleinbürgerlichen Schichten. Das proletarische Element, das aus Osteuropa während einiger Jahre stärker nach Palästina strömte und das die Gefahr mit sich brachte, sozialreaktionären Kräften des Zionismus im Verlauf der sich in Palästina entwickelnden Klassenkämpfe Schwierigkeiten zu bereiten, diese proletarische Einwanderung wurde nicht nur von den Zionisten, sondern auch von den britischen Imperialisten, unter deren Fittichen sie ihre Agitation betreiben, scheel angesehen und schließlich offen bekämpft.

Das Bewußtsein, erledigt und gescheitert zu sein, hat die Führer des Zionismus nicht verschont. Der Hauptpraktiker der palästinensischen zionistischen Kolonisation, Ruppin, zugleich einer der Haupttheoretiker des Zionismus setzte in seiner großen „Soziologie der Juden", deren erster Band 1930 erschien, der „nationalen Heimstätte" folgenden Grabstein:

„Nur die Tatsache, daß die Kolonisation in Palästina im Dienste einer höheren Idee steht, macht es verständlich, daß seit fünf Jahrzehnten so große Opfer an Geld, Leben und Gesundheit für sie gebracht wurden." (a. a. O., S. 420)

Nach dieser Einleitung, die nicht vergißt, das Geld an erster Stelle der Opfer zu nennen, folgt eine Liste der Schwierigkeiten: Malaria,

Digitized by Google

Raubbau am Boden, Bewässerungsmangel, hohe Kosten der Ansiedlung (1000 Pfund pro Familie), Differenz zwischen altem und neuem Lebensstandard, Notwendigkeit großer Investierungen. Und dann kommt das Ende:

„Gegenüber diesen Nachteilen hat die Kolonisation in Palästina nur einen (Sperrung von Ruppin!), allerdings außerordentlichen Vorzug vor der Kolonisation in andern Ländern: die nationale Begeisterung der Siedler... Die Siedler in Palästina sind geistig und ethisch eine Elite der jüdischen Jugend aus Osteuropa... Sie wollen durch ihre Arbeit den Grundstein zur jüdischen nationalen Heimstätte legen, von der, wie sie hoffen (Sperrung von O. H.) ein Strom neuen jüdischen Lebens ausgehen und mit seiner Wärme die ganze Judenheit aus ihrer Erstarrung erwecken soll (Sperrung von O. H.). Ohne diese erhoffte Fernwirkung verliert die Kolonisation in Palästina jeden Sinn. (!! Sperrung von O. H.) Weil aber diese Fernwirkung nicht so sehr von der Zahl der jüdischen Siedler, sondern von ihrem geistigen Niveau, von der Zugkraft ihrer Ideale abhängt, spielen in dieser Ansiedlung geistige Faktoren, z. B. die hebräische Sprache, die ethische Höhe der Siedler, ihr Verständnis für jüdisches Wesen eine entscheidende Rolle — Faktoren, welche für die jüdische Kolonisation in andern Ländern ohne jede Bedeutung sind." (a. a. O., S. 421)

Dies Lied ist also aus. Aus dem Judenstaat wird eine angenehme Fernwirkung mit ethischem Niveau und hebräischer Sprache. Dies dürfte im Berliner Westen oder in den Villenvororten von Wien und Paris von ebensolch durchschlagendem Erfolg sein wie in den Elendsquartieren von Lemberg und Warschau.

Da man nun Generalbankrott gemacht hat und ihn nicht mehr verschweigen kann, muß man noch rasch die Wahrheit in ihr Gegenteil verkehren. An die zitierten, dokumentarischen Sätze schließt Ruppin daher folgenden schlechten Witz an:

„Wenn man die palästinensische Kolonisation mit der neuen jüdischen Kolonisation in Sowjetrußland vergleicht, so haben wir hier zwei Systeme vor uns, die... in sozialer, kultureller und nationaler Beziehung grundverschieden sind. Die Kolonisation in der Ukraine und in der Krim...' ist eine Wohlfahrtsaktion für 20.000—30.000 Familien in Rußland, die palästinensische Kolonisation ist ein Versuch (!!) zur Bildung eines nationalen Zentrums mit der jüdischen Eigenkultur und dadurch zur Stärkung des jüdischen Bewußtseins der gesamten Judenheit." (a. a. O., S. 422)

Was die Sowjets machen, das ist Wohltätigkeit und was der Herr von Rothschild macht, das ist selbstverständlich kein Geschäft. Auch der selige Lord Melchett war kein Wohltäter, sondern bloß ein nationaler Wiedererwecker (auf Aktien).

Fürwahr ein trauriges Ende.

*

Digitized by Google

Der Bankrott des Zionismus, der endgültig und unwiderruflich ist (mag der Zionismus als Organisation auch noch eine Zeitlang weiter vegetieren, vielleicht auch dank verschiedener Interessen, die man in Londoner Regierungskreisen noch immer an ihm hat oder die in den Kreisen der New-Yorker Finanzwelt, gleichfalls aus politischen Gründen, an ihm gefunden werden...), der Bankrott des Zionismus ist die notwendige Begleiterscheinung des Untergangs des Judentums. Der Auflösungsprozeß der jüdischen Kaste, das Auseinanderfallen des religiösen Gehäuses des Judentums, der Begleiterscheinung des Zerfalls seiner besonderen sozialen Basis, sie mußten in einer nationalistischen Bewegung zum Ausdruck kommen. Wie aber alle geistigen und politischen Erscheinungen innerhalb des Judentums infolge seiner sozialen Verkümmerung stets verspätet und in verkümmerter Gestalt auftraten, so hat auch der Zionismus erst in einem Augenblick das Licht der Welt erblickt, da er bereits durch die Tatsachen der sozialen und geschichtlichen Entwicklung überholt war und die Elemente der Auflösung des Judentums im Westen wie im Osten die höchste Stufe der Entwicklung erreicht hatten.

Unaufhaltsam ist im Westen die Assimilation des jüdischen Bürgertums an die sie umgebende Bourgeoisie, die Assimilation des sich proletarisierenden jüdischen Kleinbürgertums und der, soweit vorhanden, jüdischen Arbeiter an die Proletarier der Länder, in denen sie wohnen. Im Osten aber, wo die Tatsache der Existenz eines breiten jüdischen Proletariats das Fortleben der Reste der jüdischen Nationalität ermöglicht, die sich im Klassenkampf als ein Mittel dieses Klassenkampfes weiter entwickeln, im Osten wird mit der Vernichtung aller Voraussetzungen, die den Juden zu einer besonderen gesellschaftlichen Kategorie stempeln, allem jüdischen Nationalismus und allen Hoffnungen auf Rettung des historischen Judentums der Garaus gemacht.

Nächstes Jahr in Jerusalem? Diese Frage hat die Geschichte längst beantwortet. Die jüdischen Proletarier und hungernden Handwerker in Osteuropa stellen eine ganz andere Frage: nächstes Jahr im Sozialismus?

Was ist Jerusalem dem jüdischen Proletarier? Sind die Combine-Maschinen in der Krim und der Traktor in Birobidjan für die werk-

Digitized by Google

tätigen Juden und Nichtjuden nicht von größerer Bedeutung, als die Weinkeller des Baron Rothschild, die Kaliaktien von Lord Melchetts Erben und das von Reisebüros gepriesene Tel-Aviv, von dem der deutsche Volkswirtschaftler Felix Pinner berichtet, der „Talmiglanz und die quellende Unorganik" der zionistischen Hauptstadt seien erschreckend? Ist das die Lösung der Judenfrage: die Trödler und Hausierer aus Podolien in Palästina als Trödler und Hausierer anzusiedeln?

Nächstes Jahr in Jerusalem? — —

Nächstes Jahr in der Krim!

Nächstes Jahr in Birobidjan!

Digitized by Google

DAS GROSSE WERK

Digitized by Google

Digitized by Google

Sowjetmacht und Judenproblem

Erste Dokumente

Die Lösung der Judenfrage in der Sowjetunion ist kein jüdisches Problem. Sie ist eine Angelegenheit der Sowjetmacht, ein Problem der proletarischen Diktatur. Von 2,6 Millionen Juden, die es — nach den Ergebnissen der Volkszählung — im Jahre 1926 in der Sowjetunion gab, waren rund 45 v. H. deklassiert, sozial entwurzelt. Es waren dies ehemalige Händler, Kaufleute, Krämer, Leute von „unbestimmter Profession", in den Statistiken als „Sonstige" geführt. Was das Proletariat an jüdischem Elend und an Deklassierung vorfand, kann man ermessen, wenn man weiß, daß man vor der Revolution unter rund 800.000 Juden der Südwest-Ukraine etwa 100.000 Schnapsschenke, 60.000 Rabbis und Melamdims und 25.000 Bettler gezählt hat. Die Handwerker waren in ihrer Mehrzahl vollkommen verelendet. Von Haus aus schon wahre Jammerexistenzen, waren sie durch den Zusammenbruch des jüdischen Städtchens nun der letzten Absatzmöglichkeiten beraubt, wenn sie überhaupt Rohstoffe hatten, um produzieren zu können. Und nicht zu vergessen, die Opfer der Pogroms von 1918—1920, mehr als 200.000 Witwen und Waisen!

Das ist das scheinbar paradoxe, aber notwendige Schicksal des jüdischen Ostens: er kann nur durch den restlosen Untergang seiner bisherigen ökonomischen und sozialen Basis vor dem Untergang bewahrt werden. Die durch die barbarische Rückständigkeit der Gesellschaft und Wirtschaft gewaltsam konservierte Kaste, die keine Bourgeoisie fand, der sie sich hätte assimilieren können, kann sich sozial nur dem Proletariat assimilieren, das die Reste der Feudalität und die erst im Aufstieg begriffene Bourgeoisie gemeinsam vernichtet. Die Diktatur des Proletariats nimmt dem jüdischen Ghetto-Städtchen, das die Feudalität hinterlassen hat, die

Digitized by Google

Grundlage seiner bisherigen Existenz. Die mit dem Fortschreiten des sozialistischen Aufbaus sich in ihrem Begriff verändernde Warenzirkulation geht in die Hand des Staates über, der Beginn der Aufhebung der Warenproduktion bläst Schritt für Schritt dem Lebensbereich der großen Mehrheit der jüdischen Bevölkerung das Lebenslicht aus. Der Privathandel verschwindet. Für Wucher und sonstige Geldgeschäfte ist kein Platz mehr. Der kleine Ladenbesitzer und der Hausierer werden durch die Kooperative verdrängt, der Getreide- und Viehhandel weicht der Getreide- und Viehaufbringung durch die Kooperativen und den Staat. Der jüdische Kleinhandwerker erhält Rohstoffe in allerletzter Reihe. Der Rohstoffmangel, Folgeerscheinung des Bürgerkrieges, der Blockade, der Anfangsschwierigkeiten bei Neuorganisierung der Produktion auf sozialistischer Basis, führt dazu, daß der proletarische Staat selbstverständlich in erster Reihe die verstaatlichte Industrie, in zweiter Reihe das kooperierte Handwerk, zuletzt das private Klein- und Zwerghandwerk mit Rohstoffen versieht. Das jüdische Städtchen im Ansiedlungsrayon steht vor dem Nichts. Dieser scheinbare Untergang ist aber der Beginn des neuen Lebens.

Die Welt, in der allein die Fortexistenz der jüdischen Kaste in ihren traurigen und verkümmerten Resten noch möglich war, versinkt. Es gibt kein Zurück, keine Möglichkeit, ihre Funktion in veränderter Form fortzuführen. Die Ware stirbt und mit ihr sinkt auch ihr Schatten ins Grab. Doch die Menschen, die der Kaste angehörten, leben, leben trotz der furchtbarsten Blutopfer, die sie am Ausgang ihrer weltgeschichtlichen Funktion — die nationalistischen Ideologen nennen das eine Mission, eine Sendung, während es eine gesellschaftlich bedingte, gesetzmäßig entstandene Wirksamkeit ist — noch bringen mußten, sie leben nicht in einzelnen sozialen Sonderschicksalen, sondern als sozialer Faktor, mit ausgeprägter Nationalität. Ihr Elend, historisch entstanden, durch all das, was vordem war, bedingt, ist ein eigener Block in der Summe von Elend, das es zu beseitigen gilt. Die Lösung der Judenfrage ist ein Problem des Sowjetstaates, des Sozialismus. Er hebt alle Voraussetzungen nicht nur der Kaste, sondern auch der Klasse auf, der sich die Kaste, ihrer einzigen sozialen Funktion nach, hätte assimilieren können. Die Brücke zur Vergangenheit ist zertrümmert.

Digitized by Google

Das ist nicht mehr die Judenfrage im herkömmlichen Sinn. Hier ist kein Konflikt zwischen Juden und Nichtjuden zu schlichten, es geht nicht um den Konkurrenzhaß oder andere Begleiterscheinungen des Judenproblems. Die Frage der nackten Existenz ist auf die Tagesordnung gesetzt. Mehr als eine Million Menschen, aus einheitlichem sozialen Ursprung in die verschiedensten Abwandlungen des gleichen sozialen Schicksals gedrängt, nicht als Klasse, sondern gerade deshalb, weil sie um hundertfünfzig Jahre zu spät von der modernen Klassenscheidung erfaßt wurden, durch die höchste Form des Klassenkampfes, die Revolution, zersprengt, entwurzelt, beinahe ein ganzes Volk muß eine andere Lebensgrundlage finden, um seine physische Existenz fortsetzen zu können. Die Kraft, die ihm seine nur noch fiktive ökonomische Basis entzog, ist aber die einzige Kraft auf der ganzen Welt, die ihm die Fortsetzung dieser Existenz ermöglichen kann. Die Judenfrage ist in der Sowjetunion über ihren Bereich hinausgewachsen. Sie ist keine Frage zwischen Jude und Nichtjude, vielmehr die Frage der Erhaltung einer millionenköpfigen Masse von Werktätigen, die Frage der Überleitung dieser, in ihrer möglichen Werktätigkeit durch das Erbe der Vergangenheit verhinderten Juden, zu eben dieser Werktätigkeit. Nicht um den reichen jüdischen Kaufmann, den Rabbi und den Gutspächter, um die Millionenmasse der jüdischen armen Dorf- und Stadtbewohner, um den Kleinhändler, Kleinhandwerker, den Halbproletarier, den handwerklichen und kleinindustriellen Arbeiter geht es. Die Luftexistenzen, die ohne ihr soziales Verschulden Entwurzelten, sollen in die ausbeutungsfreie Arbeit einbezogen werden.

Die kapitalistische Welt kann den Ostjuden keinen Ausweg zeigen. Sie kann bestenfalls Almosen spenden und schließlich nicht einmal das. Sie kann den Juden nicht von den Folgen seiner historischen Funktion befreien, weil sie diese Funktion auf sich selbst übernommen hat. Sie kann ihn nicht der Urproduktion zuführen, weil sie die Urproduktion nicht von der Warenproduktion befreit. Erst die Aufhebung der Warenproduktion kann den Juden, wo er, wie im Osten, in seiner historischen Funktion und ihren sozialen Nachwirkungen stecken blieb und infolge der Rückständigkeit der Gesellschaft, die nicht in ihrer Gesamtheit in die Warenproduktion

Digitized by Google

einbezogen war, in ihren Klassen nicht aufgehen konnte, organisch von der Ware loslösen, ihn der Werktätigkeit zuführen. Die Vernichtung der sozialen Basis der gewaltigen Mehrheit der Juden auf dem Boden der Sowjetunion ist daher bedingt, sie ist notwendige Voraussetzung für die Lösung der ostjüdischen Frage überhaupt. Dieser Bruch, dieser Schlußpunkt ist organisch. Darin liegt das Geheimnis des Gelingens des großen Werkes der Produktivierung der Sowjetjuden.

Die Sowjetmacht wurde zwangsläufig vor die Judenfrage gestellt. Sie konnte sie nicht anders beantworten, als den Gesetzen der gesellschaftlichen Entwicklung gemäß. Sie mußte der Kaste ihre Basis rauben, sie allein hat die historische Kraft, gerade durch diesen „Raub", ein scheinbar unlösbares Problem aus der Welt zu schaffen. Freilich, die Trennung von der Vergangenheit, die Aufhebung aller Möglichkeiten, an sie auch nur im geringsten anzuknüpfen, zerstört das „Judentum" — hier muß bereits die Apostrophierung einsetzen. Nicht der Jude, nicht die hier aus sozialer Bedingtheit noch lebendige Nationalität wird vernichtet. Der Jude, der hier allein noch sozial daran litt, der Jude in seinem historischen Begriff gewesen zu sein, er bleibt Jude seiner Nationalität nach, weil er es seiner gesellschaftlichen Funktion nach nicht mehr ist, nicht mehr sein kann! Seine Nationalität bleibt erhalten — in welcher Form, mit welchen Ausblicken, das wird im besonderen untersucht werden —, weil sie nicht mehr identisch ist mit einem bestimmten sozialen Begriff, weil sie nicht die Form einer Kaste, sondern Form für klassenmäßigen, klassenbedingten, klassenkampferfüllten Inhalt ist.

Die Lösung der Judenfrage ist für die Sowjetmacht eines der Probleme ihrer welthistorischen Aufgabe. Sie hat diese Frage niemals anders behandelt als politisch.

Zwei Wege waren von Anfang an gewiesen, dem jüdischen Massenelend zu Leibe zu rücken. Beide führen zur Urproduktion, beide überwinden die Vergangenheit, indem sie ihr völlig abgewandt sind: es sind die Wege zur Kolonisierung und zur Industrialisierung der Massen des jüdischen Elendsrayons im Westen und kleinerer jüdischer Splitter in andern Gebieten der Union.

Die ersten Versuche nachrevolutionärer jüdischer landwirtschaft-

Digitized by Google

licher Kolonisation wurden bereits im Jahre 1918 unternommen. Sie erfolgten instinktiv, planlos, auf dem Boden verlassener Gutshöfe, in Weißrußland vielfach gemeinsam mit den Bauern. Das Volkskommissariat für die Angelegenheiten der Nationalitäten, an dessen Spitze Stalin stand, organisierte ein eigenes „Zentrales Jüdisches Kommissariat"; es wurde von dem um die praktische wie theoretische Lösung der Judenfrage in der Sowjetunion verdienten Bolschewik S. M. Dimanstein geleitet. Unter Führung Dimansteins, der auch im Zentralbüro der jüdischen Sektion bei der Kommunistischen Partei Rußlands eine bedeutsame Rolle spielte — diese Sektionen und ihr Zentralbüro wurden 1929 aufgelöst —, wurden nun die ersten Anstrengungen gemacht, diese wilde Kolonisation in planmäßige Bahnen zu lenken, an die Lösung der jüdischen Frage systematisch heranzugehen.

Die Führung der Oktoberrevolution war sich von Anfang an über die Bedeutung des jüdischen Problems an der Westgrenze der Sowjetrepublik vollkommen klar. Schon im Jahre 1918 wies Lenin in einer Unterhaltung mit Dimanstein auf die Notwendigkeit des Überganges der jüdischen Massen zur Landwirtschaft hin.

„Was Lenin", so berichtet Dimanstein, „in zweiter Linie für am wichtigsten hielt, war, Hunderte, Tausende werktätiger Juden, die infolge der Politik des alten Regimes in absolut abnormalen Verhältnissen zu leben gezwungen waren und die keine Möglichkeit hatten, genügend nützliche Bürger ihres Landes zu sein und die noch dazu unter den Pogroms zu leiden hatten, zur produktiven Arbeit und besonders zur Landwirtschaft heranzuziehen. Ich erinnere mich folgenden Ausspruchs Lenins: ‚Wir werden irgend einmal ernsthafter über diese Sache nachdenken. Bei uns gibt es reichlich viel freien Boden am Kuban und an anderen Stellen.'" (Lenins o jewrejskom woprosje w Rossij — Lenin über die Judenfrage in Rußland. Herausgegeben von S. Dimanstein, Moskau 1924, Einführung.)

Das Jahr 1919 brachte eine stürmische Entwicklung der unorganisierten, jüdischen Siedlungsbewegung, vor allem in der Ukraine und in Weißrußland. Doch die Unsicherheit der Grenzen — bald waren Teile des Ansiedlungsrayons in den Händen der Sowjets, bald in den Händen der Polen und der Interventionstruppen — ließ fast alle diese jüdischen Siedlungen wieder zusammenbrechen. Am 11. Mai 1919 wurde im Zentralkomitee der Russischen Kommunistischen Partei, Bolschewiki (RKP[B]) nach einem Referat Dimansteins der Beschluß gefaßt, sofort alle Schritte einzuleiten, die Lage der Juden im Westgebiet durch Überleitung

Digitized by Google

der jüdischen Massen zur Landwirtschaft und durch energischen Kampf gegen den Antisemitismus zu verbessern. Im Juni 1919 behandelte die zweite Konferenz der jüdischen kommunistischen Sektionen bei der RKP(B) eingehend diese Frage, im Zusammenhang mit der Sozialisierung des Landes. Insbesondere wurde das „Zentrale Kommissariat für jüdische nationale Angelegenheiten" aufgefordert, die Landwirtschaft unter den jüdischen Massen durch die Organisation jüdischer landwirtschaftlicher Kommunen und Kooperativen zu fördern. Das Kollegium des Volkskommissariates für Landwirtschaft faßte einen diesbezüglichen Beschluß am 12. Juli 1919.

Diese Beschlüsse waren die ersten Handlungen der zentralen Organe der Sowjetmacht in dem gewaltigen Werk der Lösung des Judenproblems, der Überleitung der jüdischen Massen zu werktätiger Arbeit. Damals erschien ein Aufruf des Jüdischen Kommissariats an die Juden, in welchem es u. a. heißt:

„In der freien Sozialistischen Sowjetrepublik gibt es genug Boden für alle, die sich ehrlich mit werktätiger Arbeit beschäftigen wollen. Tretet ein in die Reihen der Arbeitenden! Die Sowjetregierung kommt Euch zu Hilfe! Organisiert landwirtschaftliche Kollektive! Wir ergreifen alle Maßnahmen, um alle Hindernisse aus dem Weg zu schaffen, die die jüdischen Massen daran hindern könnten, zur landwirtschaftlichen Arbeit überzugehen."

Im Laufe der Jahre 1919 bis 1921 wurde aber die Entwicklung der jüdischen landwirtschaftlichen Arbeit wie auch jede andere soziale Sanierungsarbeit unter den Juden durch die Interventionskriege, den Krieg mit Polen und die damit im Zusammenhang stehenden furchtbaren Pogroms unter der jüdischen Bevölkerung der westlichen Grenzgebiete Sowjetrußlands verhindert. Die Folgen der Intervention und des Bürgerkrieges, z. B. der Banditismus, verschwanden endgültig erst 1923. In diesen Jahren wurden in 900 Orten nicht weniger als 2500 Pogrome von den weißen Banden durchgeführt. Beinahe 200.000 Juden wurden erschlagen. Auf dem Territorium, das diese furchtbaren Greuel sah, vegetierten in der Folge rund 700.000 Juden buchstäblich im nackten Elend. Nur ein geringer Teil des betroffenen Gebietes blieb, auf Grund der Friedensverträge, außerhalb der Sowjetunion. In dem der Sowjetunion verbliebenen Teil des Ansiedlungsrayons konnten die Folgen dieses furchtbaren Aderlasses unter der jüdischen Bevölkerung, des schlimm-

Digitized by Google

sten seit den Kriegen Chmelnickys gegen die Polen, nicht so rasch überwunden werden. In den Jahren 1921/22 war zudem die Sowjetregierung vor allem mit der Liquidierung des Hungers im Wolgagebiet und im Südwesten und Südosten der Union überlastet. So blieb denn am Ende dieser Periode in Wirklichkeit von jüdischer Siedlungsarbeit ein Trümmerhaufen zurück. Auch die alten aus der Zarenzeit stammenden jüdischen Kolonien waren zum Teil zerstört, viele dem Erdboden gleichgemacht, so in der Gegend von Gulajpole und im Chersoner Gouvernement. In den alten südukrainischen Kolonien sank die Bevölkerungsziffer von 41.258 auf 29.367. Im Jahre 1919 wandten sich stellenweise auch aufständische Bauern gegen die Juden, die sie, unaufgeklärt und in irregehendem Klassenhaß, als ihre Feinde betrachteten. Diese, von den Antibolschewisten maßlos übertriebenen und immer wieder zitierten „roten Pogroms" wurden von den Sowjets restlos liquidiert.

Der Entfaltung der jüdischen Kolonisationstätigkeit stand, wenn auch nur ganz kurze Zeit, noch ein anderer Faktor entgegen. Die Eröffnung der Neuen Ökonomischen Politik (Nep) brachte vielfach in den von Juden bevölkerten Städtchen und Städten den Gedanken auf, daß nun die Möglichkeit zu neuer Entwicklung des privaten Handels gegeben wäre. Doch sehr bald stellte sich heraus, daß dies ein Irrtum war. Mit der allgemeinen Festigung des Sowjetregimes und der einsetzenden Rekonstruktion der Sowjetwirtschaft wurde der alte Plan der Landansiedlung breiter jüdischer Massen wieder aufgegriffen, dies um so mehr, als die Lage in den Westgebieten der Union infolge des jüdischen Massenelends eine rasche Inangriffnahme dieser Aktion dringlich machte. Zudem war zu jener Zeit der Gedanke einer so umfassenden Industrialisierung auch der Westgebiete, wie sie dann später auf Grund des Fünfjahrplanes eintrat, noch nicht lebendig.

Im September 1921 beschäftigte sich das Volkskommissariat für die nationalen Minderheiten von neuem mit dem Problem. Es erging ein Zirkular an alle jüdischen Sektionen bei den Nationalitätenabteilungen der Gouvernements-Vollzugskomitees und bei den örtlichen Komitees der RKP(B) mit der Mitteilung, in der jüdischen Abteilung des genannten Volkskommissariats habe sich eine landwirtschaftliche Sektion organisiert, die örtlichen Instanzen

Digitized by Google

mögen sich energisch der Überführung der jüdischen Bevölkerung zur Landwirtschaft widmen. Die Jahre 1921 bis 1924 stellen eine Übergangsperiode dar. Man setzte die Arbeit auf der 1919 begonnenen, dann unterbrochenen Linie der Ansiedlung auf altem Gutsboden fort, siedelte womöglich in unmittelbarer Nähe der Stadt oder des Städtchens, aus dem die Juden stammen, wobei die engste Verbindung mit diesen alten Wohnorten aufrechterhalten wurde. Aus dieser Bewegung entstand der Komplex der sogenannten Vorstadtsiedlung oder Vorstadtkolonisation, die zumal in Weißrußland und in einigen Gebieten der Ukraine auch heute eine wichtige Rolle spielt und von der im Verlauf der Darstellung der jüdischen Kolonisationstätigkeit noch die Rede sein wird. An größeren Kollektiven hat die Zeit des Krieges mit Polen bloß eine Zahl von 200 überstanden.

Im Jahre 1921 begann auch die „Gesellschaft für die Verbreitung landwirtschaftlicher und gewerblicher Arbeit unter den Juden" (Ort) von neuem ihre Tätigkeit und im Jahre 1923 war es auf der ersten landwirtschaftlichen Ausstellung der Sowjetunion bereits möglich, einen jüdischen Pavillon zu errichten, der die ersten Ergebnisse jüdischer sowjetistischer Kolonisation zu zeigen vermochte.

Im Jahre 1924 hatte der Strom jüdischer Stadt- und Städtchenbewohner, die in der Umgebung ihrer alten Wohnsitze Siedlungen zu errichten suchten, wobei die Zahl der Zwergsiedlungen überwog, solchen Umfang angenommen, daß zunächst das Präsidium des Zentralexekutivkomitees der Weißrussischen Sowjetrepublik am 25. Juli den Beschluß faßte, eine regelrechte jüdische Kolonisation in derselben Weise durchzuführen, wie unter der nichtjüdischen landwirtschaftlichen Bevölkerung, und hierfür eine eigene Kommission einzusetzen. Vier Tage später faßte das Präsidium des Allukrainischen Zentralexekutivkomitees einen gleichen Beschluß. Schließlich ging auch das Präsidium des Zentralexekutivkomitees der Union am 29. August 1924 daran, beim Präsidium des Nationalitätenrates der Zentralexekutive der Sowjetunion eine eigene Organisation zu schaffen, deren Aufgabe es sein sollte, die landwirtschaftliche Kolonisation der werktätigen Juden zu organisieren. Diese Organisation erhielt den Namen „Komitee für die

Digitized by Google

Landansiedlung der werktätigen Juden beim Nationalitätenrat der Zentralexekutive der UdSSR", in russischer Abkürzung „Komzet". Zum Vorsitzenden dieses Komitees wurde ein Mitglied des Präsidiums des Allrussischen Zentralexekutivkomitees — P. G. Smidowitsch — ernannt, zu seinem Stellvertreter der damalige Volkskommissar für Landwirtschaft der RSFSR, A. P. Smirnow. Zu den Mitgliedern des Komitees zählten die alten erfahrenen Arbeiter unter den jüdischen Massen Wainstein, Golde, Dimanstein, Larin, Frumkina, Tschemerisskij; in späterer Zeit übernahm als stellvertretender Vorsitzender A. Mereschin die Hauptlast und die Hauptinitiative der Arbeit des „Komzet".

*

Mit der Organisierung des „Komzet" war die Lösung der Judenfrage in die allgemeine nationale Politik der Sowjetregierung einbezogen. Sie wurde zu einer Sache des gesamten sozialistischen Aufbaues des Sowjetstaates. Sie konnte auf keiner andern als der Linie der nationalen Politik der Sowjets erfolgen, auf der Grundlage der territorialen und kulturellen Autonomie der Nationalitäten bei vollkommener Gleichberechtigung aller Nationen und Nationalitäten der Sowjetunion. Die territoriale Autonomie gibt jeder Nationalität, sobald sie auf einem, national wie wirtschaftlich kompakten Territorium die ausreichende Mehrheit besitzt, die nationale Selbstverwaltung dieses Territoriums bei vollkommener Gleichberechtigung aller andern auf diesem Territorium lebenden Nationalitäten, der nationalen Minderheiten. Stand für die jüdische Kolonisation an ihrem Beginn die Frage der territorialen Autonomie im Hintergrund, so mußte im Verlauf des sozialen wie nationalen Prozesses, der die jüdischen Massen erfaßte, das Territorium allmählich in den Vordergrund rücken.

Die Sowjetregierung hat sich im Verlaufe der Jahre seit 1924 wiederholt mit der jüdischen Kolonisationstätigkeit beschäftigt. In den Jahren 1925/26 hat der Vorsitzende des Zentralexekutivkomitees der Sowjetunion, Kalinin, sich mehrmals zu diesem Problem geäußert und seiner großen Rede auf dem ersten Unionskongreß des „Ozet" wird ihrer national-politischen Bedeutung wegen an anderer

Digitized by Google

Stelle ausführlich Erwähnung getan. In den Jahren 1927/28 haben sich die zentralen Instanzen sowohl der Union, wie auch der einzelnen Bundesrepubliken mit dem jüdischen Problem auch deshalb beschäftigen müssen, weil es darum ging, die Frage der des Wahlrechts enthobenen Juden zu behandeln, ihre Einbeziehung in den allgemeinen Arbeitsprozeß gesetzlich zu regeln. Auch hiervon wird weiter unten im einzelnen gesprochen.

Schließlich hat das territoriale Problem die Sowjetregierung vielfach in Anspruch genommen. Am 28. März 1928 hat das Präsidium des Zentralexekutivkomitees der Sowjetunion den entscheidenden Beschluß über die Öffnung Birobidjans für die jüdische nationale Siedlung mit der Perspektive auf die Schaffung einer jüdischen nationalen Verwaltungseinheit gefaßt. Dieser Beschluß ist von so weittragender und grundsätzlicher Bedeutung auch in seinen Folgen, daß wir ihn im Zusammenhang mit dem Gesamtproblem der Fortexistenz der jüdischen Nationalität ausführlich behandeln werden.

Das Präsidium des Nationalitätenrates der Zentralexekutive der Sowjetunion hat sowohl im Dezember 1928, wie auch im Januar 1929 eingehend jüdische Angelegenheiten beraten, ein Referat Smidowitsch's einer langen Diskussion unterworfen und am 15. Dezember 1928 den Beschluß gefaßt, innerhalb zehn Jahren 100.000 jüdische Familien auf dem Lande anzusiedeln, 50.000 Familien bis zum Ende des Jahres 1933, dem Ende des ersten Fünfjahrplanes. An Budgetgeldern wurde ein Gesamtbetrag von 32 Millionen Rubel hierfür vorgesehen. In den Fragen der jüdischen Sprache und der Organisierung jüdischer Sowjets und Exekutivkomitees wurde beschlossen, in den Rayons mit vorwiegend jüdischer Bevölkerung die Einrichtung jüdischer Sowjets und Rayonsexekutivkomitees, die in jüdischer Sprache amtieren, zu beschleunigen, mindestens hundert zentrale Punkte jüdischer Kultur mit jüdischer Sprache, von der Elementar- bis zur Hochschule, zu schaffen, ferner in den Städten mit namhafter jüdischer Bevölkerung Maßnahmen zu treffen, die jüdische Bevölkerung bei Behörden und Gerichten besser in ihrer Sprache zu bedienen.

Dem „Komzet" trat innerhalb der Sowjetunion bereits Ende des Jahres 1924 eine gesellschaftliche Organisation an die Seite,

Digitized by Google

die „Gesellschaft für die Landansiedlung werktätiger Juden", der „Ozet" (jüdisch „Geserd"). Er sollte die breiten Massen der jüdischen wie nichtjüdischen Bevölkerung in der Sowjetunion für die Lösung des Judenproblems interessieren, hierfür Mittel aufbringen und die organisierende Tätigkeit des „Komzet" durch breite, politisch aufklärende Arbeit im Land unterstützen, später aber auch für die Ländereien, die der „Komzet" als Staatsorganisation zur Verfügung stellte, die Kontingente der Kolonisten auf Grund seiner Verankerung in den breiten Massen der Bevölkerung zusammenstellen. Diese Arbeit hat der „Ozet" in sehr rascher Folge in breitem Umfang aufgenommen. Es gibt heute kaum einen mittleren Ort in der Sowjetunion, der nicht mindestens eine Zelle des „Ozet" besäße. Die Mitgliedschaft belief sich zur Zeit des zweiten Kongresses des „Ozet", Ende Dezember 1930, auf über 300.000, von denen 45 v. H. Nichtjuden waren. Der „Ozet" hat eine Zeitlang besonders operative Arbeit in einigen Teilen der ukrainischen und der Krimsiedlungen geleistet, konzentriert sich jedoch inzwischen fast durchaus, neben der Bereitstellung der Überwandererkontingente für alle Kolonien und der Aufbringung von Mitteln für die Kulturarbeit in den jüdischen Kolonien, auf die Förderung des Aufbaues von Birobidjan, wovon noch im besonderen gesprochen werden wird. Im Oktober 1930 schloß sich dem „Ozet" die russische „Ort"-Organisation an.

Ist also der „Komzet" ein Organ der Sowjetregierung, das in engster Verbindung mit allen zentralen Instanzen der Sowjetmacht die Grundlagen für die jüdische Kolonisation durch Beistellung des Bodens, Verwaltung der für die Kolonisation bereitgestellten Budgetmittel, Verhandlungen mit den ausländischen Hilfsorganisationen schafft und in jüngster Zeit auch die Industrialisierung zumal der jüdischen Jugend staatlich regelt und organisiert, so stehen dem „Komzet", abgesehen vom „Ozet", eine Reihe von Hilfsorganisationen zur Seite, die operativ, durch Beistellung von Geldmitteln für die Anschaffung landwirtschaftlichen Gerätes, Wohnungsbau, Einrichtung von Musterwirtschaften, agronomische Beratung und dergl., beispringen. Die wichtigste ausländische Hilfsorganisation ist der sogenannte „Agrojoint", eine aus dem nordamerikanischen „Joint distribution committee" und einigen andern

Digitized by Google

amerikanischen philanthropischen jüdischen Organisationen hervorgegangene Gesellschaft, die auf Grund von Verträgen mit der Sowjetregierung zunächst nur die landwirtschaftliche Kolonisation in der Sowjetregierung förderte, seit 1930 jedoch, im Zusammenhang mit der Wendung der Arbeit des „Komzet" zur Industrialisierung, auch diesem Zweig der Umschichtung der Juden in der Sowjetunion sein Augenmerk schenkt. „Agrojoint" hatte 1925 einen auf drei Jahre laufenden Vertrag mit der Sowjetregierung abgeschlossen, demzufolge er ein Kapital von drei Millionen Dollar der Sowjetregierung für die Kolonisationstätigkeit in der Südukraine und in der Krim zur Verfügung stellte. Dieser Betrag sollte nach drei Jahren rückzahlbar sein, und zwar nach jedem Einzahlungsjahr pro Jahr eine Million Dollar. Unabhängig davon hat die Sowjetregierung bedeutende Geldmittel für die jüdische Kolonisationstätigkeit zur Verfügung gestellt. Dieser Vertrag wurde im Jahre 1928 in veränderter Form erneuert. Es wurde, nachdem eine Zeitlang die Frage nicht geklärt war, ob „Agrojoint" weiter existieren sollte, in New York eine neue Gesellschaft gegründet, die den Fortbestand von „Agrojoint" sichert. Dem mit der Sowjetregierung geschlossenen Vertrag zufolge sollen im Verlaufe von acht bis zehn Jahren insgesamt zehn Millionen Dollar zur Verfügung gestellt werden, jedoch nicht mehr als eine Art Spende, sondern als ein offizielles, der Sowjetregierung gewährtes Darlehen, von dem 10% nicht rückzahlbar sind, sondern auf Unkostenrechnung des „Agrojoint" gehen, der Rest rückzahlbar ist, und zwar nach 17 Jahren einer jeden Teileinzahlung des „Agrojoint", wobei „Agrojoint" sich verpflichtet, jährlich einen Mindestbetrag von einer Million Dollar zur Verfügung zu stellen. „Agrojoint" hat im Jahre 1930 seine operative Tätigkeit in der Ukraine liquidiert, an den „Komzet" übergeben und konzentriert sich nun ausschließlich auf die Krim.

Neben „Agrojoint" unterstützen die landwirtschaftliche Kolonisation noch die „Jüdische Kolonisationsorganisation" (abgekürzt „Ica") mit dem Sitz in Paris — sie arbeitet vor allem im Gebiet von Kriwoi Rog und zum Teil auch in der Gegend von Saporoshje — und der „Ort"-Verband, Sitz Berlin, dessen Tätigkeitsgebiet in der Südukraine, im Gebiet von Odessa, liegt, der sich aber immer mehr, seiner ursprünglichen Bestimmung nach, in der Haupt-

Digitized by Google

sache für die gewerbliche Arbeit der Juden interessiert. Neben diesen bürgerlichen Organisationen bestehen ausländische proletarische Organisationen, die in unmittelbarem Kontakt mit dem „Ozet" arbeiten. An ihrer Spitze marschiert der New-Yorker „Icor", eine breite jüdische Masse in den Vereinigten Staaten umfassende Organisation, die sich ausschließlich der Unterstützung des Aufbaues von Birobidjan widmet, und dort bereits Hervorragendes geleistet hat. Der südamerikanische „Procor", mit dem Sitz in Buenos Aires, hat sich gleichfalls Birobidjan zugewandt. Der „Procor" wurde im August 1931 von der argentinischen Regierung verboten! In Uruguay und Brasilien arbeitet er jedoch weiter. In Westeuropa bestehen sieben Bruderorganisationen des „Ozet", und zwar in Deutschland („Geserd"), Österreich, Frankreich, Dänemark, Lettland, Litauen, Schweden. In Südafrika arbeitet eine starke Organisation in Johannesburg. Selbst in Australien hat der „Ozet"-Gedanke unter den aus Rußland stammenden jüdischen Einwanderern Fuß gefaßt und zur Gründung einer „Ozet"-Gruppe in Melbourne geführt, wo auch eine sowjetfreundliche jüdische Zeitung erscheint.

Fünfjahrplan

Für die gewaltige Aufgabe der Umschichtung der jüdischen Bevölkerung der Sowjetunion wurde im Rahmen des allgemeinen Fünfjahrplanes ein ihm koordinierter „Fünfjähriger Plan der Rekonstruktion der jüdischen Bevölkerung der UdSSR" ausgearbeitet, dessen zweite, endgültige Variante vom „Komzet" am 30. November 1930, auf Grund der bis dahin gewonnenen Erfahrungen, genehmigt wurde.

Bei einer für 1932/33 berechneten jüdischen Bevölkerungszahl von 2,853.000 wurde für 1932/33, dem Endjahr des ersten Jahrfünfts, die zu erreichende Zahl der ökonomisch aktiven jüdischen Bevölkerung (als Berechnungsgrundlage gilt das Alter vom vollendeten 15. bis zum vollendeten 49. Lebensjahr) mit 1,446.000 (50,7 v. H.) festgelegt, gegen 1,347.500 des ursprünglichen Plans. Um diese Zahl zu erreichen, womöglich jedoch bis auf 52 v. H. zu erhöhen, soll der Anteil der ökonomisch-aktiven Frauen auf 70—75 v. H. gebracht werden.

Digitized by Google

Für das Jahr 1932/33 wird nachfolgende soziale Struktur der ökonomisch-aktiven jüdischen Bevölkerung normiert:

1. Lohnempfänger:			
a) Arbeiter	480.000 (1926 : 153.000)	33,2 v. H. (14,8)	64,3 v. H (37,2)
b) Angestellte	450.000 (1926 : 241.000)	31,1 v. H. (23,4)	
2. Freie Berufe:	fallen aus; ihre Angehörigen erscheinen in den einzelnen Wirtschaftszweigen (1927/28 : 17.300).		
3. Selbständige:			
a) Heimindustrie	200.000	13,8 v. H.	(1927/28 : 244.900)
b) Landwirtschaft	170.000	11,8 v. H.	(1927/28 : 100.400)
c) Privathandel	0	0,0	(1927/28 : 96,300, ca. 10 v. H.)
4. Pensionäre des Staates und der wirtschaftlichen Organisationen:	131.000	9,1 v. H.	
5. Nichtwerktätige:	15.000	1,0 v. H.	(1926 : ca. 45 v. H.)
6. Arbeitslose:	0	0,0	(1926 : ca. 10 v. H.)
Summe (für 1932/33):	1,446.000	100.	

Der im Plan vorgesehene Bedarf an Menschen wird gedeckt *a)* aus dem Reservoir der noch vorhandenen Deklassierten (Nichtwerktätigen), deren Gesamtzahl Ende 1931 rund 200.000, also etwa 100.000 ökonomisch-aktive Personen (15.—49. Lebensjahr) umfaßt, *b)* aus dem natürlichen Zuwachs der Bevölkerung.

Die Zahl der Heimarbeiter, die für 1932/33 mit 200.000 fixiert wird, bleibt von 1931 an unverändert. Dies ist darauf zurückzuführen, daß die Heimindustrie weitere Entfaltungsmöglichkeiten kaum noch besitzt. Es ist mit einer Abwanderung aus der Heimindustrie (Fuhrleute!) in andere Zweige der Wirtschaft zu rechnen. So erklärt sich bei steigender Zahl der Bevölkerung und zumal der ökonomisch-aktiven Personen dieses Stagnieren.

Die Gruppe der Angestellten weist gleichfalls ein geringes Wachstum auf. Die Lohnarbeiter überholen die bisher in der Kategorie der Lohnempfänger überwiegenden Angestellten. Nach einzelnen Bundesrepubliken betrachtet, wird in der Richtung ein Ausgleich geschaffen, daß in Weißrußland und der Ukraine das Wachstum der Arbeiterschaft ein größeres ist als in der Krim usw. Das gewaltige Ansteigen der Arbeiterzahl kennzeichnet die neue Linie in der Gesamtrekonstruktion des jüdischen Teiles der Sowjetgesellschaft. Die Agrarisierung tritt völlig hinter

Digitized by Google

die Industrialisierung zurück. Die letzten zwei Jahre haben, im Einklang mit der Gesamtentwicklung der Sowjetwirtschaft, diese Richtung festgelegt.

In der Zahl der Lohnarbeiter sind auch die Arbeiter der Sowchozen (staatlichen Güter) enthalten, dies muß bei Betrachtung der Zahl der ökonomisch-aktiven Bevölkerung in der selbständigen Landwirtschaft beachtet werden. In dieser Rubrik erscheinen lediglich die Einzelbauern und die Mitglieder von Kollektiven. Nimmt man den nicht zum ökonomisch-aktiven Teil der Bevölkerung zählenden Bevölkerungsanteil mit 45 v. H. der Gesamtheit an, so ergibt sich für 1932/33 eine landwirtschaftliche (selbständige) Bevölkerung von etwa 320.000 Personen (Ende 1930: 260.000). Das Wachstum des landwirtschaftlichen Sektors erscheint demzufolge in der Hauptsache bei den Lohnarbeitern. Nach dem neuen Plan wird zumal in der Krim und in Birobidjan vor allem die Entwicklung der Sowchozen betrieben werden.

Die Zahl der Deklassierten wird in der neuen Variante wesentlich höher angesetzt als im ursprünglichen Plan, der sie nur mit 3600 ökonomisch-aktiven Personen berechnete. Auch die Zahl der Pensionäre ist in der zweiten Variante höher fixiert worden.

Da es sich nicht darum handelt, eine in die kleinsten Einzelheiten sich verlierende Aufzählung aller Plan- und sonstigen Ziffern zu geben, sondern lediglich darum, die Richtung der Entwicklung, ihre Dynamik zu schildern, können hier, wie auch im späteren Verlauf der Darstellung, nur beispielsweise oder aber Endziffern aufgeführt werden.

•

An Geldmitteln wurden bis Ende 1929 für das jüdische Kolonisationswerk in der Sowjetunion bereitgestellt (ohne Birobidjan):

Budgetgelder	1924	400.000 Rubel
	1925/26	1,000.000 „
	1926/27	1,380.000 „
	1927/28	1,515.000 „
	1928/29	2,800.000 „
		7,095.000 Rubel
Sowjet-Bankkredite		2,660.000 „
Inländische Hilfsgelder		250.000 „
Ausländische Hilfsgelder		15,785.630 „
		25,790.630 Rubel

Digitized by Google

Die Überwanderer brachten eine Summe von rund zwei Millionen Rubel auf. Sie sind nach sozialen Kategorien auf die Kopfzahl der Kolonisten differenziert aufzuteilen. Die Überwanderer wurden bis 1931 in sechs Kategorien geteilt, deren erste als Null-Kategorie bezeichnet wurde, da ihre Angehörigen für die Überwanderung nichts zu bezahlen hatten. Der niederste Beitrag belief sich auf 10 Rubel auf den Kollektivanteil. Weitere Kategorien waren zu 100, 150, 300 und 400 Rubeln Kostenanteil. Nach Birobidjan gingen nur Angehörige der Null-Kategorie. Die große Mehrzahl der Kolonisten gehörte zu den „Hundertfünfzigern". Im Jahre 1929 waren 58,5 v. H. aller Überwanderer in den Kategorien 0 und 1. Im Jahre 1931 hat der „Komzet" statt der sechs Kategorien, drei Kategorien festgesetzt, die sich nach der Vermögenslage der Überwanderer gliedern. Die beiden ersten von ihnen, die 90% der Gesamtzahl ausmachen, haben keinerlei eigene Mittel zu den Kollektiven beizusteuern, die zur dritten Kategorie gehörenden sind jedoch verpflichtet, 100 Rubel in die Kollektivwirtschaft, der sie beitreten, einzuzahlen.

Die Wahlrechtsfrage

Ein sehr ernstes Problem stellte noch in den letzten Jahren die Tatsache dar, daß einem nicht unwesentlichen Teil der jüdischen Bevölkerung auf Grund der Konstitution der Sowjetunion das Wahlrecht zu den Räten nicht zusteht, was bedeutet, daß die hiervon betroffenen Personen und deren Familien vom vollen Bürgerrecht und damit von der Mitgliedschaft in Gewerkschaften, Kooperativen, Kollektiven usw. ausgeschlossen sind. Die Konstitution der Sowjetunion vom Dezember 1922, die in ihrem grundsätzlichen Teil die Konstitution der RSFSR von 1918 (endgültiger Text vom 11. Mai 1925, gemäß Artikel 5 der Konstitution der UdSSR) so gut wie unverändert übernommen hat, ist auf dem Grundsatz aufgebaut, daß im Besitz der vollen politischen, also gesellschaftlichen Rechte in einem Staat der Arbeiter und arbeitenden Bauern nur sein kann, wer werktätige, d. h. gesellschaftlich notwendige Arbeit leistet und nicht von der Ausbeutung fremder Arbeitskraft

Digitized by Google

lebt. Kennzeichen des Besitzes dieser Rechte ist das Wahlrecht zu den Räten. Das Grundgesetz der RSFSR legt im 4. Abschnitt, 6. Kapitel, Artikel 69 die vom Wahlrecht ausgeschlossenen Kategorien fest. Zu den unter allen Umständen des Wahlrechts für verlustig Erklärten gehören frühere Polizeibeamte, Polizeispitzel, Gendarme, alle Geistlichen und, was entscheidend ist, alle von nicht werktätiger Arbeit, oder von Zinsen (nichtsowjetistischer Staatspapiere) und Prozenten lebenden Personen und deren Nachkommen, soweit sie materiell von ihnen abhängig sind, d. h. nicht selbst werktätig sind, wobei Kinder von Polizeibeamten, Gendarmen usw. auf keinen Fall das Wahlrecht erhalten. Von den zuerst genannten Kategorien wird die jüdische Bevölkerung freilich nur insoweit betroffen, als auch die jüdische Geistlichkeit unter allen Umständen vom Wahlrecht ausgeschlossen bleibt. Anders steht es mit der Werktätigkeit. Unter die nichtwerktätigen Elemente fallen, was die Vergangenheit betrifft, von vornherein alle früheren Grundbesitzer, Großbauern, alle industriellen und sonstigen Unternehmer, soweit sie fremde Arbeitskraft ausgebeutet haben, alle Zwischenhändler, Geldverleiher, Schnapsschänker, Wucherer, Personen ohne eine nachweisbare Existenz und alle Ladenbesitzer.

Diese, aus revolutionärer Notwendigkeit unumgänglichen gesetzlichen Bestimmungen, die dem Staatsprinzip der Diktatur des Proletariats entsprechen, sind für die jüdische Bevölkerung infolge ihrer eigenartigen sozialen Struktur, die bestimmten objektiven historischen Ursachen zuzuschreiben ist, besonders hart. So kam es, daß noch bis zum Jahre 1926/27 in einzelnen Städtchen der Ukraine und Weißrußlands oft 40—45 v. H. und mehr der gesamten jüdischen Bevölkerung kein Wahlrecht zu den Räten besaßen. Das bedeutete für sie und ihre Kinder Ausschluß von der Roten Armee, die Unmöglichkeit, in Gewerkschaften, Kooperativen, Kollektiven aufgenommen zu werden, Beschränkung der Schulausbildung und Qualifikation und schließlich bei der Einführung der Rationierung bestimmter Lebensmittel und Bedarfsartikel mit Beginn des ersten Fünfjahrplanes auch die Ausschaltung vom Bezug der für die werktätige Bevölkerung verbilligten Produkte und Waren. Geraume Zeit herrschte ziemliche Unsicherheit in der Handhabung der Aus-

Digitized by Google

führungsbestimmungen zur Verfassung, da die einzelnen Sowjetbehörden einerseits die Erfüllung der verfassungsmäßigen Rechtsordnung einhalten mußten, anderseits ihre Umgehung im Falle der Juden in einer großen Zahl von Fällen sozial begründet und aus proletarischem Interesse durchaus geboten erschien.

Als nun die breite Kolonisationstätigkeit und seit 1929 auch die Industrialisierung das jüdische Städtchen teils aufzulösen, teils umzubauen begannen, mußte eine gesetzliche Regelung getroffen werden, die schließlich nach den Grundsätzen der Differenzierung der jüdischen Massen vorgenommen wurde. Nachdem eine Reihe von offenkundigen Übergriffen örtlicher Sowjetorgane vorlag, beispielsweise in Omsk, wo man des Wahlrechts verlustigen Juden, die aber keineswegs zu Ausbeutern oder zu Feinden der Sowjets zu rechnen waren, verbot, außerhalb der Stadt in landwirtschaftliche Kollektive einzutreten, und nachdem das Verlangen zur sozialen Umschichtung vor allem in der Jugend jener Schichten, die infolge der Sowjetgesetzgebung zunächst von ihr ausgeschlossen waren, immer lebhafter wurde, hat die Sowjetregierung in einer Reihe gesetzlicher Durchführungsbestimmungen zur Wahlordnung diesem Übelstand abgeholfen.

Am 22. April 1929 hat das Präsidium des Allrussischen Exekutivkomitees in einem Erlaß über die Verleihung des Wahlrechts an früher nichtwerktätige Juden, die jetzt werktätig arbeiten, unter Berücksichtigung der Verhältnisse im Ural und in Sibirien, festgestellt: daß allen solchen Juden, die nachweislich werktätige Arbeit auf dem Lande leisten, das Wahlrecht zu erteilen sei, ausgenommen ehemaligen Großkaufleuten und andern Ausbeutern, wohl aber allen andern Deklassierten, den mittleren und kleinen Handwerkern, Heimarbeitern und Beschäftigungslosen, die sich infolge der zaristischen Politik mit werktätiger Arbeit nicht beschäftigen konnten; alle diese Personen seien aus den Listen der Nichtwahlberechtigten zu streichen.

Bereits am 28. Januar 1927 hatte das Zentralexekutivkomitee der UdSSR auf mögliche Ausnahmebestimmungen in der Führung der Listen der Nichtwahlberechtigten hingewiesen. Mit Bezug auf diesen Beschluß hat das Allrussische Zentralexekutivkomitee am

Digitized by Google

10. April 1930 unter Hinweis auf § 69 der Konstitution besondere Spezialkommissionen zur Kontrolle der Wählerlisten eingesetzt und ihnen unter Punkt 5 dieses Beschlusses aufgetragen:

„in das Wahlrecht wieder einzusetzen und aus den Listen der Personen, die des Wahlrechts enthoben sind, zu streichen alle nach 1924 großjährig gewordenen Familienangehörigen solcher Personen, die des Wahlrechts enthoben sind, wenn sie (die großjährig gewordenen) in den Listen nur deshalb geführt werden, weil sie früher auf Kosten wahlrechtsenthobener Personen lebten und wenn sie sich zurzeit mit selbständiger, gesellschaftsfördernder Arbeit beschäftigen, gleichgültig, ob sie noch mit jenen Personen zusammenleben oder von ihnen getrennt leben. Auch andere Angehörige solcher Familien sind in das Wahlrecht wieder einzusetzen, wenn sie von eigener werktätiger Arbeit leben, ferner solche Angehörige von Bauern, die keine Kulaken sind, aber kein Wahlrecht besitzen, weil sie früher Kleinunternehmer waren."

Am 20. Januar 1930 hat das gleiche Präsidium in einem Beschluß über die nationalen Minderheiten im Westdistrikt der RSFSR, unter Punkt 9, die örtlichen Kommissionen zur Prüfung der Wählerlisten, mit Hinweis auf die Differenzierung der jüdischen deklassierten Massen darauf aufmerksam gemacht, daß alle Juden, die am Bürgerkrieg auf der Seite der Sowjets teilgenommen haben, ferner alle Angehörigen und Waisen von Pogromopfern, sowie alle Wahlrechtsenthobenen, die früher nicht von Ausbeutung fremder Arbeitskraft lebten, und die jetzt zur Armut rechneten, mit Ausnahme der früheren Kaufleute erster und zweiter Gilde, sowie der Geistlichen, in die Wählerlisten wieder aufzunehmen seien. Unter allen Umständen müßten sie noch vor endgültiger Prüfung, ob sie in die Wählerlisten wieder eingetragen würden, sofort zu Kollektiven, Kooperativen, Kommunen usw. zugelassen werden.

Für die Ansiedler in der Krim und im Fernen Osten (Birobidjan) hat das Präsidium des Allrussischen Zentralexekutivkomitees am 10. Mai 1930 festgelegt,

„daß in Übereinstimmung mit dem Beschluß des Zentralexekutivkomitees vom 28. Januar 1927 Juden, die gemäß Anordnung der Allrussischen Zentralexekutive im Fernöstlichen Gau (Birobidjan) und in der Krim zwecks Einrichtung sonstiger, gemeinnütziger Arbeit angesiedelt werden, des Wahlrechts nicht entkleidet sein können, selbst dann nicht, wenn sie früher zur nichtwerktätigen Bevölkerungskategorie zählten."

Am 22. März 1930 hat das Präsidium der Zentralexekutive der UdSSR angeordnet, daß seit 1925 großjährig Gewordene das Wahlrecht erhalten müssen, falls sie nur deshalb von ihm ausgeschlossen sind, weil ihre Eltern es nicht besitzen, wenn sie selbst

Digitized by Google

arbeiten (ausgenommen sind Kinder ehemaliger Polizeibeamter, Spitzel usw.). Der gleiche Erlaß wendet sich gegen Übergriffe bei Exmittierung und Brotkartenentzug an Wahlrechtsenthobenen.

Eine besondere Frage war es, ob jüdische Wahlrechtsenthobene auch dann, wenn sie auf Grund der Konstitution nicht in das Wahlrecht eingesetzt werden können, zur Mitgliedschaft in Kooperativen, Kollektiven und Artels berechtigt sind. Auch dies ist auf Grund der Ausnahmebestimmungen, die in diesen Fragen für die Juden gelten, inzwischen durch eine Reihe von Erlässen der entsprechenden Zentralinstanzen geklärt worden. Das Volkskommissariat für Arbeit der UdSSR hat im November 1930 festgelegt, daß in Übereinstimmung mit einer Reihe von Beschlüssen der Räte der Volkskommissare der RSFSR, der Ukraine und Weißrußlands

„auch jene Personen auf den Arbeitsbörsen registriert werden können, die Nationalitäten angehören, welche unter dem Zarismus in ihrem Wohnrecht und in ihren Arbeitsmöglichkeiten beschränkt waren (Juden), wenn sie der proletarisierten Bevölkerung der städtischen und kleinstädtischen Armut oder dem Einzelhandwerk angehören, keine Lohnarbeit ausbeuten, sowohl sie, wie auch ihre Familien."

Einen besonderen Beschluß faßte das Hauptkooperativkomitee beim Rat der Volkskommissare der Ukrainischen Räterepublik am 19. Februar 1930 über das Recht der Mitgliedschaft der jüdischen Armut in landwirtschaftlichen Kollektiven. Darin wird festgestellt, daß des Wahlrechts enthobene Personen in solche Kollektive aufgenommen werden können, wenn sie entweder zurzeit keinerlei Handel mehr betreiben oder wenn sie, früher wohlhabenderen Kaufmannsschichten angehörend, entweder ein halbes oder ein bis zwei Jahre keinen Handel mehr betreiben, ferner Handwerker, die in den letzten zwei Jahren keine Lohnarbeiter mehr ausgenützt haben, schließlich Witwen und Waisen der wahlrechtsenthobenen Personen und großjährige Kinder von Wahlrechtsenthobenen, wenn sie selbst keine Lohnarbeit ausbeuten. Die des Wahlrechts enthobenen Personen können freilich nur aktive Mitglieder dieser Kollektive werden, also, solange sie nicht auch das politische Wahlrecht besitzen, nicht in die Verwaltungskörperschaften der Kollektive und Kooperativen gewählt werden. Der Vorsitzende der Allukrainischen Zentralexekutive, Petrowski, erklärte Anfang 1930 in einer Rede:

Digitized by Google

„Trotzdem ein großer Teil der jüdischen Bevölkerung ohne Wahlrecht ist, muß man ihm die Möglichkeit geben, zu arbeiten und werktätig zu werden."

Die Bestimmungen für die Angehörigen und Kinder von Geistlichen sehen noch als weitere Bedingung vor, daß diese Kinder und Angehörigen zur Erlangung des Wahlrechts bei erreichter Großjährigkeit nachweisen müssen, daß sie mindestens ein Jahr mit ihren religiösen Eltern keinerlei wirtschaftliche oder sonstige Beziehungen mehr aufrechterhalten und daß sie auch nach diesem Jahr zu ihren religiösen Eltern keinerlei wirtschaftliche Beziehungen pflegen.

Schließlich hat das Zentralkomitee des Unionsjugendverbandes im Juli 1930 ausdrücklich beschlossen, daß auch die Kinder Wahlrechtsenthobener in die Industrie und Kolonisation einbezogen werden sollen, wobei allerdings auch hier eine bestimmte Differenzierung beachtet wird, indem solchen Kindern der Zutritt zu qualifizierter Arbeit erst nach Befriedigung der entsprechenden Bedürfnisse der Kinder werktätiger Schichten eingeräumt wird.

Die Regelung dieser, immerhin nicht unkomplizierten Frage, die im antisowjetistischen Ausland immer wieder zu demagogischer Agitation mißbraucht worden ist, hat seit 1929 die Veränderung im sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben der kleinen jüdischen Städte und Dörfer wesentlich beschleunigt und erleichtert. Daß ein Teil der älteren Generation dieser Entwicklung nicht mehr teilhaftig wird, ist eine Tatsache. Da es sich aber hierbei um einen geringen und für die weitere gesellschaftliche Entwicklung der jüdischen Bevölkerung in keiner Weise entscheidenden Faktor handelt, sind Sentimentalitäten und Jammergeschrei auch in diesem Falle nichts anderes als der Ausdruck reaktionärer Gesinnung und entsprechender Unwissenheit. Die erdrückende Mehrheit der jüdischen Bevölkerung, in erster Reihe die gesamte jüdische Jugend, vereinigt sich mit den werktätigen Massen der Union zu neuem, sozialistischem Leben. Das entscheidet über den Weg der Ostjuden, nichts anderes. Die Feinde der befreiten Arbeit, die Nationalisten und Rabbiner, wissen, daß ihr Spiel verloren ist.

Digitized by Google

Joseph Roth, der bedeutende deutsche Schriftsteller und objektive Beobachter der Sowjetunion und des Ostjudentums, schließt seine „Juden auf Wanderschaft" wie folgt:

„Wird in Rußland die Judenfrage gelöst, so ist sie in allen Ländern zur Hälfte gelöst. (Jüdische Emigranten aus Rußland gibt es noch kaum, eher jüdische Einwanderer.) Die Gläubigkeit der Massen nimmt in einem rapiden Tempo ab, die stärkeren Schranken der Religion fallen, die schwächeren nationalen ersetzen sie schlecht. Wenn diese Entwicklung dauert, ist die Zeit des Zionismus vorbei, die Zeit des Antisemitismus — — und vielleicht auch die des Judentums. Man wird es hier begrüßen und dort bedauern. Aber jeder muß achtungsvoll zusehen, wie ein Volk befreit wird von der Schmach, zu leiden und ein anderes von der Qual erlöst wird und der Schlagende vom Fluch, der schlimmer ist, als eine Qual. Das ist ein großes Werk der russischen Revolution."

Digitized by Google

Die nationale Frage

Der Streit um die „jüdische Nation"

Bevor wir das große Werk der Sowjetmacht — die Lösung der Judenfrage als Teil des sozialistischen Aufbaus — in seinen Einzelheiten untersuchen, muß die Frage nach dem nationalen Schicksal der Juden in der Sowjetunion beantwortet werden. Es ist die Frage nach der nationalen Zukunft des gesamten Ostjudentums, dessen Nationalität sozial einheitlich entwickelt wurde. So wenig die Agrarfrage in Polen und Rumänien anders als auf bolschewistische Art zu lösen ist, so wenig wird die Judenfrage sozial und national in diesen Ländern ein anderes Ende finden als in der Sowjetunion. Die Nationalitätenpolitik der Sowjetmacht ist in ihrer besonderen Anwendung auf die Judenfrage der einzige Weg zur Bewältigung dieses komplizierten nationalen Problems. Sie ist ein klassisches Beispiel der Verwirklichung marxistisch-leninistischer Theorie durch die Sowjetpraxis.

Die Juden im Osten Europas wurden mit Gewalt in der sozialen Stellung der Kaste erhalten bis in eine Zeit, da in West- und Mitteleuropa diese Kaste bereits verschwunden war. Während daher im Westen die letzten Reste der Merkmale jüdischer Nationalität zum Verschwinden kamen, wurden die Elemente der jüdischen Nationalität, gemeinsame Sprache, gemeinsames soziales Schicksal und psychische Übereinstimmung dort von den breiten Massen — nur eine schmale Oberschicht entrann dem sozialen Elend und verfiel so der Assimilation — in eine Zeit gerettet, die eine neue Entfaltung dieser letzten Reste der Nationalität ermöglichen konnte. Der jüdische Westen verfiel infolge seiner, in der hierfür entscheidenden Periode einheitlichen bürgerlichen Struktur zwangsläufig der Assimilation an das ihn umgebende autochthone Bürger-

Digitized by Google

tum. Der moderne Klassenkampf hat die Juden im Westen als Bürger erreicht und in seinen Zersetzungsprozeß einbezogen. Der Osten aber hat die den jüdischen Massen anhaftenden Reste der jüdischen Nationalität von außen durch das halbfeudale Gesellschaftssystem zwangsweise konserviert, in der Rückwirkung daher von innen mit Hilfe der Religion bis zu dem Zeitpunkt erhalten, wo ein neuer Faktor auf dem Schauplatz erscheint: das Proletariat. Die Kaste, durch Zwang erhalten, gerät allmählich in eine von Klassenkämpfen durchtobte Welt, die auch an ihren Ghettomauern rütteln; sie wird innerhalb dieser Welt auf die gleiche Ebene mit den Ärmsten der Unterdrückten gestellt.

Die Assimilation ist ein sozialer Prozeß. In ihm entscheidet nicht der Zufall, sondern die Ökonomie. Im Westen ist die Assimilation die Bedingung der wirtschaftlichen Fortexistenz des einzelnen jüdischen Individuums. Im Osten fällt diese Bedingung für die Masse fort. Der jüdische Proletarier bleibt zunächst ausgestoßen, nicht nur, weil er ein Proletarier, sondern weil er obendrein ein Jude ist. Als die polnischen Nationalisten die Frage der Assimilierung der Juden stellten, war diese Frage nicht mehr aktuell, der Zeitpunkt ihrer Erörterung längst vorbei. Inzwischen hatten die wirtschaftliche Entwicklung, die beginnende Industrialisierung, die einsetzende Auswandererbewegung, kurz der soziale Differenzierungsprozeß auch das jüdische Städtchen erreicht, rüttelten an den Toren der Synagogen und Talmudschulen. Die Arbeiterbewegung erfaßte die Massen der jüdischen Handwerks- und Kleinindustriearbeiter. Jüdische Sprache und Kultur erhielten einen neuen, sozialen, proletarischen Inhalt. Mußte im Westen der jüdische Bürger den Sabbat auf Sonntag verlegen, wollte er gegen seinen Konkurrenten bestehen, mußte er die deutsche oder englische Sprache zur Sprache seines Lebens machen, so erhielt im Osten für den jüdischen Arbeiter s e i n e Sprache, die jüdische Volkssprache, nun den Sinn einer Waffe im Klassenkampf. Diese Sprache und die auf ihr und mit ihr entwickelte jüdische Kultur wurden nun Hebel im Kampf um die soziale Befreiung der jüdischen Massen. Mit dieser Sprache nahm man den Kampf auf, nicht nur gegen den Sabbat, gegen das Ghettojudentum, das sich als ein breiter Sumpf um das jüdische Elend legte, sondern auch gegen

Digitized by Google

den Zarismus. Der Kampf um die soziale Befreiung verschmolz mit dem Kampf um das Recht auf Sprache und Kultur. Mit den nationalen begannen auch die internationalen Elemente sich zu entwickeln. Als die Religion starb, war die Sprache lebendig.

Der Zarismus wußte dies richtig einzuschätzen.

„Solange die jüdische Masse sich in einem Zustand geistiger und (was besonders wichtig) politischer Stagnation befand, brauchte sich die Regierung keine Sorgen zu machen. Das änderte sich mit einem Schlage, als die moderne Kulturbewegung des russischen Judentums entstand, das geistige Kind der großen sozialen und politischen Bewegung, die die jüdischen Volksmassen in den letzten anderthalb Jahrzehnten ergriffen hat. Wohl sind die Ansätze geistigen Erwachens, die sich schon früher bemerkbar machten, nicht zu unterschätzen; aber zur Massenbewegung wurden sie erst unter dem mächtigen Ansporn der modernen Arbeiterbewegung. Durch sie wurden neue Kulturbedürfnisse zutage gefördert. Eine Literatur entstand, eine periodische Presse — alles in der Muttersprache des russischen Judentums, die sich immer mehr aus dem verachteten ‚Jargon' zu einer nationalen Sprache emporarbeitet. Die Ghettobewohner werden zu einer modernen Kulturnation. Es ist eine echt demokratische Kultur, unter dem Ansporn der Arbeiterbewegung entstanden, von der Bourgeoisie verhöhnt, von den Volksmassen getragen" (W. Medem, Probleme des Ostjudentums, „Neue Zeit", Jahrg. 29, 1. Bd.).

Die soziale Befreiung der Juden im Osten, deren gesellschaftliche Struktur und deren Stellung zur übrigen Bevölkerung Folgen ihrer zwangsweisen Verkastung sind, kann nur durch die vollkommene Veränderung der sozialen Basis, durch die Vernichtung aller Voraussetzungen der Kaste und ihrer gesellschaftlichen Folgeerscheinungen herbeigeführt werden. Eine solche Veränderung aber kann nur das Produkt der Veränderung der gesellschaftlichen Struktur überhaupt sein, eine Folge der sozialen Revolution. Diese Revolution, der Oktober, hat nun in der Tat die soziale Basis der breiten Massen des Ostjudentums, soweit es bereits in sozialistischem Lande lebt, verändert. Der Oktober hat alle Voraussetzungen der Kaste und ihrer Verwesungsprodukte vernichtet. Er hat, wie die vereinigten Rabbiner und Zionisten wehklagen, hunderttausenden Juden die Existenz, nämlich den Zwang, Bettler und Luftmenschen zu sein, geraubt, ein „Raub", der in Wahrheit eine Lebensrettung ist.

Ist also der Weg frei zur sozialen Umschichtung, zur sozialen Befreiung der jüdischen Massen im Osten — und das Beispiel der Sowjetunion gilt für den ganzen Osten, sozial wie national —, so stellt sich die Frage nach dem Schicksal der jüdischen Nationalität ein. Besteht die Möglichkeit des Fortbestandes der jüdischen Nationalität, die sich doch von allen andern Nationalitäten der Welt,

Digitized by Google

die Zigeuner ausgenommen, durch den Mangel eines Territoriums, eines auch nur einem der jüdischen Splitter eigenen inneren Marktes, unterscheidet, die also trotz aller einzelnen nationalen Merkmale in keinem Teil der Welt eine Nation, geschweige denn eine einheitliche Nation bildet?

•

Was ist die Nation? Wir wiederholen: „Die Nation — das ist die historisch entstandene, dauernde Gemeinschaft der Sprache, des Territoriums, des ökonomischen Lebens, der psychischen Übereinstimmung (des Nationalcharakters), die sich in der Gemeinschaft der Kultur äußert." Diese Begriffsbestimmung der Nation durch Stalin ist die einzig mögliche, wissenschaftliche Festlegung des sozialen und kulturellen Inhalts des Nationsbegriffs.

Der Streit um die „jüdische Nation" ist ein Streit um ein Phantasiegebilde: Nationen kann man nicht konstruieren. Die Tatsache, daß die Juden, die vor mehr als zweitausend Jahren eine Nation waren, die Zeitalter als Kaste durchlebten, die sich, wechselnd nach Ort und Epoche, in wechselndem Umfang bestimmte Merkmale ihrer Nationalität erhielt, das ändert nichts daran, daß es eine jüdische Nation nicht gibt.

Es ist auch nicht die Frage danach zu stellen, inwieweit zwischen verschiedenen jüdischen Splittern, die in der Welt verstreut existieren, Zusammenhänge bestehen. Philanthropische Allianzen, Freimaurerbünde, anthropographische Untersuchungen und nicht einmal zionistische Kongresse mit viel Geschrei und wenig Wolle vermögen eine Nation ins Leben zu rufen. Darum geht es: welches ist das soziale und nationale Schicksal jeder einzelnen dieser Gruppen, die jede in einer bestimmten Umgebung, unter andern sozialen Bedingungen die gewaltige Entfaltung der Klassenkämpfe, und schließlich die proletarische Revolution und damit die Beseitigung jener Gesellschaft erlebten, die den Juden aus sich erzeugt, weil sie des Juden bedarf? Wir haben vom Westen bereits gesprochen. Wir kennen das soziale Ergebnis der siegreichen, proletarischen Revolution für die Juden im Osten: Vernichtung ihrer ursprünglichen sozialen Basis, Auflösung des Ghettos nicht durch bürgerliche Emanzipation und Assimilation, sondern durch

Digitized by Google

den Umsturz der Gesellschaft, der Warenproduktion, der den Weg zur Urproduktion freimacht.

Welches ist nun das nationale Schicksal der Ostjuden, die die proletarische Revolution erleben, in die sie einen beträchtlichen und lebendigen Rest ihrer Nationalität mitgebracht haben?

Sind die Juden keine Nation — und wir wissen, daß sie es nicht sind —, was sind sie dann in der Sowjetunion? Wieso steht ihre Frage auch im Rahmen der nationalen Probleme der Sowjetunion, wenn sie keine Nation sind? Der Kampf gegen die Vorstellung einer einheitlichen jüdischen Nation wurde von den Bolschewiki nicht zu dem Zweck ausgefochten, wie man es ihnen so oft und so gern unterschob, um den Juden das Anrecht auf die Entfaltung und Entwicklung ihrer nationalen Eigenheiten zu nehmen.

In seinem Brief über „Die Stellung des ‚Bund' in der Partei" („Iskra", 22. Oktober 1903, Gesammelte Werke, deutsch, Bd. VI, S. 96—108) legt Lenin eindeutig klar, weshalb die Bolschewiki die Theorie vom einheitlichen jüdischen Volk auf das schärfste bekämpften. Der erste Parteitag der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei von 1898 hatte ausdrücklich die Autonomie der jüdischen Organisationen in den Fragen ihrer Sprache und der kulturellen Arbeit unter den jüdischen Proletariern festgelegt. Diese Autonomie sollte die Anwendung der gemeinsamen Richt- und Grundlinien der Gesamtpartei für die besondere Praxis innerhalb der jüdischen Massen sichern. Der „Bund" hingegen wollte diese Autonomie durch eine Föderation, also durch die faktische Auflösung der einheitlichen Partei ersetzt wissen. Er wollte auch in grundsätzlichen Fragen, die das Gesamtproletariat betrafen, freie Hand haben und dies mit der Begründung, das jüdische Proletariat sei „das Proletariat eines vollgültigen Volkes, das seine besondere Stellung einnehme". Diese besondere Stellung haben die Bolschewiki mit Recht verneint. Denn ein Volk ohne Territorium, ohne inneren Markt, das ist, trotz Sprache und Kultur, kein vollgültiges Volk, oder genauer, keine Nation. Sprache und Kultur allein aber vermögen nicht Besonderheiten zu begründen, wie sie sicher für Polen oder den Kaukasus und Armenien im alten Rußland bestanden und wie sie auch heute in der Sowjetunion selbstverständlich anerkannt werden. Die Fiktion der jüdischen Nation führte den „Bund" und

Digitized by Google

alle andern jüdisch-national korrumpierten Sozialisten unweigerlich in das Lager der Konterrevolution, in eine Front mit ihrer Bourgeoisie, die auf Grund dieser Fiktion sich mit der herrschenden Nation in die Macht zu teilen wünschte.'

Die Bolschewiki bekämpften nicht die Merkmale der jüdischen Nationalität, sondern jene Fiktion der jüdischen Nation. Die Nation ist eine historische Kategorie, ein sozialer Begriff. Die Summe von nationalen Merkmalen, von Elementen, Bedingungen der Nation, die ihre Träger von andern Individuen differenzieren, diese Summe ergibt die Nationalität, deren Vollständigkeit die Voraussetzung der Nation ist, deren Unvollständigkeit zwar die Existenz der Nation, nicht aber das Vorhandensein einer nationalen Differenzierung von andern Individuen, von andern Nationalitäten, also einer eigenen Nationalität ausschließt. Die Verwechslung des Begriffes Nation mit dem der Nationalität, die im ungenauen, den Bolschewiki jedoch fremden Sprachgebrauch immer wieder vorkommt, die die Nationalität als Synonym für Nation setzt, sie ist eine der Quellen andauernder Verwirrung. Nicht die Nationalität der Juden bekämpften die Bolschewiki, sondern die den einheitlichen Klassenkampf des Proletariats störende Fiktion der besonderen und einheitlichen jüdischen Nation.

Die Juden sind keine einheitliche Nation. Die Nation ist kein Luftgebilde, kein geheimnisvolles Irgendetwas, sie ist nicht begründet in „gemeinsamem Blut", in Schädelformen oder Haarfarben. Die Nation hat nichts mit Rassen- oder Stammesgemeinschaft zu tun, sie ist kein zufälliges und kein vergängliches Konglomerat, sie ist die Gemeinschaft des alle Zweige der Produktion und Konsumtion umfassenden ökonomischen Lebens, mit seiner Klassendifferenzierung und seinen Klassenkämpfen, des Territoriums und schließlich der Sprache, des Nationalcharakters. Sie ist eine historische Erscheinung, die dem Gesetz der Veränderung, wie alle historischen Erscheinungen, unterliegt. Sie ist ein sozialer Körper, keine ideelle Konstruktion. Sie ist nur möglich beim Vorhandensein aller oben genannten Kennzeichen zusammengenommen.

„Es ist unerläßlich zu unterstreichen, daß nicht ein einziges der gezeigten Kennzeichen, im einzelnen genommen, zureichend ist für die Bestimmung der Nation. Mehr als das: es genügt das Fehlen wenigstens e i n e s Kennzeichens,

Digitized by Google

damit die Nation aufhöre, eine Nation zu sein. Es ist möglich, sich Leute vorzustellen mit gemeinsamen Nationalcharakter, und trotzdem ist es unmöglich, zu sagen, sie stellten eine Nation dar, wenn sie voneinander ökonomisch getrennt sind, auf verschiedenen Territorien leben, in verschiedenen Sprachen sprechen" (Stalin, „Marxismus und nationale Frage", russisch, 1920, S. 7).

Die Nation vereinigt die Sphäre der Produktion mit den Auswirkungen der Produktion auf den einzelnen Menschen, die sich in seiner psychischen Beschaffenheit äußern. Die Nation besitzt nicht ein alleinstehendes Merkmal.

„Es gibt bloß eine Summe von Merkmalen, aus denen, bei Gegenüberstellung von Nationen, bald das eine Merkmal (Nationalcharakter), bald das andere (Sprache) oder ein drittes (Territorium, ökonomische Bedingungen) deutlicher werden. Die Nation stellt die Vereinigung aller Merkmale, gleichzeitig genommen, dar" (Stalin a. a. O., S. 11).

Nur diese, die Gesamtheit der entscheidenden, bestimmenden Merkmale umfassende Begriffsbestimmung der Nation gibt die Möglichkeit, die kompliziertesten nationalen Probleme, zu denen auch das Judenproblem gehört, einer Lösung zuzuführen. Denn wenn nicht die Sprache, oder der Nationalcharakter, oder diese beiden, allein entscheidend sind für die Konstituierung einer Nation, sondern die Verbindung dieser Merkmale mit dem entscheidenden des Territoriums, auf dem sich Sprache und Nationalcharakter auf der Grundlage der Klassenscheidung, der Produktionsverhältnisse entwickeln können, von wo aus sie Inhalt und Triebkraft empfangen, dann ist für den Sozialismus das Problem der Nation, unter der Voraussetzung der vollkommenen Gleichberechtigung aller arbeitenden Menschen in ihrer Sprache, in ihren Sitten, in allen Varianten des Lebens, insoweit es von ihrem nationalen Charakter bestimmt wird, verbunden mit dem Territorium, auf dem allein sich Produktion, Wirtschaft, innerer Markt, planmäßige Organisierung von Produktion und Konsum abspielen.

Allen Parolen der personellen oder der reinen kulturellen Autonomie der nationalen Minderheiten haben die Bolschewiki deshalb seit jeher unnachgiebig die Parole der Selbstbestimmung der Nation bis zur Loslösung entgegengestellt, wobei diese Selbstbestimmung von vornherein das Territorium, auf dem die Nation lebt, zur Voraussetzung hat. Eine Selbstbestimmung in kulturellen, in sprachlichen Angelegenheiten allein kann es nicht geben, da alle diese Dinge abhängig sind von der Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse, die nicht in der Ideologie, sondern in der

Digitized by Google

Produktion ihr Fundament haben, das wiederum nicht im luftleeren Raum, sondern auf der Erde, auf dem Boden, in den Maschinen, in den Häusern, Gutshöfen, Fabriken, also auf dem Territorium liegt.

Da die Nation nichts Ewiggegebenes ist, sondern einen Anfang und ein Ende hat, da sie den Gesetzen der klassenmäßigen Entwicklung unterliegt, in Klassen gespalten wird, in Besitzende und Nichtbesitzende, von denen jede ihre eigene Kultur entwickeln, die in ihren nationalen Formen erscheint, deren Inhalt aber, solange die Nation in Klassen zerspalten ist, kein einheitlich nationaler, sondern nur ein klassenmäßiger sein kann, so ist die Verbindung der nationalen Politik mit dem Territorium zugleich die Verbindung mit der bewegenden Kraft der gesellschaftlichen Entwicklung, mit der Entwicklung der Produktionsverhältnisse, Klassengegensätze und Klassenkämpfe.

Die Bolschewiki haben daher immer die Nation und alles, was mit ihr zusammenhängt, ihren Freiheitskampf, ihre kulturelle Entfaltung mit dem Kampf um das nationale Territorium verbunden.

Nun gibt es Länder, in denen national-einheitliche Territorien nicht vorhanden sind. Es gibt Länder, in denen eine starke nationale Vermischung besteht, in denen es kaum eine Stadt gibt, in der nicht mindestens eine bedeutende nationale Minderheit vorhanden ist. Man hat stets gefragt, wie man da von nationalem Territorium sprechen könne. Da die vollkommene Gleichberechtigung aller Nationen, d. h. das uneingeschränkte Recht jedes einzelnen auf seine Sprache, seine nationale Eigenart, im proletarischen Staat gewahrt bleibt, wo immer sich das einzelne Individuum auch befinde, wobei allein die Entfaltung der sozialistischen Wirtschaft, die Voraussetzung des Wohlergehens des Einzelnen, maßgebend ist, spielt diese Frage, wie man sofort sieht, keine Rolle. Wenn beispielsweise in Weißrußland fast in jedem größeren Ort nationale Minderheiten bestehen, seien es Russen, Polen, Litauer oder vor allem Juden, so bedeutet die territoriale Autonomie der Weißrussen innerhalb des Territoriums, das für sie national und wirtschaftlich eine Einheit darstellt, nicht, daß das Recht der andern Nationalitäten irgendwie geschmälert würde. Sobald in irgendeinem Ort oder in einer größeren Anzahl von Orten, die ein bestimmtes Ge-

Digitized by Google

biet wirtschaftlich beeinflussen, eine zahlenmäßig qualifizierte nationale Minderheit vorhanden ist — es genügt bereits die relative Mehrheit —, so verwaltet sich diese nationale Minderheit innerhalb der weißrussischen territorialen Autonomie als nationale Minderheit selbständig, ihre Ämter amtieren in der Sprache der nationalen Minderheit, die Schulen sind jüdisch, oder polnisch, oder litauisch, die Gerichte sind für diese nationalen Minderheiten Gerichte eben dieser nationalen Minderheiten. Sie können ihre Theater, ihre Volkskunst, ihre Museen, ihre Bibliotheken, ihre eigene Stenographie, ihr Radioprogramm, alle Einzelheiten ihres Lebens als nationale Minderheit frei entfalten und sie sind dennoch eingeordnet in die Gesamtheit aller sozialen Prozesse des Territoriums, für dessen nationale Gesamtcharakteristik die absolute Mehrheit der auf diesem Territorium als Wirtschaftsträger auftretenden Nationalität entscheidend ist.

Die Verknüpfung der territorialen Autonomie mit der vollkommenen Gleichberechtigung der nationalen Minderheiten schafft die Einheit des sozialistischen Willens sämtlicher Nationalitäten, sie bringt mit einem Schlag alle nationalen Reibungen zum Verschwinden, wenn auch nicht alle nationalen Vorurteile und Erbübel der Vergangenheit über Nacht verschwinden können. Es ist nicht die nationalkulturelle Autonomie, die die nationale Frage lösen kann,

„die einzige wirkliche Lösung ist die Gebietsautonomie, die Autonomie etwa solcher Einheiten wie Polen, Litauen, Ukraine, Kaukasus usw. Die Hauptsache der Gebietsautonomie besteht vor allem darin, daß es bei ihr um eine Sache geht, die nicht eine Fiktion ist, indem sie ohne Territorium in der Luft schwebt, sondern bei einer bestimmten Bevölkerung auf einem bestimmten Territorium sich entfaltet. Ferner: sie trennt die Menschen nicht nach Nationalitäten, sie verstärkt nicht die nationalen Scheidewände — umgekehrt: sie reißt sie nieder und vereinigt die Bevölkerung, um den Weg zu anderer Scheidung zu öffnen, zur Klassenscheidung. Schließlich gibt sie die Möglichkeit, in besserer Weise die Naturreichtümer auszunutzen ... Folglich ist die Gebietsautonomie ein unerläßlicher Punkt in der Lösung der nationalen Frage. Kein Zweifel: kein einziges Gebiet stellt ein national einheitliches Gebilde dar, in jedem von ihnen sind nationale Minderheiten verstreut, so die Juden in Polen, Letten in Litauen, Russen im Kaukasus, Polen in der Ukraine usw. Es wäre möglich, zu befürchten, daß die Minderheiten von den nationalen Mehrheiten unterdrückt würden. Aber diese Befürchtung hat nur in jenem Falle Berechtigung, wenn das Land bei der alten Ordnung verharrt. Wird das Land völlig demokratisiert, verliert die Befürchtung jeden Boden. Folglich: nationale Gleichberechtigung in allen Belangen (Sprache, Schule usw.), sie ist ein unerläßlicher Punkt in der Lösung der nationalen Frage" (Stalin, „Marxismus und nationale Frage", russisch, 1920 S. 71).

Digitized by Google

Dieso Verbindung der nationalen Gleichberechtigung mit der territorialen Autonomie löst aber auch die Frage der jüdischen Nationalität. Sind die Juden keine einheitliche Nation, so sind sie im Osten doch noch Träger einer ausgeprägten Nationalität, d. h. der Summe bestimmter national-charakterlicher Merkmale, die freilich nicht dazu ausreichen, die Juden als eine Nation zu konstituieren. Besteht aber das Prinzip der völligen Demokratie, worunter Stalin selbstverständlich nicht die formale Demokratie der bürgerlichen Welt, sondern die proletarische, sozialistische Demokratie des Staates der proletarischen Diktatur versteht, so ergibt sich, daß die Entfaltung der Nationalität auch möglich ist ohne die Merkmale jener territorialen Autonomie, die in der Sowjetunion für jene Nationalitäten Anwendung findet, die die Merkmale der Nationalität mit ihrer Existenz als Träger der breitesten Wirtschaft auf einem ausreichenden Territorium verknüpfen, die also Nationen sind.

•

Sind also die Juden in der Sowjetunion (im Osten überhaupt) keine Nation, so sind sie doch eine Nationalität, die vollkommenen Anspruch auf die freie Entfaltung ihrer Merkmale besitzt, soweit sie dazu fähig ist, soweit sie dazu willens sein kann, soweit dieser Wille durch die Entfaltung des sozialen Lebens wirksam ist. Hier steht nun die Frage der Assimilation der Juden auch im Osten. Die Assimilation, also die Verschmelzung der Juden mit den Nationen, in deren Mitte sie leben, ist im Westen seit der Emanzipation der Juden eine besiegelte Tatsache. Es wurde bereits dargelegt, aus welchen Gründen diese Assimilation im Osten nicht eintreten konnte. Wenn sich eine schmale Schicht der Ostjuden dennoch an die Polen, Litauer, Letten und Russen assimiliert hat, so handelt es sich um eine verschwindende Minderheit, die ökonomisch dem Ghetto entrann. Die breite Masse der Juden im Osten assimilierte sich nicht.

Aus dieser Nichtassimilation haben vor der Revolution die Bundisten die Begründung für ihre nationale separatistische Politik bezogen, indem sie daraus folgerten, daß eigene jüdische nationale Arbeiterorganisationen notwendig wären, die nicht nur Arm in Arm mit der jüdischen Bourgeoisie dem Phantom der jüdischen

Digitized by Google

nationalen kulturellen Autonomie nachzujagen, sondern auch mit aller Energie jeden Versuch der Assimilation jüdischer Arbeiter an ihre Umgebung zu verhindern hätten. Dieser Standpunkt der Bundisten wurde von den Bolschewiki auf das energischeste bekämpft. Vertritt das Proletariat auch das Recht jeder Nationalität auf ihre Entwicklung, so vertritt sie dieses Recht nicht bedingungslos.

„Das Proletariat übernimmt es keineswegs, die nationale Entwicklung einer jeden Nation zu verteidigen. Im Gegenteil, es warnt die Massen vor solchen Illusionen, verteidigt die völlige Freiheit des kapitalistischen Warenaustausches, begrüßt jede Assimilation der Nationen, mit Ausnahme einer gewaltsamen oder sich auf Privilegien gründenden Assimilation" (Lenin, „Kritische Bemerkungen zur nationalen Frage", 1913, Quellenbücher, IV, Teil 1, S. 38).

Die Assimilation jüdischer Proletarier an die fortgeschritteneren russischen oder deutschen Proletarier konnte und kann niemals bekämpft werden. Jede höhere, übernationale Organisation der Gesellschaft ist gesellschaftlicher Fortschritt. Das Verschwinden von Nationalitäten, die nicht lebensfähig sind, ihr Aufgehen in andern kann kein Rückschritt, kann für keinen Teil Verlust oder Schädigung bedeuten. Daher steht die Frage der Assimilation für den Sozialismus nicht als Problem irgendeiner absoluten Bewertung.

Es handelt sich darum, aus welchen Wurzeln und Triebkräften, in welchen Formen sich diese Assimilation abspielt. Wenn die Juden der Sowjetunion ihre Nationalität entwickeln können — und wir werden sogleich sehen, daß ihnen sogar die Möglichkeit geboten ist, eine Nation zu werden, indem sie sich, wenn sie es vermögen, ein eigenes nationales autonomes Territorium, also einen nicht nur durch Nationalität, sondern auch durch eigenes wirtschaftliches Leben innerhalb der Union gekennzeichneten Verband schaffen —, so wird dieser uneingeschränkten Berechtigung in keiner Weise entgegengewirkt. Aber ebensowenig wird die Diktatur des Proletariats darin einen Rückschritt erblicken, wenn Zehntausende jüdische Angestellte und Arbeiter sich in der Sowjetunion an russische, ukrainische oder andere Proletarier assimilieren. Eine solche Assimilation erfolgt, sie ist nicht aufzuhalten, ist nicht einzudämmen, und diese Assimilation ist kein Verlust. Sie erfolgt vor allem in den großen Städten, in denen die Juden von der breiten

Digitized by Google

Masse ihrer Nationalität getrennt in die Masse der russischen oder ukrainischen Proletarier eingesprengt sind. Auch hier ist ihnen die Möglichkeit gegeben, ihre nationalen Eigenheiten restlos zu entwickeln. So gibt es auf einem Gut in der Nähe von Moskau eine große jüdische Schule, in Moskau selbst jüdische Klubs, jüdische Kurse und ein staatliches jüdisches Theater, — eine der höchststehenden Bühnen Moskaus. Wer in jüdischer Sprache lernen und studieren will, der kann es. Aber dennoch ist nicht zu verhindern, daß die große Mehrheit der jüdischen Arbeiter und Angestellten in diesen Zentren sich verhältnismäßig rasch sprachlich und kulturell der Umgebung angleicht, und dies um so mehr, als dieses Angleichen jetzt ohne jeden Zwang, aus freiem Willen, aus innerer Überzeugung und im Bewußtsein erfolgt, daß auch das Gegenteil, das Nichtangleichen, das Beharren auf der nationalen Eigenart, für die soziale Lage des Einzelnen, für seine politische Berechtigung nicht den geringsten Nachteil mit sich zu bringen vermöchte. Dieser teilweise Assimilationsprozeß kommt darin zum Ausdruck, daß gegenwärtig nur 73 v. H. der Juden der Union jüdisch sprechen, während 1913 noch 95 v. H. jüdisch als ihre Umgangssprache angaben.

*

Die Juden sind eine in der Sowjetunion anerkannte nationale Minderheit. Sie besitzen ihre eigene Nationalität und werden daher als Nationalität angesprochen. In den Beschlüssen des 10. Parteitages der Kommunistischen Partei Rußlands (Bolschewiki) vom März 1921, die für die Nationalitätenpolitik der Sowjets von entscheidender Bedeutung wurden, ist die nationale Charakteristik der Juden in der Resolution „Über die nächsten Aufgaben der Partei in der nationalen Frage", die nach einem Referat Stalins einstimmig angenommen wurde, vollkommen klar festgelegt. In dieser Resolution werden zunächst alle nichtgroßrussischen Nationen, die über territoriale Autonomie, sei es in selbständigen Bundes-Republiken, sei es in autonomen Republiken oder Gebieten, verfügen, aufgezählt. In der darauf folgenden Bezeichnung aller für die nichtgroßrussischen Nationalitäten (an dieser Stelle „Völker = Narodow" genannt) zu leistenden Arbeiten, über die Art ihrer „national-kulturellen Bedienung", heißt es:

Digitized by Google

„Außer den oben genannten Nationen (nazii) und Nationalitäten (nazionalnostej), die einen bestimmten Klassenaufbau besitzen und ein bestimmtes Territorium innerhalb der RSFSR inne haben, gibt es noch einzelne, flüssige (tjekuschtschje) Gruppen, nationale Minderheiten, eingesprengt in kompakte, andersnationale Mehrheiten, und in der Mehrzahl der Fälle ohne Besitz eines bestimmten Territoriums in der RSFSR (Letten, Esten, Polen, Juden usw.). Die Politik des Zarismus erschöpfte sich darin, diese Minderheiten mit allen Mitteln zu vernichten, bis zu den Pogroms (jüdische Pogroms)."

Hier ist also den Juden eindeutig das Recht der nationalen Minderheit zuerkannt. Es ist das Recht der völligen nationalen Gleichberechtigung, und alle in dieser Resolution genannten Maßnahmen, die für diese Nationalitäten in national-kultureller Richtung zu treffen sind, beziehen sich auch auf die Juden. Es lag in der Linie dieser vom 10. Parteitag festgelegten Nationalitätenpolitik, wenn der Nationalitätenrat des Zentralexekutivkomitees der UdSSR in seiner Sitzung vom 12. Dezember 1928 nach Anhörung eines Referates von Smidowitsch über die Lage der jüdischen Bevölkerung den schon an anderer Stelle erwähnten Beschluß über die Bildung jüdischer Dorf- und Rayonssowjets usw. faßte.

Die Grundlage dieser Politik findet sich bereits in einem Beschluß des Zentralkomitees der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (Bolschewiki) vom Jahre 1913, der, fußend auf der Gesamtauffassung des nationalen Problems, wie sie in den Schriften von Lenin und Stalin klargelegt ist, besagt:

„Notwendig ist eine breite Gebietsautonomie und eine vollkommen demokratische örtliche Selbstverwaltung bei der Festsetzung der Grenzen der ‚Selbstverwaltungsgebiete' (nicht nach den Grenzen der Gouvernements, Kreise usw., sondern auf Grund der Berücksichtigung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, der nationalen Zusammensetzung usw. durch die örtliche Bevölkerung selbst)."

Dieser Satz — es steht hier in einer Klammer mehr, als anderwärts in dicken Bänden — stellt die nationale Zusammensetzung der Bevölkerung neben die sonstigen Bedingungen. Sie ist nicht das allein Entscheidende, oder, wie Lenin sagt:

„Die nationale Zusammensetzung der Bevölkerung ist zwar einer der wichtigsten wirtschaftlichen Faktoren, aber nicht der entscheidende und nicht der wichtigste unter den anderen." (Kritische Bemerkungen zur nationalen Frage" a. a. O., S. 52.)

Die breite Gebietsautonomie mit vollkommen demokratischer, örtlicher, nationaler Selbstverwaltung, das ist die Lösung aller nationalen Fragen durch den Sozialismus, wie wir sie in der Sowjetunion vor Augen haben. Das ist auch der Weg zur Lösung des

Digitized by Google

nationalen Judenproblems, Hand in Hand mit der sozialen Umwandlung der Juden zu einem werktätigen Element in Landwirtschaft und Industrie.

Es bleibt hierbei vollkommen offen, inwieweit die Kräfte der Assimilation an die russische oder ukrainische Form der allgemeinen proletarischen, internationalen Kultur stärker sind, als die Entfaltung der eigenen, nationalen, jüdischen Form dieser gleichen Kultur.

Die jüdische Arbeiterbewegung

In diesem Zusammenhang sei kurz auf die jüdische Arbeiterbewegung hingewiesen, die, der allgemeinen Lage entsprechend, fast ausschließlich in Osteuropa verwurzelt war, später nach Amerika übergriff und schließlich noch unter den kleineren Splittern jüdischer Arbeiter in den andern Teilen der Welt ein Echo fand. Im wesentlichen waren jüdische Werktätige und Intellektuelle außerhalb des europäischen Ostens, in unausbleiblicher Folge der Assimilation, soweit sie der Arbeiterbewegung angehörten, fast durchweg in den Arbeiterparteien ihrer Länder und nicht in den kleinen Gruppen der besonderen jüdischen Bewegung tätig.

Die jüdische Arbeiterbewegung entstand in Polen, Litauen und Weißrußland, mit der immer stärker werdenden Verbreitung der handwerklichen Arbeit und der auch das östliche Gebiet sprengenden Aufklärung, die den jüdischen Arbeiter aus der religiösen Befangenheit erlöste und ihn für die Gedankengänge der übrigen Welt frei machte. Die älteste jüdische Arbeiterorganisation, die auch innerhalb der internationalen Arbeiterbewegung organisatorisch wie ideologisch eine bedeutende Rolle gespielt hat, ist der im September 1897 in Wilna gegründete „Allgemeine jüdische Arbeiterbund in Rußland und Polen", kurz „Bund" genannt. Er war die Zusammenfassung einer großen Anzahl kleinerer und größerer jüdischer Arbeitervereine, stand auf dem Boden des Marxismus und trat 1898 in die neu gegründete Russische Sozialdemokratische Arbeiter-Partei (SDAPR) als besondere Sektion ein,

Digitized by Google

wobei er sich das Recht vorbehielt, in allen spezifischen jüdischen proletarischen Fragen gesondert vorzugehen. Der „Bund" besaß ein Auslandszentrum in Genf, wo auch eine Zeitung in jüdischer Sprache („Jüdischer Arbeiter") herausgegeben wurde, die in größeren Zeitabschnitten erschien. Das Zentralorgan des Bundes war die „Arbeiterstimme", ein 1896 gegründetes Blatt, von dem bis Oktober 1906 40 Nummern erschienen. Zwischen dem „Bund" und der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiter-Partei (SDAPR) ergaben sich in der Folge eine Reihe von schweren, grundsätzlichen Konflikten.

Der „Bund" trat nach dem Londoner Parteitag der SDAPR (1903), der zu der historischen Spaltung der Russischen Sozialdemokratie führte, aus der SDAPR aus, da er Gegner des Zentralismus war und die damals beginnende Trennung der Marxisten von den Opportunisten in der besonderen Frage der jüdischen Arbeiterbewegung in der Stellung zum nationalen Problem zum Ausdruck kam. Auf dem 3. Parteitag des „Bund" in Kowno (1899) und deutlicher auf der 4. Konferenz von Bialystok (1901) versuchte der „Bund" noch durch Kompromißresolutionen sich um die Fragen der nationalen Autonomie und einer eigenen jüdischen Arbeiterbewegung außerhalb des Rahmens der Gesamtarbeiterbewegung herumzudrücken. Nach 1903 wurde die separatistische Linie aber eindeutig. Immer klarer segelte der „Bund" in das Fahrwasser des Opportunismus. Er war ein Hauptanhänger der Otto Bauerschen, austromarxistischen Nationalitätentheorie, die aus der Nation ein in der Luft schwebendes, geheimnisvolles, von der Erde losgelöstes Gebilde macht. Aus der allgemeinen Formel der nationalen Autonomie wurde schließlich die nationale kulturelle Autonomie, und nach einer vorübergehenden Vereinigung des „Bund" mit der SDAPR, als Folge der revolutionären Bewegung von 1905/06, trat dann die endgültige Trennung ein, wobei der „Bund" in treuer Gefolgschaft der Menschewiki gegen die Partei Lenins kämpfte.

Das Jahr 1917 brachte die Entscheidung auch im „Bund". Die bundistischen Arbeiter standen in ihrer übergroßen Mehrheit im Lager der proletarischen Revolution, und mit dem Übertritt des „Bund", beschlossen im März 1920 auf seinem Parteitag in Minsk,

Digitized by Google

trennten sich die Massen der jüdischen Arbeiter von einem verschwindenden Häuflein verräterischer Führer, die, mit Abramowitsch und Liber an der Spitze, in das Lager der Konterrevolutionäre und in die Emigration übersiedelten. Des historischen Interesses wegen sei erwähnt, daß einer der Mitbegründer der Russischen Sozialdemokratie, Martow (Zederbaum), ursprünglich Bundist war (er hielt auf dem Gründungskongreß in Wilna eine große Rede). Martow hat sich sehr bald, wie eine Reihe anderer Bundisten, vom „Bund" getrennt und gehörte der Russischen Sozialdemokratie an, in der er sich aber, wie die große Mehrheit der Intellektuellen die aus dem jüdischen Lager kamen, für den Menschewismus entschied. Der „Bund" besteht heute noch in Litauen, Polen und in den Vereinigten Staaten. Es gibt da einen rechten und einen linken Flügel; mit der Entscheidung innerhalb der Sowjetunion ist jedoch die Bedeutung des „Bund", der übrigens den Zionismus ablehnt, stark gesunken.

S. Dimanstein, der seinerzeitige Leiter des Zentralen Kommissiariats für jüdische Angelegenheiten, schreibt in der Einführung zu seinem Sammelwerk „Lenin über die Judenfrage in Rußland" (Moskau 1924, „Lenin o jewrejskom woprosje w Rossij") über die Rolle der jüdischen Arbeiterbewegung und den „Bund":

„In den ersten Etappen der Arbeiterbewegung bis zum Aufschwung der Jahre 1911 und 1912 war die Rolle der fortgeschrittenen jüdischen Arbeiter und der proletarischen Intelligenz bedeutend genug. Die russische Arbeiterbewegung litt stark am Mangel an Funktionären und begann mit dem ‚Bund' zu kämpfen, um die internationalistisch gestimmten Elemente von ihm abzuziehen und sowohl in der allgemeinen Arbeit als auch in der Arbeit unter den jüdischen Arbeitern zu verwenden, von denen sich stets eine bedeutende Zahl in den Reihen unserer Partei befand, die wir aber nicht immer in genügendem Ausmaße in ihrer Muttersprache propagandistisch und vor allem durch die Presse zu bearbeiten imstande waren.

Noch wichtiger ist der prinzipielle Teil des ideologischen Kampfes gegen den Nationalismus in der nationalen Frage, denn hier handelte es sich um die Frage der nationalen oder der internationalen Linie in bezug auf die Form der proletarischen Bewegung Rußlands. Die Taktik des ‚Bund' lief darauf hinaus, daß sich das auf viele Nationen verteilte Proletariat Rußlands hätte nach Nationalitäten absondern sollen, was auf den Weg der österreichischen Sozialdemokratie mit allen seinen negativen Seiten geführt und den kleinbürgerlichen Nationalismus gestärkt hätte.

Der ‚Bund' war reich an Intellektuellen, verfügte über eine starke Presse und besaß großen Einfluß, so daß Lenin gezwungen war, sich oft mit ihm und seiner nationalen Politik zu beschäftigen. In der litauischen und lettischen Sozialdemokratie war der Einfluß des ‚Bund' stark zu verspüren, und die ganze menschewistische Fraktion der Russischen Sozialdemokratie akzeptierte in dieser

Digitized by Google

oder jener Form die Konzeptionen des ‚Bund' in der nationalen Frage. In Worten bezeichnete sich der ‚Bund' als einen Anhänger des Internationalismus, in Wirklichkeit aber führte er eine nationalistische Politik. Der ‚Bund' gab keine direkte Antwort auf die Kardinalfrage, ob das Judentum den Weg der Absonderung oder den der Assimilation beschreiten wird. Er ist der Ansicht, daß er in seiner Taktik weder die eine noch die andere Tendenz unterstützen soll. Lenin verglich diese Taktik mit Buridans Esel und sagte, daß der ‚Bund' dadurch zur Untätigkeit, zum ewigen Treten an einem Ort verurteilt sei, wobei er aber in Wirklichkeit die Assimilation verurteile und den Separatismus verfechte. Die geringe Beschäftigung der jüdischen Arbeiter in der großen Industrie, ihre nahe Berührung mit der kleinbürgerlichen Umwelt in der Kleinproduktion und die nationale Unterdrückung durch den Absolutismus, sie machten die Herrschaft des ‚Bund' unter den jüdischen Arbeitern des Ansiedlungsrayons möglich.

Nach der Februarrevolution war der Einfluß der Führer des ‚Bund' und der Menschewiki groß. Ihre Politik war großrussisch. Die Regierung Kerenskis gab den Nationalitäten nicht einmal irgendeine Autonomie und schob alles auf die lange Bank der Konstituante. Nach der Oktoberrevolution sabotierte der ‚Bund' die Arbeit des Zentralen jüdischen Kommissariats und trat offen konterrevolutionär auf. Die besseren Elemente der jüdischen sozialistischen Parteien zogen wir zu uns herüber."

Mit dem Entstehen der zionistischen Bewegung kam auch innerhalb des jüdischen Proletariats, vor allem aber innerhalb der jüdischen Intellektuellen, zumal der Angestellten, eine sozialistisch-zionistische Bewegung auf, die sich vom „Bund" dadurch unterschied, daß sie die Lösung der jüdischen nationalen Frage durch den Zionismus herbeiführen wollte, wobei sie im besonderen innerhalb Palästinas die Aufrichtung eines sozialistischen Judenstaates im Auge hatte. Diese Bewegung fand ihren organisatorischen Niederschlag im „Weltverband Poale Zion" („Die Arbeiter Zions"). Der bedeutendste Ideologe dieser Bewegung war Ber Borochow. Sie war zunächst auf Polen, Rußland und Galizien beschränkt, konnte sich aber infolge ihrer, an Intellektuellen- und Angestelltenkreise anknüpfenden Ideologie auch in den andern Ländern rasch verbreiten, so daß aus der Landespartei der Weltverband entstand, der der II. Internationale angehörte. Die „Poale Zion" zerfiel gleichfalls in zwei Flügel, sie hat das Jahr 1917 und seine Folgen gleichfalls nicht überlebt. Die „Poale Zion" hat sich im Jahre 1920 gespalten, wobei der zu den Kommunisten übergehende linke Flügel eine Zeitlang als Jüdische Kommunistische Partei auch in der Sowjetunion noch selbständig weiter bestand, während in allen andern Ländern sich die linke Poale Zion in ihrer Mehrheit den kommunistischen Landesparteien anschlossen. Die Jüdische

Digitized by Google

Kommunistische Partei der Sowjetunion wurde 1929 liquidiert, nachdem ihr ohnedies fast sämtliche Mitglieder davongelaufen waren. Die im Ausland noch bestehenden kleinen Gruppen der „linken" Poale Zion sind gänzlich unbedeutend. Die rechte Poale Zion gehört weiter der II. Internationale an.

Von den Poale-Zionisten scheiden sich zwei weitere Gruppen, die sogenannten Zionisten-Sozialisten (SS) und die Jüdische sozialistische Partei (Sejmisten), sogenannte territorialistische Parteien, die sich im Jahre 1917 zur Vereinigten jüdischen sozialistischen Arbeiterpartei zusammenschlossen; sie fristet in Polen noch ihr Leben. Die Partei der Zionisten-Sozialisten entstand 1904. Sie war Gegnerin Palästinas und stark sozialistisch gerichtet, wobei sie vor allem auf die jüdischen Wanderungsprobleme großes Gewicht legte. Die Sejmisten (nach den Anfangsbuchstaben auch „Serp" genannt) vertraten starr das Prinzip der nationalen territorialen Autonomie.

Um das Jahr 1900 entstand noch eine weitere jüdische sozialistische Bewegung, die sich an die alten volkssozialistischen Gedankengänge der russischen Narodniki anschloß. Es war die Bewegung der sogenannten Zeire-Zionisten (Jugend Zions). Der Begriff Proletariat wurde von ihnen sehr breit und sehr unsozialistisch gefaßt. Es gab selbstverständlich eine Reihe von Strömungen, schließlich bildete sich aus ihnen der „Weltverband sozialistischer Zeire Zion" heraus, der seit 1925 im „Weltverband Poale Zion" aufgegangen ist. In Palästina haben die Zeire-Zionisten noch andere Organisationen entwickelt. Im übrigen sind in Palästina unter den Arbeitern, mit Ausnahme der Bundisten, alle Richtungen vertreten. Die Kommunisten stehen außerhalb des Gesetzes. Sie werden vor allem von den die Gewerkschaften („Histadruth") beherrschenden Poale-Zionisten und den verschiedenen volkssozialistischen jüdischen Gruppierungen auf das brutalste verfolgt und mit Vorliebe den englischen Besatzungsbehörden denunziert. Die Poale Zion ist Mitglied der Zionistischen Exekutive, koalitionstreu und imperialistisch wie alle andern Parteien der sogenannten sozialistischen Arbeiterinternationale.

Digitized by Google

Territorium, Autonomie, Kultur

Die Frage der Schaffung höherer, übernationaler Einheiten, auf die wir am Eingang dieses Buches bereits hingewiesen haben, ist keine Frage der unmittelbaren Gegenwart. In seiner großen Rede auf dem 16. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion hat Stalin dem Problem der Auflösung der Nationen in dieser übernationalen Einheit das brennende Gegenwartsproblem der Entfaltung der jetzt noch lebendigen Nationalitäten entgegengestellt. Er verwies darauf, daß Lenin sagte, die nationale Knechtung und die nationalen Schranken würden unter dem Sozialismus beseitigt werden. Unter dem Sozialismus würden sich die Interessen der Nationalitäten vereinigen. Die Losung der nationalen Kultur sei von Lenin, so sagte Stalin, bereits 1913 in seiner Polemik mit dem „Bund" als eine bürgerliche Losung bezeichnet worden. Aber Stalin unterstrich:

„Lenin hat nie gesagt, daß die nationalen Unterschiede verschwinden und die nationalen Sprachen sich in einer einheitlichen Sprache in den Grenzen eines Staates vor dem Siege des Sozialismus im Weltmaßstab vereinen müssen."

Umgekehrt: Lenin sagte das gerade Gegenteil, nämlich, daß

„die nationalen und staatlichen Unterschiede zwischen den Völkern und Ländern noch sehr, sehr lange, sogar nach Verwirklichung der Diktatur des Proletariats, im Weltmaßstab bestehen werden" (Lenin-Band XVII, S. 178, russische Ausgabe, von Stalin zitiert im Bericht auf dem 16. Parteitag).

Stalin fuhr dann weiter fort:

„Lenin sagte nie, daß die Beseitigung der nationalen Knechtung und die Vereinheitlichung der Interessen der Nationalitäten der Beseitigung der nationalen Unterschiede gleichkomme. Lenin sagte nie, daß die Losung der Entwicklung der nationalen Kultur unter den Verhältnissen der Diktatur des Proletariats eine reaktionäre Losung sei. Im Gegenteil" (ebendort).

Sind für die Juden der Sowjetunion nationale Knechtung und soziale Verelendung in ihren Wurzeln beseitigt und vereinheitlichen sich ihre Interessen mit denen aller andern Nationalitäten, so ist der Versuch, ihre nationale Kultur weiter zu entwickeln, sofern sie noch lebensfähig ist, keine reaktionäre Losung, während gerade in dem besonderen Falle der Juden eine Losung gegen die Assimilation dort, wo sie aus den gegebenen Umständen sich naturgemäß entwickelt, eine solche reaktionäre Losung wäre. Die Politik der Kommunistischen Partei der Sowjetunion auf dem Gebiet der Judenfrage hält daher diese zwei Dinge streng auseinander. Es

Digitized by Google

gibt keine zwangsmäßige Assimilierung, aber es gibt an bestimmten Stellen eine zwangsläufige Assimilation. Sie zu verhindern, wäre reaktionär. Es gibt Juden, die ihre nationalen Eigenheiten, ihre Nationalität im Rahmen des sozialistischen Aufbaus zu entwickeln wünschen, sie entwickeln können, weil lebendiges, soziales, wirtschaftliches und kulturelles Leben diese nationale Form der neu entstehenden proletarischen Kultur erfüllt. Daher kann die Losung der Entwicklung dieser Kultur keine reaktionäre sein, und sie wird von der Kommunistischen Partei und der Sowjetmacht, soweit diese Kultur ihre Lebensfähigkeit aus sich selbst erweist, mit allen Kräften gefördert.

„Sozialistisch nach ihrem Inhalt und national nach ihrer Form hat diese Kultur zum Ziel, die Massen im Geist des Internationalismus zu erziehen und die Diktatur des Proletariats zu festigen ... Es wäre dumm, anzunehmen, daß Lenin die sozialistische Kultur als eine Kultur ohne nationales Moment oder die eine oder andere nationale Form betrachtete" (Stalin, Bericht auf dem 16. Parteitag).

Sozialistisch nach ihrem Inhalt und national nach ihrer Form: nur so kann eine Entwicklung der jüdischen nationalen Kultur möglich sein, nur so kann sie sich entfalten, auf gewachsenem Boden, mit klarem Ausblick in eine lebendige Zukunft, frei von den Schemen aus dem Schattenreich einer düsteren Vergangenheit. Es ist kein Wunder, daß alle, die da so viel Aufhebens machen von der „jüdischen Wiedergeburt", jetzt, da es eine Wiedergeburt gibt, freilich eine sozialistische, internationalistische nach ihrem Inhalt und nationale nur nach ihrer Form, nichts wissen und wahrhaben wollen von dieser Wiedergeburt, ja, daß sie sie bekämpfen, begeifern und schmähen, dadurch sich selbst entlarvend und beweisend, daß es ihnen nicht um die Kultur zu tun ist, sondern um jenen Begriff der Nation, der identisch ist mit Unterdrückung, Ausbeutung, Eroberung fremder Märkte, mit der Herrschaft der Ware und dem Triumph des Profits.

„Tatsächlich ist die Periode der Diktatur des Proletariats und des sozialistischen Aufbaues in der Sowjetunion eine Periode der Blüte der nach ihrem Inhalt sozialistischen und in ihrer Form nationalen Kultur" (Stalin, ebendort).

Auf die Juden angewandt: Die Diktatur des Proletariats und der sozialistische Aufbau in der Sowjetunion haben sie von der Existenz und Nachexistenz der Kaste befreit, haben ihnen die Grundlage der sozialistischen Gesellschaftsstruktur gegeben und

Digitized by Google

damit die Möglichkeit, ihre nationale Kultur sozialistisch in ihrem Inhalt, national in ihrer Form, zu neuer Blüte zu bringen.

Die Diktatur des Proletariats, deren Stellung zum nationalen Problem klar und eindeutig ist, kann auch gegenüber dem Judenproblem nur klar und eindeutig verfahren. Für sie sind die Nationalität und auch die Existenz einer nationalen Minderheit keine unantastbaren Dinge an sich, nichts Ewiges und Heiliges, für sie ist die Nation

„nicht bloß eine historische Kategorie, sondern eine historische Kategorie einer bestimmten Epoche, der Epoche des aufsteigenden Kapitalismus" (Stalin, Marxismus und nationale Frage, russisch, 1920, S. 13).

Die Diktatur des Proletariats, der Übergang von der kapitalistischen zur sozialistischen Gesellschaft, übernimmt die Nation und die Nationalität, entfaltet die nationalen Kulturen noch einmal, sozialistisch in ihrem Inhalt, national nur noch in ihrer Form, um sie weiter zu führen zu jener übernationalen Form der Gesellschaft, die wir ahnen, die wir voraussehen, deren Umrisse sich bereits abheben, die aber erst in der Zukunft ihrer Verwirklichung harrt.

Für die Diktatur des Proletariats hat, wir wiederholen es, auch die Nation einen Anfang und ein Ende. Im Fall der Juden ist durch die besondere soziale Entwicklung, der sie unterworfen waren, das Ende bereits deutlicher sichtbar. Die Diktatur des Proletariats wird es nicht verhindern, denn die Juden selbst, die sozial und national befreiten, verhindern es nicht. Aber die Diktatur des Proletariats wird aus ihrer eigenen Gesetzlichkeit, die keine papierene, sondern eine auf der Gesetzmäßigkeit der gesellschaftlichen Prozesse beruhende ist, die augenblickliche Entfaltung des weitaus größeren Teiles der Ostjuden in ihrer Nationalität, ja, vielleicht zu einer Nation niemals verhindern, sondern nur fördern. Die Kräfte, die diese Entfaltung der jüdischen nationalen Kultur in ihrer sozialistischen Inhaltsgebung betreiben, dienen zugleich auch dem Werk des sozialistischen Aufbaus. Sie sind lebendig geworden durch die Diktatur des Proletariats, sind mit ihr untrennbar verbunden. Jeder Schritt des Aufbaus dieser in ihrer Form nationalen und in ihrem Inhalt proletarischen Kultur bedeutet zugleich einen Schritt vorwärts zum Sozialismus. Wenn heute Tausende junger Juden unter den größten Opfern in Biro-

Digitized by Google

bidjan kolonisieren und eines der reichsten Gebiete der Union der Zivilisation und der sozialistischen Kultur und damit dem Reichtum der sozialistischen Gesellschaft erschließen, so ist dies nicht zuletzt, wie Mereschin in einer Rede über die Parole „In ein jüdisches Land" dargelegt hat, darauf zurückzuführen, daß die nationale Initiative, der Gedanke, ein eigenes sozialistisches Territorium in jüdischer, nationaler, kultureller Form aufbauen zu können, das Tempo der Urbarmachung des Landes sichtbar beeinflußt, daß diese jungen Leute ihre heldenmütigen Leistungen gar nicht vollbringen könnten, wenn sie nicht zugleich diesen nationalen kulturellen Antrieb mit sich brächten. Daß dem so ist, hat auch in dem Begrüßungstelegramm des Fernöstlichen Gauexekutivkomitees an den 2. „Ozet"-Kongreß im Dezember 1930 Ausdruck gefunden. In diesem Telegramm heißt es:

„Präsidium fernöstlichen Gauvollzugskomitees begrüßt ‚Ozet'-Unions-Kongreß und hofft, daß er die Probleme erfolgreich lösen werde, die mit der Verbesserung der ökonomischen Lage der jüdischen Armut verbunden sind. Präsidium ist davon überzeugt, daß das Werk der Kolonisierung Birobidjans in außerordentlichem Maß mit oben Gesagtem übereinstimmt, hofft, daß auf Kongreß dominierenden Platz einnimmt und erklärt, unbedingt feststeht, daß Verstärkung Einwanderung jüdischer Armut in Birobidjan raschere Entfaltung seiner Naturschätze mit dem Ziel, sie in sozialistischer Wirtschaft aufzubauen, garantiert."

Zu diesem Problem sagte der erste Vorsitzende der Zentralexekutive der Sowjetunion, M. J. Kalinin, im November 1926 auf dem 1. Kongreß des „Ozet" in seiner großen Rede über die Lösung der Judenfrage das Nachfolgende:

„Das jüdische Volk steht vor einer großen Aufgabe: seine Nationalität zu erhalten. Zu diesem Zweck muß sich ein großer Teil der jüdischen Bevölkerung in seßhafte Bauern verwandeln, in eine kompakte Landbevölkerung, die wenigstens nach Hunderttausenden zählt. Nur unter solchen Bedingungen können die jüdischen Massen mit dem Fortbestehen ihrer Nationalität rechnen. Hier sieht sich das jüdische Volk vor eine gewaltige Aufgabe gestellt, die für ihre Durchführung großer Anstrengungen und Mühen von seiten der nicht an landwirtschaftliche Arbeiten gewöhnten Massen bedarf, denn die Arbeit des Städters ist eine ganz andere als die des Bauern.

Mich dünkt, daß die Strömung, die einen bedeutenden Teil der jüdischen Volksintelligenz beherrscht und noch weit größere Schichten der jüdischen Armut, nämlich das Streben nach Seßhaftwerdung auf dem Lande, in erster Linie auf einer wirtschaftlichen Notwendigkeit beruht, auf dem Wunsch, seine wirtschaftliche Basis zu festigen. Aber ich muß sagen, wenn wir diese Frage ideologisch vom nationalen Standpunkt betrachten, halte ich es wenigstens für möglich, daß sich hinter diesem Streben eine machtvolle unbewußte Massenerscheinung verbirgt: der Wunsch, seine Nationalität zu behalten. Mir scheint dies eine der Formen der nationalen Selbsterhaltung zu sein.

Als Gegengewicht der Assimilierung und des nationalen Zerriebenwerdens, die

Digitized by Google

jedem kleinen Volke drohen, das der nationalen Entwicklungsmöglichkeiten beraubt ist, hat sich im jüdischen Volk der Instinkt der Selbsterhaltung, des Kampfes für die Nationalität herausgebildet. Unzweifelhaft stellt die Organisierung landwirtschaftlicher Kommunen, die Organisierung bäuerlicher Wirtschaften unter den vorhandenen konkreten Bedingungen, vielleicht eines der wirksamsten Mittel zur Selbsterhaltung der jüdischen Nationalität als Nation dar. Ich sage, daß dieser Erscheinung ökonomische Bestrebungen zugrunde liegen, und die Regierung der UdSSR hat natürlich bei Ansiedlung der städtischen und kleinstädtischen Armut auf dem Lande sich nicht die Aufgabe gestellt, durch Schaffung dieser Ortschaften und Dörfer die jüdische Nation aufrecht zu erhalten unabhängig davon, ob diese es wünscht. Ich muß ausdrücklich sagen, daß sie sich dieses Ziel nicht stellt, — die Regierung geht an jede Frage praktisch heran: wir sehen, daß die jüdische Armut leidet, daß man für sie irgendwelchen wirtschaftlichen Ausweg finden muß, und so erscheint die Übersiedlung der Juden gewissermaßen als der natürliche wirtschaftliche Ausweg für die jüdische Armut. Aber die Regierung, die wohl versteht, daß der Übergang von Teilen der jüdischen Bevölkerung aufs Land gleichzeitig eine Stärkung der jüdischen Nationalität bedeutet, sucht dies in keiner Weise zu hindern. Die Sowjetregierung, die dieser wie jeder Nationalität mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln hilft (und diese Mittel sind freilich nicht sehr groß), strebt nach der Erlangung wirtschaftlicher Ziele und nach der Besserung des Wohlstandes der jüdischen Armut im vollen Bewußtsein der Bedeutung, die dies für die jüdische Nationalität besitzt."

*

Hat also auf der Grundlage der territorialen Autonomie und der völligen nationalen Gleichberechtigung die neue Epoche jüdischen nationalen kulturellen Lebens im Sowjet-Osten begonnen, so ist nun doch zu beobachten, daß dieses Problem in seiner Besonderheit eine ganze Reihe von Komplikationen mit sich bringt. Sie sind darin begründet, daß die vollkommene und uneingeschränkte Freiheit der weiteren nationalen Entwicklung sowohl in der Richtung auf die Assimilation, wie auch in der Richtung auf die Konstituierung der jüdischen Nation, Kräfte lebendig machte, die einander entgegenwirken. Es hat hier zahlreiche rechte wie linke Abweichungen gegeben, national-opportunistische, wie auch den Internationalismus in jener Weise übertreibende, die von Stalin auf dem 16. Parteitag in die Schranken gewiesen wurden.

Vor allem der national-opportunistische Fehler ist wiederholt aufgetreten. Man schob die territoriale Frage zeitweise in überspitzter Form in den Vordergrund und behandelte auch eine Reihe von Teilfragen ausschließlich aus dem Gesichtswinkel, die Entwicklung einer autonomen, jüdischen, nationalen Einheit unter allen Umständen zu betreiben und andere, soziale und nationale

Digitized by Google

kulturelle Entfaltungsmöglichkeiten für die Juden hintanstehen zu lassen. Diese, ihrem Ursprung nach verständlichen Fehler, sind seit geraumer Zeit verschwunden und nunmehr, da die Konturen der Zukunft sich deutlich abzeichnen, ist der Weg gefunden worden, der diese Komplikationen ausschließt.

Gibt es im Westen der Sowjetunion heute bereits vier nationale jüdische Rayonexekutivkomitees und wohl an 80 jüdische Dorfräte, 30 jüdische periodische Druckschriften (darunter drei Tageszeitungen: „Emes", Moskau; „Der Stern", Charkow; „Oktober", Minsk), zwei große jüdische nationale Staatstheater, eine Unzahl kleiner jüdischer Wanderbühnen, Vokalquartette, Orchester, ein großes jüdisches nationales Museum in Odessa, ein Dutzend kleinerer jüdischer Museen, in der Ukraine und in Weißrußland ungezählte jüdische Schulen erster und zweiter Stufe, jüdische Technikums, Agrarschulen usw., ist also das kulturelle Bedürfnis der jüdischen nationalen Minderheit im Westen heute der vollen Befriedigung sehr nahe — im Schulwesen ist immerhin noch einiges nachzuholen —, so ist damit selbstverständlich, auch nach der Sowjetgesetzgebung, die nationale Autonomie der Juden nicht geschaffen. Die Gesetzgebung ist in dieser Beziehung sehr genau. Kennt sie z. B. in der russischen Sprache keine Russische Sozialistische Föderative Sowjet-Republik, sondern eine Rußländische (nicht russkaja, sondern rossijskaja), so gibt es für sie auch keine Krimtatarische Autonome Sozialistische Sowjet-Republik, sondern nur die Autonome Sozialistische Krim-Sowjet-Republik, weil die Tataren noch nicht einmal die relative Mehrheit der Krimbevölkerung ausmachen, so gibt es selbstverständlich auch nicht im Exekutivorgan der Russischen Föderation oder der Ukrainischen Sowjet-Republik oder gar im Nationalitätenrat der Union Vertreter der Juden als einer autonomen Nation, denn die Autonomie ist in der Sowjetunion mit dem Territorium verknüpft, was an der nationalen Gleichberechtigung auch des kleinsten Splitters, sogar der Zigeuner, selbstverständlich nichts ändert.

Man hat nun bereits im Jahre 1926 dem Projekt, ein solches Territorium zu schaffen, großes Augenmerk geschenkt. Man tat es nicht etwa nur deshalb, weil in der Ukraine und in Weißrußland ein großes Territorium für jüdische Kolonisation nicht vorhanden

Digitized by Google

wäre. Tatsache ist doch, daß, besonders auf Grund der industriellen Entwicklung der gesamten Union, Kolonisationsraum auch ohne Birobidjan vorhanden wäre. Wenn man trotzdem daranging, eine solche territoriale jüdische autonome Verwaltungseinheit zu schaffen, so aus dem sehr verständlichen Grund, einer der ältesten Nationalitäten der Welt, die eine solche Geschichte, solche Tradition, eine so bedeutsame kulturelle Vergangenheit hat, die gleichen staatsrechtlichen Möglichkeiten zu geben wie Dutzenden andern Nationalitäten. Wenn, so sagte man sich, die Tschuwaschen, die Mari und die Oiroten das ihnen selbstverständlich zustehende Recht haben, auf ihren Territorien als autonome Nationalitäten, als Nationen, im Verband der Union zu existieren, dann ist es einer stellenweise so kompakt auftretenden Nationalität gegenüber, wie es die Juden im Westen der Sowjetunion sind, eigentlich ein Unrecht, ihnen eine derartige Möglichkeit nicht zu geben.

Seit 1926 hat man ein solches freies Territorium in der Sowjetunion gesucht. Man dachte eine Zeitlang an ein Gebiet in der Nähe der Wolga, unfern von Astrachan, doch entschied man sich nach eingehenden Untersuchungen, die von einer Expedition des „Komzet" 1927 im Fernen Osten, im Amurgebiet, angestellt wurden, dafür, das dortige Gebiet, das man Birobidjan benannte, für die kompakte jüdische nationale Kolonisation in Aussicht zu nehmen, mit der Perspektive, diese Kolonisation dazu zu benützen, wenn möglich, zu dem Ziel einer jüdischen autonomen Verwaltungseinheit zu gelangen. Die jüdischen Sektionen bei der Kommunistischen Partei der Sowjetunion hatten bereits im November 1926 einen Beschluß gefaßt, ein solches kompaktes Territorium für die jüdische Kolonisation zu schaffen.

Auf Grund der Ergebnisse der Expedition von 1927 faßte dann das Präsidium des Zentralexekutivkomitees der Sowjetunion in seinen Sitzungen vom 24. bis 28. März 1928 den historischen Beschluß (Protokoll Nr. 45),

„auf Grund des Berichtes des Komitees für Landansiedlung der arbeitenden Juden beim Präsidium des Rates der Nationalitäten des Zentralexekutivkomitees der Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken das freie Land in dem Amurgebiet des fernöstlichen Gaues im Umfang des Birsker-Bidjaner Rayons, in den nachfolgend angegebenen Grenzen (folgt die genaue Angabe) für die geschlossene Ansiedlung jüdischer Werktätiger frei zu stellen".

Digitized by Google

Im Punkt 5 dieses Beschlusses heißt es dann:

„... bei günstigen Ergebnissen der geschlossenen Besiedlung des unter Punkt 1 benannten Rayons durch werktätige Juden die Möglichkeit im Auge zu haben, auf dem Territorium des genannten Rayons eine jüdische, nationale, administrative, territoriale Einheit zu schaffen."

Das Dokument ist unterschrieben von Kalinin und dem Sekretär der Zentralexekutive, Jenukidse.

Diesem Beschluß folgten eine Reihe von Ausführungsbestimmungen u. a. in jener bereits zitierten Sitzung des Präsidiums der Zentralexekutive vom 12. Dezember 1928. Die Besiedlung Birobidjans wurde in Angriff genommen. Inwieweit das Ziel, in Birobidjan eine jüdische, territoriale Einheit zu schaffen, erreicht werden wird, steht im Augenblick noch dahin. Die allgemeine Entwicklung hat das Tempo derartig beschleunigt, daß die Kolonisation im Westen, vor allem in der Krim, nicht zuletzt aber die Industrialisierung, die immer größere Massen der jüdischen Armut an sich zieht, immerhin die Möglichkeit auf die Tagesordnung setzt, Birobidjan auch mit nichtjüdischen Kräften zu kolonisieren, falls der Zustrom jüdischer Siedler nicht in jenem Umfang erfolgt, wie ursprünglich vorgesehen war. Durch die Industrialisierung wird dieser Strom geteilt und wesentlich auch in ein anderes Bett geleitet. Die Jahre 1931 und 1932 werden die Entscheidung darüber bringen, ob es gelingt, in Birobidjan eine kompakte, jüdische Massenkolonisation zustande zu bringen. Die Entwicklung bis zum Sommer 1931 läßt jedoch den Sieg der jüdischen Kolonisation Birobidjans kaum noch zweifelhaft erscheinen.

Man hat wiederholt dem „Komzet" den Vorwurf gemacht, er betreibe allzusehr eine nationale jüdische Politik, er betrachte sich im besonderen als Sachwalter der jüdischen Kultur. Es ist sehr interessant, mit welcher Energie Mereschin auf dem 2. „Ozet"-Kongreß einer derartigen Auffassung entgegengetreten ist. Er erklärte ausdrücklich, daß der „Komzet" niemals seine Tätigkeit mit der Absicht begonnen oder betrieben habe, jüdische Sprache oder jüdische Kultur zu konservieren. Er habe lediglich von dem Gesichtspunkt der sozialistischen Rekonstruktion und des sozialistischen Aufbaus aus gehandelt. Dieser Standpunkt des „Komzet" entspricht nicht nur den Tatsachen, sondern der bolschewistischen Auffassung des Problems. Im Vordergrund steht die Beseitigung der

Digitized by Google

jüdischen Deklassierung, des jüdischen Massenelends. Die Entwicklung des nationalen Problems ergibt sich von selbst, sobald alle sozialen Schranken, die es eindämmen, fallen. Das nun ist nicht Sache des „Komzet", daher die Rückweisung dieses Vorwurfs durch Mereschin.

Wie sehr das Moment des sozialistischen Aufbaus in allen Betrachtungen über dieses Problem dominiert, ergibt sich aus einer Diskussion, die in der Zeit vor dem 2. „Ozet"-Kongreß über die Industrialisierung zwischen zwei ukrainisch-jüdischen „Ozet"-Funktionären durchgeführt wurde. Einer von ihnen hatte die Ansicht vertreten, daß man die Industrialisierung der jüdischen Massen vor allem dort betreiben solle, wo die jüdische Kolonisation vonstatten gehe. Man solle auch die Standorte der Industrie, für die die jüdische Armut in Frage komme, so aussuchen, daß sie in unmittelbarem Zusammenhang mit der jüdischen Kolonisation stünden. Diese Auffassung wurde mit Recht zurückgewiesen. In der Entgegnung auf jene irrige Auffassung wurde gesagt, es handle sich nicht um eine jüdische Industrie, sondern vielmehr um die Schaffung einer Industrie, die dem sozialistischen Aufbau diene. Er sei das Entscheidende. Es sei gleichgültig, in welcher Stadt die Juden, die in die Industrie gingen, wohnen, aber es sei wichtiger, daß die Fabriken den richtigen Standort hätten. Diese Ansicht wurde gutgeheißen und sie ist auch durchgedrungen.

Digitized by Google

Liquidierung der Barbarei

Sowjetmacht und Judenhaß

Im Anschluß an die Erörterung des nationalen Problems sei eine ihm enge verbundene Frage gesondert besprochen. Gibt es in der Sowjetunion noch Antisemitismus?

So gut es in der Sowjetunion noch Menschen gibt, die an Gott glauben und in die Kirchen gehen, so gut gibt es auch noch Antisemiten. Jahrhundertealte Begriffe, Reste entthronter Ideologien, verschwinden nicht von heute auf morgen. Sie sterben ab mit ihren gesellschaftlichen Grundlagen. Religion wie Antisemitismus werden nicht durch Dekrete abgeschafft. Ihre Voraussetzungen lassen sich vernichten und mit ihnen verschwinden auch sie.

Spricht man vom Antisemitismus in der Sowjetunion, so ist zu unterscheiden zwischen dem auf Unkenntnis und dunklen Vorurteilen beruhenden Antisemitismus unter den proletarischen Schichten, einem Erbgut zaristischer und popischer Züchtung künstlichen Unwissens und dem bewußt geschürten, in allen möglichen Formen raffinierter Agitation geförderten Antisemitismus der früheren Intelligenz, des Kulakentums und seines Trosses, der Angehörigen der gestürzten Klassen, die sich des Antisemitismus als eines heimtückischen Kampfmittels der Konterrevolution bedienen. Gegen beide Abarten führt die Sowjetregierung einen unerbittlichen Kampf. Den einen mit den Mitteln der Aufklärung, des Unterrichts, den anderen mit der Strenge des revolutionären Gesetzes, das im Strafkodex der Union eigene Artikel über das Verbrechen antisemitischer Betätigung besitzt.

Die Arbeiter und Bauern der Sowjetunion sind keine Antisemiten. Der Antisemitismus ist ihnen etwas Wesensfremdes, wie jeder Nationalismus der arbeitenden Klasse etwas Fremdes, ihrem Wesen Widerstrebendes ist.

Digitized by Google

Daß so mancher ukrainischer Mittel- und Kleinbauer den jüdischen Kolonisten zunächst scheel ansieht, ist begreiflich, bedenkt man, wie diesen Bauern und ihren Vorfahren Jahrhunderte hindurch die Juden sozial entgegenstanden. Stößt man unter industriellen Arbeitern auf antisemitische Stimmungen — sie werden immer seltener —, so erklären auch diese sich immer aus der sozialen Herkunft der betreffenden Arbeiter. Es handelt sich entweder um Arbeiter, die aus kleinbürgerlich denkenden Handwerkerschichten oder direkt aus dem Dorf in die Fabrik gekommen sind. Sie haben den Juden nur in der alten, dem Kleinbürgertum eigenen Vorstellung im Kopfe, oder sie kennen ihn überhaupt nicht. Man muß bedenken, daß allein in den Jahren 1925—1929, die wiederholt antisemitische Zwischenfälle brachten, drei Millionen neuer Arbeiter und Angestellter in den Produktionsprozeß eingereiht wurden. Wie viele, proletarischen Gedanken völlig fremde Elemente kamen da in Bureaus und Werkstätten. Sahen sie nun, etwa in Moskau, wenig oder gar keine jüdischen Arbeiter, hingegen manchen jüdischen Nepmann, so wurde das alte, vom Klassenfeind eingeimpfte Bild vom nichtwerktätigen Juden — von der Existenz eines jüdischen Proletariats hat ein sibirischer oder ein Wolgabauer kaum eine Kenntnis — wieder lebendig und konterrevolutionäre Demagogen hatten Stoff für ihre Hetze.

Aber diese antisemitischen Vorurteile entbehren der inneren Kraft. Sie richten sich gegen ein nicht vorhandenes Objekt. Sie sind ein schwacher, letzter Nachhall. Das Zusammenarbeiten und Zusammenleben läßt auch ihn schließlich vollkommen verklingen.

Je mehr jüdische und nichtjüdische Arbeiter, jüdische und nichtjüdische Bauern zusammenarbeiten, je weiteres Ausmaß die Umschichtung der jüdischen Massen annimmt, desto weniger kann von ernsthaftem Antisemitismus unter den Werktätigen der Sowjetunion die Rede sein.

*

Anders steht es mit jenen Schichten der Bevölkerung, die durch die proletarische Revolution gestürzt oder ihrer führenden Rolle entkleidet worden sind. Antisemitisch sind in der Sowjetunion die letzten Reste der russischen, ukrainischen, armenischen Bourgeoisie,

Digitized by Google

die Kulaken, die Popen, die Trümmer der ehemals herrschenden Klassen. Antisemiten sind in der Sowjetunion jene Intellektuellen, die da glaubten, die Revolution sei nichts anderes als ihr Privatrevier, und die sich plötzlich in die Rolle des Dieners der Klasse versetzt sahen, die sie selbst unter ihr Gängelband nehmen wollten.

Hört man heute in der Sowjetunion antisemitische Äußerungen, so in neunzig von hundert Fällen von ehemaligen Besitzenden, „gewesenen Leuten" oder von jener Minderheit unter den Spezialisten, Ingenieuren, Professoren, die aus der alten Intelligenz stammen, die nicht mehr als mitmacht, mitläuft, deren letzte Hoffnung aber die Intervention ist, deren letzte Säule der — selbstverständlich antisemitische — Kulak war.

Diese Leute haben es verstanden, zeitweise ihre unterirdische Agitation nicht ungeschickt vorwärts zu treiben. In allen Fällen hat man mit rücksichtsloser Energie diesem Treiben ein Ende bereitet.

Schon im Juni 1918 erließ die Sowjetregierung ein Dekret, durch welches antisemitische Agitation als Konterrevolution bezeichnet wurde, „als verderblich für die Sache der Arbeiter- und Bauernrevolution". Alle weißen Generäle und Bandenführer bedienten sich der Judenhetze als eines billigen Kampfmittels gegen die Revolution. Gegen die roten Truppen die ausgehungerten Bauernsöhne zu jagen, war schwierig. Man peitschte den uralten, vererbten Judenhaß auf und rief: der Jud' will euch die letzte Kuh rauben!, um so den großen Raub an Land und Arbeit zu verewigen, der nun seinem Ende entgegenging. Da sich die große Masse der armen Juden in der Ukraine, dem Hauptkampfplatz zwischen Weiß und Rot im Westen, naturgemäß auf die Seite der proletarischen Revolution stellte, die den Pogroms ein Ende machte und ihnen die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, auf das Ende des Ghettos brachte, da in den Reihen der Revolutionäre jüdische Arbeiter an den vordersten Fronten kämpften und fielen, hatte die Konterrevolution immer ein Argument rasch zur Hand, ihre Leute mit dem alten Pogromschrei in Raserei zu versetzen. Das Verhältnis zu den Juden war eines der Scheidewasser zwischen Revolution und Konterrevolution.

Aber auch die Juden selbst schieden sich in dieser größten Schlacht, in der es auch um ihr Schicksal ging. In den Lagern

Digitized by Google

der Pogromgeneräle standen jüdische Industrielle und Gutspächter im Kampf gegen die einzige Macht, die der Unterdrückung der Juden den Garaus machen konnte.

Die Stellung der proletarischen Revolution zur antisemitischen Agitation blieb unverrückt und unerbittlich. Mit Schärfe wurden armer und reicher Jude in der Aufklärungsarbeit der Sowjetmacht unter den Arbeitern und zumal den ukrainischen Bauern, denen noch geraume Zeit Jude gleich Jude galt, voneinander getrennt. In jenem Dekret der Sowjetregierung vom Juni 1918, das die Unterschrift Lenins trägt (es wird im nachfolgenden dieses Dekrets nochmals Erwähnung getan), heißt es:

„... Die Konterrevolution hält in ihren Händen die Waffe, die der Hand des Zaren entglitt... Jetzt erneuert die Konterrevolution die Judenhetze, benutzt den Hunger, die Müdigkeit, die Unwissenheit der Massen und die Reste alter Judenfeindschaft, die dem Volk von der Selbstherrschaft eingeimpft worden war. In der Russischen Föderativen Sozialistischen Sowjet-Republik, wo die Gleichberechtigung der Nationen proklamiert ist, ist kein Platz für die Unterdrückung der Juden. Der jüdische Arbeiter ist unser Bruder."

Wie Lenin die Rolle des Antisemitismus und die Stellung der Juden in der Revolution beurteilte, darüber berichtet S. Dimanstein ausführlich in seinem Sammelwerk „Lenin über die Judenfrage in Rußland" (Lenin o jewrejskom woprosje w Rossij, Moskau 1924):

„Die Epoche des Bürgerkrieges" — schreibt Dimanstein — „rückte den Antisemitismus an eine hervorragende Stelle. Die Konterrevolution benützte ihn. Lenin war von Zorn und Scham erfüllt, als er von antisemitischen Ausschreitungen hörte, und sagte: der Antisemitismus ist eine scharfe Waffe der Konterrevolution, man muß ihn mit entsprechenden Maßnahmen bekämpfen. Ich wurde beauftragt, den Entwurf eines Dekrets über den Kampf gegen den Antisemitismus vorzulegen. Der Entwurf wurde von Lenin vorläufig redigiert und der Schluß des Dekrets von Lenin selbst folgendermaßen formuliert:

‚Der Rat der Volkskommissare schreibt allen Deputiertenräten vor, alle Maßnahmen zu ergreifen, um die antisemitische Bewegung mit der Wurzel auszurotten. Die Pogromisten und diejenigen, die eine pogromistische Agitation betreiben, sind außerhalb des Gesetzes zu stellen.' Dieses Dekret wurde im Juni 1918 angenommen. (Es ist das weiter oben bereits erwähnte Dekret.)

In die Rote Armee trat bemerkenswert viel jüdische Jugend ein, so daß sogar die Frage der Formierung besonderer jüdischer Truppenteile erwogen wurde. In die Armee trat hauptsächlich das jüdische Element der Flüchtlinge ein, besonders in jene Truppenteile, die an die Westfront geschickt wurden, wo die deutsche Okkupation war, unter welcher die jüdischen Massen Litauens und Weißrußlands seufzten.

Anfang 1920 trat das Problem der kompakten jüdischen Bevölkerung in der Ukraine und Weißrußlands zum erstenmal an die Sowjetregierung heran. Ich hatte als Kommissar für die jüdischen nationalen Angelegenheiten oft mit Lenin über die jüdische Frage Besprechungen.

Digitized by Google

Lenin unterstrich in den Besprechungen mit mir oftmals die Bedeutung der Juden für die Revolution nicht nur in Rußland, sondern auch in den anderen Ländern, und betonte, wie wichtig für die Revolution die Liquidierung der Ergebnisse der Ungerechtigkeiten gegenüber den werktätigen jüdischen Massen sei, die eine Sünde der kapitalistischen und der religiösen Welt wären. Ich erinnere mich, wie ich einmal zu Lenin mit einem Flugblatt „Über die Juden" kam, das Maxim Gorki herausgegeben hatte. Mir schien sein Inhalt sehr fehlgeschlagen zu sein und ich wollte bei Lenin erreichen, daß die Verbreitung dieses Flugblattes aufgehalten werde. Gorki sang darin einen unglaublichen Dithyrambus auf die jüdische Nation, lobte sie über den grünen Klee und es entstand der Eindruck, die Revolution stütze sich auf die Juden und besonders auf ihre mittelständischen Elemente. Ich hielt das für nicht nur der Wirklichkeit widersprechend, sondern auch für geeignet, unseren Feinden als antisemitische Waffe gegen unsere Revolution zu dienen. Lenin stimmte mir nur darin zu, daß das Flugblatt Gorkis unglücklich formuliert sei. Doch in einem Bauernland müsse man manchmal auch mit einem so schändlichen Vorurteil, wie dem Antisemitismus, rechnen. Aber immerhin war er der Meinung, daß in dem Flugblatt viele sachliche Dinge stünden, wobei er fand, daß meine Auslegung ein wenig von Voreingenommenheit diktiert sei, weshalb es nicht notwendig wäre, zu so einer extremen Maßnahme, wie der Konfiskation des Flugblattes Gorkis zu schreiten.

Lenin sprach dann darüber, daß die Okkupation westlicher industrieller Gebiete und die dadurch bewirkte Flucht jüdischer Elemente (auch lettischer und anderer) ins Innere Rußlands für die Oktoberrevolution von Vorteil gewesen sei. Ein großer Dienst wurde der Revolution auch durch die Tatsache erwiesen, daß während des Krieges eine bedeutende Anzahl jüdischer Intellektueller in den russischen Städten auftauchte. Sie brachen jene allgemeine Sabotage, auf die wir sofort nach der Oktoberrevolution stießen und die für uns äußerst gefährlich war. Dadurch halfen sie der Revolution über einen schwierigen Moment hinweg. Den Staatsapparat zu beherrschen und ihn bedeutend umzumodeln, gelang uns nur dank der Reserve an gebildeten und mehr oder weniger geschickten neuen Funktionären. Das war Lenins Meinung.

Zufolge eines Auftrages Lenins wurde Ende 1919 im Zentralkomitee der Partei ein besonderer Bericht über die Tätigkeit der Sowjetmacht unter den jüdischen Arbeitern und Werktätigen ausgearbeitet. Lenin erteilte diesem Bericht seine ausdrückliche Genehmigung."

Lenin hat während des Bürgerkrieges über den Antisemitismus eine Ansprache an die Rote Armee gehalten, die, auf Schallplatten aufgenommen, an allen Fronten verbreitet wurde. Sie ist, ihrer grundsätzlichen Bedeutung wegen, in anderm Zusammenhange bereits im Wortlaut wiedergegeben worden.

Als in späteren Jahren antisemitische Erscheinungen auftauchten, erklärte Lenin:

„Wir müssen einen fanatischen Kampf gegen den Antisemitismus führen, der sein Haupt wieder erhebt, — einen Kampf, der den Kampf gegen die Nep-Leute aller Nationen, darunter auch die jüdischen, nicht ausschließt, sondern voraussetzt."

Der Argumente, mit denen die antisemitische Agitation gegen die Sowjetregierung von den Konterrevolutionären geführt wurde und

Digitized by Google

noch geführt wird, gibt es verschiedene. Der Bolschewismus wird gleichgesetzt dem Judentum, die Bolschewiken werden als Judenknechte bezeichnet; es wird behauptet, der bolschewistische Umsturz sei niemand anderm zugute gekommen, als den Juden; man sagt, daß die außerordentliche Kommission zur Bekämpfung der Konterrevolution und der Spionage, die sogenannte Tscheka, im wesentlichen von Juden kommandiert worden sei, eine Behauptung, die durch nichts zu beweisen ist; man erklärt, die Juden hätten sich mit Hilfe der bolschewistischen Revolution an ihren Landsleuten für die früheren Pogroms rächen wollen; schließlich: die Sowjetregierung sei eine Judenregierung, ein Werkzeug der jüdischen Weltmacht.

Die Wurzeln dieses Antisemitismus hat der Vorsitzende des Zentralen Exekutivkomitees der Sowjetunion, M. J. Kalinin, in seiner Rede auf dem ersten „Ozet"-Kongreß im November des Jahres 1926 sehr treffend folgendermaßen gekennzeichnet:

„In den sozialistischen Sowjet-Republiken beruht der Antisemitismus in der Hauptsache auf alten Vorurteilen. Seine Grundlage, sein Kern, ist in den Städten zu suchen, bei der Bevölkerungsschicht der kleinbürgerlichen Intelligenz.

Bei unseren Bauern und Arbeitern findet der Antisemitismus keine feste Stütze. Dieser Antisemitismus kann ihnen nur von außen angeweht sein, er ist nicht auf ihrem eigenen Felde gewachsen.

Wodurch wird dieser Antisemitismus hervorgerufen? Warum ist die russische Intelligenz gegenwärtig noch antisemitischer, als sie zur Zeit des Zarismus war? Das ist ganz natürlich. In den ersten Tagen der Revolution stürzte sich die Masse der städtischen jüdischen Intellektuellen und Halbintellektuellen in den Strom der Revolution. Als unterdrückte Nation, die niemals an der Regierung war, ... strebte sie natürlich nach der Mitarbeit am revolutionären Aufbau und im Zusammenhang auch zur Verwaltung. Eine ganze Anzahl von Juden bekleidete die Ämter von Kommissaren ... usw. Das war das erste Mal, daß Juden nicht nur Kaufleute, Musikanten, Ärzte usw. sein ..., sondern auch an Verwaltung und Armee teilnehmen konnten. In dem Augenblick, wo ein erheblicher Teil der russischen Intellektuellen abschwenkte, vor der Revolution erschrak, gerade in diesem Augenblick schwenkten die jüdischen Intellektuellen in das Fahrwasser der Revolution ein, stellten einen im Verhältnis zur Gesamtstärke hohen Prozentsatz und begannen in den revolutionären Verwaltungsorganen zu arbeiten ..."

Die „Verjudung" der Sowjets

Zur Illustrierung dieser Feststellungen Kalinins seien im nachfolgenden einige Ziffern über den Anteil der Juden an der Staatsverwaltung der Sowjetunion aufgeführt.

Unter Staatsapparat sind die Staatsämter in engerem Sinne zu

Digitized by Google

verstehen: die Volkskommissariate und ihre Unterämter, die Sowjetämter von der Spitze bis zum Rayonsowjet, der Gerichtsapparat, die wissenschaftlichen Behörden, die hohen Schulen, die zentralen wirtschaftlichen und Kreditverwaltungen, die zentrale Verwaltung der Kooperativen und andere zentrale Apparate. Ausgenommen sind ausdrücklich die einzelnen wirtschaftlichen Unternehmungen, wie etwa die Syndikate und Betriebe, der Gewerkschaftsapparat, der Transportapparat, das Postpersonal, die einzelnen Kooperativen und Unternehmungen (Fabriken, Werkstätten, Staatsläden usw.).

Nach einer Zählung vom 1. Oktober 1929 waren im Staatsapparat der gesamten Sowjetunion von 825.086 Angestellten 70.807 Juden, also 8,6 v. H. In den einzelnen Bundesrepubliken verteilt sich der Prozentsatz folgendermaßen: in der Ukraine waren 18,7 v. H. der Staatsbediensteten Juden, in Weißrußland 61,8 v. H., in den übrigen Bundesrepubliken 5,4 v. H. Der Anteil der Juden an der Bevölkerung beläuft sich in der gesamten Sowjetunion auf nicht ganz 2 v. H., in der Ukraine auf 5,4 v. H., in Weißrußland auf 8,2 v. H., in der RSFSR auf 0,6 v. H.

Unverhältnismäßig hoch ist der Anteil der Juden in der weißrussischen Räterepublik. Das ist darauf zurückzuführen, daß es eine weißrussische Intelligenz und Mittelschicht, aus der sich ein Teil des Staatsapparates auch unter der Sowjetmacht, vor allem in den ersten Jahren, hätte rekrutieren können, in geringer Zahl auf jenem Teil des Territoriums Weißrußlands, das heute zur Sowjetunion gehört, vorhanden war. Der allgemeine Bildungsgrad der weißrussischen Bauernbevölkerung war bis zur Oktoberrevolution ein niedriger, industrielles Proletariat war kaum vorhanden. Anderseits weist Weißrußland den höchsten Prozentsatz jüdischer Bevölkerung in der Sowjetunion auf, zumal solcher Bevölkerung, die eine relativ höhere Schulbildung besaß und auch nicht unter so schlimmen sozialen Verhältnissen lebte, wie die Juden in einem großen Teil der Ukraine. Dazu kommt, daß Weißrußland niemals — auch während des Bürgerkrieges nicht — in einem solchen Maße Judenverfolgungen gekannt hat, wie die Ukraine. Das Verhältnis zwischen der jüdischen und nichtjüdischen

Digitized by Google

Bevölkerung ist in Weißrußland ein sehr gutes. Aus all dem ergibt sich dieses besondere Zahlenverhältnis.

In der Ukraine sind immerhin noch mehr als dreimal so viel Juden im Staatsapparat, als der Bevölkerungsziffer entspräche. Die Tatsache des vorwiegend städtischen Charakters, der höheren Schulbildung und der besonderen, ihrer bisherigen sozialen Bestimmung entspringenden Befähigung der Juden, im Verwaltungsdienst tätig zu sein, hat auch hier, wie in allen andern Bundesrepubliken, diesen höheren Prozentsatz zur Folge.

Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, daß der Anteil der Juden an der Roten Armee ebenfalls, wenn auch nur um ein geringes höher ist, als ihrem Bevölkerungsverhältnis entspräche. 2,5 v. H. der Angehörigen der Roten Armee sind Juden. In der Zarenarmee war das Verhältnis gerade umgekehrt. Dem jüdischen Bevölkerungsanteil von 4 v. H. des zaristischen Reiches entsprachen nur 3 v. H. jüdischer Soldaten. Im besonderen sind von der Mannschaft der Roten Armee 1,8 v. H. Juden, vom Kommandostab 4,4 v. H.

Untersucht man den Kommandostab näher, so ergibt sich folgendes: im politischen Stab, das sind die sogenannten politischen Kommissare oder, wie sie jetzt heißen, die Leiter der politischen Arbeit, sind 10,3 v. H. Juden, im eigentlichen Kommandostab 2,1, in der Administration 3,9, im Sanitätsstab 18,6, von den Veterinären 4,5, im Kommandostab der Kriegsschulen 3,5 und schließlich im unteren Befehlsstab 1,5. Unterscheidet man im Befehlsstab der Roten Armee zwischen operativem und nichtoperativem Teil, so entfallen von Hundert im Befehlsstab der Roten Armee tätigen Juden 39,2 auf den operativen, 60,8 auf den nichtoperativen Teil des Stabes.

Wie ist nun die soziale Herkunft der Juden in der Roten Armee beschaffen? Es sind in der gesamten Armee von 100 Juden 38,3 Arbeiter, 24,4 Angestellte, 5,6 Bauern, 21,7 werden als „andere" geführt, worunter man vor allem Angehörige freier Berufe und Handwerker zu verstehen hat. Im Befehlsstab der Roten Armee entfallen auf 100 Juden 24,8 Arbeiter, 42,6 Angestellte, 0,8 Bauern, 31,8 sonstige. Besonders beachtenswert ist die Tatsache, daß die Zahl der jüdischen Arbeiter in der Roten Armee

Digitized by Google

einen beinahe zweimal höheren Prozentsatz aufweist, als die Zahl der jüdischen Arbeiter der Bevölkerung der UdSSR. Sind doch lediglich 20 v. H. der jüdischen Bevölkerung gegenwärtig Arbeiter.

Was die militärische Ausbildung der in der Roten Armee befindlichen Juden betrifft, so wurde eine eingehende militärische Ausbildung 79,8 v. H. zuteil. Alle haben aber diese Ausbildung ausschließlich in der Roten Armee erhalten, während ein Teil der andern Nationalitäten angehörenden Rotarmisten noch in der zaristischen Armee militärische Ausbildung genossen hat.

Welche Bewandtnis es mit der „Verjudung" der Kommunistischen Partei hat, geht aus den nachfolgenden Ziffern hervor. Nach der Parteistatistik von 1927 waren von der Mitgliedschaft der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Bolschewiki) 65 v. H. Großrussen (52,9 v. H. der Gesamtbevölkerung), 11,72 v. H. Ukrainer (21,2), 4,33 v. H. Juden (1,9), 3,19 v. H. Weißrussen (3,2), 1,66 v. H. Armenier, 1,49 v. H. Grusinier (Georgier), 1,37 v. H. Tataren usw. Hält man sich den besonderen sozialen Charakter der jüdischen Bevölkerung, zumal auch ihre im Durchschnitt höhere Bildung vor Augen, so ist ihr Anteil an der Mitgliedschaft der Kommunistischen Partei in keiner Weise zu hoch.

Je weiter die soziale Entwicklung in der Union fortschreitet, desto geringer wird aber der jüdische Anteil an der Parteimitgliedschaft. Waren im Jahr 1922 noch 5,2 v. H. der Parteimitglieder Juden, so sank die Ziffer bis 1927 auf 4,33 und 1930 auf 3,8! Auch hier macht sich der Ausgleich der sozialen Gliederung der jüdischen Bevölkerung bemerkbar.

Im besonderen ergibt die Untersuchung noch, daß die Zahl der jüdischen Parteimitglieder fast durchweg dem Anteil der jüdischen Arbeiter an der Gesamtarbeiterschaft entspricht. Sind 1927 4,33 v. H. der Parteimitglieder Juden gewesen, so waren im gleichen Jahr 4,3 v. H. aller Arbeiter Juden. In der Ukraine stimmen die betreffenden Zahlen — 12,1 — gleichfalls auf den Bruchteil überein. In Weißrußland waren 23,0 v. H. der Parteimitgliedschaft und 23,8 v. H. der Arbeiter Juden. In der RSFSR stand dem Prozentsatz von 1,8 jüdischer Mitglieder die Zahl von 2,2 jüdischer Arbeiter gegenüber.

Digitized by Google

Nicht übersehen werden darf schließlich die Tatsache, daß die Zahl der Parteimitglieder unter den jüdischen Staatsangestellten keineswegs bedeutend ist. Im Unionsdurchschnitt sind 14,9 v. H. jüdischer Staatsangestellter Parteimitglieder, in der Ukraine 12,8 v. H., in Weißrußland 15,9 v. H.

Fragt man nun nach der Dynamik der jüdischen Beteiligung am Staatsapparat der Sowjetunion, also danach, ob die Zahl der Juden im Staatsapparat steige oder falle, so ist, in Übereinstimmung mit dem bezüglich der Kommunistischen Partei Gesagten festzustellen: die absolute Zahl der Juden im Staatsapparat nimmt zu mit der allgemeinen Steigerung der Aufgaben des Apparates und seiner Ausbreitung. Relativ hingegen sinkt die Zahl der Juden, d. h. sie wächst in jenem Maße, wie die absolute Zahl.

Dies ist vollkommen begreiflich. Die kulturelle Revolution, das Erfassen immer breiterer Massen von Arbeitern und Bauern durch die sozialistische Kulturarbeit, die Verbreitung von Bildung und Wissen bis in die letzte Hütte der Union, sie ermöglichen es, den nationalen Bestand der Bevölkerung auch im Staatsapparat zum Ausdruck kommen zu lassen. Die Politik der Sowjetregierung ist darauf gerichtet, den Staatsapparat nicht nur zu proletarisieren, sondern ihn national genau der Bevölkerung entsprechend zusammenzusetzen, die er zu bedienen hat. Es ist daher in letzter Zeit ein rascher nationaler Ausgleich im Staatsapparat, zugleich auch eine Abwanderung jüdischer Staatsangestellter aus der Ukraine und Weißrußland zu beobachten. Die fortschreitende Kolonisationstätigkeit und die stürmische Industrialisierung bedingen es, einen Teil der jüdischen Angestellten anderweitig zu verwenden.

Vor allem aber unterscheidet sich der jüdische Nachwuchs grundlegend von den älteren Generationen. Die jungen Juden sind nun nicht mehr Angehörige einer nationalen Minderheit, die zu einem großen Teil aus Deklassierten besteht. Die Normalisierung der sozialen Schichtung der Juden kommt in der jungen Generation bereits klar zum Ausdruck. Die jungen Juden sind Arbeiter, Handwerker, Bauern. Sie gelangen in den Staatsapparat genau so wie ein russischer, ukrainischer, weißrussischer Arbeiter oder Bauer, und nicht dadurch, daß sie als Juden hierzu besonders befähigt wären. Sie gehen in die Fabrik, sie gehen als Bauern aufs Land, in das

Digitized by Google

Kollektiv- oder auf das Staatsgut. Sind sie fähig, kommen sie auf Schulen und unterliegen dort der natürlichen Auslese der fähigsten Sowjetarbeiter. Die Anormalität, die in den oben erwähnten Ziffern zum Ausdruck kommt, wird in den allernächsten Jahren verschwinden.

Die Berufsstatistik vom Jahre 1929 gibt zu diesen Beobachtungen bereits zahlenmäßige Belege. Von 100 jüdischen Staatsangestellten standen 1929 im Alter von 19 bis 29 Jahren 42,9, im Alter von 29 bis 44 Jahren 49,5. Bei der Jugendlichkeit des Sowjet-Staatsapparates sind diese Ziffern bereits beachtenswert. Noch klarer beleuchten jedoch die drei folgenden Ziffern die Entwicklung: es standen von 100 jüdischen Staatsangestellten 23,8 im Alter von 25 bis 29 Jahren, 15,2 im Alter von 20 bis 25, 3,9 im Alter von 19 bis 20 Jahren. Der Nachwuchs an jüdischen Staatsangestellten nähert sich immer mehr der normalen Verhältniszahl.

*

Die Kolonisationsarbeit unter den Juden gab dem Antisemitismus unter den Kulaken und jener Schicht, die in den Kulaken die letzte Reserve des Kapitalismus in der Sowjetunion sahen, neuen Stoff, wobei freilich in vorsichtiger und raffinierter Weise ans Werk gegangen wurde.

In den Jahren 1928/29, beim Beginn der großen Kolonisationstätigkeit in der Krim und des großen Kampfes um die Kollektivisierung und die Liquidierung der Kulaken als Klasse, stellte man Führern der Partei und Volkskommissaren, die Referate hielten, bei der allgemeinen, in der Sowjetunion typischen Fragenstellung (die bekanntlich ohne Unterschrift des Fragenden auf Zetteln erfolgt) wiederholt etwa folgende Fragen:

„Genosse Semaschko, warum übersiedelt man jetzt alle Juden in die Krim und überhaupt nach dem Süden und nicht nach Norden oder nach Sibirien?" Und dann noch: „Warum gibt man ihnen auch noch obendrein Geld? Und warum gibt man Russen, die überwandern wollen, überhaupt nichts?" Oder: „Genosse Semaschko, sagen Sie doch einmal, woher kamen eigentlich die ersten Juden nach Europa, und warum kamen sie ausgerechnet hierher und nicht in ein anderes Land?"

Digitized by Google

Diese Fragen wurden vor allem im Jahre 1929 beinahe übereinstimmend an den verschiedensten Orten der Union gestellt. So fragte man Lunatscharski in einer Versammlung in Moskau: „Genosse Lunatscharski, sagen Sie, warum gibt man den Juden guten Boden in der Krim, wo die Natur selbst eine so große Ernte gibt, und warum gibt man ihnen nicht leere Orte, Plätze in Sibirien oder im Archangelsker Gouvernement, und warum schickt man nicht Russen in die Krim?" Oder: „Genosse Lunatscharski, warum sind eigentlich die Juden aus Palästina weggelaufen? Und warum wandern sie durch ganz Europa? Warum betreiben sie nicht bei sich zu Hause irgendein vernünftiges Gewerbe?"

Diese Identität der Fragen an allen möglichen Orten der Union beweist, daß ihr eine planmäßige Agitation zugrunde lag. Die Liquidierung der Kulaken als Klasse, der Sieg der Kollektivisierungsbewegung haben begreiflicherweise auch dieser Fragerei ein Ende bereitet.

Man kann nun, vor allem auf Grund der regen Aufklärungs- und Agitationsarbeit der Partei und des Jugendverbandes — in der Roten Armee gibt es eigene Seminare über den Antisemitismus —, nicht zuletzt auch des „Ozet", feststellen, daß unter der werktätigen Bevölkerung der Sowjetunion die letzten Reste antisemitischer Regungen energischer, überzeugter Abwehr begegnen und in sicherem, endgültigen Absterben begriffen sind.

In den Spalten der Sowjetzeitungen werden Berichte von Gerichtsverhandlungen, in denen antisemitischen Elementen der Prozeß gemacht wird, stets in vollster Ausführlichkeit veröffentlicht. Antisemitismus gilt heute im Bewußtsein der Massen als eine der typischesten Formen konterrevolutionärer Gesinnung und Betätigung. Kam es vor, daß in Fabriken Meister und Angestellte jüdische Arbeiter benachteiligten, so setzten sich stets die nichtjüdischen Arbeiter dagegen zur Wehr und fast immer stellte es sich dann heraus, daß es sich bei diesen Angestellten und Meistern um Leute handelte, die nicht aus der Arbeiter- oder Bauernklasse hervorgegangen waren.

Vor allem hat die Siedlungsarbeit der Juden in Birobidjan, also unter schwierigen und opferreichen Umständen, dem Antisemitismus den letzten Rest gegeben. Nun erweist es sich, daß der Jude

Digitized by Google

nicht nur imstande ist, auf gutem Boden zu siedeln, sondern daß er in einer Front mit allen andern Völkern der Union für den sozialistischen Aufbau die schwersten Opfer bringen kann und will.

Die Auskunft, die Stalin im Februar 1931 einem jüdischen Journalisten über seine Stellung zum Antisemitismus gab, ist nichts anderes, als der knappe, eindeutige Ausdruck der Meinung der Sowjetmacht und des revolutionären Proletariats der ganzen Welt zu dieser Frage:

„Nationaler und Rassenchauvinismus ist ein Überbleibsel der für die Ära des Kannibalismus charakteristischen unmenschlichen Sitten, Antisemitismus seine krasseste Ausdrucksform. Antisemitismus dient den Ausbeutern als Blitzableiter, mit dessen Hilfe sie dem von der Arbeiterschaft geführten Schlag ausweichen wollen. Der Antisemitismus bedeutet für das arbeitende Volk, das er vom Wege ab und in einen Sumpf zu führen sucht, eine Gefahr. Als konsequente Internationalisten sind die Kommunisten überzeugte und unversöhnliche Feinde des Antisemitismus, der in der Sowjetunion als eine, dem Sowjetregime feindliche Erscheinung, streng verfolgt wird. Nach den Gesetzen der Sowjetunion steht streitbarer Antisemitismus unter Todesstrafe."

Digitized by Google

Die Kolonisation

Bilanz

Die Landansiedlung der Juden in der Sowjetunion zerfällt in zwei Abschnitte, die voneinander wesentlich unterschieden sind. Es sind auseinanderzuhalten die, hauptsächlich in den ersten Revolutionsjahren erfolgte Siedlung in unmittelbarer Umgebung der Wohnsitze der betreffenden Juden, die sogenannte Vorstadtkolonisation und die planmäßige, 1925 beginnende Ansiedlung der werktätigen Juden auf den Ländereien des Kolonisationsfonds des „Komzet". In die erste Gruppe gehören auch die Reste jener wilden Kolonisation in der Ukraine und in Weißrußland, die zum größten Teil in den Stürmen der Bürgerkriege und des Krieges mit Polen zusammenbrach. Zur zweiten ist das auch national-politisch bedeutsame kolonisatorische Werk in Birobidjan zu rechnen. Von diesen beiden Gruppen sind die Reste der noch auf die Zeit der Zaren Alexander I. und Nikolaus I. zurückzuführenden alten jüdischen Kolonisation ihrem Ursprung nach völlig getrennt. Diese alten jüdischen Siedlungen sind heute im Kolonisationsfonds des „Komzet" aufgegangen; sie sind von dessen Ländereien eingeschlossen, sogar vielfach Kristallisationspunkte der neuen Kolonisation geworden.

Bei einer Prüfung der Ergebnisse der jüdischen Landansiedlung seit 1918 müssen also getrennt aufgeführt werden: die Vorstadtkolonisation, die in den letzten Jahren neuen Zustrom erhält und durch die Kollektivierung festes Fundament gewinnt, der in „Komzet"-Verwaltung stehende Bodenfonds und die auf ihm vorhandenen neuen jüdischen Siedlungen, und schließlich die alten, aus der Zarenzeit stammenden Kolonien. In der nachfolgenden, für Ende 1930 gültigen Übersicht ist in dieser Weise verfahren worden, wobei Birobidjan, sowohl seinem Territorium als auch

Digitized by Google

seiner jüdischen Kolonistenzahl nach, in der Endsumme nicht enthalten ist, sondern getrennt aufgeführt wird. Bei der Berechnung der Zahl der jüdischen landwirtschaftlichen Bevölkerung — es ist hier genau zu unterscheiden zwischen landwirtschaftlicher und Landbevölkerung, was nicht dasselbe ist — ist für jede Familie eine Kopfzahl von fünf Personen in Anschlag gebracht worden. Hierzu berechtigt einerseits die große Kinderzahl in den jüdischen Familien, anderseits der Umstand, daß in den Kollektiven und Kommunen eine große Zahl junger, unverheirateter Mitglieder vorhanden ist, die bei diesen Kollektiven und Kommunen nicht als Lohnarbeiter in Arbeit stehen, sondern ihnen als Mitglieder angehören.

Stand vom 1. Januar 1931:	Vorstadtsiedlungen: Hektar:	Familien:	Bodenfonds: Hektar:	Familien:	Alte Kolonien: Hektar:	Familien:
Ukraine	85.000	14.500	184.080	10.980	109.000	8.100
Weißrußland	36.330	5.840	28.490	3.460	10.000	1.600
Krim	—	—	341.900	5.150	—	—
RSFSR (ohne Birobidjan u. Daghestan)	—	—	13.500	500	—	—
Daghestan	—	—	11.300	540	—	—
Aserbaidschan	—	—	1.725	140	—	—
Usbekistan	—	—	2.075	800	—	—
Sonstige	—	—	1.000	300	—	—
Insgesamt:	121.330	20.340	584.070	21.870	119.000	9.700

Es waren somit Anfang 1931 in der Sowjetunion — ohne Birobidjan — an jüdischem Boden vorhanden:

Vorstadtsiedlungen	121.330	Hektar mit	20.340	Familien
Bodenfonds	584.070	„ „	21.870	„
alte Kolonien	119.000	„ „	9.700	„
Insgesamt:	824.400	Hektar mit	51.910	Familien

Die jüdische landwirtschaftliche Bevölkerung belief sich — ohne Birobidjan — auf 259.550 Seelen, von denen 201.050 der nachrevolutionären Kolonisation angehören. 109.350 Personen lebten in den Kolonien, die von der Zentralregierung („Komzet") gegründet wurden. (Anmerkung: In Palästina gibt es rund 7600 zionistische Kolonisten und insgesamt 30.000 Personen jüdisch-landwirtschaftlicher Bevölkerung.)

Digitized by Google

Ukraine und Weißrußland

In der Ukraine und in Weißrußland wurden von 1807 bis 1830 ungefähr 80.000 jüdische Familien als Bauern angesiedelt. In Weißrußland wurden sie schon unter Alexander II. liquidiert, im Süden und Südosten der Ukraine bestanden sie im wesentlichen bis zum Weltkrieg. Von diesen alten jüdischen Kolonien existierten im Jahre 1922 nur noch 36 mit 6718 Wirtschaften und 29.612 Seelen: viele der Kolonien waren während des Bürgerkrieges vernichtet, die Bevölkerung erschlagen worden oder geflüchtet. Bis zum Jahre 1927 erhöhte sich die Zahl der alten Kolonien durch Wiederaufbau auf 48, die Zahl ihrer Bewohner auf rund 35.500. Die Bodenfläche dieser alten Kolonien betrug rund 110.000 Hektar. Die Zahl der alten Kolonien ist nicht weiter gestiegen; ihre Bevölkerungszahl wird für das Jahr 1930 mit 45.000 berechnet. Die Kolonien, die den Bürgerkrieg und die furchtbaren Folgen des Banditismus überstanden haben, sind durchaus lebenskräftig und heute die Mittelpunkte der in der Ukraine bestehenden drei nationalen jüdischen Rayons.

Über die Vorstadtkolonisation sind präzise Angaben nicht zu erhalten. Es herrscht eine große Fluktuation, doch ergibt sich aus den verschiedenen vorliegenden Materialien ungefähr folgendes Bild: bis Ende 1929 waren in der Ukraine ca. 15.000 Vorstadt- oder, wie man sie auch nennt, Aussiedlungswirtschaften auf 66.000 Hektar Boden vorhanden; ein Fünftel der Wirtschaften ist in Kollektiven zusammengefaßt. In diesen Siedlungen entfielen in den Individualwirtschaften 0,64 Hektar auf den Individualbauern, in den Kollektiven 1,44 Hektar auf das Kollektivmitglied. Im Jahre 1930 wurden weitere 18.000 Hektar für derartige Vorstadtsiedlungswirtschaften freigegeben, auf denen 4500 Familien arbeiten, von denen 2500 in 87 Kollektivwirtschaften organisiert sind. 2800 Hektar aus dieser 1930 zur Verfügung gestellten Bodenfläche sind für Weinbau und Gartenkultur bestimmt worden. Das ukrainische Zentrum der Kollektivwirtschaften und die ukrainische landwirtschaftliche Bank haben für die Vorstadtsiedlungen bisher Kredite in einer Höhe bis zu 1,907.000 Rubel ausgeworfen.

Die schwierigste Periode der Kolonisation in der Ukraine um-

Digitized by Google

faßte die Jahre 1920 bis 1923. Seit 1923 ist der Übergang großer Gruppen der jüdischen Bevölkerung zur Landwirtschaft zu beobachten. Ende 1924 war die Notwendigkeit systematischer Inangriffnahme dieser Siedlungsarbeit nicht mehr von der Hand zu weisen. Die größten Bodenflächen standen in den Gebieten von Kriwoj Rog, Cherson und Odessa zur Verfügung.

Bis Ende 1929 waren 162 neue jüdische Siedlungen mit 9526 Höfen errichtet worden, 74 allein im Kriwoj Roger Kreis. Als erster national-jüdischer Rayon wurde Ende 1927 im Chersoner Kreis der Kalinindorfer Rayon errichtet. Ihm folgte Anfang 1929 der zweite im Saporoshjer-Mariupoler Rayon, es ist der sogenannte Oktoberrayon, in welchem 1926 bis 1929 25 neue jüdische Dörfer mit 1000 Familien und 889 Häusern geschaffen worden sind. Hauptort ist die jüdische Kolonie Nowo-Zlatopol. Als dritter national-jüdischer Rayon wurde im Juli 1930 im Kriwoj Roger Kreis der Stalindorfer Rayon mit 11 Dorfräten konstituiert, von denen 9 jüdische und 2 ukrainische sind. Im Wirtschaftsjahr 1928/29 waren vom jüdischen Kolonisationsfonds in der Ukraine etwas über die Hälfte, nämlich 94.197 Hektar Saatfläche.

Die Kollektivierung der jüdischen Wirtschaften in der Ukraine ist sehr weit fortgeschritten. Bereits am 11. April 1929 waren 27,2 v. H. der jüdischen Wirtschaften kollektiviert. Im August 1930 waren im Kalinindorfer Rayon 75 v. H., im Kriwoj Roger Rayon 75—93, im Odessaer Gebiet 92, im Melitopoler Gebiet 100 aller jüdischen Wirtschaften in Kollektivformen organisiert, wobei allerdings einen sehr großen Raum die „Sozen" einnahmen, das sind die „Genossenschaften zur gemeinschaftlichen Bodenbearbeitung", also die unterste Form kollektiver Bodenbearbeitung. Die im März 1930 vom Zentralkomitee der Kommunistischen Partei scharf gerügten, übereilten Kollektivierungen haben im allgemeinen in den jüdischen Kolonien der Ukraine nur geringen Raum eingenommen. Ein wesentlicher Rückgang bzw. eine Austrittsbewegung war in den Kollektiven nicht zu verzeichnen, hingegen haben sich stellenweise die Kollektive qualitativ rückgebildet, d. h. von Kommunen zu Kolchosen (Kollektivwirtschaften, Artels) und von Kolchosen zu Bodenbearbeitungsgenossenschaften (Sozen). Ein Bild hiervon gibt der Kalinindorfer Rayon. Im Jahre 1928 bestanden im Kalinin-

Digitized by Google



Ukraine und Weißrußland

dorfer Rayon 16 Kollektive, 7 Motortraktorgenossenschaften, 5 Sozen und 2 Artels; 1929 6 Motortraktorengenossenschaften, 28 Sozen, 3 Artels und 1 Kommune. Während im Kalinindorfer Rayon 75 v. H. aller Wirtschaften kollektiviert waren, erreichte die Kollektivierung im benachbarten ukrainischen Chersoner Rayon

Digitized by Google

nur 45 v. H. Auch an anderen Stellen der Ukraine läßt sich beobachten, daß die jüdischen Wirtschaften rascher zu kollektivieren sind als die der Ukrainer. So waren Ende 1929 im Melitopoler Rayon von den nichtjüdischen Wirtschaften 9 v. H., von den jüdischen 18 v. H. kollektiviert, im Odessaer Gebiet von den nichtjüdischen 17,7, von den jüdischen 76,9 usw. Diese Zahlen bringen zum Ausdruck, daß das Nichtvorhandensein einer Agrartradition der Entfaltung moderner landwirtschaftlicher Wirtschaftsformen in den jüdischen Wirtschaften zuträglich ist. Die Widerstände gegen die Mechanisierung des landwirtschaftlichen Betriebes sind in den jüdischen Wirtschaften sehr gering. Die Kolonisten stehen der Landwirtschaft zum großen Teil fremd gegenüber, soweit es sich aber um junge Elemente handelt, die bereits durch die landwirtschaftlichen Schulen gegangen sind, kommen sie, unbelastet mit Tradition, jedoch erfüllt von Bewunderung für die Maschine aufs Land.

Das Verhältnis zwischen der jüdischen landwirtschaftlichen und der sie umgebenden nichtjüdischen Bevölkerung hat sich in der Ukraine in den letzten fünf Jahren im weitesten Maße gebessert. Die Nachwirkungen der Vergangenheit konnten selbstverständlich während der Zeit des Bestandes des Sowjetregimes nicht restlos zum Verschwinden gebracht werden. Es zeigt sich auch vielfach, daß das Mißtrauen der Juden gegen die Ukrainer größer ist, als dies umgekehrt der Fall ist. Sehr gut ist überall das Zusammenleben von jüdischen und deutschen Landwirten, vor allem den Mennoniten.

Gab es in der Ukraine bis zur Revolution bloß 3,1 v. H. aller Juden, die Landwirte waren, so stieg diese Zahl bereits bis 1926 auf 9,7 und sie hat 10 v. H. längst überschritten. In der Ukraine sind heute an 150.000 Personen jüdischer landwirtschaftlicher Bevölkerung vorhanden.

•

In Weißrußland sind an alten Kolonien rund 10.000 Hektar mit 1600 Familien zu zählen. An Vorstadtboden gibt es 36.330 Hektar mit 5840 Familien. Die Kolonisation in Weißrußland hat nach der Revolutionsperiode eine schwierige Zeit durchzumachen gehabt. Im Jahre 1929, als vielfach, infolge der schon

Digitized by Google

erwähnten und von den zentralen Instanzen scharf bekämpften übereilten Kollektivierung, jüdische Siedler mit weißrussischen zu internationalen Kollektiven zusammengefügt wurden, trotzdem dies weder wirtschaftlich, noch psychologisch vorbereitet war, brach ein großer Teil dieser Kollektive zusammen. Die Herausbildung internationaler Kollektive ist dort, wo dies organisch geschieht, nicht nur möglich, sondern sogar sehr vorteilhaft. So gibt es seit 1930 in Weißrußland eine große Zahl lebensfähiger internationaler Kollektive, in denen nicht nur die Weißrussen und Juden, sondern oft neben diesen beiden Gruppen mit ihnen noch Litauer und Polen zusammenarbeiten. Die Fläche des jüdischen Bodenfonds beläuft sich auf rund 28.500 Hektar, die von 3400 Familien besiedelt ist. Die Kollektivierung hat im Jahre 1930 und anfangs 1931 große Fortschritte gemacht. Insgesamt waren am 1. Mai 1931 (in Vorstadt- und Bodenfondskolonien) 4800 Familien in Kollektiven vereinigt, gegen 2350 am 1. Mai 1929.

Eine 1930 vorgenommene Untersuchung von 48 Städtchen Weißrußlands, in denen 24.706 Familien (hiervon 12.017 jüdische) leben, ergab, daß 9436 Familien, davon 7259 jüdische, umzuschichten sind. 61 v. H. dieser letzteren werden in die Landwirtschaft überführt werden, der Rest in die Industrie. Die Umschichtung dieser 9436 Familien, die im Jahr 1930 in Angriff genommen wurde, kostet 7,267.000 Rubel, von denen aus dem Staatsbudget 1,69 Millionen, den örtlichen Budgets 700.000, vom Volkskommissariat für Landwirtschaft durch Kredite 600.000, von der Weißrussischen Landwirtschaftsbank 4,1 Millionen und schließlich vom Verband der weißrussischen Heimindustrie 105.000 Rubel gedeckt werden. Im Städtchen Paritschi — es sei als Stichprobe hier angeführt — wurden 2113 Familien umgeschichtet. 1428 wurden in die Landwirtschaft überführt, 600 handwerklich kooperiert, 85 der örtlichen Industrie zugeleitet.

Von den 73 nationalen Stadt- und Dorfsowjets Weißrußlands sind 25 national-jüdisch (22 polnisch, 15 russisch, 5 lettisch, 3 ukrainisch, 2 deutsch, 1 litauisch). Die Kollektivierung ist in Weißrußland unter der jüdischen Bevölkerung gleichfalls weiter fortgeschritten als unter der weißrussischen. Insgesamt sind rund 10.000 jüdische Familien Mitglieder von Kollektivwirtschaften.

Digitized by Google

Krim

Die größte Bedeutung für die jüdische Kolonisation in der Sowjetunion besitzt, abgesehen von Birobidjan, die Krim. Jüdische Altsiedlungen waren in der Krim nicht vorhanden, doch wurden auch dort während der Revolutionsjahre Versuche jüdischer Kolonisation unternommen. Sie sind im Laufe der blutigen Bürgerkriegsereignisse sämtlich zusammengebrochen. Erst der Neuaufbau der Krim-Republik hat den Gedanken jüdischer Kolonisation in der Krim wieder lebendig gemacht, dies um so mehr, als die Krim über eine zahlreiche jüdische Bevölkerung verfügt. Sie stammt zum größten Teil aus der Zeit, da die Krim zum Ansiedlungsrayon gehörte. Hinzu kommen die Reste der alten, sefardisch-jüdischen Krimbevölkerung, die Krimtschaken. Die Sekte der Karaimen (Karäer) gehört weder ethnographisch, noch sozial zu den Juden und spielt auch zahlenmäßig keine Rolle mehr.

Der Plan, in der Krim jüdische Großkolonisation durchzuführen, tauchte 1924 auf. Die innere Krim ist, infolge der Vernichtung von zwei Dritteln der tatarischen Krimbevölkerung durch die russischen Eroberer, beinahe völlig zur Wüste geworden. Die verschiedenen Kolonisationsansätze in der Krim, die dazu geführt haben, daß die Bevölkerung der Halbinsel national so bunt zusammengesetzt ist, haben niemals größere Gebiete der inneren Krim erfaßt. Sie sind über Gebietsstreifen, die sich an die Gebirgszüge der Südkrim und an die Küstenstreifen von Eupatoria bis zum Perekop und von Feodosia bis Kertsch anschließen, niemals hinweggekommen. Der Boden der inneren Krim ist sehr fruchtbar. Wasser ist in genügenden Mengen vorhanden; durch artesische und sonstige Brunnen ist für Bewässerung in hinreichender Weise gesorgt. Der Boden ist nicht nur für Getreidebau in größtem Umfang, sondern auch für Weinkultur und, wie Versuche ergeben haben, auch für Baumwollanpflanzung geeignet. Die innere Krim enthält zahlreiche Bodenschätze, vor allem Erz, Baumaterialien aller Art. Das Gebiet von Eupatoria ist besonders reich an seltenen Chemikalien, die aus den vom Meer abgeschnürten Salzlagunen gewonnen werden.

Die Entwicklung der jüdischen Kolonisation in der Krim geht

Digitized by Google

am deutlichsten aus der nachfolgenden Übersicht des „Komzet" hervor:

Jüdischer Bodenfonds bis Ende 1930:

Bis 1925 — 9.024 *ha*
1925 — 28.440 *ha*
1926 — 64.750 *ha*
1927 — 120.230 *ha*
1928 — 132.938 *ha*
1929 — 241.928 *ha*
1930 — 341.928 *ha*

Bis Ende 1930 angesiedelte Familien (Endsummen):

1925 — 1079
1926 — 1407
1927 — 2045
1928 — 2646
1929 — 3103
1930 — 5151

Anbaufläche pro Ansiedlerfamilie:

1925 — 5,2 *ha*
1926 — 8,1 *ha*
1927 — 10,1 *ha*
1928 — 10,1 *ha*
1929 — 13,8 *ha*
1930 — 14,0 *ha*

Traktoren:

1925 — 34
1926 — 39
1927 — 53
1928 — 76
1929 — 103
1930 — 405

Winterweizen:

1925/26 — 5.847 *ha*
1929/30 — 28.608 *ha*
1930/31 — 59.800 *ha*

Sommerkulturen:

1925 — 3.052 *ha*
1930 — 28.690 *ha*

Schwarzbrache:

1925 — 2.056 *ha*
1930 — 41.431 *ha*

Kühe pro Wirtschaft:

1925 — 0,06
1929 — 1,15
1930 — 1,00

Digitized by Google

Kollektivgüter:
1927 — 2
1928 — 6
1929 — 25
1930 — 92

Jüdische Dorfräte:
bis 1929 — 1
1929 — 14
1930 — 28

Schulen:
1927 — 6
1928 — 17
1929 — 25
1930 — 49

Klubs: 1930 — 9

Rote Ecken: 1930 — 60

Kindergärten: 1929 — 12
1930 — 30

Fertiggestellte Bauten seit 1925:

Viehställe zu 100 Stück	— 8
Pferdeställe zu 50 Stück	— 3
Viehstände zu 1000 Stück	— 7
Maschinenhallen	— 11
Silos à 100 Tonnen	— 42
Käsereien	— 14
Hühnerhöfe zu 500 Stück	— 3
Sanitätsgebäude	— 3
Kooperativhäuser	— 11
Dorfsowjetgebäude	— 9
Wasserpumphütten	— 33
Bäder	— 5
Kollektivhäuser	— 8
Klubs	— 11
Agronompunkte	— 2
Bauernjugendschulen	— 2
Schulen 1. und 2. Stufe	— 42

Die Krim spielt in den Auseinandersetzungen um Birobidjan eine sehr große Rolle. Haben sich doch eine Zeitlang die Leiter der jüdischen Kolonisationsarbeit in der Sowjetunion in zwei Parteien gespalten: die Birobidjaner und die Krimer. Der bekannte Sowjetwirtschafter Larin, Mitglied der Staatsplankommission der Sowjetunion und des „Komzet", verfocht mit großem Temperament und mit ebensolcher Sachkenntnis und Gründlichkeit sein Projekt, das dahin ging, alle Kraft auf die Kolonisierung der Krim zu

Digitized by Google

konzentrieren. Dieses Projekt, das nach seinem Schöpfer Larin-Projekt genannt wird, sieht etwa folgendes vor:

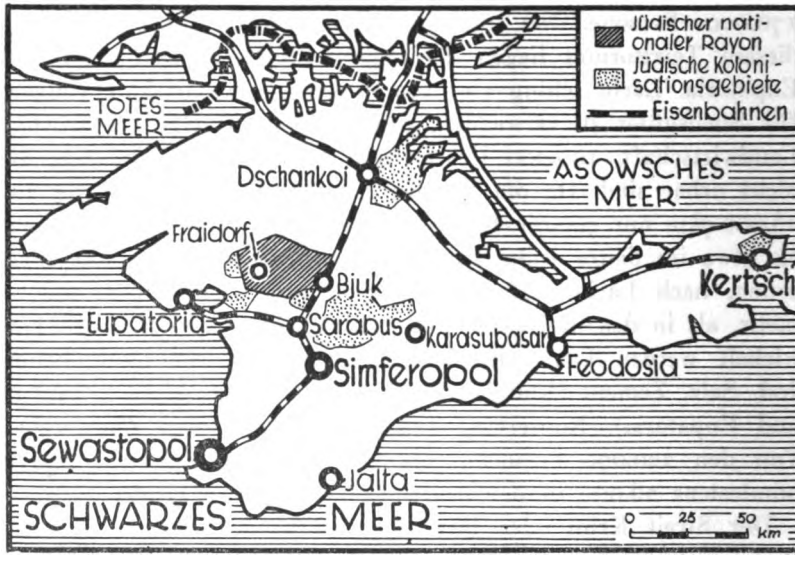
Außer dem in der Krim bereits vorhandenen Kolonisationsboden sind 540.000 Hektar freien Bodens der jüdischen Kolonisation zu erschließen und auf diesem Boden rund 220.000 Personen anzusiedeln. Diese 540.000 Hektar sind in ein Territorium eingeschlossen, das insgesamt 1,3 Millionen Hektar umfaßt und bereits 170.000 Personen an nichtjüdischer Bevölkerung aufweist. In diesem Territorium liegen drei Städte: Kertsch, Dschankoi und Eupatoria. Larin schlug vor, von diesen 540.000 Hektar 150.000 für Staatsgüter zu verwenden, rund 300.000 Hektar für sonstige Landwirtschaft. 100.000 Hektar sind Sand- und Salzflächen, die nicht urbar sind. Da die Bevölkerung der Krim gegenwärtig auf 25.000 *qkm* nur 700.000 Einwohner zählt, um zwei Drittel weniger als etwa im Jahre 1780, kann der Neuzustrom von 220.000 Personen, nach Larin, auf 400.000 gesteigert werden. Dies um so mehr, als in den drei genannten Städten eine große Industrie entwickelt werden kann: Eisenerz, Kunstdünger, Schwefel, Brom, Jod, Salz, Zement (Karadak bei Feodosia), Baumaterial (Fraidorf und Eupatoria), Konserven, Trikotagen, Dach- und Ziegelsteine. Von den 220.000 Personen, die Larin zunächst vorsieht, wären mindestens 25.000 in der neuen Industrie zu verwenden.

Der Streit Krim oder Birobidjan ist in der einzig möglichen Weise entschieden worden: es wurde beschlossen, mit allen zur Verfügung stehenden Kräften sowohl die Krim, als auch Birobidjan zu entwickeln, wobei man die Krim der Unterstützung von „Agrojoint" reserviert, Birobidjan hingegen, wie bereits erwähnt, dem „Ozet" und seinen ausländischen Bruder-Organisationen. Noch 1930 sind 100.000 Hektar auf Grund eines Beschlusses des Volkskommissarenrates der RSFSR durch die Krimregierung dem „Komzet" übergeben worden. Für das Jahr 1931 sind 3000 Überwanderungsorders ausgegeben worden, die Mehrzahl in der Ukraine.

Im Laufe des Wirtschaftsjahres 1929/30 hatte die Krimkolonisation eine Erschütterung durch überstürzte Kollektivierung zu verzeichnen. Störungen in der planmäßigen Belieferung mit Lebensmitteln und sonstigen Bedarfsartikeln führten dazu, daß in diesem Wirtschaftsjahr nach den Angaben Goldes auf dem 2. „Ozet"-

Digitized by Google

Kongreß 1000 Familien die Krim verließen, ein Drittel der gesamten Zuwanderer. Das ist ein für die Krim sehr hoher Prozentsatz, der in keinem Jahr vorher zu verzeichnen war. Energisches Eingreifen der Partei- und Regierungsinstanzen haben diesen Übelständen ein Ende bereitet. Das Abströmen aus den Kollektiven ist bereits im Juni 1930 zum Stillstand gekommen.



Krim

Im August 1930 waren im Simferopoler Rayon 78 v. H., im Rayon Eupatoria 75 v. H. der jüdischen Wirtschaften kollektiviert, wobei die große Mehrzahl dieser Kollektive Kolchose (Artels) waren. Die Zahl der Kommunen beträgt in der Krim zurzeit drei. Von den seit Juli 1930 in die Krim eingewanderten Familien sind nur 183, etwa 5 v. H. der Einwanderer, zurückgereist. Es ist aber durchaus möglich, daß es sich hier nur um eine, ebenso wie bei jenen 1000 Familien, zeitweise Erscheinung handelt, d. h. daß ein Teil dieser Familien wieder in die Krim zurückgekehrt ist; in der Kolonisation ist auch unter Familie nicht immer die volle Kopfzahl zu verstehen, da in vielen Fällen zunächst

Digitized by Google

nur einzelne Vertreter der überwandernden Familien auf dem neuen Siedlungsplatz erscheinen.

Die Kolonisation in der Krim wird in absehbarer Zeit durch ein gewaltiges, technisches Wunder neuen Ansporn erhalten. Das Leningrader hydrologische Institut hat, nach den Plänen des Ingenieurs W. Nikolskij, ein Projekt ausgearbeitet, demzufolge mit Hilfe von Dnjeprwasser eine Million Hektar Krim-Steppenboden bewässert werden sollen. Im Kachowskij-Rayon, in der Nähe von Cherson, soll durch ein Pumpwerk das Wasser aus dem Dnjepr um zehn Meter gehoben und von dort durch einen 90 *km* langen Kanal in die Niederung von Ssiwasch (Perekop) gelangen. Bei Ssiwasch soll ein gewaltiger künstlicher See, eine Art Talsperre, als Reservoir für neun Milliarden Kubikmeter Wasser gebaut und von dort das Wasser durch Kanäle und Pumpanlagen weiter nach Süden in die Krim gebracht werden.

*

Im Zusammenhang mit den Beschlüssen der zentralen Regierung der Sowjetunion über die neue Gebietseinteilung in den einzelnen Bundes- und autonomen Republiken schritt man auch in der Autonomen Sozialistischen Krim-Republik zu einer Neurayonierung. In ihrem Verlauf ist im Januar 1931 der erste nationale jüdische Rayon der Krim, genannt nach dem Hauptort des Rayons, Fraidorf, konstituiert worden.

Seit 1924 war an den Rayonsgrenzen der Krim nichts geändert worden. Nunmehr begann die Neueinteilung der Krim-Republik auch mit Rücksicht auf die nationale Zusammensetzung der Krimbevölkerung, die wohl die bunteste ist, die man sich denken kann. Leben doch in der Krim nicht weniger als zwanzig Nationalitäten!

Man hat in der Krim vorläufig sechs neue Rayons aus den bisher bestehenden Rayons ausgegliedert, darunter einen deutschen und einen jüdischen. Insgesamt gab es bereits 1925 in der Krim 26 jüdische Dorfsowjets. Man kam von dem Plan, im Gebiet von Dschankoi den ersten jüdischen Rayon zu schaffen, deshalb ab, weil trotz der stellenweise absoluten jüdischen Mehrheit der dortigen Bevölkerung dieser Rayon nur einen Bruchteil der jüdischen Bevölkerung der Gesamtkrim erfaßt hätte. Der Rayon Fraidorf hat nun aus drei bisherigen Rayons jüdische Dörfer und damit jüdi-

Digitized by Google

sches Territorium zusammengefaßt, und zwar aus den Rayons Eupatoria, Simferopol und Dschankoi.

Der Rayon besitzt ein Territorium von 246.000 Hektar. Das jüdische, vom „Komzet" betreute Land innerhalb dieses Territoriums beläuft sich auf 139.000 Hektar oder 57 v. H.; 25.000 Hektar sind Sowchosboden (Staatsgüter), 80.000 Hektar werden von Bauern verschiedener Nationalitäten bearbeitet. Eine Reihe großer jüdischer Siedlungen liegt im Süden, außerhalb des Rayons, ebenso einige nach Osten hin, auf dem Gebiet des deutschen Rayons.

Die Gesamtbevölkerung beläuft sich auf 26.000 Seelen, von denen im Augenblick 35 v. H. Juden sind, Russen und Ukrainer gibt es 25 v. H., Tataren 20, Deutsche 15, andere 5 v. H. Die jüdische Bevölkerung wird aber infolge der Auffüllung der jüdischen Siedlungen im Laufe der nächsten zwei Jahre bereits auf 60 v. H. der Bevölkerung des Rayons steigen.

Insgesamt sind in dem Rayon 200 Siedlungspunkte vorhanden, in 36 Dorfräten zusammengefaßt, unter ihnen augenblicklich 17 nationale jüdische Dorfräte. Rayonzentrum ist das Dorf Fraidorf.

An unbebautem Boden sind noch vorhanden 82.423 Hektar, Gemüsekulturen 226 Hektar, Weingärten 29 Hektar, hier nicht eingerechnet die Junganpflanzungen, ferner 6 Hektar Gärten. Vor allem der Boden mit Weinbau wird rasch anwachsen. An lebendem Inventar zählte man Anfang 1931: 10.258 Pferde, 501 Ochsen, 5700 Kühe, 53.301 Schafe und Ziegen, 1950 Schweine. Der Rayon besitzt vier mechanische Traktorenstationen, die 250 Traktoren betreuen. Im Rayon gibt es drei Sowchose (Staatsgüter); 70 v. H. der Wirtschaften sind kollektiviert.

Großindustrie besteht im Rayon nicht, hingegen arbeiten einige Handwerkkartels.

An Schulen sind vorhanden 83 Schulen erster Stufe, hiervon 16 jüdische, 22 Leseballen, einige rote Ecken. Zu Anfang des Jahres 1931 gab es im ganzen Rayon keine einzige Apotheke, hingegen zwei Krankenhäuser und sechs Sanitätspunkte.

Das Rayonbudget für 1931 weist einen Umsatz von 800.000 Rubel auf, von denen 262.400 nicht gedeckt sind. Das Rayonvollzugskomitee besteht aus 31 Personen.

Der Vorsitzende des Zentralen Exekutivkomitees der Krim-

Digitized by Google

Republik (Predkrimzik) sandte am 10. Dezember 1930 an den 2. „Ozet"-Kongreß folgendes Begrüßungstelegramm:

„Im Namen arbeitender Bevölkerung der Krim-ASSR heißen Gruß zweitem ‚Ozet'-Unions-Kongreß stop Heben hervor, daß als Resultat richtiger Nationalpolitik von Partei und Sowjetregierung und in brüderlicher Zusammenarbeit der Werktätigen aller Nationalitäten mit Krimregierung beim Ansiedlungswerk der arbeitenden Juden bedeutende Erfolge erreicht stop Der Ansiedlung übergeben 342.000 *ha* Boden, auf dem bisher voll eingehoft 4500 jüdische Familien, von denen 65 Prozent einbezogen in Kolchose stop Organisiert 28 jüdische Dorfräte und jüdischer Nationalrayon gegründet stop Es lebe brüderliche Zusammenarbeit der Werktätigen aller Nationen der Union in der erfolgreichen Verwirklichung des sozialistischen Aufbaus. Nr. 728. Predkrimzik gez. Kubajew."

Andere Territorien

(ohne Birobidjan)

Die jüdische Kolonisationstätigkeit beschränkt sich nicht auf die vorgenannten drei Gebiete und Birobidjan. Auch in den andern Teilen der Sowjetunion hat man 1926 begonnen, jüdische landwirtschaftliche Siedlungen zu schaffen.

Auf dem engeren Gebiet der RSFSR sind jüdische Kolonien in dem an Weißrußland grenzenden Westdistrikt entstanden. Solcher Kolonien finden sich etliche in der Nähe der Stadt Smolensk, aber auch unweit von Leningrad. Von den 94.445 Juden, die 1926 im Westdistrikt gezählt wurden, gehörten ungefähr 30 v. H. zu den deklassierten und halbdeklassierten Familien. Bis 1930 gelang es, von rund 8400 Familien 46 v. H. werktätiger Arbeit zuzuführen, und zwar hat man 26 v. H. in das Handwerk, 10 v. H. in die Industrie und 10 v. H. in die Kolonisation übergeleitet. Von den 1930 für die Krim ausgegebenen Ansiedlungsorders waren für den Westgau und Leningrad 187 Orders bestimmt.

Jüdische Kolonien sind seit 1928 auch außerhalb des Westgaues entstanden, so in der Gegend von Perm, im Ural und schließlich auch in Sibirien. In Westsibirien besteht ein jüdisches Kollektiv, 30 *km* von Tomsk entfernt, mit einem Boden von 1000 Hektar. Ein weiteres jüdisches Kollektiv arbeitet bei Nowosibirsk. Eine Kommune, bestehend aus 279 Seelen (45 Familien), auf einem Gut von 2400 Hektar Umfang (bei Omsk) besaß im Juli 1930 33 Häuser, 3 Traktoren, 84 Pferde, 105 Kühe, 50 Schafe. Drei

Digitized by Google

jüdische Kollektive haben sich im Jahre 1929 in Ostsibirien in der Nähe der Städte Irkutsk, Atschinsk und Krasnojarsk gebildet.

•

Eine besondere Stellung innerhalb der jüdischen Kolonisation nehmen die jüdischen Splitter im Kaukasus ein. Sie zerfallen ethnisch in zwei Gruppen. Die grusinischen (georgischen) Juden leben durchweg auf dem Territorium der Grusinischen Sowjet-Republik, ihr Zentrum ist die Stadt Kutais in Imeretien. Die Bergjuden haben ihre Heimat in ihrer großen Mehrzahl auf dem Territorium der Autonomen Sozialistischen Räte-Republik Daghestan, also innerhalb der RSFSR, ein kleinerer Teil von ihnen wohnt auch in Aserbaidschan, also auf dem Gebiet der Transkaukasischen Föderation.

Die grusinischen Juden, über die im beigefügten „Protokoll einer Reise" ausführlicher berichtet wird, waren bis 1917 zu 95 v. H. kleine Händler und Handwerker. In der Stadt Tiflis gab es noch 1924 nur sechs oder sieben jüdische Gewerkschaftsmitglieder. Die grusinische Judenkolonisation nimmt fast ausschließlich die Richtung auf hochstehende Gartenkultur, Weinbau und auf Seidenraupenzucht. Eine viel wesentlichere Rolle spielt bei den grusinischen Juden die Kollektivierung des Handwerks. Die Zahl der bisher angesiedelten grusinischen Judenfamilien ist verhältnismäßig gering. Die größten Kollektivgüter liegen in den Rayons von Ziteli Gora und Sotschi. Im Januar 1929 wurden 26 grusinische Juden aus Kutais nach dem Rayon von Eupatoria übersiedelt. Man ist aber von dem Gedanken, grusinische Juden außerhalb ihres alten Wohnbereichs unterzubringen, abgekommen. Es finden sich zwar in den Krim-Kolonien und auch in Birobidjan vereinzelt grusinische Juden, eine Massenüberwanderung kommt jedoch für diese Gruppe nicht in Frage.

Anders liegen die Dinge bei den Bergjuden von Daghestan. Die Bergjuden unterscheiden sich wesentlich von allen übrigen Juden. Nicht nur, daß sie sich einer sehr seltsamen, kaum von 100.000 Menschen gebrauchten Sprache, des Tatischen (eines neupersischen Dialekts) bedienen und in ihrem Äußeren allen geläufigen Vorstellungen von Juden widersprechen (sie sind groß,

Digitized by Google

stämmig, braungebrannt, waffenkundig und sollen zuzeiten überaus kriegerisch gewesen sein); sie sind — sieht man von kleinen jüdischen Splittern in Arabien und in der Sahara ab, die man, einer bestimmten Romantik wegen, in ihrer zahlenmäßigen Bedeutung aufzubauschen pflegte — der einzige näher bekannte jüdische Splitter, der sozial vollkommen anders gelagert war als alle übrigen Juden, wo immer sie in der Geschichte auftauchten. Die Bergjuden, deren es insgesamt rund 20.000 gibt — 12.000 leben in Daghestan, nach der Volkszählung von 1926 9760 in der Stadt Derbent, der Rest auf dem Lande —, waren seit undenklichen Zeiten Bauern, und zwar Kleinbauern. Sie wurden von der zaristischen Regierung, nicht nur weil sie Juden waren, verfolgt, auf ihnen lastete das Odium, ein aufsässiges Volk zu sein. Sie verbanden die Wildheit bestimmter kaukasischer Stämme mit der verhaßten Religion, wobei die Frage, ob man es mit einem in uralter Zeit übergetretenen Stamm oder mit Juden zu tun hat, bis heute nicht geklärt ist und offen gelassen werden muß.

Die Bergjuden ergriffen in der Revolution von Anfang an eindeutig für den Bolschewismus Partei. Ihre Söhne kämpften in den ersten Reihen der Roten Partisanen des Nordkaukasus. Die Folge hiervon war, daß die elf bergjüdischen Auls von den weißen Kosaken vernichtet, was von den Bergjuden am Leben blieb, vertrieben wurde. Seit dieser Zeit hausen die 12.000 in Daghestan noch existierenden Bergjuden im größten Elend in den Städten. Die zentralen Regierungsstellen, wie auch die Regierung von Daghestan haben sich seit 1927 mit großer Energie der Wiederansiedlung der Bergjuden auf dem Lande gewidmet. Insgesamt sind bisher 11.365 Hektar Boden von der daghestanischen Räteregierung für Bergjuden freigestellt worden, auf denen bereits 540 Wirtschaften existieren. Im Kisljarer Rayon sind bereits zwei neue bergjüdische Dörfer mit 265 Familien entstanden.

Auch in Aserbaidschan hat man die Landsiedlung der Bergjuden in Angriff genommen. In den Jahren 1926—1929 wurden in Aserbaidschan 142 Familien, die Mehrzahl Bergjuden, ca. 700 Seelen, angesiedelt. Der Rest der bergjüdischen Bevölkerung, von der bloß 5 v. H. im Handel tätig sind, werden dem Handwerk und der Industrie zugeleitet. Bergjüdische Familien sind

Digitized by Google

im Jahre 1929 auch im Gebiet von Eupatoria angesiedelt worden, und zwar aus Aserbaidschan. Insgesamt sind aus Aserbaidschan 223 jüdische Familien in der Krim und 16 in Birobidjan angesiedelt worden. Von ihnen sind 20 v. H. zurückgekehrt, 45 Familien aus der Krim und vier aus Birobidjan.

•

In Zentralasien hat das Problem der zentralasiatischen (bucharischen) Juden die Frage der Kolonisation gleichfalls auf die Tagesordnung gestellt. Die Schwierigkeiten sind hier verhältnismäßig größer als anderwärts. Im „Protokoll einer Reise" wird die soziale und kulturelle Lage der zentralasiatischen Juden eingehend dargestellt. Hier sei nur so viel erwähnt, daß die Komplikationen, die sich bei der Umschichtung dieses völlig isolierten, sozial und kulturell am weitesten rückständigen jüdischen Zweiges ergeben, mehr subjektiver als objektiver Natur sind. Kolonisationsversuche sind bisher fast gänzlich in Kleinsiedlung steckengeblieben und vielfach auch gescheitert; erst seit 1930 kristallisiert sich ein Kern lebensfähiger Wirtschaften, der zum Mittelpunkt der weiteren Kolonisationsarbeit werden wird.

Die usbekistanische Regierung hat bisher in der große Möglichkeiten bietenden Hungersteppe nicht weniger als 20.000 Hektar Boden für 5000 Wirtschaften zur Verfügung gestellt. Man hat auf diesem Bodenmassiv bereits mit dem Bau einer großen Bewässerungsanlage begonnen. Es soll dort in Zukunft Baumwollbau betrieben werden. Der Boden ist gut, doch der noch nicht behobene Wassermangel erschwert die Kolonisation. Von 800 kleinen Wirtschaften, die Ende 1929 bestanden, sind 140 infolge der schlechten Zusammensetzung der Kolonisationsgruppen zusammengebrochen. Die restlichen Wirtschaften aber, die in mehreren Kollektiven zusammengefaßt sind, entwickeln sich gut. Die besten und größten Kollektive in der Hungersteppe sind Seljestowo mit 160 Wirtschaften und „Pobjed Oktjabr" mit 130 Wirtschaften. An Boden waren 1930 2075 Hektar bebaut, also nur 10 v. H. des zur Verfügung stehenden Bodens. Hievon waren 982 Hektar mit Baumwolle, 213 mit Weizen, $12^1/_2$ mit Gärten, 34 mit Wein, 35 mit Gemüse-

Digitized by Google

pflanzungen bestanden. An Vieh gab es insgesamt 80 Stiere und Ochsen, 132 Milchkühe, 183 Kälber, 21 Esel und eine große Zahl Kamele. Bloß ein einziger Traktor war vorhanden! Kredite gibt das Landwirtschaftskommissariat von Usbekistan. Der „Komzet" hat gleichfalls eine größere Summe bewilligt.

Im März 1929 tagte der erste Kongreß der jüdischen Kleinbauern und Handwerker Usbekistans. Es waren auf ihm 28 landwirtschaftliche und 33 gewerbliche Artels vertreten. Die Organisierung handwerklicher Einrichtungen schreitet in Zentralasien ebenfalls langsamer als anderwärts fort.

Seit 1929 hat man auch in Tadschikistan begonnen, die Kolonisation der dortigen zentralasiatischen Juden in Angriff zu nehmen. In der Nähe von Stalinabad und Chodschent wurden jüdische Kollektivwirtschaften mit 200 Familien gegründet.

Schließlich ist auch im Fernen Osten, außerhalb Birobidjans, im Jahre 1928, und zwar in der Burjäto-Mongolei für die dort ansässige russisch-jüdische Bevölkerung (meistens Nachkommen von Verbannten) in kleinem Umfang kolonisatorische Arbeit aufgenommen worden. Es besteht eine Kommune namens „Ikor" mit einer Bodenfläche von 74 Hektar.

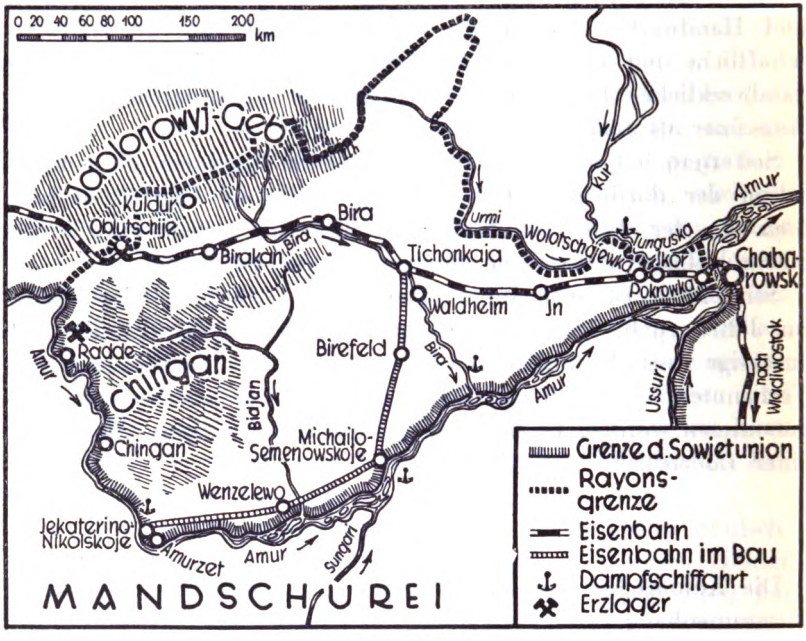
Birobidjan

Die Kolonisation Birobidjans wurde auf Grund des in anderem Zusammenhang bereits erwähnten Beschlusses des Präsidiums der Zentralexekutive der Sowjetunion im Mai 1928 in Angriff genommen. Bevor die bisherigen Ergebnisse jüdischer Kolonisationsarbeit in Birobidjan einer zusammenfassenden Betrachtung unterzogen werden, ist es notwendig, das Land, um das es sich da handelt, in groben Umrissen zu zeichnen.

Birobidjan ist kein geographischer, sondern ein administrativer Begriff, der sich allerdings in der gegenwärtigen Umgrenzung des Landes den natürlichen wirtschaftlichen Gegebenheiten eng anpaßt. Der Name selbst ist eine Kombination der Namen zweier Nebenflüsse des Amur, der Bira und des Bidjan, die mit ihren Seitenarmen den größten Teil des Landes durchströmen. In der zaristischen Verwaltung des Fernen Ostens nannte man dieses Ge-

Digitized by Google

biet, das von Chabarowsk aus regiert wurde, Bidjano-Birsker-Distrikt. Die neue Bezeichnung ist erst bei der Bestimmung dieses Landes für die geschlossene jüdische Kolonisation gewählt worden; sie hat sich sehr rasch durchgesetzt und ist heute durchaus populär.



Birobidjan

Die Ureinwohner dieses Gebietes sind tungusische Jägervölker, zum Teil Tungusen selbst, zum Teil ein aussterbendes Volk, die Golden oder — wie sie sich nennen — die Udechen. Die Russen erschienen in diesen Gegenden zum erstenmal im 17. Jahrhundert, als unter der Führung des Kaufmanns Chabarow die ersten Kosaken in das Land am Amur und Ussuri gelangten. Die russische Kolonisation begann aber erst nach der Abtretung dieses Landes durch die Chinesen, die um das Jahr 1860 in zwei Verträgen erfolgte. Damals wurden aus den Baikalkosaken einige tausend Familien durch das Los dazu bestimmt, am Amur und Ussuri zu

Digitized by Google

siedeln. In den sechziger Jahren kamen auch die ersten Koreaner, Flüchtlinge aus einem großen Bauernaufstand, in das Amurgebiet, wo sie seitdem als ein durchaus bodenständiges und ungemein wertvolles Element, vorwiegend als Reisbauern, leben.

Die endgültige Umgrenzung Birobidjans wurde 1929 vom Fernöstlichen Gauvollzugskomitee vollzogen. Verwaltungstechnisch war das Land bis zum 1. Oktober 1930 auf vier verschiedene Rayons verteilt, die lediglich von einem Punkt aus (Tichonkaja) kolonisatorisch geleitet wurden. Seit diesem Tag ist Birobidjan ein einheitlicher Rayon, dessen Hauptort Tichonkaja, eine Station an der transsibirischen Bahn, ist. Durch diese verwaltungstechnische Zusammenfassung des Gebietes wurde der erste Schritt getan, die Möglichkeit der Schaffung einer autonomen jüdischen Verwaltungseinheit organisatorisch vorzubereiten.

Interessant ist, daß es im Fernen Osten so etwas wie eine Anschlußbewegung an Birobidjan gibt! Der im Norden Birobidjans, jenseits der Tunguska, eines Nebenflusses des Amur, befindliche Eingeborenenrayon, der allerdings schon an die Jakutische Räte-Republik grenzt, und auf dem 2000 Eingeborene, durchweg Tungusen und Golden, auf dem ungeheuren Territorium von 4,8 Millionen Hektar der Jagd und Fischerei nachgehen, hat bei der Regierung den Anschluß an Birobidjan beantragt. Man hat dieses Projekt einstweilen zu den Akten gelegt und beschäftigt sich zunächst damit, Birobidjan allein zu organisieren.

Die Untersuchung des Territoriums von Birobidjan erfolgte durch eine Reihe von gründlichen Expeditionen. Im Jahre 1927 wurde das Land unter Leitung des Professors Williams von der Timirjasew-Akademie in Moskau, im Jahre 1929 durch eine Expedition des „Icor" unter Leitung des New-Yorker Professors Harris, 1930 durch eine Expedition des Volkskommissariats für Landwirtschaft der Sowjetunion erforscht. Neben diesen drei großen Expeditionen hat eine Reihe kleinerer, örtlicher Unternehmungen die Kenntnisse von Birobidjan, das zum Teil auch erst kartographisch genau aufgenommen werden mußte, in Einzelheiten erweitert.

Alle diese Untersuchungen führten einheitlich zu folgendem Urteil: das Land ist so reich an Naturschätzen, daß, ganz gleich-

Digitized by Google

gültig, wer es kolonisiert und aus welchem Grunde es kolonisiert wird, seine Erschließung im Rahmen des Fünfjahrplanes ein Teil der Aufbauarbeit im ganzen Fernöstlichen Sowjetgebiet ist. Die Kolonisation Birobidjans erfolgt daher nicht etwa in erster Linie aus dem einen Grunde, ein jüdisches Territorium zu schaffen. Man benutzt den Umstand, daß hier ein brachliegendes reiches Land erschlossen wird, dazu, diese Erschließung einer bestimmten Nationalität der Sowjetunion, und zwar der jüdischen, besonders zu überantworten, wobei man ihr alle Möglichkeiten gibt, hier ihre noch nicht vorhandene autonome sozialistische Verwaltungseinheit zu schaffen.

Besonders beachtenswert ist das Urteil der Experten der amerikanischen Kommission des „Icor", die im Sommer 1929 während mehrerer Monate ganz Birobidjan in mehreren Gruppen durchstreiften. Diese Kommission bestand in ihrer Mehrzahl aus Nichtjuden, Vorsitzender war der Universitätsprofessor Franklin S. Harris. Weitere Mitglieder waren Agronom-Ingenieur John Brownlie Davidson, Professor Dr. Charles Kunz, Soziologe und Agronom, der Farmer und Kooperativspezialist Benjamin Brown usw. Die Kommission erstattete einen umfangreichen, gedruckt vorliegenden Bericht, in welchem sie erklärt, daß, trotz aller vorhandenen Schwierigkeiten, Birobidjan ein so reiches Land sei, daß man unter allen Umständen sofort alle Maßnahmen ergreifen müsse, um mit der kolonisatorischen Arbeit zu beginnen. Im Jahre 1929 hat auch eine jüdisch-südamerikanische Kommission vom „Procor" in Buenos Aires die jüdischen Kolonien in der Sowjetunion besucht und hierbei einen Abstecher nach Birobidjan unternommen. Auch diese Kommission, unter der Leitung des „Procor"-Funktionärs Rechowitzkij, hat dem Kolonisationsplan bezüglich Birobidjans nicht nur zugestimmt, sondern ihm auch vollste Unterstützung zugesagt.

Entsprechend den Beschlüssen der zentralen Instanzen in Moskau haben die Fernöstlichen Sowjetbehörden wiederholt das Birobidjan-Projekt in allen Details beraten und Richtlinien für Kolonisation und Industrialisierungsarbeit festgesetzt. Die Untersuchungen der Expedition des Volkskommissariats für Landwirtschaft im Sommer 1930 hatten den Zweck, festzustellen, ob in Birobidjan die Entwicklung

Digitized by Google

großer Staatsgüter (Sowchose) möglich sei. Auf Grund der Ergebnisse dieser Expedition hat das Volkskommissariat für Landwirtschaft eine umfangreiche Resolution angenommen, die sich ausschließlich mit Birobidjan beschäftigt. Es wurde in ihr festgelegt, daß in der Periode des ersten Fünfjahrplanes die Arbeit in Birobidjan sich zu konzentrieren habe: auf den Ausbau der bestehenden Kollektivgüter, auf die Verwirklichung der umfangreichen Pläne zur Schaffung großer Staatsgüter für Landwirtschaft, Vieh- und Geflügelzucht, auf den Ausbau der bereits vorhandenen Handwerkskollektive und der entstehenden Kleinindustrie, auf die Schaffung großer, zentraler mechanischer Traktorenstationen. Gemäß einem weiteren Beschlusse des Volkskommissariats für Landwirtschaft wird die Leitung der Überwanderungsarbeit in Birobidjan einem einheitlichen Organ übergeben werden, das der Fernöstlichen Gaukolonisationsverwaltung bzw. der zentralen Kolonisationsverwaltung in Moskau unterstellt werden soll. An dem Plan, bis Ende des ersten Jahrfünfts (1933) 50.000 Juden in Birobidjan anzusiedeln, soll im Grundsatz festgehalten werden. Die Schaffung des einheitlichen Rayons von Birobidjan, die, einem Beschluß des Allrussischen Zentralexekutivkomitees vom 20. August 1930 gemäß, erfolgte, hat bereits eine die gesamte Aufbauarbeit beschleunigende Wirkung gezeitigt. Schon am 25. Januar 1931 konnte in Tichonkaja der 2. Sowjetkongreß von Birobidjan stattfinden, der das Budget für 1931 in einer Höhe von einer Million Rubel festsetzte.

Die Rayons-Verwaltung ist national so gegliedert, daß der Vorsitzende des Rayons ein Russe, der Sekretär des Rayonvollzugskomitees und des Rayonparteikomitees ein Jude ist. Mit dieser verantwortungsvollen Funktion wurde einer der bedeutendsten und umsichtigsten Fachleute für jüdische Fragen betraut, der bisherige Sekretär der Hauptverwaltung des „Ozet", Jankel Lewin, ein früherer Bundist, seiner Herkunft nach Arbeiter.

Durch die Beschlüsse des 2. „Ozet"-Kongresses vom Dezember 1930, die dem leidigen Streit „Krim oder Birobidjan?" ein Ende bereiteten, wurde die Linie der bisherigen Arbeit in Birobidjan, die aus den nachfolgenden Zahlen ersichtlich wird, bestätigt. Es ist heute noch nicht zu überblicken, ob die Konstituierung einer jüdischen autonomen Verwaltungs-Einheit in Birobidjan möglich sein

Digitized by Google

wird. Es steht jedoch fest, daß das Land selbst, gleichgültig, ob die jüdischen Einwanderungskontingente in notwendiger Zahl aufzubringen sein werden, einen gewaltigen Aufschwung nehmen wird. Die Schwierigkeiten liegen nicht darin, daß — wie Verleumder behaupten — niemand nach Birobidjan gehen will, sondern sie sind darin begründet, daß die sprunghafte Entwicklung der Industrialisierung im Westen einen großen Teil jener Kräfte absorbiert, die sonst für Birobidjan frei gewesen wären. Es ist durchaus möglich, daß die Entwicklung Birobidjans einen so raschen Zustrom von Arbeitskräften notwendig macht, daß man, ohne Rücksicht auf ursprüngliche Pläne, Birobidjan auch für Kolonisation durch andere Nationalitäten, vor allem durch die Russen und Ukrainer, freigeben wird. Der Beschluß vom 28. März 1928 ist kein „Muß"-Beschluß, kein obligatorischer, sondern ein Möglichkeits-, ein fakultativer Beschluß. Er stellt das Land zur Verfügung; mögen die Juden sehen, ob es ihnen gelingt, dort ihre territoriale Einheit zu schaffen. Gelingt es ihnen nicht, — der sozialistische Aufbau ist auch für sie das Entscheidende! Gelingt es ihnen nicht, — so läge hier keine Schuldfrage vor. Dieses Nichtgelingen wäre die Folge eines viel größeren, überwältigenderen Gelingens, ein Ergebnis des Überholens aller in den Plänen vorgesehenen Geschwindigkeiten. Die Tatsache, daß von Januar bis Juni 1931 nicht weniger als 1800 Personen in Birobidjan eingewandert sind, deutet jedoch darauf hin, daß der ursprüngliche Birobidjan-Plan vollauf verwirklicht werden wird. Bleibt dieses Tempo aufrecht, so hätte Birobidjan Ende 1931 bereits rund 6000 jüdische Einwohner, d. h. 14 v. H. der Bevölkerung wären Juden.

Das Land

Birobidjan hat eine Bodenfläche von 3,862.682 Hektar. Es ist größer als Belgien, beinahe doppelt so groß wie Palästina, größer als die deutsche Wolgarepublik und als die Krim. Von seiner Bodenfläche sind für Landwirtschaft 1,835.100 Hektar geeignet, von denen allerdings rund 500.000 Hektar feucht bis sumpfig sind und durch Drainage meliorisiert werden müssen. Das Waldmassiv umfaßt 1,973.100 Hektar, der tote, vollkommen unverwendbare

Digitized by Google

Boden 64.500 Hektar. 60 v. H. des Bodens sind bergig, die Berglandschaft ist allerdings nicht sehr hoch, der Rest ist Tiefland, Ebene. Birobidjan zerfällt also im wesentlichen in zwei Teile: in das gewaltige Oberland und in das zum Teil steppenartige, nur stellenweise durch Wald unterbrochene Niederland, das langsam zum Amur abfällt, vom Amur durch eine geringe Bodenstufe getrennt ist.

Birobidjan liegt an der Scheide zweier Klimazonen. Ist es im Norden und Nordosten noch den Ausläufern des ostsibirischen, streng kontinentalen Klimas preisgegeben, so steht es in seinem Zentrum, im Süden und Südwesten, bereits den Einflüssen des ozeanischen Klimas offen. Diese Grenzlage beeinflußt, zusammen mit der Tatsache, daß Birobidjan zum Teil noch in der Zone des sogenannten Bodeneises liegt (ein großer Teil des Landes enthält unter der Humusschicht gefrorenen Boden, was dazu beiträgt, den Grundwasserabfluß zu verhindern, die Sumpfbildung zu fördern, die Vegetation zu hemmen), Wirtschaft und Leben. Die Lage Birobidjans bewirkt, daß der Sommer überaus regenreich und feucht ist. Die warmen Luftströmungen, die vom Stillen Ozean regelmäßig ins Land streichen, kühlen über den Wäldern und den Steppen dieses klimatischen Grenzgebietes ab und führen dadurch zu den andauernden Regenfällen. Hingegen ist der Winter sehr trocken, sehr kalt, sonnig, vollkommen windstill. Frühjahr und Herbst sind angenehm, an Niederschlägen nicht so übermäßig gesegnet wie die Sommermonate. Niedrigere Temperaturen als 40° Kälte sind in Birobidjan niemals beobachtet worden. Die Durchschnittstemperaturen wurden im Birefelder meteorologischen Observatorium festgestellt für Januar mit — 21,4°, Februar — 17,6°, März — 9,7°, April + 2,4°, Mai + 11,1°, Juni + 16,8°, Juli + 21,6°, August + 19,6°, September + 12,5°, Oktober + 3,5°, November — 9,7°, Dezember — 9,6°.

Es sind also große Temperaturschwankungen vorhanden, wobei auffällig ist, daß der Juli heißer ist als der August. In den Monaten Mai bis September beträgt die mittlere Temperatur nach einer andern Beobachtung 15,9°. Die Vegetationsperiode währt vom 24. April bis zum 15. Oktober, insgesamt 174 Tage. Die unter allen Umständen frostfreie Periode dauert vom 12. Mai bis zum

Digitized by Google

3. Oktober, also 144 Tage. Die Summe der Sommertemperaturen beträgt 2500 bis 3000 Grad.

Die Summe aller Niederschläge beläuft sich im Jahre auf 630 Millimeter, in den Monaten Mai bis September auf 494 Millimeter. Tage mit Niederschlägen wurden auf Grund dieser Beobachtungen im ganzen Jahr 118 festgestellt, hiervon in den Monaten Mai bis September allein 67. Die größte Niederschlagsmenge fällt in den Monaten Juni bis September, und zwar am meisten stets im August. Dann folgen Juni und Juli, während im September bereits eine Abnahme der Niederschläge zu verzeichnen ist. Hier sind selbstverständlich Schwankungen von Jahr zu Jahr festzustellen. Das Jahr 1930 brachte im Monat August eine Niederschlagsmenge von 322 Millimetern, die höchste Ziffer, die innerhalb der 25 Jahre, die Birobidjan beobachtet wird, festgestellt wurde. Hingegen war der Juli 1930 weit unter dem Normalen, d. h. unverhältnismäßig trocken. Ein heißer Sommer war der des Jahres 1921. Man maß damals im August eine mittlere Temperatur von + 33°. Die größte Kälte wurde im Dezember 1920 mit — 40° beobachtet. Im allgemeinen sinken die Dezember- und Januar-Temperaturen niemals unter 33—34°, wobei zu bemerken ist, daß die große Trockenheit und Windstille diese Kälte erträglicher machen als 3° oder 4° unter Null bei starkem Wind und auch sonst rauhem Wetter in Mittel- und Osteuropa.

Die Bevölkerung des Landes belief sich zur Zeit des Beginns der Kolonisation auf rund 32.000. Hiervon waren 18.000 Kosaken und 7500 längs der Eisenbahnlinie, in der Hauptsache in den Eisenbahnstationen angesiedelte sonstige Russen (Eisenbahner, Handwerker usw. und ihre Familien). Am 1. Januar 1930 zählte man in Birobidjan 37.450 Einwohner; hiervon waren 27.350 Russen, 3000 Ukrainer, 3200 Koreaner, 2700 Juden, 700 Eingeborene (Tungusen und Golden), 500 Chinesen. Die Einwohnerzahl betrug noch nicht 1 auf 1 *qkm*.

An Ansiedlungspunkten waren am 1. Januar 1930 248 vorhanden, hiervon mit jüdischer Mehrheit 9. Dorfräte bestanden 60, davon 3 jüdische, 4 koreanische, 2 eingeborene, 1 chinesischer. Die größten Orte sind der Hauptort Tichonkaja mit 1500, In mit 3000, Birakan mit 2200 Einwohnern — diese drei Orte liegen an

Digitized by Google

der transsibirischen Bahn —, ferner Michailo-Semenowskoje mit 1300, Wenzeljewo mit 1100, Blagoslowenje mit 2000 (Koreaner), Jekaterino-Nikolskoje mit 1900 und Amurzet mit 400 (Juden) Einwohnern.

Landwirtschaft

Die Wirtschaft Birobidjans wird zwei Wege nehmen, den landwirtschaftlichen und den industriellen; letzterer wird vielfach unmittelbar mit der Landwirtschaft zusammenhängen.

Die landwirtschaftliche Kolonisation begann 1928, planlos aufgelöst in kleine und kleinste Kollektive, wie die Kolonisten in ihrer ersten Begeisterung aus dem Westen gekommen waren. Nach den anfänglichen unsäglichen Schwierigkeiten, die außerhalb des Normalen auf Desorganisation und zwei Naturkatastrophen, Hochwasser und Rinderpest, zurückzuführen waren, hat — seit Ende 1929 — eine wesentliche Konsolidierung stattgefunden, die zunächst dazu führte, daß sich drei große Kollektivgüter, Waldheim, Amurzet und Birefeld, sowie eine Kommune Ikor herauskristallisierten.

Waldheim besaß am 1. Januar 1930 125 Hektar Boden, hiervon wurden 1930 114 Hektar bebaut (Garten 15, Kartoffel 31, Getreide 78 *ha*). Die Einwohnerzahl betrug 293. Das Lebendinventar bestand aus 130 Kühen, 37 Kälbern, 80 Pferden, 31 Schweinen, 211 Bienenvölkern und 700 Hühnern. Vorhanden waren 60 Quartiere, je ein neuer Pferde- und Kuhstall in größten Ausmaßen, ein modernes Speisehaus, eine gute Schule, Klub, Feldscherpunkt, Kindergarten. In den Jahren 1931—1933 soll für 1000 Familien Raum geschaffen werden. Die Entwicklung geht in der Richtung auf Garten- und Milchwirtschaft. Mittlerer Arbeitslohn für ein Kollektivmitglied pro Tag: 3,17 Rubel. Die Schulden der Wirtschaft beliefen sich am 1. Januar 1930 auf 272.240 Rubel. Der Bruttoertrag beträgt pro Hektar Kartoffeln 340, Tomaten 2088, Gurken 1365, Weizen 57 Rubel. Im Februar 1931 erhielt Waldheim weitere 250 Milchkühe und 200 Schweine.

Birefeld. Diese Siedlung hat ein bewegtes Schicksal hinter sich. Sie wurde ursprünglich bei der früheren Ukrainersiedlung Alexandrowsk angelegt, mußte jedoch wegen schlechten Wassers etwa

Digitized by Google

3 *km* weiter nach Alexejewka übertragen werden. Das Birefelder Versuchsfeld, von dem noch gesprochen wird, liegt nicht bei dem Kollektiv Birefeld, sondern ist von dort, in der Luftlinie, etwa 7 *km* entfernt. Der sogenannte „Steppenteil", eine Gruppe von etwa zehn Familien, ist Ende 1930 liquidiert worden, einige Familien sind nach Tichonkaja übersiedelt, die andern haben sich Birefeld angeschlossen. Bodenfläche 1930: 1550 Hektar; Kollektivmitglieder: 92 mit 282 Seelen; Lebendinventar: 210 Kühe, 62 Pferde, 1550 Bienenvölker. Vorhanden sind: Schule, Kindergarten, Klub, ein Spital mit zwanzig Betten, Veterinärpunkt, ein sehr schlechtes Speisehaus, Telephonverbindung mit Tichonkaja, ein Sowjetgebäude, eine Reparaturwerkstatt für Traktoren. Die Entwicklung geht in der Richtung auf Viehzucht und technische Kulturen. Der Getreidebau wird zugunsten von Soja, Mais, Rizinus und Hanf eingeschränkt werden. Bei dem neuen Standort der Siedlung Alexejewka sind 1930 große Bauten für Kuh- und Pferdeställe im Gange gewesen.

Amurzet. 1144 Hektar Boden waren im Jahre 1930 gepflügt, ausgenutzt 1930 871 Hektar. Heuernte: 375 Tonnen. Einwohner am 1. Januar 1930: rund 400. Lebendinventar: 37 Kühe, 27 Stück Jungvieh, 87 Pferde, 8 Füllen, 250 Bienenvölker. Vorhanden: 60 Wohnhäuser, 5 Gemeinschaftsbauten (Schule, Klub, Kindergarten, Sanitätspunkt, Speisehaus), 1 Kooperative. Die Entwicklung geht in der Richtung auf Bienenzucht und Getreidebau.

Icor ist eine Kommune, gegründet in der Hauptsache von weißrussisch-jüdischen Jungkommunisten. Zahl der Mitglieder 1930: 60, hiervon bloß ein Ehepaar mit einem Kind, alles andere Jugendliche, etwa ein Viertel Mädchen, darunter zwei Kosakinnen. Aussaat 1930: 32 Hektar; Heuernte: 170 Tonnen; Lebendinventar: 70 Zuchtkühe, 2 Zuchtstiere, 4 Ochsen, 20 Schweine, 4 Pferde. Die Kommune betreibt auch Fischerei, Ergebnis für 1930: 500 *kg* Kaviar, 120 Zentner Fische; 3500 *kg* gesalzene Fische wurden an die Rayonskooperative abgeliefert. Die Entwicklung geht in der Richtung auf Viehzucht, vor allem auf die Herstellung von Butter, Sahne, die bereits jetzt regelmäßig nach Chabarowsk geliefert werden. Außerdem wird der Fischfang ausgebaut werden. Vorhanden sind: drei Wohnhäuser mit 25 Zimmern, 10 Wirtschaftsgebäude. Neu gebaut

Digitized by Google

wurden 1930 zwei Wohnhäuser. Kreditiert wurden der Kommune 38.500 Rubel. Nach Chabarowsk wurden vom 1. Oktober 1929 bis 1. Oktober 1930 Milchprodukte im Werte von 32.700 Rubel geliefert. Die Mitgliedzahl soll 1931 auf 200 gebracht werden. Der monatliche Arbeitslohn beträgt 40 bis 60 Rubel.

Diese vier Kollektive besitzen 49 Traktoren, 8 Automobile, 2 Exkavatoren und eine Anzahl Wegebaumaschinen. Eine mechanische Traktorenstation kleineren Umfangs, die auch elektrisches Licht erzeugt, befindet sich bei der Versuchsstation Birefeld.

An Staatsgütern (Sowchosen) bestanden 1930: das Birobidjaner Getreide-Sowchos mit 76.000 Hektar geplanter Fläche, von der 12.000 ausgenutzt waren; das Birobidjaner Reis-Sowchos bei Amurzet mit 1500 Hektar planmäßiger Fläche, Aussaat 1930 110 Hektar; das Birobidjaner Milch- und Garten-Sowchos bei Pokrowska mit einer Fläche von 3500 Hektar und 350 Stück Vieh und das Amur-Birsker Viehzucht-Sowchos mit einer Weidefläche von 95.000 Hektar bei der Siedlung Stepanowskoje mit 850 Stück Vieh. Nach den von der Expedition des Landwirtschaftskommissariats der UdSSR ausgearbeiteten Plänen sollen insgesamt bis 1933 22 Sowchose mit einem Gesamtkapital von 80 Millionen Rubel errichtet werden. 14 dieser Sowchose mit einer Fläche von 760.000 Hektar werden bereits 1931 entstehen. Es sind u. a. vorgesehen: eine Geflügelzucht-Sowchos, ein Staatsgut für Sämereien; das Viehzucht-Sowchos, das bereits genannt wurde, soll bis 1931 auf 2000 Stück Vieh gebracht werden. Einige hundert Kühe sind bereits im Herbst 1930 geliefert worden. Für die Sowchose stehen 46 Traktoren zur Verfügung. Das Hauptproblem der Staatsgüter ist die Beschaffung von Arbeitskräften. „Ozet" ist angewiesen worden, im Laufe des Jahres 1931 mindestens 2000 Arbeiter für die Staatsgüter zur Verfügung zu stellen.

Insgesamt waren 1930 in Birobidjan 34.593 Hektar Boden gepflügt worden, gegen 14.000 Hektar im Jahre 1927. Die Aussaat belief sich 1930 auf 19.521 Hektar, hiervon im sozialisierten Sektor 14.475 Hektar, von denen wiederum auf die jüdischen Kollektive 2560 entfielen. Angebaut werden in Birobidjan vor allem Weizen, Hafer, Hirse, Mais, Buchweizen, Sojabohnen, Reis, Kartoffeln, dann eine Reihe technischer Kulturen, Flachs, Hanf, Ri-

Digitized by Google

zinus usw. Für den Getreidebau besonders günstig sind die Hochflächen in der Nähe der Amurniederung. Die Gegend von Birefeld eignet sich ebenso wie die Amurniederung vorzüglich für Soja; Reis wird in der Hauptsache in der Amurniederung gebaut. An Pferden waren 8639 vorhanden, an Kühen 7830, hiervon im Besitz der Juden 580, an Bienenvölkern 9292, in jüdischem Besitz 2100. Die Zahl der Traktoren betrug 138, hiervon 13 im Besitz von Kosakenkollektiven.

An Kollektiven waren 1930 36 vorhanden, darunter vier jüdische; Staatsgüter vier, in Organisation 14; mechanische Traktorenstationen — drei im Aufbau. An Honig wurden 1930 bereits 16.000 *kg* in den Export gebracht. Ein Stock gibt in Birobidjan 48 bis 64 *kg*. Im Zusammenhang mit der Bienenzucht soll eine Konfekt- und Honigmet-Industrie aufgebaut werden.

Für die Ausbildung von jüdischen qualifizierten Landwirten ist Anfang 1931 in Jekaterino-Nikolskoje ein industriell-landwirtschaftliches Technikum für 160 Schüler eröffnet worden. 100 Plätze sind für Birobidjan reserviert, 60 für Neukolonisten aus der Ukraine. Von den 160 Schülern werden 40 Nichtjuden sein. Die Unterrichtssprache ist für die jüdischen Schüler die jüdische. Außerdem sind Traktoristenkurse in Vorbereitung. Im Jahre 1932 wird ein Meliorations-Technikum errichtet werden.

Eine wichtige Rolle für die gesamte Birobidjaner Wirtschaft spielt das Birefelder Versuchsfeld der „Landwirtschaftlichen Lenin-Akademie", das jetzt als „Zonale Station für technische Kulturen", vor allem Reis und Soja, sowie für Melioration im Fernen Osten überhaupt gilt. Es wird von dem bekannten Bodenforscher Professor L. J. Jusefowitsch geleitet. Die Anlage ist sehr interessant. Es sind nicht nur große Versuchsanlagen vorhanden, sondern auch eine meteorologische Station und mehrere Laboratorien. Die bisherigen Untersuchungsergebnisse gehen dahin, daß in Birobidjan der Getreidebau nicht mehr als 20—30 v. H. des Fruchtbaus ausmachen soll. Bei einem viermaligen Wechsel der Bebauungsart auf einer bestimmten Fläche soll die Anlage so getroffen werden, daß auf Getreide 25 v. H., Soja 50 v. H. und auf übrige technische Kulturen 25 v. H. entfallen. Die Einteilung sieht ferner vor, daß die vier Felder in fünf

Digitized by Google

Jahren umgesetzt werden. Bei einer Fünffelderwirtschaft soll so vorgegangen werden, daß $^1/_5$ auf Flachs, $^2/_5$ auf Soja, $^1/_5$ auf Getreide und $^1/_5$ auf technische Kulturen entfallen. Jusefolitsch ist der Ansicht, daß das Schwergewicht beim Früchtebau nicht auf Getreide, sondern auch Flachs, Soja und technische Kulturen zu legen ist. Besonderes Augenmerk soll noch auf die Einführung des Zuckerrübenbaus, der Sonnenblume und besonders guter Reissorten gelenkt werden.

Industrie und Verkehr

Birobidjan ist überaus reich an Bodenschätzen. Eine genaue Feststellung aller vorhandenen Minerale ist bis jetzt noch nicht möglich gewesen. Soweit man eine geologische Untersuchung in den Chingan- und in den weiter nördlich gelegenen Bergen hat vornehmen können, schätzt man allein das Vorkommen von Roteisenerz (Hämatit) auf weit über 39 Millionen Tonnen. Außerdem sind vorhanden: Kohle, Graphit, Silber, Blei, im äußersten Nordosten auch Gold. (Es bestehen sieben Gruben, die im Laufe des Jahres 1931 mechanisiert werden.) Graphit findet sich im Chingan in einer Menge von 500 Millionen Tonnen und auch an der Bira, Kohle bei der Station Bira, bei Londako und am Fluß Tajmen. Sehr groß sind die Vorkommen an allen Arten für Baumaterial verwendbaren Kalksteins, entlang der Eisenbahnlinie im Norden, wo in den Orten Birakan und Kimkan bereits kleinere Kalksteinfabriken arbeiten. In Birakan wird eine Zementfabrik errichtet. Wahrscheinlich ist auch das Vorkommen von Naphtha und von Halbedelsteinen. Die Erzförderung soll im Chingangebiet in der Nähe des Ortes Radde im Laufe des Jahres 1931 aufgenommen werden. Der Eisengehalt beläuft sich auf 55 bis 75 v. H. des Erzes. Bei dem Ort Sojuznoje ist der Bau einer großen Metallurgie geplant.

Das Waldmassiv, das beinahe $^1/_3$ des Landes bedeckt, ist reich an kostbaren Hölzern. Der mögliche Holzschlag beläuft sich pro Jahr auf 108.890 *cbm* Zedern, 69.200 *cbm* Lärchen, 121.617 *cbm* Fichten und Tannen und 316.200 *cbm* Brennholz. 1931 sollen planmäßig 626.631 *cbm* Holz geschlagen werden. Nach einer Schätzung ist pro Jahr ein Holzexport im Werte von fünf Millionen Rubel

Digitized by Google

möglich. Als Hauptexporthäfen kommen Wladiwostok und Nikolajewsk am Amur in Frage. Das Sägewerk bei Jekaterino-Nikolskoje soll jährlich 30.000 Stämme verarbeiten. Es wird 1931 wesentlich erweitert werden.

In Birobidjan wird das Holz in der Bugholz-Möbelfabrik Tichonkaja, die seit 1930 mechanisiert arbeitet, verwertet. Diese Fabrik erzeugt u. a. täglich zwanzig Dutzend Stühle. Zwei neue mechanische Werkstätten wurden 1931 eröffnet. In Tichonkaja ist der Bau einer Fabrik für standardisierte Häuser und landwirtschaftliche Gebäude geplant, für die fünf Millionen Rubel bereits angewiesen sind. In Birakan werden Terpentin, Pech und Holzspiritus hergestellt. In Waldheim ist eine Weidenflechterei in Entwicklung. In Tichonkaja ist auch ein Fuhrwerkbau im Entstehen; 1931 wird das Artel bereits 120 Mitglieder zählen und nach Mechanisierung des Betriebes 3400 Fuhrwerke jährlich herstellen. Eine Reihe von Artels wird sich mit der Herstellung diverser kleinerer Holzartikel aus Zeder, Esche, schwarzer Birke, Ulme, Samtbaum, Linde, wilder Birne beschäftigen. Es ist geplant, Leistenholz herzustellen. Das Waldmassiv liefert neben Holz auch große Mengen schmackhafter Beeren, die ebenfalls industriell verwertet werden sollen. Nicht vergessen werden darf das große Torfvorkommen bei Tichonkaja, das auf zwei Millionen Tonnen geschätzt wird und ebenfalls in nächster Zeit der Erschließung zugeführt werden soll. Im Frühjahr 1931 gingen die ersten Probestücke aus den Tichonkajer Holzverarbeitungswerkstätten in den Export nach China.

Ziegeleien sind bei Tichonkaja, Birefeld und Waldheim im Bau. Lehm, Ton, Sandstein, Granit, Marmor sollen in Tichonkaja und Birakan verarbeitet werden.

In Tichonkaja wird im Jahre 1931 mit dem Bau einer Konservenfabrik begonnen werden, die jährlich 1,6 Millionen Dosen Gemüsekonserven liefern soll. Die Baukosten sind auf fünf Millionen Rubel veranschlagt.

Die Verkehrswege sind erst in Entwicklung begriffen. Die transsibirische Bahn durchquert das Land im Norden in einer Ausdehnung von rund 390 *km*. Eine Querbahn wird bis 1932 in einer Ausdehnung von rund 200 *km* von Tichonkaja nach dem Amur gebaut werden. Es sind für den Bau mehrere Varianten vorhanden,

Digitized by Google

doch wird wahrscheinlich die Trasse von Tichonkaja an Birefeld vorbei nach Wenzeljewo, bzw. Jekaterino-Nikolskoje führen. Eine Reihe von Straßen ist ebenfalls im Ausbau begriffen, darunter eine große Automobilstraße von Tichonkaja über Waldheim nach Südost. Auch die Errichtung von Autobuslinien ist beabsichtigt. Die alten Straßen, parallel zum Amur und von der Eisenbahn bei Wolotschajewka an den Amur, werden modernisiert werden. Auch das Telephonnetz ist in raschem Aufbau begriffen. 1931/1932 werden 5,15 Millionen Rubel für Verkehrszwecke investiert.

Das Hauptproblem des Aufbaus Birobidjans ist, wie überall in der Sowjetunion, die Arbeiterfrage. Es herrscht großer Mangel an Bauarbeitern. Für 1931 hat das Volkskommissariat für Arbeit der UdSSR vom „Komzet" 2000 Bauarbeiter für Birobidjan angefordert, für jedes Quartal 500; 1450 soll die Ukraine stellen, 550 Weißrußland. 200 jüdische Bauarbeiter kamen im Frühjahr 1931 aus Litauen.

Einzelheiten

Das Budget für Birobidjan beläuft sich für 1931 auf 21 Millionen Rubel; eine Million sind Rayonsbudgetgelder, 20 Millionen werden von den verschiedenen zentralen Wirtschaftsorganisationen beigestellt. An Geldmitteln sind für Birobidjan (einschließlich 1930) 10,670.000 Rubel flüssig gemacht worden, und zwar:

Budgetgelder	4,000.000 Rubel
„Ozet" und „Ikor"	1,070.000 „
„Prokor"	300.000 „
Sernotrust (Getreidetrust)	4,000.000 „
Sojuzplodoowoschtschei (Gemüsebauvereinigung)	1,000.000 „
Reistrust	300.000 „
	10,670.000 Rubel

Auch für 1931 wird außer den Budgetgeldern des Staates und der Wirtschaftsorganisationen von den gesellschaftlichen Organisationen ein Betrag von mindestens 1,5 Millionen Rubel beigestellt werden. Einem im August 1931 erstatteten Bericht gemäß, wird Birobidjan in diesem Jahre bereits Produkte im Gesamtwerte von 35 Millionen Rubel liefern.

An Schulen sind in Birobidjan vorhanden 67, davon drei jüdische Normalschulen, fünf jüdische Bauernjugendschulen, zwei

Digitized by Google

jüdische Fabrikschulen. Ende 1930 gab es zwei Krankenhäuser, vier Sanitätspunkte, zwölf Heilgehilfenpunkte.

Heiße Schwefelquellen befinden sich 30 *km* von Birakan entfernt im Kurort Kuldur, der in Ostasien seit alters berühmt ist und bis jetzt jährlich von etwa 1000 Kranken besucht wurde.

An Jagdprodukten wurden bereits 1930 Felle für 250.000 Rubel ausgeführt, hiervon 46,0 v. H. Eichhörnchen. An jagdbarem Wild sind außer Eichhörnchen und Feh vorhanden: wilde Ziegen, Damwild, Rotwild, Marder, Iltis, Luchs, Dachs, Zobel, brauner Bär, Wildschwein, Wildkatzen, stellenweise Tiger und schließlich eine große Zahl Wildhuhnarten. Der Fischreichtum ist gleichfalls bedeutend. Der wichtigste Fisch ist der Ket, eine große, sehr nahrhafte und kaviarreiche Lachsart; ferner kommen vor: Hecht, Karausche, Sasan, Tajmen.

Das Problem des Amur-Hochwassers wird im Zusammenhang mit der allgemeinen Melioration gelöst werden müssen. Im Juni 1929 stieg die Bira bei Tichonkaja um 130 *cm*, was bedeutend weniger war als im Jahr zuvor. Mit dem Wasserproblem sind verbunden 1. die Brunnenfrage und 2. die Mückenplage. Zu beiden hat sich Angelina Ror, die im Jahre 1928 vier Monate als Ärztin in Birobidjan verbracht hat, dahin geäußert, daß sie, wenn auch mit Schwierigkeiten, aus der Welt zu schaffen sind. Das Brunnenproblem muß mit der allgemeinen Entseuchung des Landes gelöst werden. Sie ist wiederum abhängig von der Drainierung des Bodens und der Vernichtung der Mücken. Die Mücken sind keine Sondererscheinung Birobidjans. Im ganzen Fernen Osten, in Nord- und Zentralsibirien, wie im äußersten Nordeuropa und in Alaska stellen sie eine altbekannte Plage dar. Die Mücken tauchen überall dort auf, wo das Wasser, infolge der allgemeinen klimatischen und der Bodenverhältnisse nicht absickern kann, außerdem dichte Besiedlung und Bewirtschaftung des Landes fehlen. In dem Augenblick, da das Land der Wildnis entrissen und die Bewässerungsverhältnisse technisch geregelt werden, geht die Mückenplage rasch zurück, was sich auch in Birobidjan bereits beobachten läßt. In allen Siedlungen Birobidjans war 1930 die Mückenplage absolut wie relativ zurückgegangen, wobei allerdings zu beachten ist, daß es auch da gute und schlechte Jahre gibt. Frau Ror schlägt, abgesehen von

Digitized by Google

intensiver Kolonisierung, für die Eindämmung der Mückenplage vor: systematische Vernichtung der Mückenlarven durch Gas mit Hilfe von Flugzeugen und Naphthabehandlung der größten Sumpfflächen. Es kann leider nicht geleugnet werden, daß die Mückenplage zu den Schwierigkeiten, die sich der Erschließung Birobidjans entgegenstellen, zu rechnen ist.

Das Rückwanderungsproblem hat in der Agitation gegen Birobidjan eine Zeitlang eine große Rolle gespielt. Der Prozentsatz an Rückwanderern war im Jahre 1928 abnormal hoch. Von 312 ukrainisch-jüdischen Kolonisten gingen 43 v. H. zurück, bzw. in die Städte des Fernen Ostens. Von 240 weißrussisch-jüdischen Kolonisten verließen 52 v. H. das Land, von 79 aus der RSFSR gekommenen 29 v. H. Dieses Verhältnis hat sich 1929/30 zusehends gebessert, was mit der Konsolidierung der Kolonisationsarbeit und mit der Verringerung der allgemeinen Schwierigkeiten zusammenhängt. Der Rückwanderungsprozentsatz belief sich im Jahre 1930 auf 23 v. H. Von den Einwandererfamilien des Frühjahrs 1929 rekrutieren sich 329 aus der Ukraine, 159 aus Weißrußland, 67 aus der RSFSR.

Digitized by Google

Die Industrialisierung

Der Jude wird Arbeiter

Auf dem zweiten Kongreß des „Ozet", im Dezember 1930, machte der zweite Vorsitzende des „Komzet", Mereschin, eine Mitteilung von größter Bedeutung: „Schon Ende 1931" — so erklärte er — „werden mehr als 50 v. H. der jüdischen Bevölkerung wahrscheinlich von der Lohnarbeit leben." Im Jahre 1927 gab es nur 380.000 Juden in den Gewerkschaften der Union.

Das Siedlungswerk ist, nach dieser Angabe, von der Industrialisierung eingeholt worden. Es wird in Kürze bereits von ihr überholt sein.

Die Schaffung der gesellschaftlichen Normalität innerhalb der jüdischen Bevölkerung erfolgt nicht nur auf dem mühseligen Wege der Kolonisierung, sondern auch im Zusammenhang mit der Gesamtindustrialisierung der Sowjetunion auf Grund des Fünfjahrplanes. Die Juden werden, da sich das Tempo der Industrialisierung noch beschleunigt, ihr Umfang sich dauernd erweitert, in immer größeren Massen in die Industrie strömen. Sie werden durch den Umstand, daß ihnen industrielle und handwerkliche Betätigung augenscheinlich näherliegt als die landwirtschaftliche, binnen kurzem in manchen Orten der Westgebiete der Union einen verhältnismäßig höheren Prozentsatz an Industriearbeitern stellen als die übrige Bevölkerung, sie werden in bestimmten Gegenden zum Kern des sozialistischen Industrieproletariats gehören.

Diese Entwicklung war im Jahre 1926 in diesem Ausmaße nicht ins Auge gefaßt worden. Man hat freilich stets neben der sozialen Sanierung der jüdischen Bevölkerung durch die Kolonisation auch ihre Überführung zu werktätiger Arbeit in der Industrie und im technisch entwickelten, kooperierten Handwerk im

Digitized by Google

Sinne gehabt. Im wesentlichen aber hatte man sich ursprünglich darauf beschränkt, bestehenden Fabriken jüdische Arbeiter zuzuführen und das alte, verelendete jüdische Kleinhandwerk durch technische Modernisierung und Kollektivierung, durch Bildung von Produktivgenossenschaften umzuwandeln. Die mit dem Fünfjahrplan einsetzende außerordentliche Entwicklung der Sowjetindustrie, der 1930 fühlbar werdende Mangel an industriellen, vor allem geschulten, Arbeitskräften hat der Umschichtung der jüdischen Bevölkerung vollkommen neue Perspektiven eröffnet, damit aber auch dem nationalen Problem — Assimilation oder Erhaltung und Entfaltung der jüdischen Nationalität — neue, nicht zu unterschätzende Momente hinzugefügt.

Man hat unter Industrialisierung der jüdischen Bevölkerung in der Sowjetunion nicht nur Industrialisierung im engeren Sinne zu verstehen. Es handelt sich in Wirklichkeit um vier Prozesse:

1. um die Einbeziehung breiter Schichten der jüdischen Bevölkerung in das Industrieproletariat als Arbeiter;

2. damit verknüpft, um die Vorbereitung qualifizierter jüdischer Arbeitskräfte für ihre Funktion als Vorarbeiter, Techniker und Ingenieure, d. h. um die industrielle Schulung der jüdischen werktätigen Jugend bzw. die Qualifizierung jüdischer ungelernter Arbeiter, Arbeitsloser und Handwerker;

3. um die Sanierung des jüdischen individualistischen Kleinhandwerks. Sie erfolgt *a*) durch Kollektivierung, d. h. durch Zusammenschluß mehrerer Handwerker des gleichen Handwerkszweiges in Produktivgenossenschaften (Artels); *b*) durch die gebietsweise Zusammenfassung und Eingliederung dieser Handwerkskollektive in den gesamten Rohstoff- und Produkten-Verteilungsapparat, um die Verbindung des Handwerks mit den Rohstoffzentralen einerseits und den Konsumorganisationen anderseits. Mit dieser Kollektivierung des Handwerks ist verbunden:

4. die Qualifizierung des Handwerks. Der überwiegende Teil der früheren jüdischen Handwerker war unqualifiziert und verfügte bloß über die primitivsten handwerklichen Kenntnisse. Die Qualifizierung, die Hand in Hand geht mit der Kollektivierung, betreibt vor allem die Versorgung des Handwerks mit modernen

Digitized by Google

Produktionsmitteln, mit Maschinen, und bemüht sich schließlich um die Entlastung der überbürdeten, typisch jüdischen Handwerksarten (Schneider, Schuster usw.) durch Entwicklung neuer Handwerkszweige.

Ein genauer Überblick über das auf diesem Gebiet Geleistete ist bei der Vielfältigkeit dieses Prozesses, seiner Zersplitterung auch in territorialer Hinsicht und mit Rücksicht darauf schwer zu gewinnen, daß die Industrialisierungsarbeit keinesfalls wie die Kolonisation einheitlich geleitet, sondern von den verschiedensten Stellen betrieben wird, einschlägige Statistiken überdies zurzeit nur bruchstückweise vorhanden sind. Man kann Richtung und Umfang dieser Entwicklung jedoch abschätzen, vergleicht man die stichprobenartig gewonnenen Ziffern mit den in gleicher Ebene liegenden Ziffern der Vergangenheit und stellt man außerdem der Entwicklung in der Sowjetunion die gleichzeitige Entwicklung in den ursprünglich gleichartig gelagerten jüdischen Siedlungszentren Polens, Litauens, Bessarabiens entgegen.

Waren im Jahre 1913 unter 100 Juden im Ansiedlungsrayon 15 Arbeiter, so gab es im Unionsdurchschnitt 1926 unter 100 Juden 19,4 Arbeiter. Die Zahl der selbständigen Handwerker belief sich 1913 auf 13 v. H., 1926 auf 20,8 v. H. Diese Ziffern sind jedoch nicht in ihrer Quantität, sondern vor allem in ihrer Qualität zu werten.

Waren 1913 fast 80 v. H. der jüdischen Arbeiter in Wirklichkeit Handwerksgehilfen und nur 20 v. H. als Arbeiter in industriellen Betrieben — in der Mehrzahl Klein- und Kleinstbetrieben — beschäftigt, so erfolgt jetzt, in der Sowjetunion, das Einströmen des jüdischen Proletariats in die große Industrie. Der Typus des jüdischen Arbeiters unterschied sich in der Vergangenheit wesentlich vom westeuropäischen oder russischen industriellen Proletarier; größere Fabriken gab es im jüdischen Ansiedlungsrayon nur in beschränktester Zahl, hingegen eine Unmenge von Zwergbetrieben, kleinen und kleinsten Werkstätten. (Nur ein Bruchteil der jüdischen Arbeiter stand in den großen Textilwerken von Lodz.)

Waren vor der Revolution 10,5 v. H. der jüdischen Arbeiter in der handwerklichen Metallverarbeitung beschäftigt, so stieg diese

Digitized by Google

Zahl bis 1926 auf 14,1, deren Mehrzahl (8,4 v. H.) in der Industrie steht.

Der Zustrom der jüdischen Armut in die Industrie hat aber seit 1927 eine rasch aufsteigende Entwicklung genommen. In den Jahren 1927 bis 1929 sind nicht weniger als 102.000 jüdische Arbeiter in die Gewerkschaften eingetreten. In der Ukraine wurden bereits Ende 1928 allein in großen Fabriken 42.000 jüdische Arbeiter beschäftigt.

Diese Entwicklung hat sich auf Grund des Fünfjahrplanes weiter beschleunigt. Sind 19,4 v. H. der jüdischen Bevölkerung der Sowjetunion im Jahre 1926 bereits Arbeiter gewesen, so entfielen damals auf die Angestellten, also gleichfalls im Lohnverhältnis stehende Werktätige, rund 28 v. H. Für die Jahre 1930/31 kann man, nach den aus Stichproben gewonnenen Überblicken annehmen, daß die Zahl der jüdischen Arbeiter rund 22 v. H. aller jüdischen Werktätigen, die Zahl der Angestellten, wie 1926, 28 v. H. beträgt. Der Anteil der Juden an der Gesamtarbeiterschaft der Union stieg von 1927 bis 1930 von 4,33 auf rund 5 v. H.

Das absolute Wachstum der jüdischen Industriearbeiterschaft ist größer als das Wachstum der gesamten jüdischen Arbeiterschaft. Dies ist darauf zurückzuführen, daß eine systematische Umschichtung jüdischer Arbeiter aus dem verelendeten individualistischen Kleinhandwerk in die Industrie erfolgt.

Wie liegen die Dinge in jenen Staaten, die früher zum Ansiedlungsrayon gehörten oder seiner Struktur gleichkommen?

In Polen sind 14,6 v. H. der Gesamtarbeiterschaft Juden, bei einem jüdischen Bevölkerungsanteil von 10,4 v. H. (in der Sowjetunion 5:1,9). Von den in Industrie, Handel, Gewerbe beschäftigten Juden waren 1921 rund 22 v. H. als Arbeiter bezeichnet worden. Das bedeutet, daß der Prozentsatz der jüdischen Arbeiter innerhalb der jüdischen Gesamtbevölkerung wesentlich unter 20 liegt. Die Zahl der jüdischen Arbeiter hat sich im Verhältnis zur Gesamtarbeiterzahl jedoch eher verringert als vergrößert. Das Eindringen jüdischer Arbeiter in die Großindustrie wird ebenso systematisch verhindert, wie der Zustrom jüdischer Angestellter zum Staatsapparat. Die Arbeitslosigkeit, die in Polen vor allem die Textilindustrie getroffen hat, wirkt sich in erster Linie auf die jüdischen

Digitized by Google

Industriearbeiter aus, sind doch 47 v. H. aller jüdischen Arbeiter in der Textilindustrie tätig.

In Litauen hat sich an der sozialen Struktur des jüdischen Städtchens seit 1918 nichts zum Besseren geändert. Die Zahl der selbständigen Handwerker sinkt, der Kleinhandel geht zurück und die jüdischen Arbeiter? Ihre Zahl ist verschwindend gering. Das Elend der jüdischen Bevölkerung ist größer als zur Zarenzeit.

In Rumänien sind 10,5 v. H. der Gesamtarbeiterschaft Juden bei einem jüdischen Bevölkerungsanteil von 6,2 v. H. Die Lage der jüdischen Arbeiter ist schlimmer denn je. Politisch und national entrechtet, trifft auch sie die gewaltige Arbeitslosigkeit: fast 300.000 Erwerbslose zählte man Anfang 1930 in Rumänien.

•

Um sich von dem Umschichtungsprozeß der jüdischen Arbeiterschaft in der Sowjetunion und gleichzeitig dem Eindringen der jüdischen Arbeiter in die Groß- und Schwerindustrie ein Bild zu machen, seien im nachfolgenden einige Ziffern für die Ukraine und Weißrußland genannt.

In der Metallindustrie von Odessa waren 1926 in neun untersuchten Metallwerken insgesamt 3778 Arbeiter beschäftigt, hiervon 1108 Juden, das sind 34,09 v. H. Im Jahre 1927 betrug die Gesamtarbeiterzahl in diesen Fabriken 5633, darunter 1451 Juden, das sind 25,01 v. H. In den drei größten Metallbetrieben (Eisenbahnwerkstätte und zwei Schiffsbauwerften) mit 4509 Arbeitern (1926) waren damals nur 70 Juden beschäftigt. Diese Zahl hat sich inzwischen mehr als versechsfacht.

In der gesamten Ukraine gab es 1929 300.000 Metallarbeiter, darunter rund 24.000 Juden. Von 1926 bis 1929 war die Zahl der jüdischen Metallarbeiter um 9000 oder von 6,9 auf 8,4 v. H. gestiegen. Im Oktober 1929 fand in Rykow die erste Konferenz jüdischer Metallarbeiter des Donbassins statt.

Die Zahl der Bauarbeiter in der Ukraine betrug 1926 141.000, hiervon 14.000 Juden oder 9,8 v. H.; 1929 275.000, hiervon 23.000 Juden oder 8,3 v. H.

Von 174.283 Land- und Forstarbeitern in der Ukraine waren 1929 10.000 Juden; oder: von insgesamt 100 jüdischen

Digitized by Google

Arbeitern waren 1926 in der Ukraine 2,9 Land- und Forstarbeiter, 1929 bereits 5,7, eine Folge der Entwicklung der mechanisierten Großlandwirtschaft in den Staatsgütern (Sowchosen).

Das Hauptwachstum der Zahl der jüdischen Arbeiter in der Ukraine ging in der Metallindustrie, im Bauwesen und in der Landwirtschaft vor sich. Unverändert blieb, dem Prozentsatz nach, die Zahl der jüdischen Lederarbeiter.

Jüdische Bergarbeiter gab es in der Ukraine 1926 0,5 aller Bergarbeiter, 1929 0,9.

In der Bekleidungsindustrie der Ukraine waren 1926 73,4 v. H. aller Beschäftigten Juden, 1929 hingegen 66,8 v. H. Das absolute Wachstum der Bekleidungsindustrie belief sich in diesen Jahren auf 70,5 v. H., das Wachstum der jüdischen Arbeiterschaft in diesem Zweig bloß auf 55,2. Hier ist also deutlich zu beobachten, wie ein Ausgleich von jenen Industriezweigen, die gleichsam die historischen Zweige des jüdischen Handwerks waren, zugunsten der wirtschaftlich entscheidenden Urproduktionszweige der Wirtschaft stattfindet.

Die Zahl der im ukrainischen Transport beschäftigten jüdischen Arbeiter stieg von 1926 bis 1929 von 0,7 v. H. auf 0,8 v. H.

Im Post- und Telegraphenwesen waren in der Ukraine 1926 von 18.178 Beschäftigten bloß 450 Juden oder 2,5 v. H., 1929 1030 Juden unter 21.475 Beschäftigten, das sind 4,8 v. H.

In Weißrußland nimmt die Entwicklung den gleichen Weg wie in der Ukraine. Im Juli 1929 zählte man in 210 industriellen Unternehmungen Weißrußlands — bei einer Gesamtarbeiterschaft von 41.521 — 14.037 Juden, das sind 38,8 v. H. Von 100 jüdischen Industriearbeitern waren 29,7 in der Bekleidungsindustrie, 11,6 in der Holzindustrie, 9,9 im Maschinenbau und in der Metallverarbeitung, 9,6 in der Nahrungsmittelindustrie beschäftigt.

Am 1. April 1929 gab es in Weißrußland 61.000 in den Gewerkschaften organisierte jüdische Lohnempfänger. Der Zuwachs betrug seit 1927 5000 oder 9%. Der Zuwachs ist aber nicht so sehr der absoluten Zahl als seiner Qualität nach wichtig. Beträgt doch der Zuwachs an jüdischen Fabrikarbeitern stellenweise beinahe 30 v. H.

Digitized by Google

Es gab am 1. April 1929 unter den rund 61.000 jüdischen Lohnempfängern 7300 Land- und Waldarbeiter, rund 7000 Bauarbeiter, 1400 Transportarbeiter, 4400 Lederarbeiter, 4200 Schneider, 3100 Holzarbeiter, 3100 Lebensmittelarbeiter, 2390 Metallarbeiter, 10.000 Sowjethandelsangestellte, 4850 Ärzte und dergleichen, 1280 in der Kommunalwirtschaft Beschäftigte, 1060 Ernährungsarbeiter.

Der Prozentsatz an Juden ist am stärksten unter den Schneidern: 86,2 v. H. Lederarbeiter gibt es 73,4, Lebensmittelarbeiter 44,7 v. H. Am geringsten ist der Prozentsatz bei den Transportarbeitern, nämlich 4,2 v. H. Unter den Metallarbeitern sind 37,8 v. H. Juden. Insgesamt sind 26 v. H. der weißrussischen Gewerkschaftsmitglieder Juden.

Die Umschichtung innerhalb der jüdischen Arbeiterschaft wird dadurch beleuchtet, daß die Zahl der jüdischen Arbeiter unter den Schneidern von 90 auf 86 v. H. zurückgegangen ist. Der Anteil der Juden an der Bekleidungsindustrie, der noch immer 77,5 v. H. aller in diesem Zweig Beschäftigten beträgt, verliert jedoch sofort seine Bedeutung, wenn man die Frauen ausgliedert. Die männlichen jüdischen Arbeiter sind in allen Industriezweigen im Verhältnis gleichmäßig verteilt. Auch die Zahl jüdischer Lederarbeiter und Lebensmittelarbeiter ist relativ gesunken, während die Zahl der Bau- und Metallarbeiter, absolut wie relativ, stark gestiegen ist.

Im Jahre 1929 war die Zahl der Arbeitslosen in Weißrußland noch verhältnismäßig hoch. Unter ihnen nahmen die Frauen einen großen Prozentsatz ein. So waren von den jüdischen Arbeitslosen damals 41,5 v. H. Frauen, während sie unter den arbeitenden Juden bloß 28,8 v. H. ausmachten. Inzwischen ist durch die Organisierung großer Weißnäh- und Schneiderwerkstätten, vor allem auch in den kleineren Städten und Städtchen, eine weitgehende Wandlung in der Richtung eingetreten, daß mit dem Verschwinden der Gesamtarbeitslosigkeit auch die arbeitslosen jüdischen Frauen fast restlos in den Produktionsprozeß einbezogen worden sind.

Auch in andern Gebieten der Sowjetunion ist das Eindringen jüdischer Arbeiter in die Industrie in den letzten drei Jahren bemerkbar geworden. Es gibt kaum eines der großen, neuen Industriewerke, in welchem nicht jüdische Arbeiter beschäftigt sind. Be-

Digitized by Google

sonders interessant sind die Zahlen für Stalingrad. Dort lebten 1926 insgesamt 2000 Juden. Hiervon waren bloß 670 Gewerkschaftsmitglieder, von denen wiederum 50 v. H. Angestellte waren. Im Jahre 1930 waren allein in der großen Traktorenfabrik 290 jüdische Metallarbeiter beschäftigt, ganz abgesehen von den dorthin kommandierten jüdischen Industriefachschülern. Gab es 1926 in Stalingrad bloß drei jüdische Bauarbeiter, so zählte man 1930 ihrer 50. Von insgesamt 1000 jüdischen Arbeitern, die 1930 in Stalingrad lebten, waren 50 v. H. in der großen Industrie beschäftigt. Das Beispiel von Stalingrad ist deshalb bemerkenswert, weil diese Stadt gänzlich abseits der alten jüdischen Wohn- und auch der neuen jüdischen Kolonisationsgebiete liegt.

Die Betriebsschulen

Eine neue Entwicklungsphase der Industrialisierung der jüdischen Bevölkerung hat jedoch mit dem Jahre 1930 eingesetzt. Mit diesem Jahr begann die Mobilmachung aller nur verfügbaren Arbeitskräfte und die Tätigkeit der sogenannten „Fabsawutsch" (FSU), der Betriebslehrlingsschulen.

Die Sowjetorgane haben im weitesten Umfang die Einbeziehung der Jugend der jüdischen Armut in diese Schulen in Angriff genommen. Die Überleitung jüdischer Jungarbeiter in die Betriebslehrlingsschulen erfolgt nicht zuletzt auch im Hinblick auf die Verwendung dieser jungen Juden in jener Industrie, die in den jüdischen Kolonisationsgebieten aufgebaut wird. Es sei ausdrücklich bemerkt, daß in den nachfolgenden Zahlen die Traktorführer-Schulen ebensowenig angeführt sind wie die verschiedenen jüdischen agrartechnischen Lehranstalten.

Soweit sich aus dem vielfältigen, von verschiedenen Seiten bearbeiteten Material ein Überblick gewinnen läßt, ergibt sich für das Ende des Jahres 1930 und für 1931 etwa das nachfolgende Bild.

Es sind im März 1930 durch den ukrainischen „Komzet" 15.000 bis 20.000 jüdische „Schwarzarbeiter", also Arbeiter ohne irgendeine besondere Qualifikation, Gelegenheitsarbeiter, als Saisonarbeiter verschiedenster Art eingesetzt worden. Darunter allein 6000 für die Zuckerindustrie. Neben dieser kompakten Zahl erscheinen nun

Digitized by Google

ebenso kompakt die Zahlen jüdischer Jungarbeiter und Herangewachsener, also jüdischer Arbeiter in dem Alter von 16 bis 30 Jahren.

Man hat 1930 in der Ukraine 5000 dieser Arbeiter in die Kurse des Zentralen Arbeitsinstitutes (ZIT) überführt. Das Volkskommissariat für Arbeit der weißrussischen Räterepublik hat bereits im Dezember 1929 500 jüdische Jungarbeiter in Betriebslehrlingsschulen eingezogen.

Anfang 1930 gingen 200 junge Juden als Bergarbeiter in die Gruben von Kriwoj Rog, 170 in die Gruben von Lugansk. 1928 kamen zum erstenmal systematisch junge jüdische Arbeiter in das Dongebiet, und zwar zunächst 100, die zu je 10 auf die einzelnen Gruben aufgeteilt wurden. Mitte Januar 1930 gingen 136 junge Moskauer Juden als Bergarbeiter in die Gruben von „Dalugol", bei der Station Ugolnaja an der Ussuribahn, 40 *km* vor Wladiwostok.

In den metallurgischen Werken von Kertsch (Krim) sind neben den dort beschäftigten etwa 800 jüdischen Metallarbeitern 500 jüdische Jungarbeiter in den Betriebslehrlingsschulen untergebracht.

In der mechanischen Fabrik von Perm sind 1930 300 junge Juden, hiervon ein Viertel Mädchen, als Betriebslehrlinge eingestellt worden.

Insgesamt befanden sich 1930 neben den Kursen des Zentralen Arbeitsinstituts in den Betriebslehrlingsschulen der Ukraine 1020 junge Juden, hiervon 25 v. H. Mädchen.

Im Jahre 1930 waren auf Grund verschiedener Abkommen mit den Industrietrusts im Uralgebiet von sieben Trusts 1360 Plätze für jüdische Betriebslehrlinge freigestellt worden. Dieser Plan ist nur zu 36,6 v. H. erfüllt worden. Nur 530 waren eingelangt. Diese Zahl war bis Oktober 1930 auf 701 aufgefüllt worden, von welcher Gesamtzahl 29,7 v. H. abfielen. Es ist dies ungefähr der Durchschnittsprozentsatz für alle Nationalitäten. Ein Drittel aller Schüler der Betriebslehrlingsschulen erreicht nicht die Qualifikation, selbstverständlich eine keineswegs abnormale Erscheinung. Für 1931 sind für den Ural insgesamt 1300 neue Betriebslehrlingsschulplätze für die jüdische Jugend freigestellt worden, und zwar bei den Betrieben von „Uralmeta" 400, „Uralmaschinenbau" 350, „Uralkohlentrust" 300, „Nordchemietrust" 100,

Digitized by Google

sonstige Betriebe 150. Außer diesen 1300 Plätzen sind für herangewachsene Angehörige der jüdischen Armenjugend, also für Jungarbeiter im Alter von 18 bis 30 Jahren, 1500 Plätze in der Uralindustrie festgesetzt worden, hiervon im Maschinenbau 600, in der Metallurgie 600, in der Holzindustrie 300. Für diese zweite Kategorie ist eine Ausbildungszeit von sechs Monaten festgesetzt worden. Die Entlohnung erfolgt zu den normalen Lohnsätzen, außerdem erhalten diese Jungarbeiter Freifahrt, Zehrgeld und Gemeinschaftsquartier.

Das Zentralkomitee des Kommunistischen Jugendverbandes der Sowjetunion beschloß im Juli 1930 5000 junge Juden unmittelbar in die Produktion der neuen Fabriken zu überführen.

Nach den Angaben des „Ort" sind im Jahre 1930 insgesamt 8000 jüdische Bauarbeiter in der Sowjetunion ausgebildet worden. Hiervon 7200 in der Ukraine, 800 in Weißrußland.

Im September 1930 begann eine Kampagne für die Anwerbung von 3000 jüdischen Arbeitern für das Dongebiet, außerdem hat der Jugendverband, der um diese Zeit 15.000 seiner Mitglieder für die neue Industrie mobil machte, 1000 jüdische kommunistische Jungarbeiter in das Dongebiet abkommandiert.

Für die Betriebslehrlingsschulen im Fernen Osten sind insbesondere die fünfzehn- bis achtzehnjährigen Kinder jüdischer Überwanderer vorgesehen, hiervon ein großer Prozentsatz Mädchen. Die Schulen im Fernen Osten sind in der Hauptsache eingestellt auf Holzverarbeitung, Fettstofferzeugung, Reisprodukte und landwirtschaftlichen Maschinenbau.

Eine ziffernmäßige Gesamtbilanz — aufgestellt vom „Ort" — besagt: im Jahre 1930 wurden insgesamt, in allen Zweigen des industriellen Fortbildungssystems der Union, 15.123 jüdische Kursanten gezählt.

Im Februar 1931 hatte auf Anordnung des Obersten Volkswirtschaftsrates der Union der „Komzet" insgesamt 6880 junge Juden in die Betriebslehrlingsschulen überwiesen, und zwar:

Ukraine	2000
Weißrußland	1400
Magnitogorsk	500
Kertsch	250
Rostow am Don (Selmaschstroj)	100

Digitized by Google

Nishninowgorod (Autofabrik) . . .	200
Nishninowgorod (Chemie)	100
Westgebiet	200
Eisenbahnschulen sämtlicher Bahnen .	2130

Mit diesen Zahlen sind alle im Laufe des Jahres 1930 geplanten Ziffern zum Teil um das Doppelte übertroffen worden. So hatte noch das Zentralkomitee des Kommunistischen Jugend-Verbandes der Union im Juni 1930 beschlossen, für 1931 die Unterbringung von insgesamt 5000 Juden in den Betriebslehrlingsschulen als Maximalziffer aufzustellen. Von diesen sollten 1000 im Transport untergebracht werden, 1000 im Baufach. Allein die oben genannte Zahl für die Eisenbahnschulen zeigt, wie rasch auch hier die Entwicklung zum Teil die Pläne überflügelt.

Insgesamt sollten ferner im Laufe des Jahres 1931 10.000 jüdische Jugendliche aus der Ukraine und Weißrußland als unqualifizierte Arbeiter in den verschiedenen Industriezweigen untergebracht werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die überwiegende Zahl der jüdischen jungen Armut in die Industrie strömt, soweit sie nicht in die Kolonisation geht. Das technische Interesse ist unter den jungen Juden ein ungemein starkes. Die nachfolgende Übersicht unterstreicht diese Feststellung. In der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjet-Republik (RSFSR) waren im November 1929 in den verschiedenen regulären Spezialschulen 17.909 jüdische Schüler vorhanden. Hiervon in den niederen Schulen 1172, in den mittleren 3454, in den Arbeiterfakultäten 1901 und in den höheren Schulen 11.382. Der Prozentsatz an den höheren Schulen ist ein überaus hoher. Von den höheren Schulen besuchten industrielle und technische Schulen 4547, also fast die Hälfte der Schüler, hiervon 23,6 v. H. Mädchen (bei Nichtjuden 17,6 v. H. Mädchen), landwirtschaftliche Schulen 792, hiervon 19,1 v. H. Mädchen (bei Nichtjuden 16,4 v. H.), pädagogische Fachschulen 1219, hiervon 63,7 v. H. Mädchen (bei Nichtjuden 58,2 v. H.), medizinische Fachschulen 1565, hiervon 57,6 Mädchen (55,9 bei Nichtjuden), Wirtschaftsschulen 2394, Kunstfachschulen 865. Das verhältnismäßige Sinken der jüdischen Angestelltenziffern ist vor allem darauf zurückzuführen, daß der junge jüdische Nach-

Digitized by Google

wuchs gesellschaftlich bereits normalisiert wird, daß er also annähernd in dem gleichen Maße, wie dies bei allen andern Nationalitäten der Fall ist, sich der Landwirtschaft, vor allem aber der Industrie widmet.

Das neue Handwerk

Das jüdische Handwerk, nicht qualifiziertes Klein- und Zwerghandwerk, spielt in seiner großen Mehrzahl in der Neugestaltung der wirtschaftlichen und sozialen Existenz der Juden in der Sowjetunion eine bedeutende Rolle. Man geht auf handwerklichem Gebiete zwei Wege: erstens den Weg der Qualifizierung der einzelnen Handwerker durch Kurse, durch Zuführung von modernen Arbeitsmitteln, von Maschinen und zweitens den Weg der Kooperierung. Es sind auf beiden Wegen große Erfolge zu verzeichnen. Nicht nur die typischen, alten, jüdischen Handwerkszweige sind qualifiziert worden, es bildeten sich nicht nur aus Dutzenden kleinen jüdischen Schneidern Schneiderkooperativen, vor allem in Weißrußland entstanden regelrechte Bekleidungsfabriken, die zum Teil schon mit modernster Maschinerie arbeiten.

Darüber hinaus ist auch im Handwerk eine bestimmte Umschichtung erzielt worden. Es entstehen keine neuen jüdischen Schneiderwerkstätten, die alten schließen sich zusammen und bauen sich selbst um. Das jüdische Handwerk, das sich neu entfaltet, widmet sich solchen Zweigen, die bis dahin von Juden nicht bearbeitet wurden.

Man hat im Jahre 1930 in der Ukraine rund 50.000 jüdische Handwerker kooperiert. Von ihnen entfielen auf die Holzbearbeitung 8600, auf die Herstellung von Baumaterialien 2900, auf die Metallverarbeitung 5000, auf Lebensmittelverarbeiter 12.550, auf Textilverarbeiter 16.000, auf Lederarbeiter und Schuster 2600, Sattler 700, Chemiker 300, Drucker 500, Uhrmacher, Klempner usw. 2600. Insgesamt lieferten diese neuen jüdischen Handwerker Waren für 84,000.000 Rubel.

Ebenfalls nach den Plänen werden im Laufe des Jahres 1931 5000 junge Juden in solche handwerkliche Artels geleitet, die von den Arbeitsbörsen organisiert werden. Der „Ort"-Verband hat 1930

Digitized by Google

in fünf ukrainischen Städten Werkstätten für Holzverarbeitung eröffnet, andere Werkstätten noch in weiteren fünf Städten, so in Minsk und Moskau. Für das Jahr 1929/30 waren allein in dem Kamenez-Podolsker Kreis (Ukraine) 430.000 Rubel Budgetgelder ausgeworfen worden, um rund 2500 jüdische Handwerker in neuen Artels zusammenzuschließen, von denen allein 1550 auf Metallverarbeitung und bloß 550 auf die Verarbeitung von Textilstoffen entfielen. Auch hier zeichnet sich die neue Entwicklung deutlich ab.

Die Zahl der jüdischen Handwerker wurde in der Sowjetunion 1930 auf rund 200.000 geschätzt, das macht mit den Familienangehörigen eine Bevölkerung von beinahe einer Million aus. Von diesen 200.000 Handwerkern ist für die Kooperativarbeit bis Ende 1930 beinahe die Hälfte erfaßt worden. Die Artels weisen selbstverständlich alle Schattierungen auf, von lebensschwachen Zwergorganisationen bis zu großen, kräftigen Betrieben, die sich der modernsten Arbeitsmittel bedienen. Das Entscheidende jedoch ist, daß der Gedanke des kooperativen Zusammenschlusses heute im jüdischen Handwerk der Sowjetunion gesiegt hat.

Eine nicht zu unterschätzende Rolle bei dieser Kooperierung spielen vor allem in der Ukraine nicht zuletzt die Organisationen der sogenannten „Selbsthilfe", deren Stellung zur Sowjet-Verwaltung lange Zeit nicht geklärt war, seit 1926 jedoch durch einen Beschluß des Arbeitskommissariats der Ukraine eindeutig in positiver Weise und auch im März 1931 durch neue Bestimmungen im Unionsmaßstab festgelegt worden ist. Die „Gesellschaften der Selbsthilfe" arbeiten auf Grund dieses Erlasses unter der Kontrolle der Sowjetbehörden und im engsten Zusammenhang mit den Kooperativzentralen. Sie zählten in den Jahren 1928/29 in der Ukraine rund 230.000 Mitglieder, die ungefähr 650 kleinere Artels mit etwa 20.000 arbeitenden Personen organisierten. Im Jahre 1929 ergaben diese Artels Produkte im Werte von 40 Millionen Rubel. In den Jahren 1928/29 hatte die „Selbsthilfe" in Gemeinschaft mit dem ukrainischen Volkskommissariat für soziale Fürsorge neue Artels mit 13.000 arbeitenden Personen organisiert, die Produkte im Werte von 17 Millionen Rubel lieferten.

Digitized by Google

Überblick

Will man nun ein zusammenfassendes Bild über diese Entwicklung gewinnen, so ergibt sich für die Ukraine etwa folgendes: Es waren 1926 gegen Lohn 213.700 Juden beschäftigt, 1929 253.900 von insgesamt 2,367.924 Juden. Das ist ein Anteil von etwa 10,5 v. H. und ein Zuwachs um 18,2 v. H., während die Zahl aller im Lohnverhältnis stehenden Personen in diesem Zeitraum in der Ukraine nur um 17,5 v. H. zunahm.

Eine Untersuchung, die im Mai 1928 in zehn Städtchen des Kreises Shitomir angestellt wurde, zeigte auch dort einen Zuwachs an jüdischen Arbeitern um etwa 15 v. H. Eine Untersuchung von insgesamt 45 Städtchen, von denen 20 in der Ukraine, 22 in Weißrußland und 3 im Westgebiet der RSFSR liegen, erwies bereits deutlich, wie weit der soziale Umschichtungsprozeß im jüdischen Städtchen vor sich gegangen ist. 1929 gab es in diesen 45 Städtchen 2687 Arbeiter, 1930 — 3223; das ist ein Wachstum von 20 v. H., und zwar von 4,2 auf 5 v. H. der jüdischen Bevölkerung; Angestellte 2027 bzw. 2490, das ist ein Wachstum von 22,8 v. H.; Handwerker 4882 bzw. 6911, ein Zuwachs um 41,5 v. H.; Bauern 917 bzw. 1601, ein Zuwachs um 74,5 v. H.; Kaufleute 1510 bzw. 321, eine Abnahme um 86,2 v. H.; Personen ohne bestimmte Beschäftigung 878 bzw. 1564, Zuwachs um 48,2 v. H. Es waren vereinigt in Handwerkkartels 1929 1230 Personen, 1930 — 2858, ein Zuwachs um 130 v. H. Von den Bauern waren in Kollektivwirtschaften zusammengeschlossen 1929 — 525, 1930 — 1119, das ist ein Zuwachs um mehr als 100%.

Welche Bedeutung die Industrialisierung der Sowjetunion für die jüdischen Massen besitzt, geht allein daraus hervor, wenn man bedenkt, daß in Weißrußland im Jahre 1913 auf den Einwohner 0,9 Kilowattstunden, 1926/27 bereits 5,5 Kilowattstunden elektrischer Energie entfielen, daß 1929/30 Weißrußland 67,3 Millionen Kilowattstunden elektrischer Energie lieferte.

Die neuen großen Industriezentren in der Ukraine, vor allem um das Dnjeprkraftwerk, sind ebenfalls ein gewaltiger Anstoß zu neuer, umfassender Industrialisierung der jüdischen Bevölkerung.

Wenn also auf dem 2. „Ozet"-Kongreß gesagt wurde, daß

Digitized by Google

Ende 1931 die Hälfte der gesamten jüdischen Bevölkerung ihren Unterhalt aus Lohnarbeit bestreiten wird, so kann man daraus weiterhin folgern: nimmt man die jüdische Bevölkerung der Sowjetunion für Ende 1931 mit 2,75 Millionen an, so ergäbe sich, daß etwa 1,38 Millionen Juden als Arbeiter und Angestellte aller Art (und deren Angehörigen) von Lohnarbeit leben. Ende 1930 gab es rund 200.000 jüdische Handwerker. Rechnet man 4,5 Seelen auf einen Handwerker, so ergibt sich daraus eine Zahl von rund 900.000. Ungefähr 260.000 Juden (Selbständige mit ihren Angehörigen) sind in der Landwirtschaft tätig, verbleibt ein Rest von etwa 210.000, ohne nachweisbare Beschäftigung, der Rest an Deklassierten. Die umwälzende Entwicklung wird in dieser Zahl sichtbar, denkt man an die Lage von 1925. Selbstverständlich gibt es unter den Handwerkern noch Zehntausende, die der Umschichtung in Landwirtschaft oder Industrie, der Neueinordnung und Qualifizierung bedürfen. Doch das Ende des sozialen Judenproblems in der Sowjetunion ist in unmittelbarste Nähe gerückt.

Das Städtchen in seiner ghettoartigen Form ist in voller Auflösung. Ein Teil der Bevölkerung ist auf Binnenwanderung gegangen, kolonisiert sich, der andere geht in die Fabrik, der Rest verbindet sich organisch mit der landwirtschaftlichen Umgebung durch die Neuorganisierung der Heimarbeit und des Handwerks auf kooperativer Grundlage, durch den Aufbau der örtlichen Kleinindustrie. Die jüdischen Städtchen in Weißrußland und in der Ukraine sind nicht mehr Elendshaufen von kleinen Händlern, hungernden Handwerkern und Heimarbeitern, Luftexistenzen und einer ausweglosen, im Chederdunkel verkümmernden Jugend. Die Juden des Städtchens verwandeln sich in Bauern, Arbeiter und Erzeuger der Bedarfsartikel des flachen Landes, die hergestellt werden in kollektivierten Handwerksbetrieben für das kollektivierte Dorf.

Die Verwirklichung des Fünfjahrplanes hat die Lösung der Judenfrage nicht nur in der Sowjetunion um mehr als ein Jahrfünft beschleunigt. Das große Werk, das da vollbracht wird, ist nur der Ausschnitt aus einem ungleich gewaltigeren Geschehen. Die fünf Jahre, die eine neue Welt im Aufbau sehen, sind in Wahrheit die letzten fünf Jahre der mehr als drei Jahrtausende währenden Geschichte des Judentums.

Digitized by Google

PROTOKOLL EINER REISE

Im Juli 1930 reiste ich in die Sowjetunion, um das jüdische Kolonisations- und Industrialisierungswerk an Ort und Stelle kennenzulernen. Der nachfolgende Bericht will nicht mehr sein als ein Protokoll.

Digitized by Google

Digitized by Google

[illegible]

„Fahren Sie mit nach [illegible]" fragte man mich in der Verwaltung des „Jost". Ich hatte niemals etwas von einem Ort dieses Namens gehört. Die Information müsse sich [illegible] wird am 4. Juli der erste nationale jüdische Rayon der ukrainischen Räterepublik feierlich eröffnet werden. Es liefen Telegramme von Moskau darüber. Mitglieder der siebenköpfigen Delegation des „Komzet", Jankel Lewin, der Sekretär des „Jost", dann der Präsident des „Proor", Gitlin aus Buenos Aires und Jakob Feldmann aus Johannesburg in Südafrika. „Sie fahren doch mit?" — „Selbstverständlich."

Über Charkow [illegible] zunächst nach Dnjepropetrowsk. Unterwegs kam noch Kaiser zu uns. Mitglied des ukrainischen Exekutivkomitees, Berichterstatter des „Komzet" in Charkow. Spät abends ging es weiter, zum Westen zu. Dnjepropetrowsk, eine Eisenbahnkreuzung knapp vor der großen Grubenstadt Krywoj Rog. Es war eine herrliche ukrainische Nacht, weich und kühl, tiefschwarz. Am Horizont flimmerten die elektrischen Lichter der Erzgruben. In Dolginzowo bestiegen wir bereitstehende Automobile, die uns in rasendem Tempo hierher trugen nach Krywoj Rog.

In einer „Nomera" kamen wir unter, zu viert in einem Zimmerchen. Der Wirt, ein breiter, bärtiger ukrainischer Jude, begrüßte die Freunde aus Moskau und Charkow als alte Bekannte. Am andern Tag mußten wir zunächst Jagd auf ein Frühstück, dann noch Jagd auf unser Gepäck machen, das in den Büros der „Agrojoint" einfach in die Mitte des Raumes gestellt worden war, in welchem sich der Parteiverkehr abspielt. Es verdient erwähnt zu werden, daß nicht das geringste abhanden gekommen war. Nachmittags traten wir im Automobil die Fahrt in den jüdischen Rayon an.

Digitized by Google

Es ging hinaus in die Steppe, in die ukrainische Steppe, Anfang Juli, vor der Ernte! Ein unübersehbares grünes Meer. Der Wind schlug Wellen in die Getreidesee. Die Automobile tauchten unter in den Wogen des Brotes — auf russisch und ukrainisch gibt es nur ein Wort für Brot und Getreide —, so ging es die längste Zeit. Dann stiegen, nur wenig aus dem Getreide hervorblinkend, am Horizont Schieferdächer auf, reihenweise geordnet. Ein Häuschen wie das andere, gelblich-grau, ein paar Fenster, recht kahl. Die ersten jüdischen Bauernhäuser.

Wir fuhren durch die Siedlungen Larina und Krassina, wo wir haltmachten. Wir besuchten die Traktorenstation und waren bald von einer Schar junger Menschen umgeben, die unsere Fragen mit viel Temperament beantworteten, uns selbst mit Fragen bestürmten. Zwischen Larina und Krassina war eine Wirkwarenfabrik im Bau, um für die Frauen, die nicht alle in der Landwirtschaft tätig sind, eine Arbeitsmöglichkeit zu schaffen, die ihrer früheren Arbeit im Städtchen verwandt ist.

Auf einem Fohlenhof beschwerte sich bei uns ein Überwanderer, der erst wenige Tage in der Kolonie war, mit sehr heftigen Worten. Er fand bei den zahlreichen Zuhörern keinen Beifall. Was er wollte? Mehr Geld, mehr zu essen und dann: das Kollektiv gefiel ihm nicht. Die jungen Leute um ihn herum lachten ihn aus.

In Krassina gab man uns Kostproben des köstlichen Kefir, dieser merkwürdigen, tatarischen Sauermilch, die so ganz anders ist als unsere deutsche Sauermilch. Man erzeugt den Kefir dort nach neuestem Verfahren. Es herrscht peinliche Sauberkeit. Die Abfüllung der Flaschen erfolgt mechanisch. Man bewirtete uns auch in dem Speisehaus von Krassina auf das freigebigste, stellte vor uns Schüsseln hin, übervoll von Sahne, kredenzte uns Berge von Kartoffeln. Es gab auch Fleisch und Brot in Hülle und Fülle. Draußen kutschierten junge jüdische Mädchen Pferdegespanne, Traktoren ratterten von einem Ende des Dorfes zum andern, geführt von jungen Juden. In der Mitte der breiten Dorfstraße, die schon eher einem gewaltigen Platz ähnelt, standen drei Juden, alte Männer mit Bärten, im Kaftan, mit flachen niedrigen Mützen, sprachen eifrigst und mit den Händen.

Wir fuhren weiter. Unterwegs überraschte uns ein Sturzregen.

Digitized by Google

Im Nu waren die Feldwege, über die unsere Autos dahinsausten, in Schlammbäche verwandelt. Einige Male verlor der Chauffeur die Führung über den Wagen, beinahe hätte sich das Auto überschlagen. Wir kamen durch ein ukrainisches Dorf, dann wieder durch ein altes, noch aus der Zarenzeit stammendes Judendorf, und schließlich lag vor uns, auf einer niedrigen Anhöhe, Islutschistoje, das noch an diesem Abend umgetauft werden sollte in Stalindorf.

Islutschistoje steht schon über 110 Jahre. Es stammt noch aus der Zeit, da der Zar Alexander I. den Juden die Erlaubnis gab, sich auf dem Lande als Bauern anzusiedeln. Das Dorf zählt etwa 1000 Einwohner. Unter ihnen befinden sich mehrere deutsche Mennonitenfamilien, selbstverständlich auch Ukrainer. Der größte Teil der Bevölkerung sind alte Siedler. Aber auch neue Kolonisten sind bereits in dieses Dorf eingezogen.

Die Autos wurden von einer schreienden Kinderschar umringt. Vor einem weiß getünchten, niedrigen Haus wehte die Fahne des Dorfsowjets. Man begann auch sofort mit einer Sitzung. Es galt, noch die letzten Vorbereitungen zum ersten Sowjetkongreß des neuen Rayons zu treffen, die Mitglieder der Kommissionen zu bestimmen, den Resolutionen den letzten Schliff zu geben. Vor dem Sowjethaus, mitten in Schlamm und Schmutz, stapften die Delegierten auf und ab. Von allen Seiten kamen sie in kleinen Bauernwägelchen. Die beiden ersten nationalen jüdischen Rayons der Ukraine sandten ihre besonderen Vertreter. Dann spritzte wieder ein Auto daher; es kam der Sekretär des Kriwoj Roger Bezirksvollzugskomitees, ein ukrainischer Arbeiter.

Feldmann und ich wurden in einem alten jüdischen Bauernhof einquartiert. Es lebten da noch die Großmutter und ein halbes Dutzend Geschwister mit ihren Kindern. Im Hause selbst blinkte Festtagssauberkeit. Die Leute waren richtige Bauern. Hätten sie nicht jüdisch gesprochen, man hätte nicht geahnt, bei Juden zu sein. Vor allem die Großmutter machte den Eindruck einer behäbigen Bauersfrau.

Im Klub, der dem Sowjethaus gegenüberliegt, hatte man aus buntem Papier feierliche Dekorationen zusammengestellt. Hier sollte am kommenden Sonntagabend Theater gespielt werden. Parolen in

Digitized by Google

ukrainischer und jüdischer Sprache flatterten von den Girlanden, jüdische Jungpioniere tanzten um einen herum, draußen regnete es und drinnen herrschte toller Lärm.

Ich hatte mir schon die ganze Zeit den Kopf zerbrochen, wo denn eigentlich der Sowjetkongreß stattfinden würde. Ich sah keinen Saal, kein Haus, das Platz gegeben hätte für eine derartige Veranstaltung. Gegen Abend, es dunkelte schon, hieß es, gleich werde der Kongreß beginnen. Die Menge wurde immer größer, nun setzte sie sich nach einem Gebäude hin in Bewegung, das ich bisher für einen Kuhstall gehalten hatte. Das war das Tagungslokal des ersten Sowjetkongresses des jüdischen nationalen Rayons Stalindorf in der Ukraine.

Es war keineswegs ein Stall, sondern, allem Anschein nach, die frühere Synagoge. Nach Osten hin war sie gebaut, und dort, wo früher die Thora aufbewahrt worden war, standen Podium und Rednerpult. Es war stockfinster in dem Raum, in dem sich etwa 250 Personen befanden, in drangvoller Enge aneinandergepreßt. Draußen aber, vor dem Eingang, scharte sich die Jugend um ein geheimnisvolles Etwas. Plötzlich gab es einen heillosen Krach, es war so, als wenn ein Dutzend Maschinengewehre loslegten: man hatte da den Motor eines Traktors aufmontiert, der einen kleinen Dynamo in Tätigkeit setzte, der wiederum das erste elektrische Licht in Islutschistoje liefern sollte, für den ersten Sowjetkongreß. In der Mitte dieses merkwürdigen Versammlungslokales flammten recht zögernd und flackernd rote, gelbe und grüne elektrische Birnen auf. Das Geschrei vervielfachte sich, die Begeisterung kannte keine Grenzen. Dann wurde der Kongreß eröffnet.

Das Organisationskomitee des neuen Rayons hieß Kongreß und Gäste willkommen. Es setzte eine Flut von Begrüßungsansprachen ein, an denen nur die nationale Buntheit interessant war. Da sprach zuerst der ukrainische Arbeiter, der Sekretär der Kriwoj Roger Bezirksregierung, ihm folgte Mereschin auf jüdisch, er übersetzte sich selbst ins Russische, dann kam Lewin, er sprach russisch und jüdisch, ihm folgten Kantor ukrainisch und jüdisch, und der Bevollmächtigte der nationalen Minderheiten für Kriwoj Rog, ein Ungar, der seine Rede deutsch hielt. Dann waren ein deutscher

Digitized by Google

und ein ukrainischer Bauer an der Reihe, nach ihnen die drei Ausländer. Man sprach und sprach, bis lange nach Mitternacht, um schließlich noch am frühen Morgen — die Hähne krähten — im Schulhaus ein fröhliches Gastmahl zu feiern. Die Schulstube diente als Speisesaal, im Vorraum erhielt man Teller und Werkzeug, Petroleumlampen beleuchteten das lärmende Durcheinander.

Am nächsten Morgen sausten wir in einem Auto auf der über Nacht staubtrocken gewordenen Straße hinüber nach Sofijewka, einem großen ukrainischen Dorf, das wohl an 5000 Einwohner hat. Es ruhte ein wenig träge und müde in der Mittagssonne. Hinter den aus Weidenruten geflochtenen Hecken blühten Sonnenblumen und Kürbisse, Gänse watschelten quer über die Wege, es lag eine breite Stille über dem Platz.

Als wir zurückfuhren, sahen wir, wie von allen Seiten festlich gekleidete Burschen und Mädchen nach Islutschistoje wanderten. Es war Sonntag, und die Juden, die da zum Kongreß gingen, um Konzert und Theater zu besuchen, feierten diesen Sonntag, also nicht mehr den Sabbat, aber auch noch nicht den Ruhetag der Fünftagewoche.

Um das Kongreßlokal hatte sich eine regelrechte Volksversammlung gebildet. Photographen waren emsig bei der Sache. Die jüdischen Mädchen standen rudelweise beisammen, im Sonntagsstaat, keineswegs sehr bäuerlich, eher wie kleine Angestellte in einer Mode gekleidet, die um zehn Jahre zurücklag.

Chortiza

Wir wollten noch am gleichen Abend nach Saporoshje zurückfahren, um von dort den jüdischen Oktober-Rayon zu erreichen. Also wieder ins Auto, großer und lärmender Abschied, zurück über Krassina und Larina, wo wir in aller Eile den sogenannten Agronompunkt besichtigten — eine Muster-Versuchsstation des „Agrojoint" für allerlei Kartoffel-, Erbsen-, Linsen-, Bohnen- und Weinsorten —, hinein nach Kriwoj Rog, zum Bahnhof, Billetts besorgt — zurück zur „Nomera", ein Auto verschafft und in Dolginzowo den Zug erreicht, den wir in Kriwoj Rog versäumt hatten. Um Mitternacht standen wir auf einem der beiden Bahnhöfe von Saporoshje,

Digitized by Google

buchstäblich verlassen: kein Fuhrwerk, keine Möglichkeit, ein Hotelzimmer zu bekommen. Die GPU erwies sich als Retterin. Wir legitimierten uns, wurden hierauf nach dem Kommando der GPU gebracht, dort in ein Auto gesetzt. Die Nacht verbrachten wir im Freien, im Feldlager der GPU, in einem Zelt neben der großen Saporoshjer Landmaschinenfabrik.

Am nächsten Tag galt selbstverständlich der erste Gedanke dem Dnjeprostroj. Wir fuhren bald an ihm vorbei, nach Chortiza, einem großen, ehemals in seiner Mehrheit deutschen Bauerndorf, nicht weit von den früheren Dnjeprstromschnellen.

Chortiza ist kein deutsches Dorf mehr. Es gibt nur mehr wenige deutsche Bauern dort, die Mehrzahl, Lutheraner und Mennoniten, sind ausgewandert. Ihr Besitztum ist in das Eigentum der Kommune Chortiza übergegangen, die den Namen „International" führt. Sie besteht aus insgesamt 150 Familien, darunter 20 jüdischen Familien. Die andern sind Ukrainer. Auch einzelne Deutsche sind Mitglieder der Kommune. Alle andern Deutschen aber, soweit sie noch in Chortiza leben, haben zwei eigene Artels, streng getrennt nach Konfessionen, ein mennonitisches und ein lutheranisches.

Wir besichtigten die Kommune. Voll Stolz zeigte man uns die Stallungen, die Heu- und Getreidemagazine, den Platz mit den Maschinen, drei gewaltige Zuchtstiere. 300 Stück Vieh, darunter 130 Stück Milchvieh, ein moderner Inkubator für 13.000 Eier, 1100 Hektar eigener Boden, 200 Hektar Pachtland: das ist die Kommune Chortiza.

Trotzdem dieser Boden von jüdischem Blut getränkt ist — denn gerade in diesen Bezirken fanden die blutigsten Pogrome statt, nicht nur vor 300 Jahren, zur Zeit Chmelnickys, sondern auch zur Zeit Petljuras und Denikins —, ist das Zusammenleben von Juden und Ukrainern ein ausgezeichnetes. Es herrscht vollkommene Brüderlichkeit und mit besonderem Humor stellte uns der ukrainische Vorsitzende der Kommune einen jüdischen Arbeiter vor: „Das ist unser Schweine-Minister," sagte er, „er leitet unsere Schweinezucht und von Politik versteht er wahrscheinlich mehr als Lloyd George." Ich weiß nicht, warum besonders Lloyd George in Chortiza so populär ist. Jedenfalls habe ich in den jüdischen Kolonien eine merkwürdige Vorliebe für Schweinezucht beobachten können.

Digitized by Google

Darin liegt — so mag es sein — ein leiser, humoristischer und symbolischer Protest gegen die Vergangenheit.

Von Chortiza kehrten wir nach Saporoshje zurück, wo wir noch einen Tag verbrachten, um den Bau des Riesenwerkes genauer zu besichtigen. Wir schlenderten später durch die Straßen des Judenviertels und ließen uns die Synagoge aufsperren, die letzte, die von den Synagogen Saporoshjes noch übrig geblieben ist. Die zwei andern hat man in Arbeiterklubs verwandelt. Der Synagogendiener erklärte uns, daß junge Leute so gut wie überhaupt nicht mehr zum Gottesdienst kämen. Der Rabbiner sei ausgewandert, den Gottesdienst versehe jetzt der Kantor. In einer Ecke des Betsaales las ein alter Mann, die Brille auf der Nase, mit dem Zeigefinger die Zeilen entlang fahrend, im Talmud. Es war recht trostlos.

Von unserer Absicht, in den Oktober-Rayon, der östlich von Saporoshje liegt, zu reisen, waren wir abgekommen. Es hätte zuviel Zeit gekostet. Außerdem wollte Feldmann, der bereits vor zwei Jahren im Kalinindorfer Rayon — nördlich vom Hafen Cherson — gewesen war, diesen Rayon genau untersuchen, um Vergleiche anstellen zu können.

Wir fuhren den Dnjepr stromabwärts zum Schwarzen Meer. Auf dem Schiff reisten Exkursanten aus Charkow, Urlauber vom Dnjeprostroj, auch viele junge jüdische Arbeiter, die mit uns lebhaft diskutierten. Ein deutscher Bauer, ein Kulak, der gleichfalls auf dem Dampfer fuhr, unterhielt sich mit Glikin und Feldmann in jüdischer Sprache. Sein Deutsch war fast unverständlich und er glaubte, schon aus Höflichkeitsgründen mit den beiden jüdisch sprechen zu müssen, bis wir uns schließlich darauf einigten, die Unterhaltung russisch zu führen. Auch sonst konnte ich wiederholt die Wahrnehmung machen, daß die jüdische Sprache in der Ukraine von zahlreichen Nichtjuden gesprochen und verstanden wird. Ein mennonitischer Bauer in Islutschistoje sagte uns, er schicke seine Kinder in die jüdische Schule. Auch viele ukrainische Bauernmädchen hörte ich mit Juden jüdisch sprechen.

Nach einer anderthalb Tage währenden Dampferfahrt landeten wir in Cherson, einer sehr staubigen und wenig schönen kleinen Hafenstadt an der Mündung des Dnjepr in das Schwarze Meer. Cherson, das einst sehr bedeutend war, dann später völlig von

Digitized by Google

Odessa und Sebastopol geschlagen wurde, wird nach der Fertigstellung des Dnjepr-Kraftwerkes sehr bald eine neue Aufwärtsentwicklung erleben. Schon jetzt sieht man im Hafen große Neubauten. Der Dnjepr, in Zukunft bis Kiew ununterbrochen schiffbar, wird infolge des Baues der gewaltigen Industrieanlagen um Saporoshje dem Hafen ein völlig neues Gesicht geben.

Kalinindorf

Von Cherson reisten wir zwei Stunden mit der Bahn nach Norden. Spät nachts waren wir am „Bahnhof" Kalinindorf, einer winzigen Haltestelle in der endlos erscheinenden Steppe. Von dieser Haltestelle bis in das Dorf muß man noch anderthalb Stunden mit Pferden fahren. Es besteht so etwas Ähnliches wie ein regelrechter Fuhrwerksverkehr zwischen der Bahn und dem Dorf. Kleine Wägelchen, die Raum haben für fünf Personen, werden von flinken Pferdchen in der Nacht vom Dorf zur Bahn und zurück gebracht. Man muß eine entsprechende Taxe bezahlen. Es wird sehr bald einen Automobilverkehr geben. Bis jetzt konnte man ihn nicht einrichten, weil an einer Stelle ein Fluß durchquert werden muß, was nicht immer ohne Unannehmlichkeiten vor sich geht. Meistens bleibt eines der Fuhrwerke mitten im Fluß, in der Furt, stecken. Dann müssen die Pferde des andern Wagens ausgespannt werden, es geht zurück ins Wasser und mit „Hoh-Ruck!" wird der Wagen zu vieren herausgezogen. 1931 soll an dieser Stelle eine Brücke gebaut werden. Nicht zuletzt deshalb, weil in der Nähe von Kalinindorf eine große Zementfabrik errichtet wird, die schon allein diesen Brückenbau notwendig macht.

Kalinindorf (vordem „Bolschaja Sejdemenucha") ist eine alte, aus der Zeit des Zaren Alexander I. stammende jüdische Bauernkolonie, wie überhaupt der Kalinindorfer Rayon beinahe zur Hälfte aus sogenannten alten Kolonien besteht. Sie haben während der Wirren des Bürgerkrieges schwer gelitten. Einige Dörfer wurden vernichtet, andere aber, die sich mit der Waffe gegen die weißen Banditen verteidigten, haben Bürgerkrieg und Pogromzeit verhältnismäßig gut überstanden. In dieses Netz alter Kolonien sind systematisch die neuen Kolonien eingefügt worden, so daß heute alte

Digitized by Google

und neue Siedlungen in bunter Folge abwechseln und der ganze Rayon eine völlig einheitliche, geschlossene jüdische Siedlung darstellt.

Kalinindorf, das über 2000 Einwohner zählt, ist ein reiches Dorf, was aber nicht hindert, daß es in den einzelnen Behausungen furchtbar schmutzig ist. Nirgends sticht einem ein Umstand so sehr in die Augen wie in Kalinindorf: der völlige Mangel irgendwelcher Gartenkultur. Die Gemüsegärten, die sich an die einzelnen Häuser anschließen, weisen kaum irgendeine Umzäunung oder Umgrenzung auf. Unkraut wird nicht gejätet. Man sieht kaum irgendwelche Bäume, geschweige denn Zierpflanzen oder gar Rosenstauden. Es herrscht eine entsetzliche Nüchternheit. In keinem deutschen Dorf in der ganzen Sowjetunion wäre derartiges möglich. Das sauberste und ordentlichste Gebäude ist Sitz des Rayon-Sowjets, dessen Sekretär, Gitlianski, ein außerordentlich kluger und energischer Arbeiter ist. Die Miliz besteht nur aus Juden. Auch eine jüdische Milizionärin läuft in ihrer schmucken Uniform in Kalinindorf herum. Die große Synagoge, ein Steingebäude in der Mitte des Ortes, ist jetzt Klubhaus. Ein kleines Krankenhaus soll schon in den allernächsten Jahren durch ein modernes, größeres ersetzt werden. Das Gebäude der Apotheke wurde gerade renoviert. Auch eine zahnärztliche Station des Roten Kreuzes befindet sich hier. Sie ist aber nur zeitweise in Betrieb. In Kalinindorf erscheint ein Wochenblatt in jüdischer Sprache.

Der Reichtum des Kalinindorfer Rayons liegt in der Getreidesteppe. Die Ernte des Jahres 1930 war eine der größten und besten, die man jemals in diesen Gegenden zu verzeichnen hatte. Wir fuhren hinaus zur Ernte, in die Steppe. Es war den Kalinindorfern unmöglich, die Ernte allein einzubringen. Man hatte Stoßbrigaden aus Moskau und aus Charkow kommen lassen. Da lagerten sie nun zwischen den Getreideschobern, kochten ab, tranken Wasser aus großen Tonnen, und die ukrainischen und russischen Arbeiter ließen sich willig und vergnügt von den jüdischen Bauern in der Landarbeit unterweisen. Die Traktoren ratterten. Wohin das Auge blickte im gewaltigen Umkreis, man sah nichts als goldgelbes Getreide.

Die Fahrt durch den Kalinindorfer Rayon zeigte überein-

Digitized by Google

stimmend folgendes Bild: die neuen Siedlungen sind vortrefflich angelegt, verhältnismäßig sauber, erfüllt von lebendigster Arbeit; andere Probleme als die der Produktionssteigerung, der Einführung neuer Kulturen, der Organisierung neuer Betriebe und der Kollektivierung bestehen nicht. Der Kalinindorfer Rayon ist der gefestigste jüdische Rayon der Ukraine. Das neue wirtschaftliche, wie das kulturelle Leben der Juden ist zur vollkommenen Selbstverständlichkeit geworden. Man hört durchwegs nur jüdisch sprechen.

Der Prozentsatz an Rückwanderern stieg in der zweiten Hälfte des Jahres 1930, überschritt aber in keiner Hinsicht das Normale. Die gewaltige Industrialisierung in der Ukraine lockte sowohl einen Teil der Jugend wie auch kollektivfeindliche, kleinstädtische Elemente zurück in die Stadt. Der Umschichtungsprozeß wird durch diese historisch bedingte Fluktuation aber nicht im geringsten, weder in seiner Richtung, noch in seinem Umfang verändert oder zum Stillstand gebracht.

Nach Cherson zurückgekehrt, trennten sich unsere Wege. Feldmann, dem in Moskau Schiffspapiere und Scheckbücher gestohlen worden waren, mußte umkehren, um sich rechtzeitig alles Notwendige für die Rückreise nach Südafrika zu sichern. Vorher wollte er noch einen kleinen Abstecher nach Nordamerika machen. Glikin und ich fuhren übers Meer nach Odessa.

Odessa

Um 10 Uhr abends lief der kleine Dampfer „Moldawia", ein neues Schiff, in den Hafen von Odessa ein. Unser erster Weg aus dem Hotel führte zu der großen Treppe, die durch den „Potemkin"-Film so berühmt geworden ist. Am andern Morgen besuchten wir das Büro des „Komzet", wo uns der leitende Beamte über die, wie er sie uns schilderte, günstige Lage der jüdischen Kolonien im Odessaer Gebiet unterrichtete.

Interessant war eine Vorstellung des Moskauer jüdischen Staatstheaters, die wir am Abend in der Oper sahen. Das Theater war überfüllt — man spielte „Das Gericht kommt", eine Komödie aus dem jüdischen Städtchen, ein Spiel zwischen alt und jung —,

Digitized by Google

aber man hörte im Publikum kaum ein jüdisches Wort. Sprachlich ist die Assimilation der Juden in Odessa weit fortgeschritten, was noch keineswegs bedeutet, daß es sich hier um eine endgültige und vollständige Assimilation handelt.

Hiervon konnten wir uns überzeugen, als wir am nächsten Tage das große Gartenbauartel „Scholem Alejchem" in Fontanka besuchten. Schon vor sieben Jahren hatten jüdische Kleinbürger und Arbeiter alte Gärten, darunter auch zwei kleinere Villenbesitze, übernommen. Sie gründeten ein Kollektiv, aber verkrachten. Im Februar 1930 haben 18 Mitglieder das Kollektiv neu aufgebaut, als wir es besuchten, hatte es bereits 148 Mitglieder. Der Vorsitzende, ein jüdischer Lederarbeiter, sprach mit uns nur russisch. Auch sonst hörten wir nur russisch oder ukrainisch. Die amtlichen Aufschriften waren in erster Linie ukrainisch. Auch in der Kanzlei hörten wir kaum ein Wort jüdisch. Trotzdem sind die Leute bewußte Juden. Sie betreiben ihre Arbeit mit dem Gedanken, an der Umschichtung der jüdischen Bevölkerung mitzuwirken. Die Kinder lernen ukrainisch und jüdisch. Ukrainische und jüdische Zeitungen werden gleichmäßig gelesen.

Dieses Gartenbauartel hat eine große Zukunft, da es an der Gemüse- und Obstversorgung Odessas wesentlichen Anteil nehmen wird. Für die eigene Verpflegung gibt es Kühe, Schweine und Hühner. Eine ehemalige Villa dient als Klub und Kinderheim. Die Stimmung, die wir bei der Arbeit antrafen, war eine glänzende, auch die Ernährung schien eine sehr gute zu sein. Am Abend des gleichen Tages wurde Glikin von Verwandten und Bekannten seiner jüdischen Freunde in Buenos Aires aufgesucht. Es erschienen ausschließlich kleinbürgerliche Typen. Da waren zwei Mädchen aus ehemaliger Händlerfamilie, jetzt Fabrikarbeiterinnen, nicht sehr glücklich über ihre Lage, ein wenig unausgeglichen. Da kamen zwei alte Männer, der eine ein Pensionist, der andere früher Schuster, jetzt Konservenfabrikarbeiter. Beide mit jener, für ältere Juden dieser sozialen Schichten kennzeichnenden Weinerlichkeit, sehr vorsichtig, aber doch die Vergangenheit beklagend, voll Sehnsucht, von den reichen Juden aus der Welt jenseits des großen Wassers zu hören. Eine absterbende Generation.

Digitized by Google

Am darauffolgenden Tage besuchte ich die „Abteilung für Arbeit unter den nationalen Minderheiten" beim Odessaer Parteikomitee. Ich traf dort den neuen Direktor des Allukrainischen Jüdischen Kulturmuseums namens „Mendel Moicher Sforim", das wir dann am Nachmittag aufsuchten. Dieses Museum, Eigentum der allukrainischen Räteregierung, verdient größte Beachtung. Es handelt sich da um eine Kulturtat ersten Ranges. In einem alten Palais, Bebelstraße Nr. 1, sind gewaltige, jahrhundertealte Schätze aus dem Leben des jüdischen Volkes zusammengetragen. Man sieht uralte Synagogenleuchter, Teppiche, Vorhänge aus Gotteshäusern, wunderbare Filigranarbeiten, Erzeugnisse jüdischen Handwerks, dann aber auch Bilder, Gemälde, Pergamente und Bücher, vor allem aber Dokumente aus den Perioden der Judenverfolgungen, den Pogroms, aus der Geschichte der jüdischen Arbeiterbewegung, bis in die Gegenwart. Auch die jüngste Kunst, soweit sie mit dem jüdischen Volk zu tun hat, ist in dem Museum vertreten. Es fielen mir vor allem Bilder von Scherchmann und Tischler auf.

Bemerkenswert war das Gespräch mit dem bisherigen Leiter des Museums, Burstein, der mit großer Hingabe die Möglichkeit der Entfaltung einer sowjetistischen nationalen jüdischen Kultur bejahte. Als wir uns von Burstein unterrichten ließen, erschien ein alter Rabbi. Er verkaufte irgendeinen Schatz aus seinem Besitz. Man sagte uns, daß die Sammlungen des Museums nicht unwesentlich auf diese stückweisen Verkäufe ehemaliger Rabbiner zurückzuführen seien.

Die Synagogen von Odessa sind in ihrer Mehrzahl in Klubs und Schulen verwandelt. Die größte Synagoge gehört dem zentralen jüdischen Arbeiterklub. Es sind dort die jüdischen Organisationen und auch der Odessaer „Ozet" untergebracht. Immerhin gibt es aber in Odessa noch eine Reihe jüdischer Bethäuser.

Unsere Absicht, die große jüdische landwirtschaftliche Schule bei Serpka, einige Stunden Bahnfahrt von Odessa entfernt, zu besuchen, scheiterte daran, daß infolge des Andranges, der zu dieser Zeit — es war ja Sommer- und Urlaubszeit — auf dem Bahnhof herrschte, für Glikin kein Billett zu erhalten war.

So nahm ich denn von Glikin, der seine Reise in der Richtung auf

Digitized by Google

Kiew fortsetzen wollte, Abschied. Am 17. Juli verließ ich mit dem Dampfer „Lenin" Odessa in der Richtung Sebastopol.

Simferopol

Es war zeitig am Morgen des nächsten Tages, als ich unter dem tiefblauen Himmel Sebastopols auf einem tatarischen Wägelchen über das holprige Pflaster zum Bahnhof fuhr. Überall kamen Gruppen von jungen Arbeitern, Exkursanten und Urlaubern, aus den Häusern. Vor dem Bahnhof standen reihenweise die Automobile, die auf Passagiere nach der Südküste warteten. Kaum hatte mein Wägelchen gehalten, da boten schon die Chauffeure Plätze an. Ich wäre zu gerne wieder durch die Baidaratzkipforte in das Wunder der Krimküste hinausgefahren, doch es war nichts zu machen.

Am Nachmittag kam ich in der Hauptstadt der Autonomen Sozialistischen Krim-Republik, Simferopol, an. Die Besucher der Krim beachten diese Stadt nicht, wenn sie mit dem Schnellzug die Station passieren. Simferopol ist eine mittlere Provinzstadt, hat heute an 80.000 Einwohner, von denen mehr als ein Viertel Juden sind. Es handelt sich da um sogenannte „alte Juden", die noch aus der Zeit hier ansässig sind, da die Krim vorübergehend zum Ansiedlungsrayon gehörte. Außerdem gibt es in Simferopol sogenannte Krimtschaken, Nachkommen hierher geflüchteter spanischer Juden.

Sogleich suchte ich den Bevollmächtigten des „Komzet" auf, Tjomkin, einen ukrainischen Juden, Mitglied des Exekutivkomitees der Krimrepublik, neuerdings auch der Zentralexekutive der Sowjetunion. Für den nächsten Tag wurde eine Autofahrt durch den Simferopoler Rayon besprochen. Bevor die Fahrt durch die jüdischen Kolonien der Krim begann, empfing mich der Vorsitzende des Zentralen Exekutivkomitees der Krim, Kubajew. Er hielt mir in seiner sehr einfachen Weise — Kubajew ist ein tatarischer Bauer — einen kurzen Vortrag, der so recht den Abgrund auftat, der zwischen dieser Art Kolonisation und dem palästinensischen Abenteuer besteht. Kubajew erklärte: Die Krimregierung und alle werktätigen Tataren begrüßten die Kolonisation der inneren Krim durch

Digitized by Google

die Juden. Weshalb sollten die Juden nicht das leere Land bearbeiten? Es sei den Tataren ganz gleichgültig, wer das Land in Besitz nehme, wenn es nur überhaupt geschähe. Es gehöre allen, niemand werde dadurch geschädigt, daß die Juden kämen. Im Gegenteil! Die innere Krim, die eine Wüste geworden war seit der beinahe vollständigen Vernichtung der Tataren durch die Russen um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, sie werde jetzt wieder ein blühendes Land werden. Vielleicht, so meinte Kubajew ein wenig lächelnd, werde es einmal mehr Juden in der Krim geben als Tataren. Das sei auch gleichgültig, denn heute seien doch alle gleich, jeder käme zu seinem Recht. Dann schüttelte er mir herzlich die Hand, erklärte, daß mir ein Auto für drei Tage zur Verfügung stünde, und nun konnten wir uns, der Bevollmächtigte der nationalen Minderheiten beim Krim-ZIK, Christian Luft (ein Krim-Deutscher), ein Agronom und ich, mit dem ausgezeichneten Wagen auf den Weg machen.

Wir sausten hinaus, zunächst auf der Straße gegen Eupatoria, dann rechts ab nach Norden und kamen bald in die erste Kolonie des Simferopoler Rayons, nach Perwomajsk. Man empfing uns dort kameradschaftlich, zeigte uns den Viehhof, den neuen Getreidespeicher und bewirtete uns alle auf das gastfreundlichste. In dem gemeinsamen Speisehaus des Kollektivs, das bis 1930 eine Kommune gewesen, also rückgebildet worden war, nimmt nur ein Teil der Bewohner die Mahlzeiten ein. Es ist den Kollektivmitgliedern freigestellt, ob sie im Speisehaus essen oder sich die Mahlzeiten nach Hause holen wollen.

Wir fuhren dann weiter nach Kalininsk, in dessen Nähe große Weingärten angelegt werden. Der Wein gedeiht ausgezeichnet. So wird die jüdische Kolonisation die innere Krim, die seit mehr als 140 Jahren fast gänzlich brach lag, bestenfalls für Schafzucht ausgenutzt wurde, wieder mit Weinkultur segnen, die an der Südküste solche Berühmtheit erlangt hat. Wir eilten weiter von Kalininsk nach dem großen, zum Teil ehemals deutschen Dorf Sarabus. Im Jahre 1930 wurden im Sarabuser Rayon 160 jüdische Familien angesiedelt. Die Lage ist im allgemeinen in diesem Rayon keine leichte. Die Kolonisten treffen in fast vollkommen erschöpftem Zustande ein und es fehlt an Quartieren. 1930 herrschte

Digitized by Google

empfindlicher Mangel an Milchkühen. Die Bauarbeiten gingen verhältnismäßig langsam vonstatten, weil nicht genügend qualifizierte Bauarbeiter vorhanden waren. Sarabus ist Sitz der Agronomen des „Komzet" und vom „Agrojoint". Außerdem verfügt der Rayon über zwei Instrukteure.

Von Sarabus nahmen wir unseren Weg über die Siedlung Lunatscharsk zu dem großen Simferopoler Giganten, dem Staatsgetreidegut des „Sernotrust". Im Jahre 1930 hatte man 26.000 Hektar angebaut (1931 bereits 52.000). 300 Arbeiter, der ständige Arbeiterstock, sind in großen und schönen Wohnhäusern untergebracht. Während der Ernte waren 800 Arbeiter beschäftigt, es arbeiteten 33 Combines und 120 Traktoren. Die ganze Anlage machte einen überwältigenden Eindruck. So weit das Auge blickte, nichts als Getreide, überall die ratternden und rasselnden Maschinen. Im Herzen des Ganzen, planmäßig angelegt, das Zentrum des Giganten, ein Agrarindustriedorf.

Wir eilten weiter nach Lenindorf. Während der Agronom und Luft bei der nahen Bahnstation Bjuk verschiedenes erledigten, wartete ich im Hause eines jüdischen Bauern, eines Individualbauern, der aus dem Kollektiv ausgetreten war. Der Mann, ein großer, rüstiger Bauer, das braungebrannte, offene Gesicht von einem breitkrempigen Strohhut überschattet, erklärte, er wolle von Kollektivwirtschaft nichts wissen. Er habe seinen eigenen Kopf, lasse sich von andern nichts dreinreden. Vom Giganten halte er auch nichts. Das sei eine unwirtschaftliche Sache. Nur Ackerbau treiben und nicht auch Viehzucht dazu, — das sei nichts. Der Mann besaß eine Kuh, zwei Pferde, einen ungepflegten kleinen Garten, ein paar Striche Land. Das kleine Häuschen war sehr sauber. Die Frau, eine kleine, dicke, abgearbeitete Jüdin, war kinderlos. Nur einige Schritte von dem Hause entfernt beginnt ein deutsches Dorf. Von weitem sieht man den Turm der lutheranischen Kirche. Er besuche selten das Dorf, sagte mir der Mann, es interessiere ihn nicht.

Weiter ging es nach Osten, querfeldein durch die Steppe. Der Abend kam, dunkelblau, kühl, im Süden sah man den schneeigen Grat des Tschatyr Dag. Wir passierten eine im Bau befindliche Kolonie „Neues Leben", dann einige, von ihren deutschen Bewohnern zum Teil verlassene Dörfer, in denen jetzt jüdische Kolo-

Digitized by Google

nisten untergebracht waren, die auf die Fertigstellung ihrer Häuser warteten. Bei tiefer Dunkelheit erreichten wir Tabuldi, ein deutsch-lutheranisches Dorf, aus dem ein Drittel der deutschen Familien, Kulaken, teils ausgewandert, teils ausgewiesen worden war. In Tabuldi werden jetzt Krimtschaken aus Karasubasar angesiedelt. Der Agronom wohnt in einem großen, prächtigen, deutschen Bauernhaus. Die frühere Besitzerin hat es an den „Komzet" verkauft. In Tabuldi steht eine große deutsche Schule. Der Lehrer, ein sympathischer alter Deutscher, besprach mit Christian Luft seine Sorgen, die keine geringen waren.

Am andern Morgen, noch immer in der Steppe, stießen wir auf im Bau befindliche Kolonistenhäuser. Wir kamen nach Krimtschak, wie der Name sagt, einer Siedlung von Krimtschaken, durch das sogenannte Sechste Dorf, von dort in den Rayon von Karasubasar, in dem sich eine Reihe alter, wohlhabender deutscher Dörfer befindet. Zwei dieser Dörfer besuchten wir, Neusatz und Friedental. Schließlich kehrten wir auf der Chaussee, die von Feodosia kommt, nach Simferopol zurück.

Eupatoria

Einige Stunden Rast — dann wurde die Fahrt fortgesetzt. Nun fuhr der Bevollmächtigte des „Komzet", Tjomkin, selbst mit uns. Es ging nach Eupatoria.

Die Chaussee wird neu gebaut. Sie ist während des Bürgerkrieges stellenweise vollkommen zerstört worden. Es geht meilenweit durch eine trostlose Landschaft. Nur weniger Dörfer werden berührt. Erst knapp vor Eupatoria wird die Fahrt reizvoller. Wir bogen von der Hauptstraße ab nach dem großen Gut Tschebotarka, das jetzt ein kombiniertes, jüdisches, landwirtschaftliches Institut beherbergt. Da ist zunächst ein einjähriger Kursus für die „Kaders". In diesem Kursus erhalten junge Leute besondere landwirtschaftliche Fachkenntnisse, um dann in den einzelnen Kolonien den Kern der landwirtschaftlichen Arbeiter zu bilden. Dann gibt es in Tschebotarka eine Schule für Lehrer, die Agrarkenntnisse benötigen, und schließlich eine sogenannte Bauernjugendschule. Im Jahre 1930 waren 50 Schüler in Tschebotarka untergebracht.

Digitized by Google

Die Schule soll auf 200 Plätze erweitert werden. Sind die Schüler, Knaben und Mädchen, durchweg Juden, so gibt es unter den Lehrern auch Russen.

Als wir die Schule besichtigten, waren eine Reihe von Neubauten im Gange. Die Unterkunftsräume der Burschen wiesen beträchtlichen Schmutz auf. Der reiche und große Obstgarten machte noch einen verwilderten Eindruck. Die Schule beschäftigt sich auch mit Weinkultur und mit Baumwollkulturversuchen. „Komzet" will in der Krim noch zwei weitere solcher Schulen gründen, darunter eine im Nordosten, in Dschankoi, das ja eines der Zentren der jüdischen Kolonisation in der Krim ist.

Von Tschebotarka fuhren wir nach Eupatoria, das letzte Stück direkt auf dem Strand, auf dem feinen Muschelkalk, der jetzt täglich waggonweise nach dem Dnjeprostroj transportiert wird, da er besondere Qualitäten für den Betonbau besitzt. Für diesen Abend war in Eupatoria eine große Beratung beim Rayon-Exkutivkomitee angesetzt, die sich mit den weiteren Kolonisationsplänen im Eupatoria-Gebiet zu beschäftigen hatte. „Agrojoint" plante für 1931 die Errichtung zweier neuer Traktorenstationen im Rayon von Eupatoria. Er verlangte damals rund 50.000 Hektar neuen Bodens allein für Eupatoria. Inzwischen werden ja diese Pläne alle der Verwirklichung zugeführt und aus dem Eupatoriaer Rayon sind seitdem um den Ort Fraidorf eine ganze Anzahl jüdischer Dörfer ausgegliedert worden, die jetzt dem ersten nationalen jüdischen Rayon der Krim mit Namen Fraidorf angehören.

In Eupatoria selbst nimmt die jüdische Bevölkerung ständig zu. Der Hafen wird im Laufe des Jahres 1931 so weit ausgebaut werden, daß die Dampfer, die bisher auf der Reede vor Anker gehen mußten, bis an die Stadt herankommen können. Hierdurch soll Eupatoria, das vor allem Sitz einer chemischen Industrie (Jod, Brom, Salze, Kali usw.) werden wird, seinen Charakter als ausschließliche Badestadt verlieren. Im Rahmen der allgemeinen jüdischen Umschichtung werden zahlreiche jüdische Industriearbeiter nach Eupatoria kommen.

Von Eupatoria setzten wir die Fahrt am andern Morgen in das Innere des Landes fort. Es ging zunächst nach Woja Nowa (das ist ein Esperantowort und heißt zu deutsch „Der neue Weg"). Woja

Digitized by Google

Nowa ist eine der interessantesten jüdischen Siedlungen der Krim. Es ist eine Kommune, die im Jahre 1928 von Rückwanderern der palästinensischen zionistischen Kommune „Gdud Awoda" (bei Jerusalem) gegründet worden ist. Diese zionistische Kommune — sie zählte bis zu 600 Mitgliedern — bestand in Palästina sieben Jahre. 55 Mitglieder der Kommune aus Rußland, Polen, Amerika — sie gehörten ursprünglich zur Gruppe der sogenannten Zeire-Zionisten — ersuchten unter dem Eindruck der Aussichtslosigkeit, in Palästina ein sozialistisches Leben zu organisieren, die Sowjetregierung um die Erlaubnis, sich in der Krim ansiedeln zu dürfen. Die Erlaubnis wurde gegeben und man wies ihnen den keineswegs guten Boden von Woja Nowa an. Diese 55 Leute (sie brachten zwanzig entzückende Kinder mit) begannen nun von neuem mit vollster Hingabe den Aufbau ihres Lebens. Sie warben für ihre Kommune 100 Neukolonisten an, um von den jüdischen Massen der Krim nicht isoliert zu sein. Das Verhältnis zwischen den Rückwanderern und den Neukolonisten war nicht immer ein gutes, auch jetzt noch ist eine gewisse Scheidung zwischen den zwei Gruppen zu beobachten. Nach anfänglichen großen Schwierigkeiten nimmt Woja Nowa nun einen raschen Aufschwung. Von 1300 Hektar hat sich die Kommune bis auf 3000 Hektar erweitert. 5 Traktoren, 12 Pferde, 30 Kühe, 60 Kälber, 1600 Schafe — der größte Teil des Bodens ist für Schafzucht besonders geeignetes Weideland —, 900 Hühner waren der Besitzstand im Sommer 1930. Die Wirtschaft der Kommune wird sich auf drei Gebiete konzentrieren: Schafzucht, Hühnerzucht, Milchwirtschaft. Wasser ist in genügender Menge vorhanden.

Die Baulichkeiten erregten unser größtes Mißfallen. Tjomkin schimpfte wie ein Rohrspatz. Da hatte man zwei große, zweistöckige Häuser gebaut mit Balkons, von denen nur die Türen, aber nicht die Balkons vorhanden waren; dort, wo die Klosette sein sollten, schliefen Menschen. Mobiliar gab es so gut wie überhaupt nicht. Der Bauleiter vom „Agrojoint" hörte wenig Freundlichkeiten. Auch ich machte meinem Herzen Luft. Hingegen war der Zustand des Kinderheimes ein ausgezeichneter. Die Kinder sind dort, da es sich um eine Kommune handelt, sobald die erste Stillperiode vorbei ist, dauernd untergebracht. Die Mütter halten abwechselnd Pflege-

Digitized by Google

rinnendienst, außerdem haben sie selbstverständlich jeden Tag ausreichend Möglichkeit, ihre Kinder zu besuchen oder die größeren zu sich zu holen. Es zeigte sich gerade in Woja Nowa, wie wohltätig diese Art von Lebensorganisation ist. Während die Eltern schwer arbeiten, die Unterkünfte noch beengt sind und jene Sauberkeit unter den Erwachsenen noch nicht herrschen kann, die notwendig wäre, sind die Kinder all diesen Schwierigkeiten und Fährlichkeiten entrückt. Sie sind sauber, leben abseits von allen Sorgen und Nöten ihr Kinderdasein, sind aber doch schon auf das engste verbunden mit der Gesamtheit. Sie spielen, lernen, sie erhalten auch eine viel bessere Verpflegung als die Erwachsenen. Ich habe nicht gehört, daß sich eine einzige Mutter über diesen Zustand, der ja die Aufhebung der überkommenen Form der Familie bedeutet, auch nur im leisesten beklagt hätte.

Bemerkt sei, daß ich in Woja Nowa einen jungen Juden aus Berlin, einen Bürgerssohn aus der Bayreuther Straße, traf. Der junge Mann ist von Berlin über Jerusalem in die Krim gekommen.

Von Woja Nowa fuhren wir durch ein benachbartes Tatarendorf, weiter zickzack durch einige deutsche Dörfer, besuchten das jüdische Artel „Nowij Trud" (Neue Arbeit), wo die ersten Versuche mit Baumwollpflanzungen in größerem Stil gemacht werden. Gegen Abend waren wir wieder in Simferopol.

Von einem Besuch der jüdischen Kolonien im Bezirk von Dschankoi mußte ich absehen, da die Zeit drängte. Doch ich hatte in diesen drei Tagen einen äußerst guten Eindruck gewonnen. Aus den Berichten, die mir gegeben wurden, und meinen Wahrnehmungen konnte ich mir ein klares Bild über die Lage machen. Meine Krimbegeisterung kannte keine Grenzen, als ich am andern Tag, nicht ohne daß der Reiseautobus einige Male steckenblieb, hinausfuhr nach dem Süden, durch die Berge, an die wie immer überwältigende Meeresküste.

Ich dachte daran, wie ich vor vier Jahren das erste Mal, mit dem Zug von Norden kommend, durch die innere Krim gereist war. Man sah mit Ausnahme von Simferopol und der alten Dörfer nichts als ein paar Hügel und Staub. Jetzt aber erheben sich links und rechts der Bahn, in regelmäßigen Abständen, die Mauern und

Digitized by Google

Dächer der neuen jüdischen Dörfer. Die Mauern sind alle gelblichweiß, aus dem Gestein, das unter der Humusschicht der Krim ruht.

Die jüdische Kolonisation in der Krim hat eine glänzende Zukunft. Das alte Siedlungsgebiet ist nahe, die Reise verhältnismäßig kurz und leicht, das Klima selbst im Winter günstig. Der Himmel bei aller Hitze nicht zu schwer und dennoch leuchtend. Das Auge hat weite Bahn und doch findet es seine Begrenzung. Die Distanzen sind kürzer, gedrängter. Auch die Unendlichkeit kann einem den Atem nehmen. Der Boden ist frei, er wartet auf die Hand, der er seine Schätze offenbaren kann. Es gibt keine nennenswerten Hindernisse. Niemand erhebt aus irgendeinem verstaubten Rechtstitel Anspruch auf dieses Land. Das Land aber macht sein Recht geltend, fruchtbar zu sein. Die innere Krim wird so berühmt werden wie die Küste von Jalta bis Alupka und, wie sie, ungezählte Menschen glücklich machen.

Batum, Kutais, Tiflis, Baku

Diesmal war es der Dampfer „Iljitsch", der mich weiterbrachte. Am dritten Tag, bei strömendem Regen, bei Donner und Blitz, lief das Schiff in den Hafen von Batum ein, dem südlichsten, beinahe tropischen Ort der Union. Ich schaltete hier einige Rasttage ein, um die bisherigen Eindrücke ein wenig zu ordnen. Batum bietet des Sehenswerten genug. Der botanische Garten ist eine Wunderwelt. Die Stadt war sehr lebendig, der Hafen voll der modernsten Öltransporter. An einem kleinen Speisehaus unmittelbar am Hafen sah ich die Tafel des „Ozet", der dieses Gasthaus auf eigene Rechnung betreibt. Auch hier arbeitet man an der Lösung der Judenfrage, trotzdem es in Batum wenig Juden gibt. Der Sekretär, ein kleiner, halb verhungert aussehender Mann, haust hinter einem Bretterverschlag. Er gab mir bereitwilligst alle Auskünfte. Bei der Station Kabuleti, eine Stunde von Batum entfernt, arbeiten 16 Leute, sowohl europäische als auch grusinische Juden aus Batum, auf einer Tee-, Kukuruz- und Soja-Plantage. Auch Seidenraupen werden dort gezüchtet. Das Kolchos heißt „Adscharozet"; es stehen ihm 32 Hektar Boden zur Verfügung. Die Arbeit hat am 13. März 1930 begonnen.

Digitized by Google

Batum ist Hauptstadt der Autonomen Sozialistischen Räterepublik Adscharistan. Die Batumer „Ozet"-Organisation gehört zum „Grusozet", dessen Zentrum Tiflis ist. Seine Hauptaufgabe ist es, den grusinischen (georgischen) Juden, von denen sogleich ausführlicher gesprochen werden wird, Arbeit und Boden zu verschaffen. Im Nordkaukasus leben außerdem, zum Teil schon auf dem Gebiet der RSFSR (Daghestan), die sogenannten Bergjuden, die nicht grusinisch sprechen, sondern tatisch, eine eigene, dem Persischen verwandte Sprache. Auch diese Bergjuden werden kolonisiert, zum Teil vom „Grusozet", zum Teil vom „Dagkomzet" (Daghestanischen „Komzet") und „Asozet" (Aserbaidschanischen „Ozet").

Ich verließ Batum nach drei Tagen, um über Rion, den Hauptort der grusinischen Juden, Kutais, in der Landschaft Imeretien, zu erreichen.

Kutais liegt am Beginn der Ossetinischen Heerstraße, einer der grandiosen alten Militärstraßen, die den Kaukasus durchqueren. Die Straße ist in den letzten 15 Jahren stellenweise vollkommen verfallen. Es ist 1930 einem kühnen Automobilisten gelungen, auf ihr von Kutais bis nach Wladikawkas zu fahren. Kutais liegt an der Stelle, wo der Rion aus den Vorbergen des hohen Kaukasus hinaustritt in die heiße und feuchte Ebene, die bei Poti und Kabuleti langsam ins Meer sinkt. In Kutais ist es im Sommer sehr heiß, aber die Stadt liegt bereits außerhalb der Malariazone. Es ist eine nette grusinische Bezirksstadt, hoch über ihr steht die alte Burg mit verfallenen Kirchenmauern, herrlichen Zypressen, uralten Kastanienbäumen, das Ganze macht stellenweise beinahe einen italienischen Eindruck.

Das Interessanteste an Kutais sind ohne Zweifel die 5000 Juden, die dort wohnen. Sie gelten nicht als fremdes Volk, oder als eine nationale Minderheit, sondern als Vollgeorgier jüdischer Konfession. Die Georgier oder — wie sie sich selbst nennen — Grusinier sind religiös ebenso zersplittert wie national. Es gibt orthodoxe, katholische, armenisch-katholische, mohammedanische Grusinier und eben auch jüdische. Die georgischen Juden sprechen grusinisch, tragen grusinische Kleidung, die Männer lieben, ebenso wie ihre grusinischen Nachbarn, Waffen, aber sie sind ihrem nationalen Ursprung nach keine Grusinier, wenn auch eine starke Vermischung stattgefunden hat. Die

Digitized by Google

grusinischen Juden sind — im Gegensatz zu den gleichfalls wenig zahlreichen Bergjuden — ohne jeden Zweifel semitischer Abkunft, Abkömmlinge irgendwelcher Splitter, die aus dem assyrischen oder babylonischen Exil in der Richtung auf das alte Kolchis verschlagen wurden. Sie sind in ihrem nationalen Ursprung sozial ebenso eindeutig bestimmt, wie — vielleicht mit Ausnahme der Bergjuden und kleinerer Gruppen in Südarabien — die gesamte übrige Judenheit.

Selbstverständlich sind auch an ihnen die gesellschaftlichen Entwicklungen, die Klassenscheidungen und Klassenkämpfe nicht vorbeigegangen. Es gab unter ihnen Aristokraten und Proletarier. Die breite Masse waren Kleinhandwerker, vor allem Schneider, Schuster oder sonstige Lederverarbeiter, kleinere Händler, Vermittler, Vieh- und Weinagenten und dergleichen. Infolgedessen ist die proletarische Revolution für sie von den gleichen Folgen begleitet gewesen wie für die Juden in der übrigen Sowjetunion. Daher hat sich auch bei ihnen die Klassenscheidung in der gleichen Weise geäußert wie bei jenen. Die Reichen gingen mit der Konterrevolution, in diesem Falle mit den Menschewiki und den georgischen „Fürsten", die ja so zahlreich sind wie anderwärts die Hochstapler, auf die Seite der Intervention und schließlich in die Emigration.

Die grusinischen Juden in Kutais scheiden sich streng von den eingewanderten „russischen" Juden. Diese sprechen jüdisch, jene ausschließlich grusinisch. Sie verfügen selbstverständlich auch über die Kenntnis der hebräischen Schrift und die Gebildeteren der älteren Generation über die der hebräischen Sprache. Aber sie schreiben grusinisch und nicht etwa — wie die Bergjuden oder die zentralasiatischen Juden — ihre Sprache mit den alten hebräischen Lettern. Ihre Namen unterscheiden sich fast überhaupt nicht von den Namen der Grusinier. Der Name Jakubaschwili ist ein grusinischer Name, Jakubischwili aber ist jüdisch. Beides heißt: Sohn des Jakob.

Die Zahl der grusinischen Juden beläuft sich auf ungefähr 20—25.000. Sie leben außer in Kutais, noch weiter im Gebirge, in kleineren Dörfern bis zum Mammissonpaß, in Letschchuni, Bansa, Kulaschi, Zutschuma, in Oni hoch in den Bergen, in

Digitized by Google

Kachetien, in Tiflis und im Hafen Poti. Ihre wirtschaftliche Lage ist keine so verzweifelte, wie es die der Juden in den kleinen Städtchen an der Westgrenze der Union noch um 1926 war. Das kommt daher, daß der Sozialisierungsprozeß in Grusien zunächst nicht jenes Tempo eingeschlagen hatte, wie in andern Teilen der Union, so daß sich gewisse, den besonderen grusinischen Verhältnissen eigenartige Übergangsstufen herausbildeten, die der sozialen Umschichtung der Juden zeitlichen Spielraum ließen. Der Umstand, daß es Pogroms in Grusien niemals gegeben hat, darf gleichfalls nicht außer acht gelassen werden.

Die Bildung von kollektiven Handwerkerorganisationen ist in Kutais weit fortgeschritten. Der Kurs der Regierung geht dahin, das individuelle Handwerk durch die Kollektivierung zu liquidieren. Kutais macht daher, trotzdem ein großer Teil der Handelshallen leer steht, einen recht betriebsamen Eindruck. Zahlreich sind die Artels der Möbeltischler, Töpfer, Schuh- und Lederwerkverarbeiter.

Sehr interessant ist das Verhältnis der Juden zu den örtlichen Sowjetbehörden. Es ist ein äußerst gutes. Dies hat folgende Ursachen: Es besteht keinerlei überlieferte nationale Reibung; innerhalb der grusinischen Bevölkerung aber ist der Teil der Juden, der nicht in die Emigration ging — das ist die erdrückende Mehrheit der ursprünglichen jüdischen Bevölkerung —, durchweg sowjetfreundlich gesinnt. Die großrussische zaristische Unterdrückungspolitik in Grusien war selbstverständlich nicht zuletzt auch für sie als Juden sehr gefahrvoll. Die fortdauernden Bürgerkriege haben den Mittelstand besonders schwer getroffen. Die kraftvolle Organisation der Sowjetregierung erscheint ihnen, nach allen Erlebnissen des imperialistischen Krieges und der Bürgerkriege, als das sicherste Dach. Irgendwelche ernstere Einwände gegen die Kollektivierung des Handwerkbetriebes erheben sie nicht.

Schwieriger ist die Lage bei den Händlern. Aber auch für diese hat die Siedlungspolitik der transkaukasischen Sowjetregierung nun bessere Ausblicke eröffnet. Trotzdem in ganz Transkaukasien kein Überfluß an Boden herrscht, wird — soweit irgend möglich — freier Boden oder ehemaliger Großgrundbesitzerboden für die Kolonisation früher handeltreibender Juden zur Verfügung gestellt.

Digitized by Google

Insgesamt gibt es auf dem Territorium der grusinischen Räterepublik acht Kolchose, und zwar außer dem schon erwähnten bei Kabuleti: in Zeteligora, in Satscheri (Tschiaturi), dem berühmten Manganerzort, in Muchrani, Sagordscho, Achalzich, Suchuna und Titiponski. Insgesamt leben in diesen Wirtschaften bereits 300 Familien, rund 1800 Personen. Von ihnen sind 97 v. H. grusinische Juden.

Im Jahre 1928 wurde das Judenviertel von Kutais — es handelt sich hier ausschließlich um das Wohnviertel, die Werkstätten der Handwerker befinden sich im Zentrum der Stadt neben den Werkstätten der übrigen Bewohner — durch einen Brand zu einem großen Teil vernichtet. Diesem Unglück fiel auch eine der beiden Synagogen, und zwar die große Synagoge, zum Opfer. Der Stadtsowjet hat für die Juden in der Nähe der Brandstelle zwölf große, neue Häuser gebaut. Man gab den Abbrändlern seinerzeit andere Häuser, aber jenseits des Flußes. Sie weigerten sich, diese Häuser zu bewohnen: am Sabbat dürfe man, nach irgendeiner talmudischen Vorschrift, nicht über eine Brücke gehen. Jetzt wohnen sie also in den neuen, schönen, weißen Häusern und — was in der Sowjetunion immerhin erstaunlich ist — auch die abgebrannte Synagoge ist wieder in den alten Stand versetzt worden. Die Juden haben sogar vom Stadtsowjet, selbstverständlich käuflich, Baumaterial für die Reparatur erhalten.

In Kutais, wie auch im übrigen Grusien, sind Gotteshäuser fast überhaupt nicht geschlossen worden, es handle sich denn um sogenannte Militärkirchen, also orthodoxe Kirchen, die von den früheren russischen Garnisonen gebaut worden waren. Es besteht in Grusien eine besondere Vorschrift, daß bereits für sieben Leute auf schriftliches Ansuchen ein Raum für religiöse Zwecke zur Verfügung gestellt werden muß.

Eine besonders komplizierte Frage ist in der letzten Zeit ebenfalls in einer für die Juden günstigen Weise gelöst worden. Gemäß der Sowjetverfassung — es war hiervon bereits die Rede — sind bestimmte Bevölkerungselemente von der Nutznießung der vollen Bürgerrechte, vor allem also vom Wahlrecht, ausgeschlossen. Das sind zunächst die sogenannten nicht werktätigen Elemente, frühere Kaufleute, Unternehmer, Industrielle und deren Kinder,

Digitized by Google

soweit sie nicht bereits selbständig als Werktätige leben. Diese Vorschrift der Konstitution ist vielfach in einer für die Juden drückenden Weise ausgelegt worden. Da die Juden eine besondere soziale Schicht darstellten, mußte selbstverständlich ein unverhältnismäßig hoher Prozentsatz solcher von den Bürgerrechten ausgeschlossener Elemente auf sie entfallen. Außerdem waren die Begriffe Händler, Unternehmer bei den Juden oft nicht sehr eindeutig bestimmt. Es war einer ein Händler, ein Kaufmann, ein Handwerker, er hat womöglich auch fremde Arbeitskraft ausgenutzt, wenn auch nur die seiner Frau, seines Sohnes, seiner Tochter, er fällt unter die des Wahlrechts verlustigen Sowjetstaatsangehörigen und ist trotzdem schließlich nichts anderes als ein Proletarier. Das Zentral-Exekutivkomitee der Sowjetunion hat — wie bereits erwähnt —, da diese Bestimmungen oft von untergeordneten Instanzen auch in einer national gehässigen Weise ausgelegt worden waren, durch eindeutige Bestimmungen alle diese Begriffe neu umschrieben und in Verordnungen insbesondere auch ihre Anwendung auf die Juden festgelegt. So erhalten jetzt in Grusien alle ehemaligen nichtwerktätigen Elemente (abgesehen selbstverständlich von früheren Polizeispitzeln, Geistlichen, Großgrundbesitzern), wenn sie sechs Monate ununterbrochen werktätige Arbeit leisten, also in ein Artel eintreten oder auf dem Lande als Bauern arbeiten oder eine ihnen von einer staatlichen Institution übertragene andere Arbeit erfüllen, und auch politisch gegenüber dem Sowjetsystem eine positive Haltung einnehmen, ohne weiteres das volle Sowjetbürgerrecht für sich und ihre Kinder.

In Kutais sind neben dem Bau des großen Rion-Kraftwerkes seit 1929 zwei große neue Industrieanlagen im Betrieb: eine Seidenfabrik, die 700 Arbeiter beschäftigt, und ein mineralogisches Werk, eine Barytfabrik. In der Seidenfabrik arbeiten auch jüdische Arbeiterinnen. Der Durchschnittsverdienst beläuft sich auf 42 Rubel. Das Mittagessen in der Fabrikküche kostet allerdings nur 45 Kopeken. Es bestand an dem Tage, als ich die Fabrik besichtigte, aus zwei Gängen, die schmackhaft, fetthaltig und sauber zubereitet waren. Die Wohnungsmieten sind sehr niedrig. Wohnungsnot besteht in Kutais nicht. Selbstverständlich sind vor allem Früchte und Gemüse in großen Mengen und sehr billig erhältlich.

Digitized by Google

Von Kutais fuhr ich nach Tiflis, ursprünglich mit der Absicht, noch einen Abstecher nach Armenien zu machen. Ich mußte jedoch diesen Plan fallen lassen, da ein Erdbeben die Eisenbahnverbindung nach Armenien unterbrochen hatte, außerdem die furchtbare Sommerhitze den geplanten Ausflug nicht gerade verlockend erscheinen ließ.

Ich besuchte in Tiflis u. a. auch das Büro des „Grusozet", um noch einige Informationen über die Lage der Juden in Grusien einzuholen. Die Ziffern, die man mir dort für die grusinischen Juden nannte, erscheinen mir ein wenig zu hoch gegriffen. Man sagte, es gäbe rund 35—40.000 grusinische Juden. Daß diese Zahl nicht genau festzustellen ist, hängt — wie bei den zentralasiatischen Juden, deren genaue Kopfzahl ebenfalls bis heute nicht ermittelt werden konnte — damit zusammen, daß bei der letzten großen Volkszählung in der Sowjetunion (1926) viele jüdische Familienvorstände fürchteten, bei genauer Angabe zu irgendwelchen besonderen Steuerleistungen herangezogen zu werden. So ist vielfach die Anzahl der Kinder ungenau, zu niedrig genannt worden.

Es besteht neben dem „Ozet" in Tiflis ein „Komitee der jüdischen Armut", ein Wohltätigkeitskomitee der grusinischen Juden, das vor allem in den Städten verarmte Händler und Handwerker unterstützt. In Tiflis gibt es bereits zwanzig jüdische Handwerksartels. Im Laufe des Jahres 1931 sollen außer den bereits genannten 300 Familien weitere 350 Familien als Bauern angesiedelt werden. Wesentlich ist, daß alle diese Siedlungen innerhalb Transkaukasiens liegen müssen. Eine Überpflanzung grusinischer Juden in die Krim hat sich nicht bewährt. Auf meine Frage sagte man mir, für die grusinischen und die Bergjuden käme eine Übersiedlung nach Birobidjan keinesfalls in Betracht.

In Baku hatte ich infolge der Hitze keine Möglichkeit, mich im besonderen um jüdische Fragen zu bemühen. Baku ist Sitz des aserbaidschanischen „Ozet". Für seine Arbeit kommen neben den in und bei Baku vorhandenen Bergjuden kleinere Gruppen russischer, türkischer und persischer Juden in Frage.

Digitized by Google

Zentralasien

Über das Kaspische Meer und nach einer durch die Sonnenglut qualvollen Fahrt durch Turkmenistan erreichte ich am 5. August die frühere Hauptstadt des Emirats Buchara, Alt-Buchara. Die Stadt gehört zu den größten Sehenswürdigkeiten der Welt. Man darf sich durch den Staub, der einem auf dem Bahnhofsplatz ins Gesicht geblasen wird, nicht beirren und nicht verärgern lassen. Kaum hat man durch das Tor die Mauer der alten Stadt passiert, da steht man inmitten einer vollkommen andern Welt. Man ist plötzlich um Jahrhunderte zurückversetzt. Wäre da nicht der Milizionär in seiner Sowjetuniform, sähe man nicht da und dort das Wappen der Räteunion oder der usbekischen Räterepublik, käme nicht da und dort ein kleiner Junge mit dem roten Halstuch der Jungpioniere, man könnte meinen, in einer Stadt Harun al Raschids zu sein.

Der Emir von Buchara hat erst 1922 — nach Enver Paschas Ende — die Waffen gestreckt und das Weite nach dem nahen Afghanistan gesucht. Rußland, dessen Vasall er seit 1868 war, hatte in Buchara seine Militärstationen, die Bahnen und einige Straßen. Im übrigen regierte der Emir nach Herzenslust darauf los. Aufstände wurden vom russischen Militär prompt erledigt. 1905 gab es eine nationalfortschrittliche Bewegung der sogenannten Dschadiden. Die hohe mohammedanische Geistlichkeit und ein paar Dutzend Stammesfürsten, Scheichs und Begs hatten das unermeßlich reiche Land fest in Händen. Alt-Buchara war seit Jahrhunderten ein religiöses Zentrum der sunnitischen Mohammedaner. Im 9. und 10. Jahrhundert war es die Residenz der Samaniden. Dann kamen der Mongolensturm, die Reiter Dschingiskhans und das Reich Timurs. Seit dem 17. Jahrhundert herrschten in Buchara die Usbeken, ein turktatarisches Volk mit den Fürsten aus dem Geschlecht der Mangyts.

In Alt-Buchara steht die gewaltige blaue Moschee, eines der größten Heiligtümer der mohammedanischen Welt. Vier gewaltige religiöse Hochschulen, Medressen, ragen gen Himmel. Heute sind sie freilich andern und nützlicheren Zwecken zugänglich gemacht. Jeder zehnte Mensch war in Buchara ein Mollah oder ein

Digitized by Google

Derwisch. Aus Buchara kamen die berühmten Teppiche, Seidengewebe, edelste Silberschmiedearbeit, wunderbare Fayencen und Majolika. Alt-Buchara strahlte seinen Glanz aus weit über Chiwa nach Norden, nach Osten über Taschkent, nach Süden, nach Persien und Afghanistan.

Alt-Buchara hat seine Bedeutung als Handelsplatz eingebüßt. Der freie Handel verschwindet immer mehr. Alt-Buchara war eine Handwerker- und Handelsstadt. Sie wird jetzt zum Brennpunkt einer neuen Industrie — der Baumwollspinnerei. Buchara war das geistige Zentrum eines Volkes, über dessen ethnographische Herkunft sich die Professoren heute noch die Köpfe zerbrechen: der zentralasiatischen oder, wie man sie auch nennt, der bucharischen Juden. Sie selbst bezeichnen sich auch Iwri oder Jachudat. Man ruft sie auch Dschugut. Sie sprechen tadschikisch, also eine iranisch-persische Sprache, aber sie schreiben sie mit hebräischen Lettern.

Sie lebten bis in die jüngste Zeit in den strengsten talmudischen Gesetzesschranken, dies aber auf tadschikische Art. In ihren Wohnungen spielt sich alles auf dem Boden, auf der Strohmatte, ab. Dort schläft und ißt man, dort betet und dort liebt und stirbt man. Sie essen Fleisch mit den Händen, ohne Löffel und Gabel. Sie essen wie der Tadschike und Usbeke am liebsten Pilaw: Reis mit Hammelfleisch. Sie trinken den grünen Tee, Koktschai, aus den henkellosen Teeschalen, den Pialas, genau so wie die Usbeken und Tadschiken, und wenn sieben Personen eine gemeinsame Mahlzeit einnehmen und es acht Pialas gibt, so trinken doch alle sieben den Tee aus ein und derselben Schale. Sie tragen die gleiche Tracht wie ihre Landsleute, aber in einer besonderen Nuance. Bis zur Revolution mußten ihre seidenen Überwurfkleider (Chalate) in schwarzer Farbe gehalten sein. Niemals nimmt, auch heute noch, ein zentralasiatischer Jude den Turban, sondern nur das gestickte Käppchen, die Tjubetjejka, oder eine flache, schwarze Mütze mit einem Pelzbesatz. Den roten Judenstrick ist er seit 1917 endgültig losgeworden. Aber noch heute tragen die jüdischen Mädchen die kleinen Usbekenkäppchen mit goldener oder silberner Stickerei zum Zeichen ihrer Unberührtheit; sobald sie verheiratet sind, hüllen sie ihr herrliches schwarzes

Digitized by Google

Haar in rote oder gelbseidene Kopftücher. Niemals wird eine verheiratete Jüdin auf der Straße ihr Haupthaar zeigen. Freilich, der Schleier, die Parandscha, die von den Usbekinnen noch in achtzig von hundert Fällen getragen wird, ist im Ghetto von Buchara und Samarkand gefallen.

Die Frage, welcher Herkunft dieses Volk ist, hat auch die Akademiker in Leningrad beschäftigt. Man hat die Geschichte dieses Volkes und auch seine sozialen Zustände in den letzten Jahren eingehend zu studieren begonnen. Die zentralasiatischen Juden waren zur Zeit des Emirats von der Außenwelt vollkommen abgeschlossen. Es war unmöglich, in ihre Häuser einzudringen und man weiß von ihrer Geschichte im Grunde nur weniges. Die ältesten Urkunden erwähnen sie um das 10. Jahrhundert. Nach andern sind sie angeblich im Jahre 1220 von Dschingiskhan aus Persien nach Buchara gebracht worden. Eine Version behauptet, sie seien Abkömmlinge geflüchteter Juden aus Spanien. Diese Version stützt sich darauf, daß sie konfessionell in der Tat zu den sogenannten sefardischen Juden zählen; ihre Gebetbücher und ihr Ritus sind nach sefardisch(-spanisch)-jüdischer Art gehalten. Das dürfte aber lediglich darauf zurückzuführen sein, daß sie von dem sogenannten aschkenasischen (deutsch-polnisch-russischen) Judentum wirtschaftlich und geographisch vollkommen getrennt waren, während sie innerhalb der mohammedanischen Welt, in der sie sich befanden, mit den spaniolischen Juden im türkischen Reich, in Kleinasien und in Konstantinopel in Verbindung kamen. Eine weitere Version besagt, sie seien ein Teil der sagenumwobenen zehn Stämme, die aus dem Exil verschwunden sind. Jofan wiederum behauptet, sie seien schon vor den Armeniern, also vor dem 8. Jahrhundert in Turkestan erschienen. Schließlich stellte der Akademiker Bartold fest, daß sie in Samarkand bereits im 10. Jahrhundert gelebt haben.

Der spanische Reisende Rabbi Benjamin von Tudela nennt am Ende des 12. Jahrhunderts für Samarkand ihre Zahl mit 50.000. Das ist sicherlich weitaus übertrieben. Richtig ist, daß es zur Zeit der Eroberung des Landes durch die Mongolen in Chiwa ihrer 8000 Familien gegeben hat. Benjamin von Tudela gibt in seinen Reisebeschreibungen („Massaot"-Reisen, deutsch, Frank-

Digitized by Google

furt a. M. 1906) im Kapitel über Bagdad auch Kunde davon, daß die zentralasiatischen Juden unter der Oberhoheit des jüdischen Exilarchen R. Daniel ben Chasdai standen. Benjamin erzählt:

„Alle Gemeinden Babyloniens, Persiens, Chorassans, Sabas (Jemens), Diarbekers, Mesopotamiens, Kotas, Alaniens, ferner die Gemeinden Sikbijas (Sibiriens), Turkestans, Georgiens, einschließlich Samarkants, Tibets und Indiens müssen vom Exilarchen die Erlaubnis einholen, einen Rabbiner oder Vorbeter anstellen zu dürfen. Diese selbst können nur dann zu einem Amte zugelassen werden, wenn sie der Exilarch dazu ermächtigt hat."

•

Die Herkunft dieser Juden nach den Methoden der ethnischen Forschung zu erkunden, dürfte zu keinem Resultat führen. Sprachlich gehören sie zu den Iranern. Ohne jeden Zweifel sind sie durch den persischen Kulturkreis hindurchgegangen. Wenn man sich lediglich mit Schädelmessungen und dergleichen abgibt, wird man wahrscheinlich große Ähnlichkeiten mit den Usbeken und ebensoviele mit den Juden der übrigen Welt feststellen. Jedenfalls sind mit ihnen jene Veränderungen vorgegangen, die Folgen des natürlichen Faktors sind. Gewiß erfolgten auch Vermischungen. Daß es sich aber bei den zentralasiatischen Juden um kein großes Geheimnis handelt, ergibt sich, tritt man an das Problem soziologisch und historisch heran, fragt man nach dem Verhältnis dieser Juden zur Produktion ihrer Umwelt.

Man macht hierbei die Feststellung: abgetrennt von der übrigen jüdischen Welt, mit ihr, soweit nachweisbar, das erste Mal im Jahre 1802 in Verbindung tretend — damals erfuhren sie von der Existenz der Juden in Rußland und fragten durch einen Brief in Schklow an, ob die dortigen Juden Nachkommen der zehn Stämme seien —, erfüllten diese zentralasiatischen Juden innerhalb ihres Raumes zu allen Zeiten die gleiche soziale Funktion, die durch zwei Jahrtausende allen übrigen Juden zu eigen war. So lange man sie kennt, waren sie Träger der Warenzirkulation, Händler, Vermittler, und schließlich Kleinhandwerker. Alle sozialen Erschütterungen, alle Konflikte, die sie mitzumachen hatten, entfalteten sich auf dieser Grundlage.

Eine derartige Übereinstimmung kann keine zufällige sein, sie kann auch nicht durch die Gemeinsamkeit der Religion erklärt werden. Es gibt Mohammedaner, die Bauern sind, und es gibt

Digitized by Google

Mohammedaner, die keine Bauern sind. Warum aber alle Juden, wo immer sie auftauchten, in erster Reihe Händler sein mußten, wo immer sie existierten, in die gleichen gesellschaftlichen Konflikte gerieten, die sich eben dadurch ergaben, daß sie eine bestimmte gesellschaftliche Funktion zu erfüllen hatten, die sie in einem bestimmten Punkt der gesellschaftlichen Entwicklung mit ihrer Umgebung zwangsläufig in Konflikt bringen mußte: dafür gibt es keine andere Erklärung, als die des gemeinsamen nationalen Ursprungs, der zur gemeinsamen Ausgangsstellung im Bereich der Produktion zurückführt. Aus ihm ergibt sich das weitere, gleichlaufende, soziale, politische und nationale Schicksal.

Die vollkommene Gleichartigkeit der sozialen Schichtung der Juden Zentralasiens mit den Juden in Polen und Litauen: eine schmale Schicht reicher Kaufleute, eine breite Schicht mittlerer Händler, kleinerer Unternehmer, bessergestellter Vermittler, eine breite Masse im Laufe der Zeit sich immer mehr verelendender, beinahe ins Lumpenproletariat herabsinkender, deklassierter Elemente, diese Tatsache ist für die ethnische Bewertung dieses Splitters entscheidender als jedwede Schädelmessung und tiefsinnige grammatikalische Untersuchungen des zentralasiatischen jüdischen Idioms.

Die Klärung der ethnographischen Lage der zentralasiatischen Juden ist aber auch ein vorzüglicher Beweis dafür, daß die Verwandlung der Juden in ein Handelsvolk in dem Sinne, wie sie die bürgerliche Überlieferung wahrhaben will, niemals stattgefunden hat, sondern, daß die Geschichtswerdung des jüdischen Volkes parallel geht mit seiner Entwicklung zeitweise zum Hauptträger der Warenzirkulation. Die zentralasiatischen Juden sind ohne jeden Zweifel ein Splitter des jüdischen Volkes. Für die Forschung bleibt lediglich die Frage zu beantworten, durch welche Ursachen und auf welchen Wegen dieser Splitter in eben diese Gegend geraten ist.

*

Die Zahl der zentralasiatischen Juden ist statistisch bis heute nicht genau festgestellt worden. Sie schwankt zwischen — erstaunlicherweise — 24.000 und 100.000! Wahrscheinlich gibt es ihrer etwa 40.000 bis 50.000. Die Ursache dieser Unkenntnis der genauen Zahlen wurde weiter oben, bei der Schilderung der grusi-

Digitized by Google

nischen Juden, bereits genannt. Sie leben vor allem in Buchara und Samarkand. Nach der Besiegung Bucharas durch die Russen, aber auch schon früher, hatte man ihnen nur bestimmte Städte zur Ansiedlung freigegeben und versucht, sie aus den übrigen Orten zu verdrängen. Größere Siedlungen der Juden gibt es außer in den beiden erwähnten Städten heute noch in Hussar, Kelif, Kerki, Karschi, Taschkent, Katta-Kurgan, Osch, Aulie-Ata, Tschimkent, Andischan, Chodschent, Kokand, Margelan und Namangan. Sie wohnen auch heute noch in Samarkand, Taschkent und vor allem in Buchara, in einem streng abgeschlossenen Judenviertel, das zumal in Buchara einen ausgesprochenen Ghettocharakter besitzt. Man nennt dieses Ghetto Mellah.

Ein kleiner Teil der zentralasiatischen Juden trat vor langer Zeit zum Islam über. Mischehen zwischen Mohammedanern und Juden waren streng verboten. Mit diesen jüdischen Mohammedanern aber wurden Mischehen geschlossen. Man betrachtete diese Leute jedoch nicht als Vollmohammedaner. Sie leben vor allem in Chodschent und heißen Schallja.

Der Bildungsgrad der zentralasiatischen Juden ist ein verhältnismäßig geringer. Bis zur Revolution konnten bloß 40 v. H. lesen und schreiben und dies fast ausschließlich in hebräischer Schrift. Es gibt eine alte zentralasiatische jüdische Literatur, so ein jüdisch-persisches Wörterbuch aus dem Jahre 1338. Ein 1490 erschienener Band von Gedichten in hebräischer und persischer Sprache von Mose Ben David und ein großer Teil der persischen Literatur ist, in jüdischen Lettern gedruckt oder geschrieben, in Buchara und Samarkand erschienen.

Ihrer sozialen Gliederung nach, dies wurde bereits betont, sind sie durchweg Kaufleute, Handwerker, vor allem Färber und Schneider, dann aber auch Vermittler gewesen. Im Jahre 1929 waren 65 v. H. Kleinhandwerker und Heimarbeiter, nur 10 v. H. in der Landwirtschaft tätig, die restlichen 25 v. H. deklassiert, Almosenempfänger und dergleichen.

Die wirtschaftliche Lage der Juden in Alt-Buchara selbst, vor allem auch in Samarkand, ist eine außerordentlich schwere. Sie sind noch konservativer und rückständiger als ein großer Teil der Usbeken. Religiöse Fanatiker, sind sie zunächst durch die Rabbis

Digitized by Google

ebenso antisowjetistisch beeinflußt worden wie die Mohammedaner in Usbekistan durch ihre Mollahs. Die reichen bucharischen Juden sind entweder mit dem Emir, der sie in das Ghetto sperrte, nach Afghanistan geflüchtet, oder aber sie betreiben jetzt, auf Grund ihrer guten Erfahrungen, einträgliche Teppichgeschäfte in Berlin, Paris und anderswo.

Diese Periode ist aber überwunden. Der Klassenkampf tobt in Zentralasien nicht am schwächsten innerhalb der Juden. Die junge Generation ist sowjetistisch gesinnt, will von hebräischen Buchstaben und vom Talmud nichts mehr wissen; sie schreibt ihre Sprache genau so wie die Tadschiken mit lateinischen Lettern. Hebräisch oder lateinisch schreiben? Das ist die Scheidefrage zwischen Vergangenheit und Zukunft.

Die Gesetzgebung der usbekischen Räterepublik hat, nicht so wie in Grusien, den Übergang früher nicht werktätiger Elemente in die Reihen der Werktätigen durch rasche Entschließungen gefördert. Selbstverständlich sind auch hier alle jene Korrekturen inzwischen eingetreten, die von der Unionsregierung veranlaßt worden sind. Trotzdem hat die Umschichtung der zentralasiatischen Juden noch nicht jenen Umfang angenommen, wie sie beispielsweise bei den grusinischen Juden bereits im Gange ist. Das hängt auch damit zusammen, daß die zentralasiatischen Juden infolge ihrer Abgeschlossenheit, die eine viel größere war als die der Juden in den Westgebieten der Union, für landwirtschaftliche Tätigkeit und kollektive Handwerksarbeit nur schwer zu gewinnen sind.

Man hat begonnen, in der Hungersteppe, einem fruchtbaren Gebiet Usbekistans — der Name entspricht nicht der Wirklichkeit —, für die jüdischen Siedlungen Boden freizustellen. Insgesamt aber bestanden Ende 1930 in diesem großen und bodenreichen Territorium nur 16 Kollektivwirtschaften. Ein großer Teil der Wirtschaften waren im Jahre 1929 kaum, daß sie gegründet waren, wieder zusammengebrochen, da die Mehrzahl der Juden, die in diese Wirtschaften gekommen waren, die Schwierigkeiten der Kolonisationsarbeit nicht auf sich nehmen wollten, die Wirtschaften wieder verließen und in die Stadt zurückkehrten. Die „Ozet"-Organisation Usbekistans hat auf landwirtschaftlichem Gebiet bisher nicht gearbeitet, sondern sich darauf beschränkt, in

Digitized by Google

Taschkent und Samarkand Handwerkerartels zu organisieren, in Taschkent vor allem Schneider- und Nähwerkstätten. In Samarkand hat „Ozet" eine Trikotagenfabrik in Gang gebracht, in der einige moderne Maschinen benützt werden. In Taschkent bestehen zwei jüdische Fachschulen.

In Samarkand erscheint ein jüdisches Wochenblatt („Bajroqui Mihnat" = „Arbeitsfahne") zur Hälfte in hebräischen, zur Hälfte in lateinischen Lettern, in jüdisch-tadschikischer Sprache.

Die Lage der Frauen hat sich nach der Revolution gebessert, ist aber immerhin noch eine sehr schlimme. Sie unterscheidet sich in nichts von der Lage der Frauen bei den andern zentralasiatischen Völkern in der Zeit vor der Revolution. Die Frau ist ein Haus- und Arbeitstier. Sie gilt als unrein, wobei zu bemerken ist, daß, während die männlichen Juden sich bisher so wenig badeten wie die männlichen Usbeken oder Tadschiken, die Frauen wenigstens einmal im Monat nach dem religiösen Gesetz in den unterirdischen Bädern der Judenviertel ihre Bäder nehmen mußten und sich, ebenfalls aus religiösen Gründen, im Sommer täglich ihr Haupthaar waschen.

Vor allem in Samarkand ist die Lage im Judenviertel noch eine trostlose. Im Winter 1929 herrschte effektiv Hunger. Die Anstrengungen der Regierungsstellen konnten bis in das Frühjahr 1930 dieses Elend noch nicht liquidieren, wobei nochmals bemerkt sei, daß die Liquidierung hier auf unvergleichlich größere Schwierigkeiten bei den Juden selbst stößt, als im Westen der Union, geschweige denn bei den grusinischen Juden.

Von Krankheitsziffern sei nur eine einzige genannt: 60 v. H. aller zentralasiatisch-jüdischen Kinder leiden an Trachom! Weniger als sechs bis acht Kinder findet man kaum in einer Familie. Freilich beträgt die Kindersterblichkeit in den ersten zwei Jahren beinahe 50 v. H.

Das ist also das Bild, das man von diesem jüdischen Splitter im Sommer 1930 gewinnen konnte. Zunächst noch ein wenig erfreuliches. In Alt-Buchara selbst liegen die Dinge verhältnismäßig besser als in Samarkand, da Alt-Buchara die reichste jüdische Stadt war und hier noch von der alten Materie gezehrt wird, während die neue Entwicklung bereits langsam einsetzt.

Digitized by Google

Beim Großrabbiner von Buchara

Erbarmungslos schleppte mich Nerja Namatijow, der Vorsteher des jüdischen Viertels und Vertreter der Juden im Präsidium des Stadtsowjets von Alt-Buchara, durch den Irrgarten der Mellah, des Ghettos der alten Emirstadt. Grellgelb brannten die Backsteinmauern der schluchtartigen Gassen in den schmerzenden Augen. Unerbittlich war die Mittagssonne Zentralasiens. Hitzemüde Hunde schlichen die dünnen Schlagschatten entlang. Nackt und stumm standen die Mauern, streng verschlossen waren die niedrigen, kunstvoll geschnitzten Holztüren der einzelnen Behausungen, die sich in ununterbrochener Reihe aneinander drängten, verborgen hinter kunstvoll verschachteltem Bauwerk.

Nerja Namatijow — das ist ein bucharisch-jüdischer Name — zeigte mir die Mekbeh, das unterirdische Frauenbad, er führte mich an die Stadtmauer, die zugleich auch das Ghetto begrenzt, wir stolperten über jahrhundertealte Tadschikengräber und tranken Tee im Klub der jüdischen Jungkommunisten, der sich neben der 400 Jahre alten Kennassah, der Hauptsynagoge der Stadt, etabliert hat. Der Synagogendiener schlief. Wir stiegen aus dem Klub, durch einen Mauerspalt, hinüber in den großen Betsaal, dessen Boden und Wände die kostbarsten Teppiche bedecken. Drei solcher Säle liegen hintereinander, kaum zu nennen sind die Schätze an Altertümern, die hier behütet werden.

Fremd sind uns diese Menschen. Seltsam ist uns ihre Sprache. Stolz sind die orientalischen Gebärden der Männer. Erhaben ist die Schönheit der Mädchen. Klassisch-griechisch sind ihre Profile, nach usbekischer Sitte ist das tiefschwarze Haar in Dutzende kleiner Zöpfe geflochten. Keine Frau wagte es vor der Revolution, die hier erst vor sieben Jahren siegte, unverschleiert das Ghetto zu verlassen. Vor zehn Jahren trugen die Männer noch den roten Strick um den schwarzen Seidenchalat gewunden, den Judenstrick, und kein Jude durfte zu Pferde reiten oder einen Esel besteigen. So wollte es das Gesetz im Reich des Emirs von Buchara, der jetzt in Afghanistan Intrigen spinnt und mit Karakulfellen handelt.

In Buchara, Samarkand, Taschkent, in Kokand und Hissar, in Osch im Pamir, am Fuß der gewaltigsten Gletscherberge, in Kabul

Digitized by Google

und Teheran, in Jerusalem und in Indien leben diese Juden, über deren Herkunft sich die Gelehrten noch immer nicht geeinigt haben.

Das religiöse Oberhaupt dieser Juden — strenggläubige Talmudisten sefardischer Observanz, verachten sie Aschkenasim und Chassidim, die „ketzerischen" westlichen Juden aus Rußland, Polen, Litauen — ist seit undenklichen Zeiten der Rabbi von Buchara. Er ist der ungekrönte Herrscher dieses Volkes gewesen, sein Wort war Gesetz, neben allen Gesetzen der Chane und Emire. Er war nicht nur der erste Gottesdiener, er war der Repräsentant des Stammes, sein Vater, mit aller Autorität eines orientalischen Stammesvaters. Der Rabbi von Buchara ist kein galizischer Wunderrabbi mit lärmenden Jüngern und lärmenden Konkurrenten. Er war auch für die Muselmanen eine Art Kalif der Ungläubigen in der Stadt der Nachkommen des Neffen des Propheten. Er saß im Herzen dieser Stadt, in dem einen Herzen, im Süden. Jenseits der Ghettomauern glitzerten Majolika und Fayencen, standen die heiligen Störche auf den Minaretts, wölbten sich die gewaltigen Spitzbögen der Medressen, der größten geistlichen Schulen der Mohammedaner. Im andern Herzen der Stadt, im Norden, saß der Emir aus dem Hause der Mangyts in seinem Schloß, in seiner Burg, hinter turmhohen Mauern und Wällen. Auf beide blickte der „Turm des Todes", der gewaltigste Bau in dieser an Wundern so reichen Stadt. Dann kam, nach Jahrhunderten, die Revolution.

Hiskiah ben Chajim, Großrabbiner im Jahre 1930, hat keinen Emir mehr neben sich. Er kann auf Pferden, Eseln und Kamelen reiten, soviel er nur will. Die Mollahs, fanatisch wie nur je zuvor, schweigen und blicken um die Ecke. Niemand verachtet Hiskiah ben Chajim seines Glaubens wegen.

Nerja Namatijow erschrak, als ich den Wunsch äußerte, den Großrabbiner zu sprechen. Bürger Namatijow, Mitglied des Sowjets von Alt-Buchara, liebt es nicht, den heiligen Mann zu besuchen. Er kratzte sich lange den kurzgeschorenen Kopf. „Zum Rabbi? Was wollen Sie von ihm? Wird er Sie überhaupt empfangen?" — Ein Bote wurde vorausgeschickt. Schwitzend kam er, nach geraumer Zeit, zurück: der Rabbi sei soeben zu Gericht gegangen, aber er lasse bitten, der Fremde möge sein Haus mit seinem Besuch erfreuen,

Digitized by Google

er werde ihn nicht lange warten lassen. Wir machten uns auf den Weg.

Es ging durch das Labyrinth der Ghettoschluchten, um ein paar Ecken. Wildbärtige, braune Männer fragten Namatijow nach des Fremden Begehr — „Zum Rabbi? oh..." und sie traten zurück, erstaunt, erschrocken, und sprachen Unverständliches.

Eine braungelbe Mauer wie andere auch, eine geschnitzte Tür. Namatijow schlägt dreimal mit dem Bronzeklöppel an das Holz. Die zwei schmalen Flügel öffnen sich ruckartig nach innen; wir treten, geblendet, in den dunkleren Schatten des Tores. Niemand ist zu sehen. Die Türflügel klappen hinter uns zu; vor uns ist eine kurze Treppe. Namatijow geht voraus. Wir betreten einen angenehm kühlen, kleinen Hof, der halb im Schatten liegt. Vor uns ein niedriger Wirtschaftsraum, von dem eine Treppe in einen Keller führt. Links Teppiche, billige usbekische Arbeit auf einem Podium, Sitzgelegenheit für Bittsteller, wartende Gäste. Drei schmale Türen sind verschlossen. Eine Tür, die vierte, ist geöffnet, vor ihr stehen zwei Kupfergeschirre, feinste usbekische Schmiedekunst. Über den Türen quadratische Fenster mit jahrhundertealtem, kunstvollem Gitterwerk. Die weißen Mauern sind mit feiner usbekischer Ornamentik bedeckt, die Farben, grün, gelb, blau und rot, sind aufeinander abgetönt.

Ein vierzehnjähriges Mädchen begrüßt uns. Dichte, schwarze Zöpfe reichen bis zu den Knien, die Gesichtsfarbe ist leicht gebräunt, Nase, Augen, Mund, Hände, vollendete Schönheit. Mit einfachster Gebärde lädt die Tochter des Großrabbiners zum Sitzen ein. Der Vater sei als Zeuge zu Gericht, er werde bald zurückkommen, die Mutter sei bei Nachbarn. Ein zehnjähriger Knabe, russisch gekleidet — seine Schwester trägt usbekische Tracht —, gesellt sich hinzu. Auch der Junge ist schön, unjüdisch (nach unseren Begriffen). Über die Treppe nähern sich Schritte. In den Hof tritt eine hochgewachsene, schlanke Frau, in ein weinrotes, faltenreiches Kleid gehüllt, das bis zu den Knöcheln der kleinen Füße fällt, die in schwarzen Safianlederstiefeln stecken. Die Stirn bedeckt ein gelber Seidenschal, ein weißer Schleier fällt vom Scheitel über die Schultern. Es ist die Gattin des Rabbi, eine heitere, schöne, etwa vierzigjährige Frau.

Digitized by Google

Mit gemessenen, vornehmen Bewegungen begrüßt sie uns, die Hände werden vor der Brust gekreuzt, das Haupt leicht geneigt. Das Mädchen bringt grünen Tee, Koktschaj, man trinkt ihn aus flachen, henkellosen Schalen, den Pialas. Wir sitzen auf dem Podest, Namatijow mit untergeschlagenen Beinen, ich als Europäer. Die Frau spricht mit meinem Begleiter, schnell, sprudelnd, es scheint um wenig heitere Dinge zu gehen. Das Mädchen lauscht, bescheiden an den Pfosten der offenen Tür gelehnt. Der Junge ist verschwunden.

Wieder knarrt die Treppe: der Rabbi.

Ein mittelgroßer, breitschultriger, aber nicht fetter Mann erscheint, ein Fünfziger, dem ein grauweißer Spitzbart und der schwarze Seidenchalat (das usbekische Überwurfkleid) Würde verleihen. Der Blick aus hellen, blaugrauen Augen ist ernst, fragend, erfahren. Auf dem kahlgeschorenen Haupt eine schwarze Tjubetjejka — das Usbekenkäppchen —, doch nicht gestickt; Safianlederstiefel; das also ist der Rabbi. Die sorgsam gepflegten Hände kreuzen sich vor der Brust, wir sind aufgestanden: „Salam! — Seid gegrüßt!"

Namatijow ist etwas verlegen zur Seite getreten, ihn freut die Sache nicht. Der Großrabbiner wendet sich aber sofort an ihn. Ich verstehe leider nichts, man spricht von mir, das ist klar. Der Rabbi ist, so scheint es, auch nicht sehr begeistert. Schließlich kehrt er sich zu mir. In tadellosem Russisch fragt er: „Sind Sie Jude? Sind Sie Kommunist? Weiß die Partei, daß Sie hierher gegangen sind?"

Ich beruhige ihn und erläutere meine Arbeit. Er beginnt sich zu interessieren. Wie es den Aschkenasim in Deutschland gehe, er habe englisch und deutsch gelernt, aber alles vergessen. In Europa sei er gewesen: in Konstantinopel, lange vor dem Krieg; er sei nach Jerusalem gepilgert. Nein, in Moskau war er nie, aber in Teheran und Kabul.

Die Unterhaltung wird lebendiger. Wir setzen uns, der Rabbi hockt im Türkensitz. Wie es den Juden in Buchara gehe? Eine weite Handbewegung: schlecht. Kein Handel, kein Geschäft, und dann die strengen Gesetze. Warum man den Händlern nicht das Wahlrecht gebe. Warum die Jungkommunisten die Leute in ihre Zeitung setzten, die zur Synagoge gehen. Das sei gegen die Ver-

Digitized by Google

fassung. Ich verweise auf die sehr glaubhaften Erzählungen, daß junge Juden von den Alten verprügelt würden, weil sie das lateinische Alphabet lernten! Der Rabbi schweigt. Dann beteuert er mir: „Gott hat das alles gewollt, sonst gäbe es keine Sowjets! Wie kann man sich dem Willen Gottes widersetzen? Glauben Sie, daß ich nicht sehe, daß es jetzt besser ist für uns Juden als Juden? Aber warum läßt man uns nicht Teppiche verkaufen und mit Silber handeln? Was haben wir davon, daß wir keinen Strick mehr tragen müssen und auf Eseln reiten dürfen? Und was wird das für eine Welt? Die Jungen schreiben nicht mehr die Schrift des Gesetzes, sie spielen Fußball, und die Mädchen gehen ohne Schleier, nein, die Zöpfe schneiden sie sich ab!"

„Das ist schade, wegen der schönen Zöpfe," werfe ich ein, „aber es ist gut für den Verstand".

Der Rabbi läßt sich nicht beirren: „Bin ich gegen die Sowjets? Warum sollte ich es sein? Aber: wohin? wohin? Ohne Gott! Ohne Sabbat! Ohne Jom Kippur! Ohne Talmud! Dreihundert Jahre sind meine Väter und Vorväter Rabbis von Buchara, bis auf diesen Tag... ich bin der letzte... wahrscheinlich. Wer sollte es nach mir werden? Mein Sohn? Wird er denn noch glauben, und in zwanzig Jahren, wer wird denn da noch in die Kennassah kommen?" Die graublauen Augen des Mannes — er sprach tief aufgerührt und besorgt — sahen mich flehend an. „Ich verstehe das alles nicht mehr! Ist das bei Ihnen auch so?

Er stand auf. „Es ist ein großer Himmel über uns. Gott weiß es, warum es so ist. Der Himmel ist groß über uns, von Buchara bis zum Indus. Niemand kommt mehr zu mir aus Persien und aus Beludschistan. Es heißt, daß sie drüben in Indien bald das gleiche machen werden wie hier. Es ist gut, daß keiner mehr kommt und mich fragt: Hiskiah ben Chajim ben Hiskiah, was bedeutet das alles? Bei allen Propheten, was sollte ich antworten?"

Mit Segenswünschen entließ er uns. Dreimal verbeugte er sich. Dreimal verbeugte sich Namatijow, nach rückwärts zur Treppe schreitend. Die Frau erschien und kreuzte die Hände vor der Brust. Wir stolperten die Treppe hinunter. Die Tür sprang auf. Wir traten in die abenteuerliche Mittagsglut. Hinter uns klappte die Tür zu.

Digitized by Google

Durch Birobidjan

Die Station, die niemand kennt

Der Plan, die Reise durch die jüdischen Kolonien mit einem Besuch in Birobidjan abzuschließen, stand von Anfang an fest. Wem immer ich vor meiner Abreise in Deutschland von Birobidjan erzählte — ihm war dieses Land vollkommen unbekannt. Kaum einer hatte den Namen gehört. Mein Reiseweg wurde in Moskau mit den maßgebenden Stellen durchgesprochen. Übereinstimmend riet man mir, nicht früher als Ende August — Anfang September nach Birobidjan zu kommen. Ich konnte vor meiner Abreise aus Moskau, mit Ausnahme von Jankel Lewin und Mereschin, niemand sprechen, der in Birobidjan gewesen war. Die Zahl der Ausländer die bis dahin das Land besucht hatten, war gering. Bloß die Mitglieder der Delegationen des „Icor", des „Procor", die Ärztin Angela Ror, sowie Frau Medem aus New York waren in Birobidjan gewesen.

Ich kam aus Zentralasien. Von Buchara machte ich einen Abstecher nach Tadschikistan. Zurück ging es über Samarkand und Taschkent, von wo ich nochmals in die kirgisische Republik reiste, nach Dschellalabad und Osch, am Fuß des Pamir. Über die turkestanisch-sibirische Bahn (Turksib) — sie hatte ihren Verkehr offiziell noch nicht aufgenommen — kam ich nach Semipalatinsk und von dort nach Nowosibirsk, wo mich die rauhen Winde Sibiriens sehr rasch die Hitze Zentralasiens vergessen ließen. Von Westsibiriens Hauptstadt — in jenen Tagen wurde die Teilung des sibirischen Gaues in zwei neue Gaue, West- und Ostsibirien, durchgeführt — brachte mich der Schnellzug in knapp fünf Tagen nach Chabarowsk. Ich hatte in Nowosibirsk eine Verständigung der Zentralverwaltung des „Ozet" vorgefunden, die mich nach Chaba-

Digitized by Google

rowsk beorderte, von wo in den ersten Septembertagen die Expedition des „Sojuz-Kino" unter Führung von V. A. Turin nach Birobidjan abgehen sollte. Ich konnte mich also in Nowosibirsk gar nicht lange besinnen. Ich mußte mich sofort auf den weiten Weg nach Ostasien machen.

•

„Hält der Schnellzug in Tichonkaja?" — „Tichonkaja?? Aha, Tichonkaja, nein, dort halten nur die Postzüge und der ‚Maxim Gorki'."

„Maxim Gorki? Was ist das wieder für eine sibirische Sache?"

„Das wissen Sie nicht? Das ist der ‚Lumpenzug', halb Personenhalb Lastzug, Moskau—Wladiwostok in vier Wochen; also in Tichonkaja halten wir nicht, da müssen Sie schon bis Chabarowsk mitfahren und von dort mit dem Postzug die drei Stunden zurück."

Das war die Auskunft des Zugschaffners im Schnellzug Nowosibirsk-Wladiwostok. Sie stand im Gegensatz zur Meinung eines Teiles der Passagiere. „Tichonkaja? Dort bleibt der Zug stehen." — „Tichonkaja? Dort nehmen wir Wasser." — „Wasser, in Tichonkaja? Keine Spur von Wasser. Aber sagen Sie's dem Zugführer und der Zug wird halten."

Wir hatten schon fünf Stunden Verspätung; ich rechnete: um 4 Uhr morgens müßten wir durchkommen. Wer würde um 4 Uhr morgens in Tichonkaja auf mich warten? Es regnete. Ich hatte nichts zum Essen. Viktor Turin würde mit seinen Leuten sicher noch in Chabarowsk sein. Auf nach Chabarowsk!

So fuhr ich schlafend zum erstenmal durch Birobidjan, sah nichts von Birakan und nichts von Tichonkaja, erwachte, als schon die Sonne schien und der Zug über die Amurbrücke rollte, kam gerade noch zu Rande mit dem Zusammenraffen der Decken, stieg in Chabarowsk aus und hörte, der Zug sei fünf geschlagene Minuten in Tichonkaja gestanden, um 6 Uhr morgens.

In Chabarowsk empfing man mich folgendermaßen:

„Warum sind Sie denn nicht in Tichonkaja ausgestiegen? Turin ist heute morgen von hier hinübergefahren! Wenn Sie sich beeilen, erwischen Sie noch den Schnellzug aus Wladiwostok — ob er in Tichonkaja hält? Alle Züge, sogar der Expreß, machen in Tichon-

Digitized by Google

kaja Station, seit einem Monat, jawohl, Tichonkaja wird Hauptstadt, die Schaffner wissen es freilich noch nicht."

Um 7 Uhr abends war ich glücklich an Ort und Stelle. Die Koffer standen neben dem Gleis, ich neben den Koffern, links war nichts und rechts nicht viel. Ich holte Atem und sagte mir: jetzt bist du also in Birobidjan.

Um es gleich einzugestehen: vor einem Jahr hatte ich noch keine Ahnung, wo dieses Land Birobidjan eigentlich sein könnte, ich suchte es auf den Landkarten und fand es nicht. Ostasien ist groß, Ostasien ist weit, die Landkarten zeigen weder den Fluß Bira, noch den Fluß Bidjan, die dem Land den Namen gegeben haben.

Vor einem Jahr erzählte man sich in Sibirien: jetzt wandern gar schon die Juden aus Weißrußland und aus der Ukraine nach dem Osten, eine jüdische Republik wollen sie machen, am Stillen Ozean oder am Amur — ausgerechnet! Juden, auf Tigerjagd? Juden, die Fische fangen? Juden, die in die Taiga gehen? — Verrückte Zeiten! Aber — warum auch nicht? Wenn die Samojeden und die Tschuktschen in der Schule buchstabieren, wenn die Mongolen die Lamas verprügeln, warum sollten die Juden nicht nach dem Fernen Osten kommen? Das konnte man hören. Ein Jahr zuvor.

Im Sommer 1930 war die Sache schon wesentlich anders.

„Haben Sie schon gehört? Eine Konservenfabrik für eine Million sechsmalhunderttausend Büchsen Jahresproduktion wollen sie bauen."

„Wo?"

„In Birobidjan."

„Ah, in Birobidjan, wo die Juden sind."

„Haben Sie schon gehört, daß wir nächstens Sojamilch und Sojaschokolade, Sojafett und Sojamehl bekommen werden? In Kiew haben sie es letzthin ausprobiert, mit Soja zu kochen. Man gab den Leuten nur Speisen aus Soja. Die Chinesen..."

„Also, jetzt hören Sie einmal auf! Was ist denn das wieder Neues mit der Soja?"

„Sie wissen nicht, was Soja ist? Sojabohnen wachsen überall in China, in Birobidjan..."

„Schon wieder Birobidjan!" —

Digitized by Google

So ungefähr war es im Sommer 1930.

Nun war ich also in Birobidjan. Mitten drin. Jetzt fehlte nur noch die Expedition des „Sojuz-Kino" mit Turin, Aron und Fink, und alles war in bester Ordnung.

*

Zunächst: Kofferschleppen über die Gleise. Links ein paar Kosakenhütten und Baracken. Pferde traben auf der Straße. (Ställe gibt es bei den ostsibirischen Kosaken nicht. Pferde und Vieh laufen tagsüber herum und stehen nachts, mit gesenktem Kopf, vor dem Zaun ihres Herrn.) Im Hintergrund Wald und Hügel und halber Sumpf. Man kreuzt eine Querstraße, passiert eine für alle Fälle vorhandene Triumphpforte, bemerkt rechter Hand einen koreanischen Friseur, links eine Kooperative mit jüdischer Aufschrift und endlich tritt man in ein ebenerdiges weißgetünchtes, gemauertes Haus.

Das ist das Verwaltungsgebäude des „Ozet". Vor dem Haus des „Ozet" haben Reiter ihre Pferde angepflockt, Einwanderer sitzen vor der Tür, ein Mädchen bringt Tee, Stenotypistinnen sind nervös und ein armes Telefon wird bebrüllt, das erste Telefon! und der andere Abonnent ist schon besetzt.

Ein Drüber und Drunter; drei Kommissionen, zwei Expeditionen, vier Sitzungen. —

„Robinson! Robinson! Wo ist Robinson?" — Robinson steht draußen und schreibt an der Hausmauer „Papierchen", Passierscheine, Anweisungen auf Pferde, Fuhrwerk, Fähren, Traktoren, Benzin. Drinnen, im Haus, kann man mit den Sitzungen nicht beginnen. 10.000 Hektar! 20.000 Hektar! 4000 Kühe! 20.000 Hühner! Die Ziffern galoppieren. Ackerpläne, Rodungspläne, Eisenbahnpläne, Baupläne: der Plan ist alles. Endlich geht Robinson, der um Birobidjan hochverdiente Bevollmächtigte des „Ozet", ins Haus; die Sitzungen können starten.

Ein argentinischer Jude, der Leiter der agrotechnischen Abteilung, nimmt sich meiner an. Die Koffer werden wieder ein Stück Wegs zurückgeschleppt. Unterwegs treffen wir drei Leute, die offenkundig nicht in die Gegend passen. Sie balanzieren über den Brettersteg der Querstraße. Bretter dienen hier als Bürger-

Digitized by Google

steige, sie zu verlassen, ist im Sommer nicht ratsam, denn die Straße selbst ist mehr Morast als Straße. Die drei Leute sind: Turin, Fink und Aron, die Filmleute. Ihre weißen Hosen blenden beinahe. Turin ist sogar sorgsam rasiert, mitten in Ostasien.

Man schafft mich in ein Bauernhaus. Es gehört einem weißrussischen Kolonisten. In drei Räumen hausen ein Dutzend Personen. Zwei Kinder schlafen zwischen Wand und Ofen, einer liegt auf der Ofenbank, ein jüdisches Mädchen und das Ehepaar haben Betten, auf dem Boden gibt es Platz für drei Männer, die „zu Gaste" sind, in der einen Kammer liegen drei junge Leute, Juden; der eine ist Organisator der Kleinindustrie, der andere sein Gehilfe, der dritte schläft sitzend auf einem Sessel. Mich bringt man in der zweiten Kammer unter — die beiden Kammern sind von der Küche, dem Hauptraum, durch Vorhänge getrennt. Es sind dort auch schon zwei, einer von ihnen soll die erste Zeitung von Birobidjan, eine jüdische Zeitung, organisieren. (Sie ist inzwischen bereits erschienen: „Birobidjaner Stern" heißt sie und erscheint in russischer und jüdischer Sprache.) Die Lettern haben Charbiner Juden gespendet. Damals brauchte man nur noch: die Druckerei, das Haus, die Setzer, das Papier und die Leitartikel. Abonnenten dürften sich finden. Dort schlug ich also mein Lager auf, zwischen zwei Koffern, auf dem Boden, der mit einem Schlafsack bedeckt wurde, was aber die Wanzen nicht sonderlich erregte.

Noch am gleichen Abend berieten wir den Schlachtplan. Wir saßen in der einzigen „Stolowaja", dem Speisehaus. Wirt und Personal: Juden, die Gäste: Juden, der Lärm: jüdisch und leider auch der Schmutz noch allzusehr dem Ghetto verwandt, dem man eben erst entrann. Wir legten die Marschroute fest und besprachen unsere Absichten.

Viktor Fink hatte im Sommer 1929 mit der Expedition der „Icor" Birobidjan durchstreift. Die amerikanische Expedition bestand aus Arbeitern, Professoren, Technikern, Juden und Nichtjuden. Fink begleitete sie als Schriftsteller, mit der Absicht, ein Buch über das neue Judenland zu schreiben („Jewrej w taigje" — Juden im Urwald —, Gosisdat 1930).

Birobidjan, das war 1928 ein Gerücht, 1929 eine Nachricht, 1930 eine Tatsache, 1931, 1932...? Fink war begeistert, über-

Digitized by Google

wältigt, wie jeder, der aus der wohlgeordneten Welt der Unordnung, aus Straßen und Miethäusern, aus weißen Hemdkragen und geputzten Schuhen in den sibirischen Urwald kommt. Und nun: Juden im Urwald?! Juden, aus dem zugrundegegangenen Ghettostädtchen der Ukraine und Weißrußland; Juden, die durch die Revolution brotlos geworden sind, weil es nichts mehr zu „handeln" und zu leihen gibt, weil Schneider und Schuster nicht mehr einzeln, sondern in Genossenschaften arbeiten und hinter der Genossenschaft die große Fabrik auftaucht, — solche arme, kleine Juden (Jüdchen hätte man früher gesagt) im sibirischen, ostsibirischen, ostasiatischen Urwald? Jüdische Urwaldroder, Urwaldbauern? Amurkosaken und Juden? Koreaner und Juden? Chinesen und Juden?

Vieles erlebt man in der Sowjetunion, was Kopfschütteln, Erstaunen in allen Formen hervorruft. Birobidjan ist hier zuzurechnen. Die Lösung der Judenfrage durch Kolonisierung und Industrialisierung, in der Ukraine, in Weißrußland, in der Krim im vollen Gange — das versteht man. Aber Birobidjan, beinahe am Stillen Ozean, das begreift man, aus dem Westen kommend, zunächst nicht. Doch man begreift es bald. Robinson prophezeite es mir. Er behielt recht.

Wir saßen also bei einer Petroleumlampe über unserem Arbeitsplan. Fink, kein Jüngling mehr, war der lebende Birobidjanbaedeker. Was hatten wir vor?

Ein Tonfilmfeldzug

„Sojuz-Kino", die Vereinigung sämtlicher Sowjet-Film- und Kino-Unternehmungen, hatte auf Grund der Vorschläge Viktor Finks beschlossen, einen großen Naturtonfilm in Birobidjan herzustellen. Dieser Tonfilm soll zeigen: die „Juden im Urwald", die Ursachen ihrer Auswanderung aus dem jüdischen Städtchen, ihre Reise, die Ankunft der ersten Pioniere, ihr Zusammentreffen mit den Urbewohnern des Landes, ihren Kampf mit Hochwasser, Seuchen, Mückenplage, Wald und Wild, den Bau der ersten Siedlungen, der ersten Straßen, das Rattern der ersten Automobilmotoren, das Getöse der ersten Traktoren und Tanks, das Summen der Millionen

Digitized by Google

Bienen in den Urwaldimkereien, kurz, ganz Birobidjan, das erwachende Land am Amur, das völlig andere Palästina, das rote Gegenpalästina.

Die Eroberung eines Landes durch den Menschen, einen ganz eigenartigen Menschen, die Urbarmachung eines wilden, unberührten Landes durch ein Volk, dem man die Fähigkeit zu solchem Beginn glaubte im besonderen absprechen zu müssen: das nun künstlerisch zu gestalten, — welche Aufgabe!

Viktor Turin, der Schöpfer des Turksibfilms, und sein Assistent Aron gingen, mit Fink als Berater, Wegweiser, Ortskundigem und Reisemarschall an die Arbeit.

Es war noch nicht zu filmen. Keine andere Apparatur war zur Hand, als eine kleine Kamera, ein Bleistift und ein Notizbuch.

Das Manuskript für den Film sollte in Birobidjan selbst entstehen. Die Menschen sollten von ihrem Schicksal, ihrer Arbeit erzählen. Juden, Koreaner, Golden, Chinesen, Kosaken waren zu befragen, zu besuchen. Wir wollten die einen über die andern urteilen hören. Was sie sich so dächten über die Einwanderung der Juden, über das Zerstören der Urwaldstille, über das Eindringen von Mensch und Maschine in die Gefilde einsamer Jäger.

Birobidjan, im Nordwesten gebirgig, im Süden und Osten beinahe Prärie, im Zentrum hügelig oder sumpfig, im Norden Paradies für Fasanen-, Entenjäger und Fischer, nahe an die Stadt Chabarowsk sich vorschiebend, dort schon Kulturland, Weideland für unzählige tausende Stück Vieh, dieses Land, im Winter sonnig, windstill, trocken, aber kalt, im Sommer preisgegeben tropischen Regengüssen, im Frühjahr, das nur kurz ist, weich, im Herbst milde und ergreifend schön, dieses Land sollte im Film selber seine herrliche Stimme und sein klingendes Schweigen darbieten.

Zunächst wollten wir nach Waldheim, einem Kollektiv knapp bei Tichonkaja, das sich vor allem dem Gemüsebau widmet. Dann kam das koreanische Dorf „Karl Liebknecht" an die Reihe, ein Kollektiv wie Waldheim. In Tichonkaja wollten wir unsere Basis einrichten, unser Gepäck zurücklassen, immer wieder von den Streifzügen dorthin zurückkehren. Dann stand die Frage von Birefeld im Zentrum des Landes, das nur mit Hilfe von Tanks zu erreichen war. Durch die unaufhörlichen Regengüsse war die alte Naturstraße,

Digitized by Google

mehr Waldweg als Straße, unwegsam geworden. Von Birefeld nach Tichonkaja und von dort nach der Kommune Icor, das sollte die nächste Etappe sein: Weiter: von Icor an die Tunguska, einen Nebenfluß des Amur, zu goldischen und jüdischen Fischern, dann wieder zurück nach Tichonkaja, weiter die Bahn nach Westen, nach Birakan, in die Berge, die Kalk- und Terpentinwerkstätten und nicht zuletzt den in Ostasien berühmten Kurort Kuldur zu besuchen. Von Birakan, so war es beabsichtigt, sollte mit einem goldischen Boot, einem Einbaum, die Bira zurück, bis Tichonkaja, befahren werden. Dann wäre die Zeit für den Amur gekommen. Mit der Bahn nach Chabarowsk, von dort mit dem Dampfer hoch hinauf den Grenzstrom bis zur russischen Stadt Blagoweschtschensk, mit dem Dampfer wieder zurück nach Birobidjan, nach Jekaterino-Nikolskoje und Amurzet, der Basis für die weiteren Streifzüge in die Amurkosakendörfer, nach den neuen, gewaltigen Sowjetgütern. Das war unser Reiseplan.

Ist man schon im europäischen oder sibirischen Teil der Union zu einem nicht geringen Teil oft damit beschäftigt, zu warten, so ist das einstweilen in Birobidjan nicht weniger der Fall als etwa in Odessa. In Birobidjan wartete man im Herbst 1930 erstens darauf, daß es aufhören würde zu regnen, zweitens auf das Ende der vielen Sitzungen, die der Neuorganisation des ganzen Gebietes gewidmet waren. Sollte doch am 1. Oktober der Rayon Birobidjan feierlich eröffnet werden. Birobidjan war bis dahin kein einheitliches Verwaltungsgebiet, sondern nur ein geographischer Begriff. Jetzt war man dabei, das Land staatlich zu organisieren.

Wir warteten also. Doch das eine muß gesagt werden: das Warten war nicht langweilend. Die Juden sind im allgemeinen ein temperamentvolles Volk. Ihre Unterhaltungen spielen sich meist im Zeichen eines recht lärmenden, ausdauernden und gleichzeitigen Sprechens ab, das durch Gesten unterstrichen wird. In Birobidjan wird nicht weniger gesprochen als anderswo bei Juden, — doch man ist weniger laut, man ist gebannt durch das Problem, das Land zu erobern. Man gestikuliert zwar, aber die Hände sind schwer von schwerer Arbeit. Die Juden sind ein nervöses Volk. Es gibt nichts Besseres als frische Luft für solche Veranlagung. Die Men-

Digitized by Google

schen in Birobidjan sind geladen mit Energien und Sehnsucht, sie sind gespannt, explosiv, — aber sie sind nicht nervös.

Das Warten verging schneller als anderswo. Jeder hatte zu fragen, jeder hatte etwas zu beantworten; keiner, den man da traf, war frei von Lasten und Arbeit, Projekten und Sorgen.

Solche Ströme reißen mit. Ist man auch skeptisch und stürmen die Fragezeichen von allen Seiten auf einen ein, man fühlt es, Zeuge zu sein des ersten Spatenstichs zu einem großen Garten.

Golden und Koreaner

Wir pendelten um das „Ozet"-Haus. Sitzungen zu stören war so wenig unser Wunsch, wie an ihnen teilzunehmen. Das Verwaltungsgebäude liegt nicht weit von der Bira. Die Bira ist ein schneller Fluß. Sie eilt unheimlich und geräuschlos. Weiden stehen an dem einen Ufer, sumpfig ist das andere. Dort, wo bei Tichonkaja der Fluß von einer abenteuerlichen Fähre — sie hängt an einem Seil — überquert wird, teilt ihn eine Sandbank in zwei Arme. Als wir zu der Stelle gelangten, die dieser Bank gegenüberliegt, kamen seltsame Menschen vom Fluß.

Ein Mann mit langen, dichten, schwarzen Zöpfen, in einer Frauenbluse, ein zweiter war mit ihm, halb chinesisch gekleidet. Auf der Sandbank hockte ein dritter und machte Feuer, um Fische zu braten. Die Leute, tungusischen Typs, waren sogenannte Golden oder, wie sie sich selbst nennen, Udechen. Man bezeichnet sie oft auch als Waldmenschen. Es sind die Reste eines einst großen, den Mandschu verwandten Jäger- und Fischervolkes. Es sind keine Chinesen, keine Mongolen, keine Tataren. Ihre Sprache ist der chinesischen und mongolischen Sprache fremd, ihre Sitten sind die eines uralten, in Stammeszucht und primitivsten Wirtschaftsformen lebenden Naturvolkes. Viele von ihnen jagen noch mit Pfeil und Bogen. Diese Golden — auf Sowjetboden gibt es ihrer vielleicht noch 1000 — haben Brüder, drüben auf mandschurischem Gebiet. Doch die mandschurischen Golden sind stark mit Chinesen vermischt, meist schon seßhaft, proletarisiert und arbeiten als Tagelöhner, als Landarbeiter in großem Elend. Die Sowjet-Golden aber führen noch das Leben der Urwaldjäger und -fischer. Sie hausen nur an den

Digitized by Google

Flüssen, schlagen ihre Zelte am Waldesrand oder auf Inseln auf. Nur wenige Familien sind in Dörfern seßhaft geworden.

Wir begannen sofort mit den beiden Golden zu verhandeln. Der eine sprach recht gut russisch. Sie waren aus Birakan gekommen, hatten unterwegs gejagt, holten nun aus der Kooperative Kerosin, Mehl, Salz, Zucker. Die Schwester, so sagte der ältere der beiden, sei schon im Dorf; wir trafen sie dann. Ein hübsches, etwa 18 Jahre altes Mädchen, in der Kleidung kaum von ihrem Bruder zu unterscheiden.

Ihren Einbaum wollten sie uns nicht leihen für eine Fahrt auf der Bira, aber sie luden uns ein, sie in ihren Zelten bei Birakan zu besuchen. Als wir, die Einladung annehmend, ihnen versprachen, etwas zum Essen mitzubringen — die Turinleute hatten allerhand Leckerbissen, feine Konserven, Schokolade, kalifornisches Obst und dergleichen in ihrem Proviantlager —, da lehnten die Golden beleidigt ab. Kämen wir zu ihnen, so seien wir ihre Gäste. Es sind freundliche, unbekümmerte Menschen. Sie kennen kein Morgen. Was der Tag bringt, wird verbraucht. Im Winter wird gejagt und der trockene Fisch gegessen. — Es gibt einen wunderbaren Film, „Igdenbu, der große Jäger". Er zeigt das Leben der seßhaften Golden, ihre wunderbaren Kostüme, die Tiere, denen sie nachstellen: Bären, Eichhörnchen, Zobel, Marder, Luchs, Wildschwein, Birk- und Auerhuhn und den gewaltigen Amurtiger.

Wir fragten die Golden nach den Juden, was sie von ihnen hielten, ob sie anders seien als die Kosaken. Der Golde sagte, die Juden seien sehr liebe Leute, sonst kenne er sie nicht. Sie sollten nur kommen und bauen. Ihnen sei es recht. Damit verabschiedeten wir uns voneinander.

Den gleichen Tag nützten wir noch weiter aus. Wir setzten über den Fluß, die Fähre war kaputt. Der Einbaum wäre beinahe vollgesoffen. Drüben am rechten Ufer standen Traktoren, Benzinfässer waren zu Burgen aufgebaut, in einem Zelt hauste der Fährmann; weiter oben steht ein Bauernhof. Der Wirt, ein alter Moldawaner aus der Ukraine, sitzt hier schon an die zwanzig Jahre. Er bauert noch weiter, allein, gehört zu keinem Kollektiv, arbeitet gegen Entgelt für den „Ozet" und ist zu einem Schwätzchen stets bereit. Nebenan das Depot für die Tanks und Traktoren, recht

Digitized by Google

provisorisch. Der Verwalter, ein alter, würdiger Mann, ist ein Russe.

Wir gingen den Fluß entlang, dem Hügel Tichonkaja zu, der dem Dorf, das eine Kosakensiedlung aus der Zeit des Bahnbaues ist, den Namen gegeben hat. Dann bogen wir, hart am Hügel, der reich ist an Granit und sonstigem Gestein, das sicherlich bald ausgenutzt werden wird, nach links in einen Feldweg ein. Vor uns, im hohen Gras, tauchten Strohdächer eines Dorfes auf, das, seiner ganzen Anlage nach, sofort als nichtrussisches Dorf kenntlich war. Die Hütten zerstreut, die Dächer flach, neben den Hütten merkwürdige, hohe Pfosten, die sich später als ausgehöhlte Baumstämme entpuppten: die Rauchfänge der eigenartigen Heizung der koreanischen Fansen. Vor uns lag das koreanische Kollektiv „Karl Liebknecht".

Es herrschte tiefer Frieden über dem Dorf. Sechsundzwanzig Familien hausen da beisammen, alles Koreaner, freilich, viele Koreaner haben slawische Frauen, Kosakinnen, Russinnen, Ukrainerinnen. Die schönste von ihnen ist ohne Zweifel Marfa, eine Tochter des Moldawaners von der Bira. Die blauen Augen Marfas, hell, aber dunkel strahlend, ihr Gang, ihre Haltung, und all dies in dem Koreanerdorf... Turin notierte, Turin ging um Marfa herum. Ich glaube, man wird Marfa im Film sehen und hören. Marfa hat trotz ihrer Jugend, sie ist erst 23 Jahre alt, schon vier Kinder, eins war damals unterwegs, zwei waren gestorben. Marfa ist sehr glücklich. Ihr Mann ist ein strammer, junger Koreaner, ihr Haus, eine Fanse wie alle andern, im Winter unterirdisch geheizt, ist sauber; auch der Hof um das Häuschen ist blitzblank, wie bei den übrigen Koreanern.

Sehr viele Kinder gibt es in dem Dorf. Dutzendweise laufen sie herum, halb Koreaner, halb Russenkinder, schwarze Augen mit Blondhaar, blaue Augen mit schwarzem Mongolenhaar. Und nochmals: tiefer Friede und Eintracht herrschen in dem Dorf. Vorsitzender des Artels, des Kollektivs, ist der alte Zoja.

Zoja, ein koreanischer Reisbauer, an die sechzig Jahre alt, verwittert, knochig, ist Kommunist. Die Koreaner sind vor bald 60 Jahren ins Land gekommen. Sie brachten den Reisbau in das Amurland, sie sind fleißig, emsig, ein wenig geizig. Die Chinesen

Digitized by Google

lieben die Koreaner nicht. Zoja ist der Sohn eines koreanischen Einwanderers. Er spricht tadellos russisch. Die Koreaner waren von Anfang an für die Sowjets. Mit den Kosaken vertrugen sie sich niemals gut. Auch heute noch weicht man einander aus.

Zoja ist ein begeisterter Anhänger des jüdischen Birobidjan. „Das ist doch klar," sagte er, „wenn hier Leute herkommen, wird alles besser. Wir werden Wege haben, Waren und Maschinen. Zum Beispiel die Fähre über die Bira. Die Kosaken waren dagegen, weil die Autos und Traktoren das Wild verscheuchen. Aber es ist noch genug Wild da. Und wenn die Wildschweine ein wenig vertrieben werden, so ist das nur gut für unsere Felder, sie machen Schaden genug."

„Glauben Sie, daß die Juden sich eingewöhnen werden?"

„Warum nicht?" antwortete Zoja, „wenn sich die Ukrainer einlebten, weshalb sollten sich die Juden, die doch aus der gleichen Gegend kommen, nicht eingewöhnen? Sie arbeiten sehr gut; es ist eben der Anfang, das wird alles gehen. Wissen Sie," fuhr der Alte fort, „jetzt wollen unsere koreanischen Frauen nicht mehr in den Fansen wohnen. Die russischen Frauen unterstützen sie darin. Sie wollen gebaute Häuser, aus Ziegeln, mit einem Stockwerk, keine Strohdächer mehr. Wir werden wahrscheinlich das ganze Dorf abreißen und weiter drüben, näher zu Tichonkaja, wieder aufstellen."

Dann zeigte uns Zoja den Klub. Ein rotes Fähnchen flatterte an einer hohen Stange. Das Bild Karl Liebknechts und ein paar koreanische und russische Zeitungen, Brettspiele und koreanische Plakate gab es dort zu sehen. Die Schule besteht aus einem einzigen Raum. Winzige Schulbänke und eine Miniaturtafel wirken ein wenig komisch. Aber eine Schule gibt es. Darauf sind sie sehr stolz dort. Wir besuchten dann verschiedene Fansen. Auf Binsenmatten hockten alte Männer oder Frauen, die jungen Leute waren alle auf Arbeit. Kinder krochen aus jedem Winkel, aber gar nicht verwahrlost, die meisten sogar gewaschen und gekämmt. Unter einem aus Weidenruten geflochtenen Dach trieb ein Gaul, man hatte ihm die Augen verbunden, eine uralte Mühle. Der Gaul ging in einem engen Kreis und rollte eine Steinwalze. Eine Koreanerin wendete das

Digitized by Google

Korn um, das da recht langsam zu grobem Mehl wurde. Marfa kauerte in einer Ecke und hielt der Koreanerin das Kind, einen kleinen, schönen, schwarzen Kerl.

Zoja war an diesem Tage besonders stolz. Sein ältester Sohn — er hatte ihrer sechs — war auf Urlaub aus Wladiwostok gekommen. Der Junge war Kompagniekommandant beim nationalen koreanischen Bataillon in Wladiwostok. Die Koreaner haben sich im Sommer 1929 in den Kämpfen mit den Mukdentruppen (ostchinesischer Bahnkonflikt) sehr tapfer gehalten. Zojas Sohn hatte die Aktion mitgemacht. Der Alte — ein halber Analphabet, der Junge — Kommandeur, wenn auch nur ein „kleiner", aber doch einer. Er erzählte uns die Geschichte des Konfliktes mit den Ostchinesen und entpuppte sich auch als Kenner aller politischen Vorgänge in Europa. Er fragte nach Brüning und Hermann Müller, wollte wissen, wieviel Mandate die Kommunisten bei den Reichstagswahlen bekommen würden. Er lernte chinesisch und war über die Vorgänge in China genau im Bilde.

Wir wurden mit frischen Maiskolben und Tee bewirtet. Fink steckte sich Blätter mandschurischen Tabaks ein. Wir sammelten Proben von grünen und roten Pfefferschoten und gingen dann langsam heim, durch die abendlichen Felder von Mais und Hirse, gepeinigt von den Stechmücken. Bevor etwas über die Mücken gesagt werde, noch ein Wort über die Koreaner.

Wir verabschiedeten uns wohl fünfzehn Minuten lang. Zoja, sein Sohn und der Vorsitzende des Dorfrates begleiteten uns bis zur letzten Fanse. Dann verbeugten sie sich tief, Zoja, der eine Mütze trug, lüftete sie, der junge Kommandeur salutierte, es war sehr feierlich. Wir versprachen, im nächsten Frühjahr wieder zu kommen, und zwar mit der ganzen Filmapparatur. Lange noch standen die drei Männer beisammen und diskutierten. Wir sahen das von weitem. Zoja nahm immer wieder die Mütze ab und kratzte sich. Film? Kino? Was das wieder sein wird! Aber: nur immer her damit! Was die Sowjets bisher gebracht haben, das hat alles noch seine guten Früchte gezeitigt. Also her mit der Maschine, die Bilder tanzen und singen läßt.

Digitized by Google

Die Mücken

Auf dem Heimweg plagten uns die Mücken. Myriaden, unzählige. Die Mücken spielen in Birobidjan eine große Rolle. Schon in Minsk und Kiew fragt man einen nach den Mücken. Angeblich wird man von ihnen aufgefressen. So schlimm ist es nun gerade nicht, aber es ist arg genug. Diese Mücken sind keine Spezialität Birobidjans. Überall im Urwald gibt es Mücken. Nicht nur in der Sowjetunion, auch in Nordamerika, in Kanada und Alaska. Man lese nur bei Jack London nach. Sie gehören zum Urwald wie der Bär und das Eichhörnchen. Sie gehören zum Sumpf, zum stehenden, faulenden Wasser, sie sind Begleiter des ewigen Sterbens und Werdens in der wilden, von Menschenhand unberührten Natur. Wer je durch Karelien nach Murmansk fuhr, der weiß genug von Mücken zu erzählen.

Dieser Mücken gibt es mancherlei Arten. Da sind die gewöhnlichen Stechmücken, Gelsen sagt man bei uns, nette Tierchen. Blaß und zart kommen sie auf uns zu, rot und prall fliegen sie fort. Dann sind da die Moskitos, unheimlich durch ihre Unsichtbarkeit und Unhörbarkeit. Sie hinterlassen rote Tupfen auf der Haut. Man sieht oft aus, als hätte man einen Ausschlag. Nun fehlen noch die sogenannten „Gnusi", große Biester. Sie stechen Vieh und Mensch, übertragen Krankheiten und sind nicht zu verachten. Freilich, die Gnusi gibt es nicht alle Jahre in gleicher Zahl und im Herbst sind sie schon tot.

Die Mücken haben den ersten Pionieren das Leben fast unmöglich gemacht. Das Unglück wollte es, daß das Jahr 1928 nicht nur ein Überschwemmungs-, sondern auch ein Mückenjahr war. Die Mücken brachten dann die „Sibirskaja Jaswa", die sibirische Seuche, eine Art Pest, die Pferde und anderes Vieh überfällt und auch den Menschen bedrohen kann. 1930 gab es verhältnismäßig wenig Mücken. Das Entscheidende ist jedoch folgendes: wo der Mensch kultiviert, melioriert, rodet, baut, dort nehmen die Mücken rapid ab. In den Kosakendörfern am Amur und in den Hügeln zwischen Amur und Birefeld gibt es nicht mehr Mücken als in der Umgebung von Berlin oder Wien. Die Kosaken schlafen bei großer Hitze nachts im Freien, auf den Veranden ihrer Häuser. In weitem Umkreis sind die Mücken verschwunden.

Digitized by Google

Schon in Tichonkaja kann man das bemerken. Im Ort tauchen die Mücken nur nachts auf und wahrscheinlich in geringerer Zahl als andere Insekten, die nicht fliegen und dennoch stechen und Blut saugen. Kaum hat man den Ort abends verlassen, so wird man von den Stechfliegen überfallen, besonders nach Regenfällen. Da ist bei Tichonkaja ein kleiner, klarer, wunderbarer See. Man könnte nichts Besseres tun, als morgens dort ein Bad zu nehmen, um so mehr die Waschvorrichtungen in den Häusern denen der Edomiter in Palästina entsprechen dürften, und die Edomiter waren dort die Vorläufer der Hebräer. Solch ein Bad ist aber fast unmöglich wegen der Mücken, die sich bei stehendem Wasser in Unmengen aufhalten, während sie an Flüssen, also auch an der Bira selbst, infolge des Luftzuges und der Unmöglichkeit, dort Eier legen zu können, fehlen.

Die Mückenplage muß also in Rechnung gestellt werden, wenn man von Birobidjan spricht. Aber sie ist kein entscheidender Faktor. Frau Angela Ror hat dies — an anderer Stelle ist darüber berichtet worden — nachdrücklich dargetan. In ganz Nordsibirien ist diese Plage nicht weniger groß und dennoch geht die Erschließung jenes Gebietes mit Riesenschritten vorwärts. Es ist nicht anzunehmen, daß die Mücken von Birobidjan gefährlicher sein sollten als die Bären und Tiger. Wenn das Land, woran nicht zu zweifeln ist, kultiviert sein wird, werden die Mücken längst keine Rolle mehr spielen. Also: Schluß mit den Mücken!

Nach Waldheim

Der nächste Tag brachte nach einem strahlenden Abend echten ostasiatischen Regen. Es regnete ohne Unterbrechung. Die Jahreszeit sollte programmgemäß bereits regenfrei sein.

Der Herbst (September, Oktober bis Anfang November) ist die schönste Jahreszeit Birobidjans: windstill, sonnig und nicht niederschlagreicher als etwa in der Ukraine oder in Weißrußland. In diesem Sommer nun hatte Birobidjan eine ganz ungewöhnliche Witterung zu verzeichnen, die alle bisherigen Beobachtungen über den Haufen warf: während der Juli trockener war als 25 Jahre

Digitized by Google

hindurch, brachte der August einen Regenrekord. Alle Vorteile, die der trockene Juli für die Landwirtschaft brachte, wurden durch den an Regen überreichen August zunichte gemacht. Auch der September war in diesem Jahre regenreicher als je zuvor.

Die Kosaken, aber auch schon die jüdischen Pioniere, die von Anfang an im Lande sind, sagen: „Hier gibt es keine Bauern- und Wetterregeln. Man kann niemals wissen, was für ein Wetter auch nur in zwei Stunden sein wird." Eben scheint noch die Sonne und schon ist ein Gewitterregen da. Oft hat man vor sich eine schwarze Wolkenwand, über einem selbst ist blauer Himmel, haarscharf ist die Regengrenze. Es ist auf dem Wege so, als wäre da ein großer Sprengwagen vor einem. Nach einer Viertelstunde hat man die Wolke passiert und ist wieder auf staubtrockenem Gelände.

Wir saßen also nicht sehr vergnügt im Hauptquartier, einer großen kosakischen Bauernstube mit schweren Möbeln, Familienbildern und Jagderinnerungen, und berieten, was zu tun sei. Wir entschlossen uns, trotz des Regens nach Waldheim zu gehen. Waldheim ist eine Kollektivwirtschaft, die sich in erster Linie dem Gartenbau und der Bienenzucht, in neuester Zeit aber auch der Milchwirtschaft widmet. Nur 12 *km* von Tichonkaja entfernt, gilt es als die Perle der jüdischen Kolonien Birobidjans und ohne Zweifel ist es seine am weitesten fortgeschrittene jüdische Siedlung.

Es war nicht so einfach, nach Waldheim zu kommen. Es regnete in Strömen und man muß wissen, daß die Straße von Tichonkaja nach Waldheim, deren Bau 1930 mit den modernsten amerikanischen Wegebaumaschinen begonnen wurde, noch nicht fertiggestellt war. Etwa die Hälfte des Weges war noch vollkommener Morast, die andere Hälfte allerdings bereits eine breite und moderne Straße, die, wenn sie sich in einigen Jahren „gesetzt" und einige Reparaturen durchgemacht haben wird, sicherlich eine ausgezeichnete Automobilstraße sein wird. Wir nahmen zwei Reitpferde, spannten ein drittes Pferd, das wir uns mit Mühe verschaffen konnten, vor eine sogenannte Amerikanka — so nennt man in Ostasien ein leichtes, zweirädriges Gefährt — und setzten uns in Bewegung, eingehüllt ein jeder in zwei Regenmäntel. Turin und Aron erwiesen sich als mehr oder minder talentierte Reiter. Fink übernahm die Leitung der Amerikanka, ich betätigte mich als Mückenver-

Digitized by Google

scheucher. Je weiter wir in den Wald kamen, desto mehr plagten uns die Mücken, trotz oder gerade wegen des Regens, der allmählich dünner, deshalb aber nicht weniger unangenehm wurde. Unterwegs stießen wir auf ein im Morast steckengebliebenes Automobil. Vor Waldheim aber, wo die Straße bereits intakt war, änderte sich das Bild. Waren wir bis dahin durch unübersichtliches, halb sumpfiges Gelände gekommen, so war jetzt vor uns schöner Wald, gelichtet durch gerodetes Gelände. Zwischen den Bäumen erschienen freundliche Dächer, rechts ein großer Holzbau, der neue Kuh- und Pferdestall, neben dem ein großes und modernes Kartoffellager errichtet wurde. Waldheim selbst ist bei Regenwetter ein wenig trostlos. Um so freundlicher ist es bei klarem Sonnenschein, der uns am nächsten Morgen wieder begrüßte.

•

In einer langen Reihe stehen nebeneinander kleine Häuschen, die ältesten ein wenig windschief, man sieht, daß ihre Erbauer noch keine Baupraxis hatten. Die neueren Häuser sind bereits typisiert, praktisch und fest. Im Bau befanden sich drei größere Mehrfamilienhäuser, Blockhäuser, stämmig und trocken. Das beste Haus hat der Agronom, das größte Haus beherbergt die Schule, den Klub, die Bibliothek, den Speisesaal. Das Dorf besitzt eine Gemeinschaftsküche. Wer nicht im Speisehaus essen will, der bezieht aus dem Magazin die Produkte und kocht selbst — oder er holt sich aus der Küche das Essen nach Hause. Die jungen Leute kommen meist in den großen, sauberen Speisesaal. Der Koch ist ein grusinischer Jude, von Beruf Schneider, der abwechselnd Fischsuppen kocht und Kleider näht. Es muß gesagt werden, daß das Essen in Waldheim ausgezeichnet ist, abwechslungsreich, schmackhaft und sehr nahrhaft. Gibt es auch wenig Fleisch, so gibt es um so mehr Früchte und Gemüse.

Der Agronom zeigte uns voll Stolz seine Wundersammlung. Da sieht man Kürbisse in allen Formen und Größen, dergleichen rote, gelbe, grüne Tomaten, runde, ovale und, was ich noch nie gesehen hatte, auch eckige. Dann gibt es Baklaschane, zu deutsch „Fläschchen", das sind tomatenähnliche, flaschenförmige, blaue, prächtig mundende Früchte. Die Gemüsefelder Waldheims liefern

Digitized by Google

noch Gurken und Wassermelonen, Bohnen, Grünkohl, Salat, Kartoffeln, Mais. Auch Versuche, Wein zu bauen, sind 1930 mit großem Erfolg angestellt worden. Überall in Birobidjan wächst in den Wäldern wilder Wein. Er wird von Juden, Koreanern und Kosaken, wenn er reif ist, gepflückt und getrocknet. Er schmeckt vortrefflich. Es ist klar, daß dieses üppige Wuchern wilden Weines anzeigt, daß der Boden auch veredelten Wein tragen kann. Neben den großen Gartenfeldern Waldheims sind der besondere Stolz der Waldheimer ihre Bienenstöcke. Der Honig ist, wie überall in Ostasien und Sibirien, der beste der Welt. Kein Wunder, wenn die Bienen eine derartige Auswahl an Blumen und Blüten haben.

Wir besichtigten die ganze Kolonie. Für den Abend ladeten wir die Pioniere — so nennt man in Birobidjan jene Kolonisten, die von Anfang an alles mitgemacht haben und die als erste in den Urwald eingedrungen sind — zum Tee in das Haus des Agronomen. Wir wollten mit unserer Arbeit nun — nach dem Vorspiel bei den Koreanern — unter den Juden beginnen.

Juden im Urwald

In der großen Stube beim Agronomen drängten sich ein Dutzend Männer und Frauen, die Männer alles ältere Leute, Bärtige, Glattrasierte, einige noch an das Städtchen gemahnend, andere vollkommen verbauert. Turin erzählte von unserer Arbeit und stellte dann Fragen: aus welchem Grunde sie nach Birobidjan gegangen seien, was sie im Mai 1928 in Birobidjan erlebt, wie die Kosaken und Koreaner sie empfangen hätten. Es gab zuerst ein rechtes Durcheinander, aber allmählich verteilten sich die Rollen, einer nach dem andern begann zu erzählen.

Übereinstimmend sagten alle: sie seien nach Birobidjan gegangen, weil sie hörten, daß hier eine jüdische Republik innerhalb der Sowjetunion „gebaut" werden solle. Sie seien auch heute fest davon überzeugt, daß dies möglich sei. Jetzt, nach allen Schwierigkeiten, wo es rasch und weithin sichtbar vorwärts gehe, hofften sie, daß Birobidjan sehr bald die geschlossene jüdische Verwaltungseinheit, „a jidisch Land", innerhalb der Union sein werde.

Über ihre Erlebnisse im Jahre 1928 gaben vor allem die Männer

Digitized by Google

so anschauliche Schilderungen, daß Turin und Aron am liebsten alles inszeniert hätten. Sie erzählten, wie sie fast drei Wochen durch die ganze Union gefahren waren, wie man sie vorher, beladen mit Geschenken und Segenswünschen, in Minsk feierlich zur Bahn gebracht hatte. Unterwegs hätten die Leute die Köpfe geschüttelt, als sie hörten, die Juden führen in die Taiga, an den Amur. Als sie in Tichonkaja ankamen, regnete es in Strömen. Die Zelte, die man für sie vorbereitet hatte, waren undicht. Das Unglück wollte es, daß der Amur in jenen Tagen aus den Ufern trat und dadurch, daß die steigenden Fluten des Stromes auch die Nebenflüsse anschwellen ließen, fast das ganze Niederland Birobidjans überschwemmte. Die Pioniere waren gefangen in ihren Zelten, es dauerte Wochen, bevor sie den Weg in das Innere des Landes antreten konnten. Dieser Weg führte in den Wald, ohne Straße; nur wenige Traktoren waren zur Verfügung, um die Fuhrwerke weiterzuschleppen. Die Organisation war in Wirklichkeit Desorganisation, man schickte die einen dahin, die andern dorthin, planlos. Waren sie endlich an Ort und Stelle, begann man, Unterkünfte zu bauen. Dann aber stellte es sich heraus, daß es kein Trinkwasser gab oder daß der Boden nicht geeignet war, Getreide zu bauen. Man wollte Gras mähen, denn man mußte Vorräte schaffen für das Vieh und für die Pferde, die man mitbekommen hatte, aber es fehlte an Arbeitskräften.

Man hatte zum Glück die ersten Trupps fast nur aus Männern zusammengestellt, die auf Schwierigkeiten gefaßt waren. Trotzdem verließ ein beträchtlicher Prozentsatz nach einigen Monaten die ersten Gruppen der Pioniere, ging zurück nach Tichonkaja und verließ Birobidjan, teils in der Richtung nach Chabarowsk und Wladiwostok, teils in der Richtung nach Irkutsk. Doch der Kerntrupp blieb, und, was das Interessanteste ist: es waren nicht durchweg junge Leute, die blieben; es waren zu einem großen Teil ältere, erfahrene, ernste, überlegende Männer.

Sehr bald ergab es sich nun, daß man den Rahmen für die erste Kolonisationsarbeit zu weit gespannt hatte. Man hatte einzelne Trupps fast 150 *km* weit ins Land hineingeschickt, getrennt von der Basis, ohne Verbindung während der Regenzeit, ohne die Möglichkeit, rechtzeitig Bau- und sonstiges Material nachgeschoben zu

Digitized by Google

erhalten. War diese erste Kolonisationsperiode Birobidjans nicht nur opfervoll, sondern auch lehrreich für die Pioniere, die auf diese Weise das ganze Land und seine Bevölkerung kennenlernten, so war sie anderseits aber auch bittere Lehrzeit für die Organisation, die die Kolonisationsarbeit in Birobidjan durchführt, den „Ozet". Gewiß haben die organisatorischen Fehler, die am Anfang unterliefen, auch ideellen Schaden angerichtet; nicht so sehr bei den Pionieren — der Kern blieb ja im Land und bildet heute die Garde der jüdischen Ansiedler und jüdisch-birobidjanischer Lokalpatrioten —, als vielmehr im alten jüdischen Ansiedlungsrayon, wohin selbstverständlich Briefe der enttäuschten Überwanderer gelangten, die mit jüdischem Temperament und jüdischer Sentimentalität ihre Abenteuer schilderten. Dies alles konnte aber dem Birobidjanwerk keinen ernsten Abbruch tun.

Die Pioniere erzählten uns, wie sie schließlich nach Waldheim kamen, einem der Punkte, der von den Expeditionen, die vor der Besiedelung das Land untersucht hatten, als besonders geeignet für Kolonisationsarbeit bezeichnet worden war. Sie schlugen im Wald ihre Zelte auf. Rehe, wilde Ziegen, Wildschweine und Bären begegneten ihnen. Die Siedler begannen zu roden. Und nun, nach zweieinhalbjähriger Arbeit, steht das Dorf Waldheim, das schon seinen eigenen Sowjet hat, dessen Kollektiv in diesem Jahre sein erstes Jubiläum mit Theater, Musik und Deklamationen feierte. Waldheim hat Telefon, Waldheim bekommt elektrisches Licht, Waldheim hat eine Schule, Waldheim liegt bald an einer Autostraße. 15.000 Hektar Boden sind Waldheim zur Bearbeitung zugewiesen. 114 Hektar hat man im Jahre 1930 mit Früchten besät. Waldheim ist ein „Medpunkt", d. h. hier gibt es Medikamente und einen Heilgehilfen. Es ist ein „Vetpunkt": hier können auch Pferde und Kühe kuriert werden. Ein Stall für 300 Schweine und ein Inkubator für 2500 Hühnereier, ein Geflügelhof für 700 Hühner zählen zu dem jungen Reichtum der Waldheimer. Jeder Bewohner des Dorfes bekommt täglich für 10 Kopeken einen halben Liter Milch, die Kinder einen Liter, Gemüse und Honig können sie essen, so viel sie wollen. Die Waldheimer machen freundliche Gesichter, und sie haben auch alle Ursache dazu.

Digitized by Google

Wo der Honig fließt

Am nächsten Morgen dauerte es geraume Zeit, bis wir unsere Pferde beisammen hatten, denn es stellte sich heraus, daß von unseren drei Stück eigentlich zwei nach Waldheim gehörten, die wollte man uns jetzt nicht zurückgeben. Wir bekamen andere dafür. Dann stimmte aber wieder die Sache mit den Sätteln nicht. Es war bald Nachmittag, als wir nach Tichonkaja zurückkamen.

Am folgenden Tag, so wurde es nun ausgemacht, sollte der Marsch ins Innere des Landes, nach Birefeld, angetreten werden. Das war nicht so einfach, denn für diesen Ausflug mußten technische Vorbereitungen getroffen werden. Birefeld ist von Tichonkaja ungefähr 60 Kilometer entfernt. Im Winter bewältigt das Automobil diese Strecke in $1^1/_2$ bis 2 Stunden. Im Sommer kann man nur etwa die Hälfte des Weges mit dem Auto absolvieren und auch das nur bei gutem Wetter. Für den Rest des Weges benötigt man einen Tank, der das Auto nach Birefeld schleppt. Der Tank zieht ein großes, kompliziert konstruiertes eisernes Fuhrwerk, auf dem nicht nur Waren, Proviant und Material verladen werden, sondern auch die Birefelder ihre Reisen nach Tichonkaja zurücklegen.

Auf 8 Uhr früh war der Abmarsch festgesetzt worden. Wir packten unsere Rucksäcke, nahmen Decken und Proviant mit und marschierten zunächst zur Fähre, denn Auto und Tank warteten auf der andern Seite der Bira. Dieses Auto war eine ganz besondere Pracht, die Karosserie bestand aus einem eigenartigen Drahtgeflecht; wir tauften das Ding „Zirkus Hagenbeck". Auf Kisten und Ballen hockten wir in dem Käfig und sahen aus wie ein Transport gemäßigter Raubtiere. Der Tank war ein „Cletrac"-Raupenschlepper, eine mächtige Maschine. Hochbeladen war das andere Fahrzeug, die Teljega. Eine Menge junger Leute, Kommandierte, Urlauber, die zurückkamen, auch einige Neuankömmlinge nahmen darauf Platz. Dann begann die Reise.

Wir fuhren mit unserem Auto voraus. Den Wagen führte der Leiter des gesamten Auto- und Traktorenparks von Birobidjan, ein ehemaliger tschechisch-österreichischer Kriegsgefangener aus Olmütz, kein Jude, ein waschechter Tscheche, der für Birobidjan

Digitized by Google

angeworben worden war und der seine Arbeit auf das Beste versieht. Neben ihm nahm Robinson Platz.

Zunächst ging es noch glatt, trotzdem die Straße reichlich holprig war. Bei Kilometer Nr. 7 machten wir das erste Mal halt, gingen hinein in den Wald zu der dortigen Imkerei und kosteten Honig und Met. Dann setzten wir unsere Fahrt fort bis zum Kilometer Nr. 18. Dort steht hoher Wald. Eine Brettsäge, betrieben vom Motor eines Tanks, unterbricht die Einsamkeit. Auch dort befindet sich in der Nähe eine Imkerei. Wir gingen hin und versuchten Honig und Met. Später trafen wir eine Expedition, die den Wald untersuchte, drei Mann hoch zu Roß mit einem prachtvollen Hund. Die Reiter hatten die Gewehre umgehängt und merkwürdige Hlifsinstrumente für die Jagd mit, zwei Äste, die zu einer Gabel zusammengebunden, wie Spazierstöcke aussehen und im Nu als Stützgestell für das Gewehr aufgestellt werden können.

Dann ging es weiter zum Kilometer 22. Der Weg wurde immer gefährlicher für uns, die wir im „Zirkus Hagenbeck" saßen: tiefe Löcher, das Auto wurde jedesmal hin- und hergeworfen, die Federung war nicht mehr die beste. Wir tanzten auf unsern Kisten herum, stießen mit den Köpfen gegen das Dach, einer fiel auf den andern. Es war zwar sehr heiter, aber doch schmerzhaft. Beim Kilometer Nr. 22 kochten wir unsere Konserven. Dort trafen wir einen Golden, der aus China etwa 300 Kilometer zu Fuß durch den Wald gelaufen war und seine Freunde, goldische Arbeiter, Dorfkameraden aus China, suchte. Sie arbeiteten bei Birefeld, beim Hügel Bomba, dessen Namen auch eine kleine Siedlung trägt. Der Golde war glücklich, als wir ihm einen Zettel gaben, der ihn dazu berechtigte, auf dem uns nachfolgenden Tank Platz zu nehmen. Er war, wie alle Golden, barfuß, war vollkommen durchnäßt und furchtbar hungrig; mit der Konserve, die wir ihm gaben, wußte er nicht viel anzufangen. Beim Kilometer Nr. 23 besichtigten wir wieder die Imkerei, die größte Birobidjans, und wir probierten Honig und Met... Diese Imkerei wird von einem ehemaligen Popen namens Iwanow geleitet. Er ist ein begeisterter Imker und hat sich die Aufgabe gestellt, den Juden alle Geheimnisse der Bienenzucht beizubringen. Der Honig vom Kilometer Nr. 23 ist der beste Honig selbst für Birobidjan, es ist Lindenhonig, denn ringsum stehen gewaltige

Digitized by Google

Linden und zwischen ihnen seltene Bäume, die sogenannten Samtbäume. Der Gehilfe des Popen ist ein alter Jude, ein weißhaariger Mann. Schon ein Jahr ist er beim Kilometer Nr. 23. Das meiste paßt ihm nicht, er nörgelt viel und gern, ist aber froh und gesund; wahrscheinlich ist er doch in irgendeiner Ecke seines Herzens glücklich, jetzt ein Imker im Urwald zu sein.

Wir setzten unsere Fahrt zunächst im Auto fort. Immer furchtbarer wurden die Löcher. Schließlich kamen wir aus dem Wald hinaus auf das Terrain, das halb Sumpf, halb Steppe und da und dort von wilden Hainen bestanden ist. Das Auto versank bis zum Chassis im Wasser. Wir zogen es wieder heraus, Aron wurde dabei von oben bis unten mit feuchtem, fettigschwarzem Lehm bespritzt; er sah entsetzlich aus und mußte bis zum Ende der Expedition in den schmutzigen Kleidern herumlaufen, die Flecke waren nicht zu entfernen. Schließlich gaben wir es auf, die Fahrt im Auto fortzusetzen. Versuche, mit Hilfe des Tanks, der uns inzwischen eingeholt hatte, flott zu werden, mißlangen. Zuerst zog uns der Tank zweimal aus dem Dreck, aber dann ging es nicht mehr weiter. Wir banden unsere Sachen im Auto fest, übersiedelten auf die Teljega, die vom Tank gezogen wurde, und nahmen das Auto ins Schlepptau. Nicht mehr als etwa $4^1/_2$ bis 5 Kilometer wurden in der Stunde zurückgelegt. Der Tank mußte mehrmals stehenbleiben, zurückfahren, so sehr hatte der Regen den Weg unpassierbar gemacht.

Die Nacht brach herein. Es kam die helle, ostasiatische Nacht, kalt, mit scharfen Konturen. Der Mond stand über den sanften Bergen, die jetzt langsam näherrückten. Spät abends waren wir endlich bei der Traktorenstation von Birefeld, begrüßt von einer Schar junger Traktoristen. Der Golde, der einige Male von der Teljega hinuntergefallen war, stürzte sich auf ein großes Feuer, das die Traktoristen entfacht hatten, um die Mücken fernzuhalten; er hockte dort, um sich zu trocknen. Als ihn die jungen Leute fragten, woher er denn käme und wohin er wolle, sagte er nur zwei Worte: „Goldi — Bomba". Am nächsten Tage trafen wir ihn dann in Bomba bei seinen Leuten. Er grinste fröhlich und hockte wie die andern auf den Fersen.

Digitized by Google

Birefeld

Wir mußten uns zu Fuß aufmachen und noch etwa 20 Minuten von der Traktorenstation in das Dorf, das eigentlich Alexandrowka heißt, weiter wandern. Dort kehrten wir zunächst im Speisehaus ein, einer windschiefen Bude mit zerbrochenen Fenstern und viel Schmutz; schließlich bekamen wir Quartier: beim Veterinär. Er räumte uns sein Laboratorium ein. Wir stellten dort vier sehr primitive Feldbetten auf — Sackleinwand auf ein auseinanderklappbares Gestell gespannt — und betrachteten erschauernd die furchtbaren Instrumente, die an den Wänden hingen: Geburtszangen für Pferde, Klistierspritzen für Kühe, einen Kasten, auf dem groß der Totenkopf prangte mit der Aufschrift: „Achtung, Gift!", dann begannen wir die Wanzen zu zählen, hüllten uns in unsere Decken, — Turin seufzte — und schliefen ein.

Morgens weckte uns die Kälte. Nebel stand über den Feldern. Es war trübe, windig und gar nicht freundlich. Wir frühstückten beim Agronomen in einem kleinen Häuschen sehr viel Butter, Milch, Honig und wanderten dann durch das Dorf. Birefeld ist eigentlich der Name einer Versuchsstation der Moskauer Timirjasew-Akademie, die sich 8 Kilometer vom Dorf Alexandrowka entfernt befindet und jetzt gemeinsam vom Volkskommissariat für Ackerbau und der Gesellschaft „Ozet" betrieben wird. Der Name dieses Versuchsfeldes ist von den jüdischen Siedlern auf das ursprünglich ukrainische Kolonistendorf Alexandrowka übernommen worden, das nun Sitz eines Dorf-Sowjets ist, der den Namen Birefeld trägt. Birefeld selbst aber, die jüdische Kolonie, wird im Laufe des Jahres 1931 nach dem ebenfalls früher ukrainischen Dörfchen Alexejewka übertragen werden, das von Alexandrowka 4 Kilometer entfernt ist. Es leben dort noch drei ukrainische Familien, die andern sind fortgezogen. Diese Übersiedlung erfolgt deshalb, weil Alexandrowka nicht genügend Wasser für eine größere Siedlung besitzt, während Alexejewka über ergiebige und einwandfreie Brunnen verfügt.

Birefeld zählte im September 1930 etwa 400 Einwohner, 90 v. H. der Wirtschaften sind dem Kollektiv angeschlossen.

Birefeld hatte bisher vor allem Getreidewirtschaft betrieben und

Digitized by Google

dies in sehr extensiver Weise. 1542 Hektar wurden 1930 ausgesät, für das Jahr 1931 sind 3000 Hektar vorgesehen. Allerdings wird man in diesem Jahr bereits den Getreidebau zurückdrängen und durch die Kultur der Sojabohne, durch Mais und andere technische Kulturen ersetzen. Die Wirtschaft wird außerdem noch durch Obst- und Gemüsebau ergänzt werden. Auch die Bienenzucht wird eingeführt und neben der Anlage einer großen Milchwirtschaft, die mit einer Butterfabrik verbunden werden wird, ist eine große Ziegenzucht geplant. Man wird weite Strecken meliorisieren. Im Jahre 1931 wird man sicher auch daran gehen, den Ausbau der Straße nach Tichonkaja in Angriff zu nehmen. Die Straße wird allerdings nicht weniger als eine Million Rubel kosten, da eine große Zahl von Brücken zu bauen ist.

Birefeld wird übrigens in zwei Jahren wahrscheinlich eine Bahnstation besitzen, da die Trasse der Bahn von Tichonkaja nach dem Amur Birefeld berührt.

Die Häuser der Kolonisten sind teilweise recht armselig, Schule und Kindergarten beinahe verwahrlost. Dies liegt zum Teil an der großen Armut der Kolonie, zum andern Teil an der Unkenntnis der Leute, derartige Institutionen zu leiten und zu verwalten. Den besten Eindruck machten die jungen Traktoristen, tüchtige Kerle unter ihnen, verwegene Gesellen, treffliche Arbeiter und Jäger, aber — man wird für diese jungen Leute bessere Quartiere bauen müssen.

Sehr interessant ist die Tatsache, daß eine der wichtigsten Figuren Birefelds ein urdeutscher Bauer ist, der durch irgendeine romantische Liebesgeschichte aus einem deutschen Bauerndorf der Ukraine nach Birobidjan verschlagen worden ist. Er ist heute einer der Träger der Birefelder Wirtschaft. Einen prächtigen Eindruck machte der Leiter der Kollektivwirtschaft, der nicht identisch ist mit dem Vorsitzenden des Kollektivs, der zugleich auch der Sowjet-Vorsitzende ist. Die Tatsache, daß dieser letztere ein nach Birefeld kommandierter Nichtjude ist, wurde von den Birefeldern nicht ohne stille Opposition aufgenommen.

Wir gingen in eine große Zahl von Häusern, unterhielten uns mit den Kolonisten, waren dabei, wie das Getreide maschinell

Digitized by Google

gedroschen wurde, hörten die Klagen der Leute über ungleiche Behandlung bei der Ausgabe von Butter.

Birefeld ist schon heute ein durchaus positiv zu wertender Posten Birobidjans. Birefeld besitzt gewaltige Möglichkeiten, wahrscheinlich größere als Waldheim. Schon die Weite des freien Feldes, des unberührten, waldfreien Bodens, der zum Teil sogar Steppencharakter annimmt, die Möglichkeiten, Gartenkultur mit Vieh- und Ziegenzucht, den Anbau technischer Kulturen mit industriellen Anlagen verbinden zu können, all das gibt Birefeld eine große Zukunft. Die Hauptbedingung hierfür ist allerdings (neben besserer Organisation) die Straße. Es ist unmöglich, daß das Zentrum des Landes zwei bis drei Monate nur mit Hilfe von Tanks und nicht ohne Abenteuer zu erreichen ist.

Birefeld hat eine Spezialität: die sogenannten Subbotniki. Da trifft man Bauern und Bäuerinnen, typische Slawen, Großrussen, mit blauen Augen, Stubsnase, blonden Haaren. Fragt man sie, ob sie Russen sind, so verneinen sie das und sagen, sie seien Juden. Fragt man sie nach ihren Namen, so hört man z. B. Abraham Moissewitsch Nikoforow. Die Leute sind Angehörige einer Sekte, die zur Zeit Iwans des Grausamen, also vor reichlich 400 Jahren, entstand und die vom Christentum zum Judentum übertrat. Die Leute sind ihrer Konfession nach strenggläubige, orthodoxe Juden, die kleinen Knäblein werden beschnitten, die Mädchen nach allen Beobachtungen des Ritus getraut, alle Feiertage streng eingehalten.

Es war grotesk, daß diese stockrussischen „Juden" in Birefeld genau wußten, wann die hohen jüdischen Feiertage kamen, während es den jüdischen Traktoristen vollkommen außer Sinnes gekommen war, daß jetzt bald der Versöhnungstag oder das jüdische Neujahrsfest vor der Tür standen. Diese Subbotniki, die seinerzeit aus Rußland nach Sibirien verbannt worden waren, hatten von sibirischen Juden gehört, daß in Ostasien ein jüdisches Land errichtet werde. Sie waren überglücklich, das zu erfahren, und baten die Regierung, dorthin übersiedeln zu dürfen. Es waren fast alles wohlhabende und reiche Bauern. Sie verkauften ihr Hab und Gut und gingen nach Birobidjan. Man hat sie in Birefeld in verlassenen ukrainischen Bauernhäusern untergebracht; mit den echten Juden arbeiten sie im besten Einvernehmen.

Digitized by Google

Andern Tags fuhren wir mit einem Traktor die 8 Kilometer hinaus nach der Versuchsstation. Unterwegs machten wir in der sogenannten Steppensiedlung halt. Das ist eine der ersten Siedlungen noch aus dem Jahre 1928, ziemlich planlos in die Welt gesetzt. Von den zehn Familien, die man dort ansiedelte, haben sechs die Steppe wieder verlassen, teils nach Tichonkaja, teils nach Waldheim.

Einige junge Kolonisten gingen aus der Steppe hinüber nach der Kommune Icor. Was übrigblieb, waren nicht sehr zahlreiche, dafür aber um so merkwürdigere Leute, so etwas Ähnliches wie Rowdies. Ihr Hauptberuf war bis zum Herbst das Fuhrwerken. Man stellte ihnen ein Ultimatum: entweder dem Birefelder Kollektiv beizutreten oder aber das Land zu verlassen. Die Mehrzahl entschloß sich, eine Filiale des Birefelder Kollektivs zu eröffnen. — Eine Familie, die beste, gesegnet mit zahlreichen und schönen Töchtern, übernahm die Pflege der Pferde.

Ein vollkommen anderes Bild in der Versuchsstation: ein Leben und Treiben, Surren und Hämmern! Die große mechanische Werkstätte, in der die Traktoren und Automobile repariert werden, liefert auch elektrisches Licht, allerdings nur für wenige Stunden. Wahrscheinlich wird man die Werkstätte nach Tichonkaja oder Birefeld verlegen. Die eigentliche Versuchsstation besteht aus mehreren kleinen Häusern, in denen Laboratorien untergebracht sind, einem größeren Gebäude, das der Professor Jusefowitsch bewohnt — ein bekannter, russischer Bodenforscher, der 1931 an die Universität nach Wladiwostok übersiedeln wird, — und aus den Versuchsfeldern samt Wetterstation. Das Haus des Professors ist eine Insel europäischer Kultur: Klavier, Teppiche, Bibliothek, weißes Geschirr, Tischtuch und Servietten. Das alles kommt einem inmitten der Wildnis ganz merkwürdig vor.

So eine Versuchsstation ist etwas Geheimnisvolles. Da steht man vor Bataillonen von Sojabohnen und Maispflanzen, die einen Bohnen wachsen, die andern wachsen nicht, der eine Mais ist noch grün, der andere trägt schon die Kolben, Rhizinusblätter sind da, so groß, daß man sich hinter ihnen verstecken könnte, andere aber wieder sind klein und verrunzelt. In dem einen Acker ist solche Erde, in dem andern wieder andere. Dieser Boden hat eine Temperatur von soundso viel Grad und jener mißt um drei Grad weniger. Es gibt

Digitized by Google

noch Flachs und Hanf und andere Faserpflanzen, da untersucht man verschiedene Arten Reis und Zuckerrohr, auch mit Obstbäumen und Bienen wird experimentiert — und das alles für die Wirtschaften der einwandernden Juden. Es wird nicht mehr zufällig die eine oder andere Kultur angelegt, sondern es wird protokollarisch vorgegangen werden. Das sind Bogen, bedeckt mit geheimnisvollen Kurven und Ziffern. Was da herauskommt: eine Sojaölfabrik, eine Konservenfabrik, eine Zuckerfabrik.

Einige hundert Meter von der Versuchsstation entfernt sieht man einen merkwürdigen Erdhügel, über und über mit Gras bewachsen. Dieser Hügel ist nichts anderes als ein Gewölbe — es ist ziemlich mühevoll, in sein Inneres zu gelangen —, das die ersten Kolonisten im Jahre 1928 errichteten, um ihren Gottesdienst dort abzuhalten. Damals waren sie vom Städtchen noch völlig losgelöst; das erste, was sie bauten, war ein „Gotteshaus", wohl das eigenartigste jüdische Bethaus auf der Welt. Jetzt steht es leer, niemand betet mehr hier an den Feiertagen.

Ein Eigenbrötler

Als wir in der Landschaft — sie ist wohl die schönste Birobidjans — herumstreiften, den wunderbaren Imkerplatz besuchten — 60 Bienenstöcke stehen in einer wilden, von niemandem gepflanzten Lindenallee —, trafen wir auf der Straße, die durch das Dorf Bjeruschka weiter nach Süden über Lazarewa an den Amur führt, ein Bauernfuhrwerk, dessen Kutscher unseren Freund Fink auf das lebhafteste begrüßte. Die Pferde schnaubten, der Wagen war mit frischem Heu beladen, der Fuhrmann, ein großer, stämmiger, grauhaariger Mann mit einem Schnauzbart, die Mütze in den Nacken geschoben, knallte mit der Peitsche, — es war so, wie man sich einen richtigen russischen oder ukrainischen Bauer, der über Land fährt, vorzustellen hat. Der Mann sprach jüdisch und bald hörten wir seine Geschichte.

Er war ein ehemaliger Rechtsanwalt aus einer mittleren ukrainischen Stadt. Ein großer Teil seiner Angehörigen war Pogromen zum Opfer gefallen, er selbst hatte vor drei Jahren die Ukraine verlassen, seine Bibliothek verkauft, die ganze westeuropäische Kultur

Digitized by Google

hinter sich gelassen und war mit einer nicht mehr jungen, bäuerischen, ukrainischen Frau nach Birobidjan gezogen. Er hatte Schluß gemacht mit der Vergangenheit, den alten Adam aus- und einen neuen angezogen. Niemand, der ihn da mitten in Birobidjan traf, konnte auch nur ahnen, einen Intellektuellen vor sich zu haben, einen angesehenen Advokaten, der außer russisch und jüdisch fließend französisch und deutsch sprach.

Er stieg herunter von seinem Wagen, klopfte seine Pferde ab, dann wischte er sich selbst den Schweiß und sagte: „Es ist eben schwer..." Wir gingen neben seinem Wagen her bis zu seinem Haus. Er lud uns ein, bald saßen wir in seiner Stube. Sie war peinlich sauber, weiß getüncht, vollkommen kahl. Wir setzten uns um den großen Bauerntisch in der Ecke. Er selbst schob sich einen niedrigen Schemel in die Mitte des verhältnismäßig großen Raumes, und da saß er, die derben Hände auf den Knien, als wäre er ein Angeklagter oder zumindest ein Zeuge.

„Ich kann," so sprach der ehemalige Rechtsanwalt, kein junger Mann mehr, sicherlich ein Fünfziger, „ich kann mit den Ukrainern nicht zusammen arbeiten."

„Warum?"

„Ich kann die Pogrome nicht vergessen."

„Aber diese Ukrainer hier können doch nichts für die Pogrome in der Ukraine! Sie waren doch zum größten Teil schon hier in Birobidjan, als man in der Ukraine die Juden erschlug!"

„Das macht nichts. Ich bin hierhergegangen, um nur unter Juden zu sein."

„Ja, warum gehen Sie denn nicht nach Birefeld oder nach Waldheim? Das ganze Land ist leer, wo jetzt Leute hinkommen werden, werden es nur Juden sein."

„Nach Birefeld will ich nicht, ich will vom Kollektiv nichts wissen."

„Ach so, das ist freilich etwas anderes; Sie wollen vom Kollektiv nichts wissen. Aber warum nicht? Geht es vielleicht in Birefeld nicht vorwärts? Arbeiten die jungen Kerls drüben nicht prachtvoll? Hat man nicht die Fehler von 1928 korrigiert?" Fink stellte diese letzten Fragen.

Der Alte zuckte mit den Achseln: „Ich kann nicht. Ich will ein

Digitized by Google

Bauer sein mit meinen Kühen, meinen Pferden, meinen Schweinen. Aber — es geht nicht!"

„Was geht nicht?"

„Hier allein auf sich gestellt zu bauern! Es ist zu schwer. Man muß das Land trockenlegen, dann ist es ein Paradies. Aber einer allein kann das nicht, man braucht Maschinen..."

„Also Sie sehen ein, daß einer allein es nicht kann und Sie gehen trotzdem nicht nach Birefeld? Sie könnten doch hier mit den Ukrainern zusammen arbeiten, die haben doch auch ein Kollektiv! Oder Sie könnten hier mit den drei oder vier jüdischen Familien, die in Bjeruschka sind, so, wie es jetzt die Leute in der Steppe machen, eine Filiale von Birefeld organisieren!"

Er zuckte unentwegt mit den Achseln, schlug mit den Händen auf die Knie. „Ich kann nicht! Ich will allein bleiben."

Der ehemalige Rechtsanwalt aus der Ukraine wird allein bleiben, er wird sich recht und schlecht mit seinen zwei Kühen und seinen zwei Pferden, seinen Hühnern und Schweinen durchschlagen. Aber — er wird allein bleiben.

Birobidjan ist kein Kolonialland mit Braunen, Gelben oder Schwarzen, die das Land auf billigste Art und Weise, ohne Maschinen, mit ihren nackten Händen für den unbekannten Aktionär — in Palästina ist er ja bekannt, er heißt in der Hauptsache Lord Melchetts Erben — fruchtbar machen. Birobidjan ist der Beweis dafür, daß die moderne Kolonisation entweder auf dem Rücken eines Kolonialvolkes erfolgen muß, oder aber auf sozialistischer Grundlage, durch den kollektivierten Menschen, der sich mit der Maschine verbündet. In Palästina bilden sich die jüdischen Einwanderer ein, keine Kolonialsklaven zu sein; sie glauben vielmehr, dem Land eine Art sehnsüchtig erwarteter Erlösung zu bringen. In Wirklichkeit sind sie nichts anderes als Kolonialsklaven höherer Stufe, gleichsam Vorarbeiter, Antreiber, nichts anderes. Wenn in Palästina, im Jordantal oder am Toten Meer Bodenschätze gehoben und eine neue Industrie errichtet werden sollen, so geschieht dies nicht anders als am Kongo oder in Marokko: da sind zuerst die Aktionäre, da sind die Banken und die sonstigen „Interessenten". Die Bodenschätze gehören nicht denen, die sie heben, sondern jenen, die sie heben lassen. Und dann be-

Digitized by Google

ginnt die Jagd auf den billigsten Arbeiter. Willkommen ist selbstverständlich ein solcher Arbeiter, der sich einbildet, für sich oder für irgendeinen „Gedanken" zu arbeiten. Man läßt ihm den Gedanken und nimmt ihm seine Arbeitskraft.

Das ist eine Methode des Kolonisierens. Diese Kolonisatoren sind einfache Verbrecher, sie unterscheiden sich in nichts von den Unternehmern am Kongo. Doppelte Verbrecher aber sind jene, die um diese Dinge wissen und trotzdem noch immer in die verstopfte Posaune eines Idealismus blasen, der die Rückkehr nach Zion verheißt und in Wirklichkeit für diejenigen, die zurückkehren, nichts anderes bedeutet als den Wechsel der Peitsche, die auf sie niederknallt.

In Birobidjan liegen die Dinge vollkommen anders. Die sozialistische Erschließung des zu kolonisierenden Landes vereint den schwachen Einzelnen zu einer Gesamtheit im Kollektiv. Alle einzelnen Kräfte, die der einen gewaltigen Urkraft, der Natur, entgegengestellt werden, um sie sich dienstbar zu machen, sie verbünden sich mit dem Maschinenpark der modernen Agrarwirtschaft. Der Tank, der beim Ölberg auffährt, um Tod und Verderben zu speien, — er zieht durch die Sümpfe und jetzt noch unwegsamen Ebenen Birobidjans Mäh- und Erntemaschinen, Bauernwagen und Feldküchen, Fuhrwerke mit dem Hab und Gut der Kolonisten, denen die Maschinen und der Tank gehören! Was der Einzelne von seiner Individualität opfert, das erhält er zehnfach zurück durch die Ernte der gemeinsamen Arbeit.

Das alles hat der ehemalige Advokat nicht begriffen. So sitzt er verbittert und vereinsamt in Bjeruschka, sieht, wie Birefeld wächst und gedeiht und versteht nicht, daß man ihn nicht bedauert.

Jeder sein eigener Agronom

Der Rückweg nach Tichonkaja war keineswegs einfach. Einen halben Tag mußten wir einen Traktor suchen — vom Tank war keine Spur —, schließlich hatten wir einen Traktor, man baute eine ganze Reihe von alten russischen Bauernwägelchen zusammen, befestigte sie mit Ketten aneinander, so daß sich dann bei der

Digitized by Google

Abfahrt hinter dem Traktor ein langer Wurm auf sechzehn Rädern in Bewegung setzte.

Am Abend vor unserm Rückmarsch hatten wir noch in dem Klub- und Schulgebäude eine Versammlung der Bevölkerung mitgemacht. Man diskutierte heftig über die Erntearbeiten und über den Aussaatplan. Besonders eifrig beteiligten sich an der Diskussion die Frauen. Die Traktoristen saßen in einer Ecke beisammen. Sie sind eine Art Stoßtrupp innerhalb der Birefelder Kolonisten, alles intelligente, aufgeweckte Burschen. In dieser Versammlung kam, wie auch anderwärts, die Frage der weiteren Ausbildung der Kolonisten zu fachmännisch geschulten Landarbeitern zur Sprache. Diese Frage ist sehr wichtig, da sie für den Bestand einer ganzen Reihe von jüdischen Kolonien, nicht nur in Birobidjan, von großer Bedeutung ist. Wo immer man einen jungen, jüdischen Kolonisten trifft, nach fünf Minuten erklärt er: „Ich möchte gerne Agronom werden." Alle wollen sie in die Schule gehen, jeder Kolonist sein eigener Agronom! Das hat seine guten, aber auch seine schlechten Seiten. Die guten Seiten sind darin zu sehen, daß sich in diesem Wunsch der starke Wille der jüdischen arbeitenden Jugend zum Lernen ausdrückt. Aber vielleicht kommt hier ein kleiner Rest jüdischer Ghettogelehrsamkeit, der jüdischen Neigung zu geistiger Betätigung, ein Schatten der Vergangenheit: Geringschätzung der körperlichen Arbeit, umgestaltet und umgewandelt, wieder ans Licht. Die jungen Juden glauben zu einem großen Teil, daß sie zwar gute Bauern, gute Kolonisten sein können, daß ihnen aber eigentlich die Aufgabe zukäme, etwas Höheres zu sein als gewöhnliche Kolonisten, als hätten sie eine ganz bestimmte Funktion auf dem Gebiet der Gelehrsamkeit zu erfüllen. Man wird aus dieser Erscheinung positive Schlüsse ziehen und tut es bereits. Man schickt sehr viele junge Kolonisten, nach etwa einem Jahr praktischer Arbeit, auf die Schulen nach Chabarowsk und Wladiwostok. Im Jahr 1931 wird in Birobidjan selbst, am Amur, eine große agro-technische Schule eröffnet werden, selbstverständlich nicht nur für die Juden, sondern für Kolonisten aller Nationalitäten des Fernen Ostens, und diese Schule wird den Wissensdurst der jungen jüdischen Kolonisten in einem sehr erheblichen Maße löschen können.

Digitized by Google

Wir waren in Birefeld einigemal bei einer Familie Sch. eingekehrt. Die Familie wohnte in einem kleinen, kaum mannshohen, einräumigen Lehmhaus, das einst Ukrainern gehört hatte — sie waren vor fünfzehn Jahren bis zum letzten Kind an der Pest gestorben. Da war ein sehr hübsches, achtzehnjähriges Mädchen, ferner ihre jüngere Schwester und dann der junge Sch., ein kräftiger, vollkommen verbauerter Jude, und schließlich die Mutter, eine etwa vierzigjährige, lebensstarke Frau. Der Vater war zur Petljura-Zeit bei einem Pogrom erschlagen worden, die Familie um ihr Hab und Gut gekommen. Zuerst waren die zwei älteren Geschwister nach Birobidjan ausgewandert, vor nicht allzu langer Zeit war dann die Mutter mit dem jüngeren Mädchen nachgekommen. Rings um das Haus stand in dem Garten der Familie Frucht neben Frucht — die Sch.s gehörten dem Kollektiv an, der Sohn und die ältere Tochter arbeiteten auf dem Feld, aber sie hatten doch ihren eigenen Gemüsegarten, verkauften Kürbisse und Kartoffeln und in dem engen, muffigen Raum herrschte keineswegs der Hunger.

Die junge Sch. war sehr unzufrieden. Sie klagte, sie hätte keine Möglichkeit in Birefeld etwas zu lernen; sie möchte gern Agronomin werden! Ihr Bruder war ein recht eigensinniger Kopf; wegen irgendeines kleinen Konfliktes war er aus dem Jugendverband ausgetreten, er machte scheinbar gerne Opposition. Auch er wollte gerne Agronom werden. Im übrigen ist der junge Mann so etwas wie ein poetisches Talent. Er hat, nicht ohne Witz, im Stil der jüdischen Bänkelsänger (Badchen) ein ganzes Epos auf Birobidjan gedichtet, bei dem weder „Komzet" noch „Ozet" gut wegkommen. Die ersten Strophen sind für die Gedankengänge der Kolonisten überaus typisch, deswegen seien sie im Wortlaut wiedergegeben:

„Es hert sich klangen fun alle Lendern,
Birobidjan wird a jidisch Land.
Und far dem derf'n mir danken
Nor dem roiten Ratenverband.

Ich bin sich a Jid fun Ukraine.
Nit weit von poilischen Kant.
Ich hob gelent Brucks a Bichl
Von Birobidjan.

Digitized by Google

Gelent drei Tag das Bichl.
In Bichl gefinnen a Toch.
Beschlossen hab ich, in mein Leb'n
Mach'n an Iberbroch.

Alle Felker hob'n Medines,
Alle Felker beorbeit'n Erd',
Nor de arme Jiden
Legt man tief in der Erd'."

•

Man hört es aus allen Ländern klingen,
Birobidjan wird ein jüdisches Land,
Und dafür müssen wir danken
Nur dem roten Räteverband.

Ich bin ein ukrainischer Jude,
Nicht weit von der polnischen Grenze.
Ich habe Brucks Büchlein gelesen
Von Birobidjan.

Drei Tage las ich das Büchlein,
Im Büchlein fand ich einen Sinn.
Ich beschloß, in meinem Leben
Eine Wandlung zu machen.

Alle Völker haben Länder,
Alle Völker bearbeiten Land,
Nur die armen Juden
Legt man tief in die Erde.

Juden und Kosaken

Wir setzten uns also wieder in Bewegung und blieben gleich nach einer halben Stunde stecken. Der Himmel bewölkt, die Luft drückend und die Fahrerei holperig und anstrengend. Mehrmals blieben wir stehen. Die Traktoristen sprangen von ihrer Maschine und stoben mit ihren Flinten links oder rechts in hohes Gras, um Jagd auf auffliegende Fasane oder Rebhühner zu machen. Dann ging es weiter in den Wald. Wir suchten wilden Wein und andere

Digitized by Google

Beeren — und wieder holperte der Traktor und mit ihm das sechzehnrädrige Ungetüm weiter.

Die Traktoristen unterhielten uns nicht übel mit den Geschichten von ihren ersten Erlebnissen in Birobidjan. So erzählte uns ein junger Traktorist, daß die Amurkosaken überhaupt nichts von Juden gewußt hätten. Sie seien sehr erstaunt gewesen, als im Jahre 1928 die ersten jüdischen Pioniere zu ihnen gekommen waren. Sie hatten zwar etwas davon gehört, daß Kolonisten kommen sollten, Juden, aber was das eigentlich für ein Volk sei, diese „Juden", davon hatten sie keine Ahnung. Die Kosaken hatten viel mit Chinesen, Koreanern und Golden zu tun und sie standen diesen Völkern trotz ihrer Abgeschlossenheit keineswegs feindlich gegenüber. Dem Russen ist der Rassendünkel, den die englische, holländische und deutsche Bourgeoisie in den Kolonialgebieten gezüchtet haben, unbekannt. Die Kosaken wunderten sich darüber, daß die Juden Weiße und nicht Gelbe seien, daß sie russisch sprachen und übereinstimmend wurde uns berichtet, daß auch heute noch die Beziehungen zu den Kosaken am Amur die allerbesten seien — ausgenommen die kosakischen Kulaken, die, Feinde der sozialistischen Agrarpolitik, die jüdischen Kolonisten als Träger dieser Politik innerhalb Birobidjans nicht etwa aus nationalen oder religiösen, sondern aus diesen rein politischen Gründen, wenig freundlich betrachteten. Die sibirischen Kosaken haben, wie alle andern Kolonisten jenseits des Urals, niemals Judenhetze betrieben. Pogrome waren in Sibirien unbekannt. Die geringe Zahl der Juden, aber auch die Ferne des Zarenhofes entrückten Sibirien diesem Tätigkeitsfeld der blutbesudelten Selbstherrschaft.

Die Dämmerung überraschte uns auf halbem Wege. Beim Kilometer 32 trafen wir die Spitze einer Kompagnie Rotarmisten — es waren Pioniere, die von der Verwaltung der „Ozet" zu Hilfe gerufen worden waren, um die Ernte zu retten; die Regenfälle im August und September hatten die Erntearbeiten sehr verzögert. Nicht nur die Birobidjaner Kolonien, auch andere in Ostasien riefen die Rote Armee zur Unterstützung. Die Manöver der „Besonderen Fernöstlichen Roten Armee" am Amur wurden abgebrochen und kompagnieweise die Rotarmisten nach allen Richtungen hin entsandt, um die Flinten mit Sensen zu vertauschen. Die Rotarmisten,

Digitized by Google

Bauern- und Kosakensöhne aus der Gegend von Blagoweschtschensk am Amur, kamen vollkommen verschwitzt, in lose Gruppen aufgelöst, einhermarschiert. Man hatte ihnen die Manöveruniform gegen Arbeitskleidung eingetauscht. Daß man da Soldaten vor sich hatte, erkannte man nur daran, daß sie Militärmützen und Gewehre trugen. Später begegneten wir noch den Kommandeuren und ganz zum Schluß den Bagagewagen, denen wir unseren Traktor und schließlich auch unser mühsam zusammengestoppeltes Fuhrwerk überlassen mußten.

So blieben wir denn beim Kilometer 18, in der Brettsäge, über Nacht, mit uns noch eine Familie, die aus dem Steppenteil an die Bahn zurückging. Wir schlugen in der großen Baracke unser Lager auf, sorgsam behütet vom Materialverwalter, einem alten Juden aus Weißrußland, der zu seinem Sohn, einem Traktoristen, nach Birobidjan gekommen war. Der alte Mann, ein hoher Sechziger, schlürfte zwischen den Bänken und Pritschen einher, besorgte uns Tee und Milch. Als wir an dem langen Tisch saßen — die Kerzen brannten — und zu Konserven und kaltem Fasan der Tee getrunken wurde, hörten wir hinter einem Verschlag einen merkwürdigen Singsang: der Alte betete. Es war jüdisches Neujahrsfest. Draußen ging der Wind durch die gewaltigen Bäume, der Urwald rings um die Brettsäge, Tannen, Zedern, Kiefern ächzten, drüben bei der Imkerei stand man auf Wache, um die Bären von den zu dieser Zeit an Honig überreichen Stöcken fernzuhalten. Der Alte betete. Niemand von den andern Juden hatte gewußt, daß das jüdische Neujahrsfest gekommen war...

Die Nacht verlief sehr unruhig. Die Baracke war zugig, der Wind pfiff, auch sonst gab es Hindernisse für ruhigen Schlaf. — Am andern Morgen standen wir da ohne Traktor, ohne Fuhrwerk, auf dem wir unser Gepäck hätten verladen können. Ein Jäger war gekommen, ein Russe. Er hatte ein großes Wildschwein erlegt, ein freudig begrüßtes Ereignis, weil der Fleischmangel bitter empfunden wurde und Wildschweinbraten besonders schmackhaft ist. Um diese Zeit begann die große Jagdsaison in Birobidjan. Die Kosaken waren fast alle auf der Jagd. Sie nahmen ihre Pferde und ein kleines Wägelchen, fuhren damit so weit sie konnten, und dann ging es hinein in den eigentlichen Urwald oder

Digitized by Google

in die Steppe und die kleineren Flüsse entlang. Wildenten und Gänse begannen schon von Nord nach Süd zu fliegen, Wildschweine und Bären kamen wieder näher an den Rand des Waldes. Die Kühnsten in den Chinganbergen und am Amur suchten die Tiger — — es soll freilich im ganzen Herbst 1930 nur ein einziger Tiger erlegt worden sein. Schließlich fanden wir doch einen kleinen Bauernwagen. Wir luden unser Gepäck auf. Bald waren wir wieder aus dem Wald heraus und drüben in Tichonkaja.

Icor, die Kommune der Jungen

Nun sollte die nächste Etappe unserer Erkundungen beginnen. Wir wollten nach Osten, zur Kommune Icor, so genannt nach der nordamerikanischen Hilfsorganisation „Icor", einer Schwesterorganisation des „Ozet", die vor allem in New York große Mittel für die jüdische Kolonisation in der Sowjetunion, in erster Reihe für Birobidjan aufgebracht hat. „Icor" hat, wie bereits berichtet wurde, im Jahre 1929 eine große Expedition von amerikanischen Gelehrten und Fachleuten, zu einem großen Teil Nichtjuden, nach Birobidjan entsandt. Vom „Icor" stammen die meisten der amerikanischen Transport- und Wegebaumaschinen, „Icor" hat den großen Incubator für die Hühnerzucht gespendet, „Icor" hat an den Amur, nach dem Kollektiv Amurzet, Maschinen und Baumaterial gebracht. Mit vollem Recht haben die jungen Kolonisten aus Weißrußland, die vor zwei Jahren die Kommune beim Dorf Wolotschajewka gegründet haben, ihr den Namen Icor gegeben.

Es war aber keineswegs so einfach, von Tichonkaja dorthin zu gelangen, trotzdem der Postzug nur drei Stunden fährt. Die Lage auf der transsibirischen Bahn war im Sommer 1930 nicht die beste — die Sowjetpresse hat darüber des langen und breiten geschrieben. Die Bahn wird streckenweise umgebaut. Man bemüht sich, die verfehlte eingleisige Anlage durch neue Ausweichstellen zu verbessern. Eine Reihe von Eisenbahnunglücken und sicherlich auch ein wenig Sabotage führten zu Verspätungen bis zu 48 Stunden. Nach dem Fahrplan konnte man sich überhaupt nicht richten. Schließlich trafen wir mit dem Stationsvorsteher ein Abkommen,

Digitized by Google

daß wir verständigt würden, sobald am nächsten Tag der Postzug vom Westen nach Osten durchkäme.

Der andere Tag brachte wieder Regen, es war recht düster. Der Zug kam nicht. Nachmittags, ungefähr um fünf Uhr, erscholl plötzlich die Glocke am Bahnhof. Man hört sie im ganzen Dorf, die Glocke signalisiert die Abfahrt des Zuges aus der benachbarten Station. Wir stürzten, beladen mit unserem Gepäck, an die Bahn und hörten dort, daß der Zug von Osten nach Westen, und nicht umgekehrt, avisiert sei. Aber immerhin, so meinte man, der andere würde auch bald kommen. Er kam auch, nach ungefähr vier Stunden.

Bei strömendem Regen standen wir um zwei Uhr morgens, bis zu den Knöcheln im Wasser, auf der Station Wolotschajewka. Ein Weichenwärter nahm uns in sein Haus. Aber erst nach 24 Stunden erreichten wir die nur neun Kilometer vom Bahnhof entfernte Kommune. Ein jüdischer Arbeiter von Icor, der vollkommen durchnäßt zeitig morgens zu uns gekommen war, mußte drei Stunden nach Icor waten. Erst nach zwölf Stunden kam ein Wagen. Um neun Uhr abends waren wir glücklich an Ort und Stelle.

Die Kommune befindet sich unweit der Bahnlinie. Icor ist eine Gründung des Kommunistischen Jugendverbandes. Von den fünfundsiebzig Kommunemitgliedern waren nur zwei älter als dreißig Jahre. Eine einzige Familie mit einem Kind befand sich in Icor. Freilich, es wird bald viele Kinder geben. Die Familien werden sich langsam, aber sicher zusammenfinden.

Die jungen Leute haben in den zwei Jahren eine gewaltige Arbeit hinter sich gebracht. Aber diese Arbeit muß stabilisiert werden. Sie wurden in einer verlassenen meteorologischen Beobachtungsstation untergebracht. Sie bekamen ein paar Stück Vieh und die halb verfallenen Baulichkeiten. Dann zeigte man mit der Hand nach allen Windrichtungen und sagte nichts weiter als: „Los!"

Im Herbst 1930 lieferten die Icorer bereits täglich Sahne und Weißkäse nach Chabarowsk und einmal in der Woche Butter. Die jungen Leute waren alle gesund, kräftig und trotz des Mangels selbst der primitivsten hygienischen Vorkehrungen guter Dinge und zukunftsfroh. Sie leben zu dritt und zu viert in einem Raum,

Digitized by Google

schlafen auf matratzenlosen Bettstellen und Pritschen; der eine ist Rasierer, der andere Schneider; die Küche, die für alle gemeinsam ist — es ist doch eine Kommune und jeder bekommt so viel zu essen, als er nur will: Milch, Butter, Sahne, Weißkäse und Fisch (Fleisch gibt es nur selten) —, wird von vier jungen Mädchen verwaltet, die abwechselnd kochen und Speisen tragen. Der Agronom der Kommune ist nicht ihr Mitglied, sondern wird als Angestellter bezahlt. Nur eine einzige Familie, das wurde bereits gesagt, ist unter den jungen Leuten, aber auch sie ist jung, der Mann nicht älter als 28 Jahre.

Hier liegt das Problem von Icor. Man braucht Familien, und nicht nur junge, sondern auch ältere. Die jungen Burschen verlassen nach einem Jahr meist die Kommune schon deshalb, weil sie zum Waffendienst eingezogen werden. Sie sind alle gesund, dem Dienst, vor allem in der Roten Flotte, sehr zugeneigt, und aus Chabarowsk oder Wladiwostok kommen viele nicht mehr zurück, weil sie entweder nach dem Dienstjahr bei der Armee bleiben oder in irgendwelche Fachschulen gesteckt werden.

Die Frage der Familien ist aber eine Wohnungsfrage. Man baute, als wir in Icor waren, um der brennenden Quartiernot ein Ende zu bereiten, ein neues, großes Blockhaus, freilich in einem erschreckend langsamen Tempo. Das Haus ist sicherlich nicht vor dem Winter unter Dach gekommen. Alles haben die Icorer: ausgezeichnete Verpflegung, zehn Rubel monatlich für ihre sonstigen Bedürfnisse. Aber: die Wohnung, die Wohnung! Das hört man immer wieder. Diese Frage ist deshalb so entscheidend, weil Icor sich nur als stabile Wirtschaft entwickeln kann. Jugendliche können Schul- und Mustergüter betreiben, aber keine Kolonisationszentren. Jugendliche können in Baracken hausen, Familien müssen selbstverständlich beisammen und bei aller sonstigen Kollektivität für sich allein leben. Eine der Haupteinrichtungen in jeder Kommune und in jedem Kollektiv, ein Kindergarten, ist bisher in Icor noch nicht vorgesehen. Man sagte sich: noch sind keine Kinder da. Will man aber zur Stabilisierung der Kommune Familien heranziehen, so muß man auch an die Errichtung des Kindergartens schreiten. In jeder Kommune sind die Kinder, zumindest tagsüber, im Kindergarten untergebracht, in vielen Kommunen sogar überhaupt, um die

Digitized by Google

Wohnungen und die Familien — vor allem die Mütter — von den Kindern zu entlasten, anderseits aber den Kindern besonders gute und saubere Unterkunft zu gewährleisten.

Noch eine Besonderheit hängt mit den Kindern von Icor zusammen. Unter den zwanzig Mädchen, die in der Kommune leben, sind zwei junge Kosakinnen. Sie gerieten auf eine sehr merkwürdige Art nach Icor. Als vor einem Jahr die Kommune Vieh kaufen wollte, entsandte sie eine Kommission in die Kosakendörfer am Ussuri. Das Vieh mußte mit der Bahn nach Icor transportiert werden. Die jungen Juden hatten geringe Erfahrung mit Rindvieh, so gingen also zwei junge Kosakinnen als Begleiterinnen mit. Es gefiel ihnen in der Kommune so gut, daß sie gleich dort blieben. Mit ihren Familien setzten sie sich in aller Form auseinander, jedes der beiden Mädchen besuchte mit seinem Freund die Eltern. Was sollten die Kosaken tun? Sie sagten ja und amen. (Inzwischen sind in Icor längst die ersten „jüdischen Kosaken" zur Welt gekommen.)

Die Kosakinnen, zwei schöne, große, kräftige Mädchen, lachten hellauf, als wir sie fragten, ob ihnen denn die Juden so ganz besonders gefielen. „Selbstverständlich!" sagten sie, „mal 'was and're!"

Nebenbei: es wird sicherlich nicht lange dauern, und auch Koreaner werden sich mit Juden vermischen, wie sie es ja mit den Russen bereits tun. Anders steht die Frage freilich — dies zu untersuchen ist hier nicht am Platze — mit den Chinesen.

Die Kommune kann über ihren gegenwärtigen Rahmen hinaus mit größter Leichtigkeit weiterentwickelt werden. Sie besaß im Herbst 1930 75 Stück erstklassigen Zuchtviehs, zwei Zuchtbullen, vier Pferde, eine große Anzahl Schweine.

Die Arbeit ist auf das genaueste eingeteilt. Die eine Gruppe versieht die Milchwirtschaft, die andern versorgen die Pferde, die nächsten kümmern sich um Buchhaltung, Einkauf, Konsumladen, einer ist Kulturarbeiter (er setzt das Programm für Kurse und Unterhaltungsabende fest), der nächste redigiert die Wandzeitung, sie erscheint wöchentlich in jüdischer Sprache, wie überhaupt die Icorer fast durchweg jüdisch sprechen, im Gegensatz zu andern Birobidjanern, die sich des Jüdischen nur innerhalb ihrer Wohnung

Digitized by Google

bedienen, vor allem in Sitzungen und Versammlungen aber das Russische gebrauchen.

Die Kommune Icor besitzt bereits ein ansehnliches Vermögen an barem Geld. Sie kann aus Eigenem, ohne Kredit in Anspruch nehmen zu müssen, Vieh und Maschinen kaufen. Die Grundlage ist eine sehr gute.

Die Kommune betreibt seit 1930 auch Fischerei. Eine Gruppe von zwölf jungen Leuten hat an der Tunguska, einem Nebenfluß des Amur, eine Fischerei organisiert. Wir besuchten sie.

Zuerst ging es auf einem Wagen durch Busch und Sumpf an einen Seitenarm der Tunguska, wo wir bei einem Kosakenhof mit einem Boot abgeholt werden sollten. Wir warteten stundenlang, doch das Boot kam nicht. Dann ließen wir uns von dem Kosaken an das andere Ufer des Nebenflusses rudern und versuchten, zu Fuß an eine Stelle zu gelangen, die dem Zelt der Fischer gegenüberlag. Wir verirrten uns aber, mußten bis zu den Knien durchs Wasser; schließlich schlug sich Fink in ein dichtes Weidengebüsch, wir hinterdrein. Bald hätten wir einander verloren. Nun kamen wir in übermannshohes Gras. Ging der Vordermann nur zwei Schritte vor einem, so war er schon unsichtbar. Plötzlich standen wir im Schilf, im Wasser. Da hörten wir vor uns Ruderschläge: durch einen Zufall trafen wir das Boot, das uns suchte.

Es war noch recht weit bis zu der Stelle, wo gefischt wurde. Wir mußten das Boot bei der Mündung des Seitenarmes in die Tunguska über große Baumstämme heben und kamen dann fischenden Ukrainern, den Nachbarn der Icorer, beinahe in die Netze...

Die Fischerei wird mit Schleppnetzen betrieben. Die jungen jüdischen Fischer hatten mit der benachbarten ukrainischen Kommune, die ihre Lehrmeisterin im Fischen war, einen Vertrag über sozialistischen Wettbewerb geschlossen. Der Fischmeister ist ein Nichtjude, und auch der Mann, der die Fische ausnimmt, ist ein Russe. Zweimal im Jahr, im Frühjahr und im Herbst, kommt der große Fischzug, 1500 Kilometer, von der Mündung des Amur in den Stillen Ozean, stromaufwärts in alle Nebenflüsse. Das Wasser brodelt von Fischen, großen und kleineren. Der wichtigste Fisch ist der Ket, eine Art des Salms, einen Meter lang, viele Kilogramm

Digitized by Google

schwer. Er gibt sehr schmackhaftes und fettes Fleisch, getrocknet ist er im Winter die Hauptnahrung der Eingeborenen. Ukrainische und jüdische Kolonisten pökeln die Fische in Fässern ein. Der Ket liefert den roten Amur-Kaviar. Er wird mit Vorliebe gegessen, für Westeuropäer ist er zu schwer und zu fett.

Diese jüdischen Fischer leben während der Fischzeit in Zelten, am Rande des Busches, waschen und rasieren sich vier bis fünf Wochen nicht (merkwürdigerweise sind sie keine Schwimmer), aber sie sind froh und guter Dinge, braungebrannt. Und wenn sie auch 1930 noch den Wettbewerb mit den Ukrainern verloren haben, im nächsten Jahr können sie ihn schon gewinnen.

Wir hielten auch in Icor eine Versammlung ab. Sie war dadurch interessant, daß ein chinesischer Arbeiter, den die Kommune gegen Lohn angestellt hatte, seine Geschichte erzählte. Am zweiten Abend kam ein Rotgardist, der die Kommune im Namen seines Regimentes nach Chabarowsk zu einem Fest einlud. Dann trafen wir noch einen schwerbewaffneten andern Rotarmisten, der sozusagen im Sumpf spazieren ging, um zwei entlaufene chinesische Spione, die dort in der Nähe in einem Konzentrationslager gefangen waren, wieder einzubringen. Er nahm die Sache mehr von der humoristischen Seite.

Wir gingen nun wieder zurück nach Wolotschajewka. Icor hatte trotz der geschilderten Mängel einen durchaus guten Eindruck hinterlassen. Es herrscht dort ein guter Geist. Die kräftige Kritik, die wir übten, wird sicherlich, auch von anderer Seite geführt, ihr Gutes tun. Icor wird wachsen und sehr bald für Chabarowsk' Lebensmittelversorgung eine entscheidende Rolle spielen.

In Wolotschajewka trennten wir uns. Die Turin-Gruppe reiste zurück nach Tichonkaja und von dort in die Berge von Kuldur, nach dem Kurort. Vorher aber besuchte sie die eben eröffneten mechanischen Werkstätten für Kalkerzeugung und Terpentinfabrikation in Birakan, wo sehr bald ein regelrechtes jüdisches Industriestädtchen entstehen wird. Auch der weitere Weg der Turin-Gruppe ging programmgemäß vonstatten. Sie fuhr mit einem Fischerboot die schäumende Bira hinab und kam dann über Chabarowsk nach dem Amur.

Digitized by Google

Ausblick

Die Folgen eines bösartigen Fiebers, das ich mir in Zentralasien zugezogen hatte, hinderten mich an der Fortsetzung des Weges. Ich mußte mich im Krankenhaus von Chabarowsk damit begnügen, Pläne zu studieren, Berichte zu lesen, auf den Strom, den Amur, hinabzuschauen und meine Wahrnehmungen zu ordnen und zu werten.

Die zionistischen Bankrotteure mögen Zeter und Mordio schreien und die Schwierigkeiten, die der Kolonisierung Birobidjans entgegenstehen, ruhig als vermeintlichen Balsam auf ihre eigenen Wunden streichen: er hilft ihnen nichts! Die Perspektiven dieses Landes sind nicht nur gewaltige, sondern auch vollkommen freie. Es kommt auf nichts anderes an, als auf Menschen und Maschinen. Es gibt in Birobidjan kein Araberproblem! Das Land ist leer, Kosaken, Koreaner und Golden wohnen nur in bestimmten, dünn besiedelten Landstrichen, sie warten auf die Erschließung des Landes. Niemand nimmt ihnen den Boden weg, im Gegenteil: Straßen, Maschinen, Bahn, Telefon, Post, machen ihnen den Boden, den sie nur in kleinen Inseln urbar gemacht haben, erst zugänglich. Es gibt keine imperialistische Konkurrenz um Birobidjan, keine Ölleitungen, um die sich Engländer und Franzosen raufen, keinen Mufti von Jerusalem und keinen Hohen Kommissär Seiner Großbritannischen Majestät.

Menschen und Maschinen! — Das sind die zwei Pole, um die sich Birobidjan dreht. Die Entfernung vom Westen entscheidet nicht. Wenn Juden aus Litauen nach Palästina reisen, können sie aus Weißrußland auch nach Birobidjan fahren. Das Klima ist nicht schlimmer als das der Ukraine, die Reichtümer des Landes sind unermeßliche. Menschen und Maschinen!

Am 1. Oktober 1930 hat man den administrativen Grundstein zur nationalen jüdischen Selbstverwaltung Birobidjans gelegt. Aus dreieinhalb kleineren Rayons wurde der einheitliche Rayon Birobidjan geschaffen; am 1. Oktober 1930 wurde der erste Sowjetkongreß Birobidjans abgehalten, der erste Rayonsowjet gewählt.

Birobidjan wird sich, daran ändern auch die weitgreifenden Pläne bezüglich der Kolonisationsarbeit in der Krim nichts, in raschem

Digitized by Google

Tempo entwickeln. Die ersten Schwierigkeiten sind überwunden. Man kennt das Land mit allen seinen Wundern, aber auch mit seinen offenen und versteckten Hindernissen. Man hat Erfahrungen gesammelt. Es gibt keine Schrecknisse mehr. Weder Mücken, noch Seuchen, noch Hochwasser können, sollten sie nochmals wiederkehren, die begonnene Arbeit hemmen, geschweige denn zerstören! Wenn eine Kraft dem Tempo der Erschließung, und nur ihm allein, im Gegensatz zu den ursprünglichen Plänen, entgegenwirken könnte, so wird gerade diese Kraft den imperialistischen Feinden des Birobidjanwerkes geringe Freude bereiten: immer mehr junge Juden, Burschen wie Mädchen, strömen in die großen Industriewerke des Fünfjahrplanes. Es wird Maschinen geben für Birobidjan, aber vielleicht wird es an Menschen fehlen! Die alles übergipfelnde Industrialisierung im Westen der Union, im Ural und in Sibirien saugt den letzten Arbeitslosen, den letzten Arbeitsfähigen, der arbeiten will, an sich.

Das bedeutet keineswegs, daß Birobidjan nicht vollbracht werden wird. Vielleicht wird seine Kolonisierung eine größere Spanne Zeit erfordern, als ursprünglich gedacht war. Aber auch hier könnte es sich nur um zwei bis drei Jahre handeln. Die Bevölkerung Rußlands vermehrt sich jährlich um fast 3 v. H.; das ist allerhand auf eine Bevölkerungszahl von hundertfünfundfünfzig Millionen! Die alten jüdischen Ansiedlungsgebiete werden im gleichen Tempo, wie die andern Gebiete der Union, noch immer überschüssige Bevölkerung abzugeben haben. Die Planwirtschaft, die Ende 1930 das Problem der Arbeitsbeschaffung und der Versorgung der Industrie mit Arbeitskräften aus einem etwas ungeregelten Stadium in geordnete, planvolle Systematik gebracht hat, wird den Bevölkerungsüberschuß gleichmäßig auf Industrie und Landwirtschaft verteilen. Man wird verhindern, daß in den Gebieten im Westen der Union eine Überbesetzung mit jüdischen Arbeitern und Handwerkern eintritt. Man wird den Bevölkerungsüberschuß in die jüdischen Kolonisationsgebiete leiten, vor allem auch nach Birobidjan. Ende 1930 waren acht vom Hundert der Bevölkerung Birobidjans Juden. Dieser Hundertsatz wird bis 1933 auf 25 bis 30 gesteigert werden. Im zweiten Jahrfünft — das steht außer Zweifel — wird die jüdische Bevölkerung zur zahlen-

Digitized by Google

mäßig bestimmenden und entscheidenden Kraft Birobidjans geworden sein.

Das Exekutivkomitee des Fernen Ostens in Chabarowsk hat besonders die Pläne bezüglich der Erschließung Birobidjans durch die mit der Kolonisation parallel gehende Industrialisierung ins Auge gefaßt. Bereits sind Anordnungen getroffen, den Aufbau der Metallurgie im Chingangebirge, das bisher kaum betreten wurde, in Angriff zu nehmen. Die ersten Schürfungen in diesem so erzreichen Gebiete begannen im Frühjahr 1931. In Tichonkaja und Birakan entwickelt sich eine kräftige, mit der bodenständigen Produktion verbundene Kleinindustrie. Bald wird in Tichonkaja die große Konservenfabrik, eine der größten der Welt, ihre Tore öffnen. Dies alles wird jüdische Industriearbeiter nach Birobidjan ziehen und etwa eintretenden vorübergehenden Fehlbetrag an Kolonisten wettmachen. Die Möglichkeit der Einwanderung von Juden aus Polen, Rumänien, Palästina, Amerika nach Birobidjan sei nur angedeutet. Schon wurde 300 Juden aus Uruguay die Einreise nach Birobidjan bewilligt! (Bis August 1931 waren an 150 jüdische Arbeiter aus Argentinien, Litauen und Deutschland in Tichonkaja eingetroffen.)

So liegen die Dinge in Birobidjan. Die Juden sind in den sibirischen Urwald gegangen. Fragt man sie nach Palästina, so bekommt man ein helles Lachen zur Antwort. Der Palästinatraum wird längst schon der Historie angehören, wenn in Birobidjan Automobile, Eisenbahn, Dampfer fahren, die Schlote gewaltiger Fabriken rauchen und die Kinder einer freien, jüdischen Arbeiter- und Bauerngeneration in blühenden Gärten herumspringen werden.

Birobidjan wird ein jüdisches und sozialistisches Land sein. Ein Land des internationalen Proletariats. Eines der Wunder des sozialistischen Aufbauwerkes der Sowjets.

Digitized by Google

An Stelle eines Nachwortes

Der sozialistische Aufbau in der Sowjetunion hat ein so stürmisches Tempo genommen, daß dem Berichterstatter, der die einzelnen Phasen dieser Entwicklung zu schildern bemüht ist, der Text seiner Niederschrift unter der Feder veraltet. Was wir auf den vorhergehenden Seiten über die Entwicklung des jüdischen Birobidjan gesagt haben, ist während der Drucklegung dieses Buches durch die Tatsachen überholt worden. Wir haben die Frage, ob Birobidjan eine jüdische, national-autonome territoriale Einheit innerhalb der UdSSR werden wird, in diesem Buche offen gelassen. Als wir dieses Buch abschlossen, hatte aber die Entwicklung in Birobidjan einen so gewaltigen Sprung nach vorwärts getan, daß die Frage, ob hier auch staatsrechtlich ein jüdisches nationales Gebiet entstehen würde, bereits entschieden war. Im nachfolgenden ist der Beschluß des Zentralexekutivkomitees der UdSSR, der höchsten Regierungsinstanz der Sowjetunion wiedergegeben, der die Konsequenz aus dieser letzten Entwicklung bereits zieht und die in den vorhergegangenen Seiten geschilderte Möglichkeit in einen definitiven, endgültigen Beschluß umwandelt.

*

Auszug aus dem Protokoll der Sitzung des Präsidiums des Zentralexekutivkomitees der UdSSR vom 30. September 1931.

1. Die Vorarbeiten über die Kontrollziffern für die Aufbauarbeit aller wirtschaftlichen und kulturellen Institutionen des Birobidjaner Rayons müssen im Laufe des Monats November 1931 abgeschlossen werden. Der Arbeitsplan ist dem Exekutivkomitee des Fernöstlichen Gaus bis zu dieser Zeit auch für die Jahre 1932 und 1933 vorzulegen. Die Gesamtarbeit ist daraufhin zu orientieren, daß mit Ende des Jahres 1933 innerhalb der Grenzen Birobidjans eine administrativ autonome, territoriale jüdische nationale Verwaltungseinheit im Rahmen des Fernöstlichen Gaus geschaffen ist.

Digitized by Google

2. Bei Ausarbeitung der Pläne und der Kontrollziffern soll unter Berücksichtigung aller vorhandenen Möglichkeiten das Hauptaugenmerk auf die Beschleunigung des Tempos des wirtschaftlichen Wachstums des Rayons gelegt werden. Die Grundlage dieser Entwicklung sollen große industrielle Unternehmungen in der Rohstoffproduktion (Eisen, Graphit, Waldwirtschaft) gewerbliche Unternehmungen, Staats- und Kollektivwirtschaften, Melioration und Straßenbau sein. Es sind insbesondere Maßnahmen dafür zu treffen, daß das Tempo des Häuserbaus beschleunigt wird.

In diesen Kontrollziffern müssen insbesondere genaue Angaben über die Zahl der in den Aufbauprozeß eingereihten jüdischen Überwanderer, ferner Vorschläge für die Heranziehung von jüdischen Arbeitskräften für den Häuserbau und für die kulturelle Arbeit enthalten sein.

3. Das Unions-Volkskommissariat für Arbeit und der Oberste Volkswirtschaftsrat der UdSSR werden sofort an die zuständigen wirtschaftlichen Vereinigungen die Anweisung ergehen lassen, bei Fertigstellung der Kontrollziffern des allgemeinen Planes für 1932 die in Punkt 1 des Protokolls vorgesehenen Arbeiten einzubeziehen.

4. Dem Volksbildungs- und dem Volksgesundheitskommissariat der RSFSR sowie dem Exekutivkomitee des Fernöstlichen Gaus sind Pläne zur Schaffung eines Netzes sanitärer Anstalten und von Volksbildungsinstituten, die dem Bedürfnis der Überwanderer entsprechen, vorzulegen. Die Kredite hierfür sind rechtzeitig bereitzustellen.

5. Eine bestimmte Anzahl von jüdischen Bürgern, die Hochschulen, Techniken oder Parteischulen absolvieren, ist für Birobidjan anzuwerben. Bis zum 1. Oktober 1931 müssen „Komzet" und das Exekutivkomitee des Fernöstlichen Gaus die Zahl der Überwanderer für das Jahr 1932 festsetzen. Die Werbekader, die entsprechenden Abteilungen der Volkskommissariate und alle anderen in Frage kommenden Organe müssen rechtzeitig alle Vorbereitungen treffen, um diese Bestimmungen pünktlich durchzuführen.

6. Das Rayon-Exekutivkomitee von Birobidjan erhält mit 1. Januar 1932 das Recht, auf Grund der Verordnung des Zentralexekutivkomitees der UdSSR vom 22. 4. 1931, vorbehaltlich nachfolgender Bestätigung durch das Exekutivkomitee für den Fernen Osten, die Staatsbürgerschaft der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken an darum ansuchende Personen zu verleihen.

Zu diesem Beschluß des Zentralexekutivkomitees der UdSSR hat das allrussische Zentralexekutivkomitee am 26. Oktober 1931 die entsprechenden Durchführungsbestimmungen in einer Verordnung veröffentlicht.

Digitized by Google

ANMERKUNGEN

Hebräer, Israeliten, Juden. Wir gebrauchen ausschließlich die Bezeichnung Juden, jüdisch. Israel ist der Name, den der Erzvater Jakob nach seinem Kampf mit dem Engel Gottes erhalten haben soll. Israel wird „Gotteskämpfer" gleichgesetzt. Jakobs Nachkommen hießen darnach abwechselnd: „Bĕné Israel" = Kinder Israel, „Beth Israel" = Haus Israel, „Beth Jakob" = Haus Jakobs, „Am Jahwe" = Volk Jahwes (Jehovas). Der Name Israeliten ist von der Benennung „Kinder Israel" abgeleitet worden. Nach dem Zerfall des einheitlichen Reiches der Kinder Israels, um 930 v. Chr., nannte man das nördliche Reich, das zehn Stämme in sich vereinigte, das Reich Israel, das südliche, nach dem Hauptstamm, Juda, seine Bewohner, Juden (Jehudim). Nach dem Untergang des Nordreiches ging die Bezeichnung „Kinder Israel" auch auf das Südreich über, nach dem babylonischen Exil jedoch nannte man alle Angehörigen des Volkes einheitlich Juden. Das Wort Israelit ist eine Erfindung des 18. Jahrhunderts, der beginnenden Emanzipation. Ebenso ist das Wort „mosaisch" eine Erfindung, die sich an die Begriffe katholisch und evangelisch anlehnt und das religiöse Moment in den Vordergrund schieben will. Die Bezeichnung Hebräer ist eine viel weitreichendere. Sie ist wahrscheinlich gleichzusetzen dem Begriff Semiten, im wesentlichen also eine die Sprachgruppe umreißende Bezeichnung. Das Wort wurde vielfach für Juden gebraucht, vor allem im antisemitischen Sprachgebrauch. Im Russischen, wie auch in den orientalischen Sprachen werden die Juden „Jewrei", „Iwri" usw. genannt, während die vom Wort Juda (Jude) abgeleiteten Formen, als Schimpfworte verwendet werden.

Jüdische Sprache, Jiddisch, Jargon. Die Sprache der alten Juden, das Hebräische (das später durch das Aramäische verdrängt wurde), ist eine tote Sprache, woran auch die Versuche der Schaffung einer neuhebräischen Sprache und Literatur nichts ändern. Die Masse der nichtassimilierten Juden in Osteuropa spricht jüdisch (nach dem englischen „jiddisch", verächtlich auch „Jargon" genannt), eine verdorbene oberdeutsche Mundart früh-neuhochdeutscher Stufe, die in ihrem deutschen Kern stehen geblieben, aber mit hebräischen Endungen und Wortbildungen verbunden und, je nach der Anwendungsgegend der Sprache, mit litauischen, polnischen, ukrainischen, russischen Formen vermengt ist. Die über tausend Jahre alte Sprache hat selbst die Entwicklung vom Altjüdischen über ein Mitteljüdisch zum modernen Jüdischen durchgemacht. Sie wird mit den alten hebräischen Lettern gedruckt und geschrieben. Es besteht nicht nur eine weitverbreitete Tagespresse in dieser Sprache, im ganzen Osten und in Amerika, sondern auch eine sehr reiche volkstümliche wie klassische jüdische Literatur.

Digitized by Google

Aschkenasisch, Sephardisch. Die modernen Juden zerfallen in zwei große Hauptgruppen, die sogenannten aschkenasischen und die sephardischen Juden. Außer diesen beiden Hauptgruppen gibt es noch kleinere orientalische Splitter (siehe: die Zahl der Juden). Aschkenasische Juden sind die mittel- und osteuropäischen Juden und deren Nachkommen. Sie sprechen jüdisch (das von den Rabbinern auch „aschkenasisch" genannt wurde), bezw. wo sie ganz oder teilweise assimiliert sind, die Sprachen ihrer Länder (deutsch, skandinavisch, englisch, magyarisch, tschechisch, polnisch usw.). Im Gegensatz zu ihnen stehen die Nachkommen der aus Spanien und Portugal vertriebenen, sogenannten spaniolischen oder sephardischen Juden, die heute vor allem in den Mittelmeerländern, in Nordafrika, Italien, Südfrankreich, in Bosnien, Griechenland, der Türkei und im nahen Orient leben. Sie sprechen einen spanischen Dialekt, oder aber auch die Sprache ihrer Wohnsitze. Zahlenmäßig sind die aschkenasischen Juden heute im Übergewicht. Sie machen an 92 v. H. der Gesamtjudenzahl aus. Noch um 1800 waren 50 v. H. aller Juden sephardische Juden. Das Wort „aschkenasisch" bedeutet soviel wie „deutsch", das Wort „sephardisch" kommt vom hebräischen Wort „Sefarad", der alten jüdischen Bezeichnung für Spanien. Zwischen aschkenasischen und sephardischen Juden bestehen gewisse Differenzen in den sogenannten Rassenmerkmalen. Die Zahl der Blonden und Blauäugigen ist unter den aschkenasischen Juden größer als unter den sephardischen. Die aschkenasischen Juden sind zudem in der Mehrzahl kurz- und mittelschädlig, während der Prozentsatz langschädliger Köpfe bei den Sepharden größer ist. In ritueller Beziehung bestehen gleichfalls Unterschiede.

Die Zahl der Juden. Arthur Ruppin gibt in seiner 1930 publizierten „Soziologie der Juden, Band I. Die soziale Struktur der Juden" die Zahl der Juden in der Welt mit 16 Millionen an, was einem Prozentsatz von 0,8 der Gesamtmenschheit gleichkommt. Die Zahl der aschkenasischen Juden beziffert Ruppin mit 14,6 Millionen, was einem Hundertsatz von 91,8 entspricht. Die Berechnungen Ruppins kommen den tatsächlichen Ziffern sehr nahe, sie können daher als gültig übernommen werden. Außer den aschkenasischen und sephardischen Juden gibt es noch kleinere Gruppen orientalischer Juden. Zu ihnen rechnen die Juden mit arabischer Umgangssprache in Jemen (40.000), in Syrien (30.000) und Mesopotamien (100.000); die Juden mit persischer Umgangssprache: in Persien und Afghanistan (zusammen etwa 80.000); die Juden mit bucharischer (tadschikischer, mittelasiatischem Eingeborenenjüdisch) Sprache, schließlich die Juden in Daghestan mit tatischer Sprache, in Grusien (Georgien) mit grusinischer Sprache und in Täbris (Persien) mit kurdischer Sprache. Ruppin beziffert alle orientalischen Gruppen auf rund 340.000, was jedoch wahrscheinlich zu niedrig gegriffen ist, da er die Zahl der sogenannten bucharischen Juden mit 20.000 viel zu niedrig ansetzt. Nicht zu vergessen sind auch die arabisch sprechenden jüdischen Splitter in Tripolis, Tunis und Marokko.

•

Äthiopien, das heutige Abessinien, in Afrika.

Alef, Beth, Gimmel, die Anfangsbuchstaben des hebräischen Alphabets.

Alexander, der Große, König von Mazedonien, 356 bis 323 v. Chr. Unterwarf ganz Kleinasien, Palästina, Ägypten, besiegte den Perserkönig

Digitized by Google

Darius, eroberte Babylon, brach 327 nach Indien auf, kam bis Pandschab (Fünfstromland). Seine Feldherren (Diadochen) teilten nach seinem Tod sein Reich unter sich auf.

Alexander, I., Pawlowitsch, 1777—1825, Zar aller Reußen, seit 1801 als Nachfolger seines Vaters Paul I. Gegenspieler Napoleons, Führer der „Heiligen Allianz". Er begünstigte in einem gewissen Maße die Landansiedlung der Juden.

Alexandria, alte Hauptstadt Ägyptens, 331 v. Chr. von Alexander dem Großen gegründet, am nordwestlichen Rand des Nildeltas. Unter den Ptolemäern Mittelpunkt des geistigen Lebens der Griechen, unter den Römern erster Weltverkehrsplatz. 641 n. Chr. von den Arabern erobert. Heute: Alexandrien, Haupthandelsplatz und Haupthafen Ägyptens, rund 450.000 Einwohner.

Ancyra, das heutige Angora, in Kleinasien (türkisch Ankara), unter den Römern Provinzialhauptstadt von Galatien, heute Hauptstadt der Türkei.

Antiochia, alte Hauptstadt Syriens, gegründet 300 v. Chr., Residenz der Seleuziden, eine der reichsten Städte der Antike. Heute: Antakieh.

Apamea, Stadt im alten Syrien, verfallen.

Aragonien, spanische Provinz, im 8. Jahrhundert von den Westgoten erobert, machte sich frühzeitig von der Maurenherrschaft frei. Königreich Aragonien (Katalonien, Valencia, Balearen, Sizilien, Sardinien). Durch die Verheiratung Ferdinand des Katholischen von Aragonien mit Isabella von Kastilien (1469) erfolgte die Vereinigung mit Kastilien und die Schaffung Spaniens.

Argos, alte Hauptstadt der griechischen Landschaft Argolis im Peloponnes.

Assyrien, altes Reich in Vorderasien, ursprünglich die Gebiete östlich vom Tigris, später auch die von den Assyrern eroberten Länder. Hauptstadt Ninive im 9. Jahrhundert v. Chr. Erste Blütezeit nach 2000 v. Chr., alte Hauptstadt Assur. Enge Verwandtschaft mit Babylon. Assur zwischen Bagdad und Mossul, am Tigris. 606 v. Chr. fällt Ninive, erobert von den Chaldäern und Medern. Assyrische Keilschriftdenkmäler.

Baal, der Herr, Besitzer, Bezeichnung für Lokalgötter bei den westlichen Semiten, zumal den Phöniziern. Der Baal von Tyrus im 9. Jahrhundert v. Chr. vielfach von den Juden verehrt.

Babylon, Babel, alte Hauptstadt Babyloniens, am Euphrat, vielfach von den Assyrern zerstört. Hammurabi, erster König von Gesamtbabylonien, 2200 v. Chr. In der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends wird Babylonien von den Assyrern beherrscht. Zweites babylonisches Reich, unter Nebukadnezar (604—561), höchste Blüte. 538 von Cyrus, dem Perserkönig, erobert. Ruinen von Babylon beim Dorf Hillah.

Balearen, Inselgruppe im westlichen Mittelmeer, zu Spanien gehörend.

Bithynien, im Altertum Landschaft im nordwestlichen Kleinasien.

Bukowina, Land zwischen Galizien und der Moldau (Rumänien), ehemals türkisch, 1775 zu Österreich, seit 1919 rumänisch.

Cartagena, Stadt in Südspanien, 228 v. Chr. von den Carthagern gegründet.

Carthago, phönizische Gründung an der Nordküste Afrikas, in der Gegend des heutigen Tunis. Eine der berühmtesten und mächtigsten Städte der Antike. Im 9. Jahrhundert v. Chr. gegründet, größte Blüte im 3. und 2. Jahr-

Digitized by Google

hundert v. Chr. Nach den drei punischen Kriegen (Carthager gleich Punier) von Rom besiegt und 146 v. Chr. vernichtet, 44 v. Chr. von Julius Cäsar neugegründet, 697 von den Arabern endgültig zerstört. Kolonien an den Küsten des westlichen Mittelmeers, zumal in Spanien. Seefahrt bis in den Atlantik.

Cheder (Mehrzahl Chadárim), wörtlich „Lehrzimmer". Hebräische, religiöse Elementarschule, fast ausschließlich für Knaben, Vorbereitung für die Talmud-Thoraschulen und die Jeschiwa (Mehrzahl Jeschiwot), die Talmudhochschulen. Die Chadarim waren die einzigen Schulen der jüdischen Jugend des Ostens. Noch 1900 besuchten im Gouvernement Kiew von 165.000 schulpflichtigen Judenkindern 74,2 v. H. die Chadarim, in denen sie nur hebräisch lesen und den Pentateuch und Talmudsprüche auswendig lernten. Die Lehrer dieser Schulen waren die Melamdim (Einzahl Melammed), zu deutsch „Schullehrer", von Almosen lebende, meist ältere Leute, die ihre Wohnung zugleich als Schullokal benutzten.

Cicero, Marcus Tullius, römischer Politiker, Redner, Advokat, 106—43 v. Chr., im Jahre 63 v. Chr. Konsul.

Cilicien, Landschaft an der Südostküste Kleinasiens, südlich vom Taurus.

Chamat, Stadt und Karawanenplatz im alten Syrien, nördlich von Damaskus.

Coelesyrien, syrische Landschaft um Damaskus.

Cyrene, Stadt an der Nordküste Afrikas, in der heutigen Cyrenaika (Libyen).

Cyrus, Kyros, der Ältere, Begründer des persischen Reiches, erobert 539 Babylon. Fiel 529.

Diaspora, die Zerstreuung der außerhalb Palästinas lebenden Juden. Auf hebräisch Golus (Galuth), eigentlich Verbannung.

Dicaearchia, Stadt in Unteritalien, heute Puteoli (Kampanien).

Dinarisch, Dinarische Alpen, Gebirgssystem in der westlichen Balkanhalbinsel.

Disentis, Dorf in Graubünden, Schweiz.

Ephesus, im Altertum bedeutende Stadt im griechischen West-Kleinasien.

Esra, jüdischer Priester, führte 458 v. Chr. einen Teil der Exulanten aus Babylon zurück nach Judäa. Einer der Begründer der religiösen und damit auch nationalen Form des Judentums.

Gallien, Wohnsitz der Gallier, des keltischen Hauptvolks der Antike. Im wesentlichen das heutige Frankreich, Belgien und Oberitalien bis zur Etsch.

Gortyna, alte Stadt auf Kreta, unter den Römern Hauptstadt Kretas, heute in Trümmern.

Goten, altes ostgermanisches Volk. Zerfielen später in die Wisi- oder Westgoten und die Ostro- oder Ostgoten. 238 der erste gotische Vorstoß gegen Rom. Die Westgoten kamen 412 nach Spanien.

Haidamaken, russisch: gajdamak = Räuber (Straßenräuber). Die Polen bezeichneten die aufständischen Saporoger Kosaken und die ukrainischen Kleinbürger und Kleinbauern als Räuber; daher Haidamakenkriege.

Heliopolis, in der Bibel On, Stadt im alten Unterägypten, Tempel des Sonnengottes, daher der Name „Sonnenstadt".

Hellenen, Griechen — Hellas, griechische Bezeichnung für Griechenland.

Herkules, Pforte des, alte Bezeichnung für die Meeresenge von Gibraltar.

Digitized by Google

Hettiter, Hethiter, Volk in Kleinasien, etwa im Anfang des 2. Jahrtausends v. Chr., ganz Kleinasien und Syrien beherrschend, seit dem 15. Jahrhundert v. Chr. im Kampfe mit Ägypten. Seit 1200 v. Chr. das Hettiterreich in Auflösung.

Hesekiel, Ezechiel, (hebräisch = „Gott ist stark"), der dritte der sogenannten „großen Propheten", 597 v. Chr. nach Babylon verbannt. Auf seinen Grundlagen lehrte später der Prophet Esra weiter.

Hintersasse, auch Hintersiedler, Grundholde, die von einem Grundherrn abhängigen, hörigen Leute und Schutzbefohlenen, die bestenfalls ein Haus und ein einzelnes Feld, nicht aber ein Bauerngut besitzen. Sie konnten vom Grundherrn mit dem ganzen Besitz, als leibeigen, veräußert werden. Im Gegensatz zu ihnen die Freisassen.

Iberische Halbinsel, Bezeichnung für die spanisch-portugiesische Halbinsel.

Israel, Königreich und *Königreich Juda.* Die zwölf Stämme standen nach der Richterzeit zunächst unter der Herrschaft von Königen, der erste Saul, um 1060 v. Chr., David um 1055—1015 v. Chr., Salomo 1017—997 v. Chr. Nach Salomo erfolgte die Reichsspaltung. Das Nordreich, Reich Israel, mit der Hauptstadt Sichem, später Samaria, umfaßte zehn Stämme, das Südreich, Juda, mit der Hauptstadt Jerusalem, die restlichen zwei. 722 v. Chr. wurde das Nordreich von den Assyrern zerstört. 586 v. Chr. wurde Jerusalem von den Babyloniern (Nebukadnezar) erobert. Nach der Rückkehr aus dem Exil (seit 536 v. Chr.) lag das Hauptgewicht auf dem Süden mit Jerusalem. Daher auch die Bezeichnung Juden für das Gesamtvolk. Die zehn Stämme gelten als verschollen. An ihre Geschichte hat sich ein großer Legendenkranz geknüpft. Juda wird erst 167 v. Chr. unter den Makkabäern wieder ein halbwegs selbständiges Königreich. Seit 63 v. Chr. (Eroberung Jerusalems durch Pompejus) ist Juda von Rom abhängig. 37 v. Chr. verdrängt Herodes den Makkabäer Antigonus. 8 n. Chr. wird Juda zu Syrien geschlagen. 66—70 n. Chr. die Judenkriege, die mit der Zerstörung Jerusalems enden.

Jahwe, Name des Hauptgottes der Stämme Israels, der schließlich alle Gottheiten in sich vereinigt und zum alleinigen Gott wird. Seiner Heiligkeit wegen nie mit seinem Namen, dessen Bedeutung unbekannt ist, genannt, sondern „Adonai" oder „Elohim" angerufen. In der Konsonantenschrift: JHWH, was später im Deutschen vielfach Jehowah ausgesprochen wurde.

Jeremia, Jeremias, hebräisch Jirmejahu, der zweite der sogenannten „großen Propheten", um 625 v. Chr. in Jerusalem, weissagte den Untergang des Reiches, floh 586 nach mannigfaltigen Zwischenfällen nach Ägypten.

Jesaja, Jesaias, hebräisch Jeschaja, der erste der sogenannten „großen Propheten", etwa 740—700 v. Chr. Die im Buch Jesaja enthaltenen messianischen Weissagungen stammen von einem unbekannten Propheten aus der Endzeit des babylonischen Exils.

Jom Kippur, der Versöhnungstag, höchster jüdischer religiöser Festtag, im Volksmund als „langer Tag" (Fasttag) bekannt, am 10. Tage des ersten Monats (Tischri).

Jonien, das altgriechische Koloniengebiet im südlichen Teil der Westküste Kleinasiens.

Digitized by Google

Josephus, Flavius, jüdischer Geschichtsschreiber, 37—100 n. Chr. Ursprünglich jüdischer Feldherr, von den Römern gefangen, Günstling Vespasians und Titus (der Kaiser aus dem Geschlecht der Flavier, daher der Beiname Flavius). Schrieb: „Geschichte des jüdischen Krieges", „Jüdische Archäologie" und eine Selbstbiographie.

Karäer, Karaimen (wahrscheinlich gleich „Schriftbekenner"). Jüdische Sekte, begründet von Anan im 8. Jahrhundert n. Chr. Sie verwerfen den Talmud, also die rabbinische, mündliche Überlieferung. Die Sekte war im 16. bis 17. Jahrhundert in Polen, Litauen und in der Krim noch stark verbreitet. Heute nur noch etwa 12.000, hiervon 10.000 in der UdSSR, die Mehrzahl in der Krim. Infolge der scharfen Trennung von den rabbinischen Juden und hierdurch auch getrennter sozialer Entwicklung, sowie Vermischung mit fremden Elementen sind sie heute nicht mehr zu den Juden zu zählen.

Karpatho-Ukraine, Karpathorußland, Podkarpatska Rus, früher die oberungarischen Komitate Ungvar, Munkacs, Huszt, der östlichste Teil der Tschechoslowakei, am Abfall der Ostbeskiden und Waldkarpathen und an den Theißquellen. Sollte ursprünglich Autonomie innerhalb der Tschechoslowakei erhalten. Heute in Wirklichkeit unter Militär- und Polizeiverwaltung. Bevölkerung etwa 600.000, hiervon 13 v. H. Juden. Die Mehrzahl der Bevölkerung sogenannte Ruthenen, ein ukrainischer Stamm. Größtes Elend bei großem Bodenreichtum kennzeichnen das Land.

Kastilien, Zentrallandschaft Spaniens, besteht aus dem früheren Königreich Altkastilien und Leon, und Neukastilien, dem eigentlichen Königreich Kastilien, seit 1217 mit Leon vereinigt. Unter Isabella (1474—1504) wurde durch ihre Heirat mit Ferdinand von Aragonien (1479—1516) Kastilien mit Aragonien vereinigt und das heutige Spanien geschaffen.

Kolchis, Landschaft Asiens an der Ostküste des Schwarzen Meeres, etwa das heutige Adscharistan und Abchasien Transkaukasiens, die Gegend von Suchum, Poti, Batum.

Kolonen, altrömische Erbpächter, halbhörige, in vollkommener Abhängigkeit vom Grundherrn stehende Bauern, bis zum heutigen Tag in Italien erhalten.

Kollektivwirtschaften, in der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken. Der sozialistische Sektor der Sowjetlandwirtschaft zerfällt in zwei Hauptgruppen: *a*) in die Staatsbetriebe (Sowchosen-Sowjetwirtschaften), meistens Großbetriebe, die sich auf die verschiedensten Zweige der Landwirtschaft, sowohl Ackerbau wie auch Viehzucht spezialisieren; *b*) in die kollektivierten Einzelbetriebe. Diese weisen mehrere Stufen auf. Die unterste ist die „SOZ"-„Sowmestnaja obrabotka semli" = „Vereinigung zur gemeinschaftlichen Bodenbearbeitung"; sie kennt lediglich Saat-, Spann- und Erntegemeinschaft, d. h. Gemeinsamkeit der Produktion, bei völlig getrenntem Besitz der Produktionsmittel. Weitaus den größten Anteil dieser Gruppe bilden die eigentlichen „Kolchose" (Kollektivwirtschaften). Sie sind reine Produktivgenossenschaften bei gemeinsamem Besitz der Produktionsmittel, also des Bodens, des Viehes, der Werkzeuge. Die Kollektivierung des Verbrauches kann wiederum sehr gestaffelt sein. Es gibt Kollektive (sie nennen sich meist „Artel"), die bloß gemeinsam arbeiten und jedem, je nach seiner Arbeitsleistung, Lohn zahlen und am Jahresschluß, je nach eingezahltem Anteil, den Gewinn verteilen, bezw. gut-

Digitized by Google

schreiben. Andere Artels, in denen Kleintierzucht, Gartenbau, Halten von ein bis zwei Kühen jedem Mitglied gestattet sind, besitzen gemeinsame Speisehäuser, Wohnhäuser usw. Diese letzteren nähern sich der höchsten Form dieser Gruppe, der Kommune. Die Kommune kennt keinerlei Privatbesitz und Privatkonsum. Jedes Kommunemitglied wird von der Kommune vollständig erhalten, und zwar alle in gleichem Ausmaß. Es gibt bloß gemeinsame Speisehäuser und Wohnhäuser, die Kinder leben in eigenen Kinderheimen. Artels und Kommunen werden gruppenweise in sogenannten „Kust" zusammengefaßt, die die Kollektivwirtschaften kontrollieren. Die Spitze aller Kollektive ist der „Kolchoszentr" in Moskau.

Langobarden, westgermanischer Stamm, brach 568 in Italien ein.

Laodicaea, im Altertum Stadt in Phrygien (Nordwest-Kleinasien), jetzt Eski Hissar.

Levante, italienisch: Morgenland; die um das östliche Meer liegenden Länder.

Libyen, das afrikanische Küstenland westlich von Ägypten.

Makkabäer, nach einem der Ahnherren der Familie auch Hasmonäer, jüdische „Heldenfamilie", vereinigte das Volk im Kampf gegen die syrischen Könige, unter der Duldung Ägyptens. Judas Makkabäus, Sohn des Priesters Mattathias, der erste der Makkabäischen Fürsten, fiel 160 v. Chr. Die Dynastie, seit Aristobul I. (105 v. Chr.) Könige, erlosch mit Aristobul III. 35 v. Chr.

Milet, im Altertum die mächtigste und reichste Stadt Joniens (Kleinasien).

Minsk, Hauptstadt der Weißrussischen Sozialistischen Räterepublik, 125.000 Einwohner, hiervon 44 v. H. Juden.

Nassi, Nasir, arabischer hoher Beamte.

Nehemia, 444—433 v. Chr. Statthalter des persischen Königs in Palästina. Buch Nehemia, Fortsetzung des Buches Esra.

Palästina, in der Bibel Kanaan oder „Gelobtes", „Verheißenes Land". Das heutige englische Mandatsgebiet umfaßt nur das Land zwischen Jordan und Mittelmeer. Früher war Palästina türkisches Gebiet. Von 636 bis 1918 stand Palästina, mit der kurzen Unterbrechung des Kreuzfahrerkönigreiches Jerusalem, 1099—1187, unter mohammedanischer Herrschaft. (Nähere Angaben im Kapitel „Die Unweisen von Zion".)

Palmyra, gleich Thadmor, alte und zeitweise mächtige Stadt in der Oase Thadmor in Syrien, 273 n. Chr. von Aurelian erobert und zerstört. Ruinenstadt.

Peloponnes, Insel des Pelops, die südlichste Halbinsel Griechenlands.

Petljura, Simon, ukrainischer Politiker und General, Führer der „nationalukrainischen Regierung", 1919, Gegner des Generals Denikin. Beide wurden von den Sowjets Ende 1919 vernichtet. Petljura ist für die furchtbaren Judenschlächtereien des Jahres 1919 verantwortlich. Er wurde 1926 in Paris von einem ukrainischen Juden, namens Schwarzbart, aus Rache ermordet.

Philo, jüdisch-hellenischer Philosoph, um 20 v. Chr. in Alexandria, versuchte die platonisch-aristotelischen Lehren mit dem mosaischen Gesetz zu verbinden.

Digitized by Google

Phönizien, im Altertum der 4—20 *km* breite Küstenstreifen Syriens vom Fluß Eleutheros bis zum Karmelgebirge. Die Phönizier, auch Phöniker, Sidonier, ein semitisches Volk. Seit dem 9. Jahrhundert v. Chr. abhängig von den Assyrern, später von den Babyloniern. Im 6. Jahrhundert phönizischer Handel vernichtet durch Ägypten. Seit 1500 v. Chr. Vorort Sidon, später Tyrus.

Pinsk, Kreisstadt in West-Weißrußland, heute zu Polen gehörend, 38.800 Einwohner, davon zwei Drittel Juden.

Platoniker, die Anhänger des griechischen Philosophen Plato (427—347 v. Chr.). Kernpunkt seiner Philosophie ist die Lehre von den Ideen. Neuplatoniker, die letzte philosophische Schule der Antike, suchte die griechische Philosophie dem Christentum anzupassen.

Polynesien, auch Ozeanien, die im Stillen Ozean zerstreuten Inselgruppen. Polynesien im besonderen der östliche Teil der Inselgruppen.

Propheten, Verkünder des göttlichen Willens, Vorhersager, zunächst Redner, nicht Schriftsteller. Verfechter der monotheistischen Ideen und damit bestimmter sozialer Strömungen. Man unterscheidet zwischen den vier großen (Jesaias, Jeremia, Hesekiel, Daniel) und zwölf kleinen Propheten (Hosea, Joel, Habakuk, Zacharia, usw.). Mit dem Exil und der Verankerung der monotheistischen Lehre tritt an die Stelle der Propheten allmählich die Priesterhierarchie.

Psalmen, geistliche Lieder, insgesamt 150; ein Teil wird David und Salomo zugeschrieben, die Mehrzahl stammt jedoch aus nachexilischer Zeit.

Ptolemäer, gemeinsamer Name der griechisch-mazedonischen Beherrscher Ägyptens, 323—30 v. Chr..

Rhodus, Rhodos, Insel im Ägäischen Meer, seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. bedeutende Seemacht, heute italienischer Besitz.

Saloniki, das alte Thessalonich, auch in der Antike bedeutender Handelsplatz, Hauptstadt Griechisch-Mazedoniens, heute 170.000 Einwohner, hiervon viele Spaniolen (sephardische Juden).

Seleuziden, die nach ihrem Ahnherrn Seleukos I. genannte Herrscherfamilie Syriens (312—64 v. Chr.). Seleukos I., Nikator, Sohn des Antiochus, war Feldherr Alexander des Großen.

Schekel, altjüdische Geldmünze, heute Beitrag zur zionistischen Organisation.

Schulchan Arúch, hebräisch: „gedeckter Tisch", jüdisches Gesetzbuch, verfaßt von Josef Karo (1488—1575). Zusammenfassung der wichtigsten religiösen und bürgerlichen Gesetze des Judentums.

Smyrna, türkisch Ismir, bedeutende Stadt an der Westküste Kleinasiens, im Altertum ebenfalls von großer Bedeutung. 100.000 Einwohner.

Sparta, im Altertum Hauptstadt der griechischen Landschaft Lakedämon oder Lakonien im Südwesten des Peloponnes.

Strabo, griechischer Geograph, 63 v. Chr. — 23 n. Chr.

Sowjetverwaltung. Die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, UdSSR, ist ein aus sieben Bundesrepubliken bestehender Staatenbund (Rußländische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik = RSFSR, Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik = USSR, Weißrussische SSR, Transkaukasische

Digitized by Google

Föderative SSR, Usbekistanische SSR, Turkmenische SSR, Tadschikische SSR.) Alle sieben Unionsrepubliken zerfallen in Gebiete (oblast) oder Gaue (Kraj). Die RSFSR, die wiederum eine Bundesrepublik ist, weist neben den Gebieten und Gauen eine Reihe autonomer sozialistischer Sowjetrepubliken und autonomer Gebiete auf. Alle autonomen Republiken, die Gebiete, Gaue, wie auch die kleineren Unionrepubliken werden seit Oktober 1930 in Rayons eingeteilt. Die früheren Okrugi-Kreise sind liquidiert worden. Der Verwaltungsapparat ist also folgendermaßen, von unten nach oben, aufgebaut: in der RSFSR (z. B.): Dorfsowjet von Perwomajsk, Rayonssowjet von Simferopol, Zentralexekutivkomitee der autonomen Krim-Sowjetrepublik (gleich einem Gebiet oder Gau), Exekutivkomitee der RSFSR, Exekutivkomitee der UdSSR. — Dorfsowjet Waldheim, Rayonsexekutive von Birobidjan, Gauexekutive des Fernöstlichen Gaues der RSFSR, Exekutivkomitee der RSFSR, Exekutivkomitee der UdSSR. Wenn die Sowjets nicht tagen, liegen ihre Vollmachten in Händen der Exekutivkomitees, bezw. deren Präsidien. In der Ukraine (z. B.): Dorfsowjet von Kalinindorf, Rayonssowjet von Kalinindorf, Exekutivkomitee der USSR in Charkow, Exekutivkomitee der UdSSR. Hier fehlt der Gau. Hingegen ist er in der Moldawanischen Räterepublik, die innerhalb der USSR autonom ist, in deren Exekutivkomitee vorhanden. Liegt eine autonome Räterepublik oder ein autonomes Gebiet innerhalb eines Gaues oder Gebietes der RSFSR, so nimmt diese autonome Republik eine Stellung zwischen Gau und Rayon ein, ist jedoch in allen nationalen Fragen restlos autonom, d. h. direkt der Moskauer Zentralregierung unterstellt, der sie innerhalb des Nationalitätenrates der UdSSR selbst angehört. In der Transkaukasischen Föderation nehmen die Republiken Grusien, Armenien, Aserbaidschan die Stellung selbständiger (also nicht autonomer) Sowjetrepubliken ein, die lediglich aus wirtschaftlichen und technischen Gründen föderiert sind und der Föderation gewisse staatsrechtliche Befugnisse eingeräumt haben. Jede der drei Republiken zerfällt einerseits in Rayone, andererseits auch in autonome Gebiete und autonome Republiken, denen die gleiche Stellung zukommt wie etwa der Moldawanischen Republik innerhalb der Ukraine. — Die vom Unions-Rätekongreß gewählte höchste Regierungsinstanz, die Unions-Zentralexekutive (ZIK-UdSSR) besteht aus zwei gleichgestellten, gemeinsam tagenden Kammern, dem Bundesrat (472 Mitglieder) und dem Nationalitätenrat (138 Mitglieder). Der Rat der Volkskommissare untersteht dem ZIK. Der Nationalitätenrat ist die paritätische Vertretung aller territorial organisierten Nationalitäten der Union. Jede autonome nationale Republik und jede Bundesrepublik (die drei transkaukasischen Republiken gelten hier als Bundesrepubliken) senden je fünf, jedes autonome nationale Gebiet je einen Vertreter in den Nationalitätenrat, dessen Mitglieder automatisch ZIK-Mitglieder sind.

Sibyllinische Bücher, Sammlung von Weissagungen, zugeschrieben der sogenannten Cumäischen Sibylle. Sibylle = weissagende Frau. Die sibyllinischen Bücher sind verloren gegangen und nur aus Zitaten bekannt.

Tacitus, Cornelius, römischer Geschichtsschreiber, 55—117 n. Chr. Verfasser der „Germania", der ältesten Schilderung Germaniens.

Talmud, soviel wie „Belehrung", die Grundlage des religiösen und bürgerlichen Lebens der jüdischen Kaste. Man unterscheidet den jerusalemischen

Digitized by Google

(im 4. Jahrhundert n. Chr. abgeschlossen) und den babylonischen Talmud (um 500 n. Chr.). Der umfangreichere ist der babylonische. Der Talmud umfaßt, im Gegensatz zum Pentateuch (der Thora), das zweite, mündlich überlieferte Gesetz (Mischna). Die Mischna zerfällt in drei Hauptteile: die halachischen, praktischen Gesetzeserläuterungen, und die Midraschim, die erläuternden, rechtfertigenden Auslegungen. Hinzu treten die hagadischen, erbaulichen Erörterungen. Die Erklärungen zur Mischna bezeichnet man als Gemara (Lernstoff). Die Ausleger der Mischna bezeichnet man als Tannaïm (Tannaïten). Die Gemara enthält die Erklärungen der sogenannten Amoräer (3. bis 5. Jahrhundert n. Chr.) zur Mischna. Der Talmud wurde auch ins Deutsche übertragen. Talmudgelehrsamkeit war das höchste Ziel eines jeden frommen Juden der Vergangenheit.

Taurien, ehemaliges Gouvernement in Südrußland, in der Hauptsache die Krim.

Taurus, das südliche Randgebirge des kleinasiatischen Hochlandes.

Tharsus, wahrscheinlich identisch mit dem biblischen Tharschisch, in der Nähe des heutigen Cadiz, in Südspanien.

Thora, hebräisch „Lehre", das Gesetz Gottes, also der Pentateuch, die fünf Bücher Moses. Im übertragenen Sinn die Rolle (Gesetzrolle), aus der am Sabbath in der Synagoge die Schrift vorgelesen wird.

Thyrus, Tyrus, phönizische Hauptstadt.

Vandalen, ostgermanisches Volk, kamen im 5. Jahrhundert nach Gallien und Spanien, verwüsteten 455 Rom.

Wikinger, Normannen, germanische Seefahrer und Eroberer aus Skandinavien, kamen im 10. Jahrhundert bis ins Schwarze Meer.

Wesir, Vezier, hoher arabischer Beamte, Minister.

Digitized by Google



Die antike Welt um Palästina

Digitized by Google



Jüdische Kolonisationsgebiete in der UdSSR

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 5

I. Anfang und Ende 9

Die Judenfrage 11
Der Ursprung des Judentums 24
Raum und Zeit 24
Die Sendung 36
Die Berufung 44
Das Erbe 50
Ausklang der Antike 50
Drei Perioden 54
Spanien, England, Frankreich 59
Deutschland 65
Die letzte Etappe 77
Der Westen 77
Der Osten 92
Kein Weg für Ahasver 103
Die jüdische Religion 111
Der Antisemitismus 126
Wurzel und Erscheinung 126
Bebels Parteitagsresolution 128
Engels' Meinung 131
Lenins Urteil 132
Die Rassenfrage 134
Die Unweisen von Zion 151
Der jüdische Nationalismus 151
Nächstes Jahr in Jerusalem? 162

II. Das große Werk 175

Sowjetmacht und Judenproblem 177
Erste Dokumente 177
Der Fünfjahrplan 189
Die Wahlrechtsfrage 192
Die nationale Frage 199
Der Streit um die „Jüdische Nation" 199
Die jüdische Arbeiterbewegung 212
Territorium, Autonomie, Kultur 217
Liquidierung der Barbarei 226
Sowjetmacht und Judenhaß 226
Die „Verjudung" der Sowjets 231

Digitized by Google

Die Kolonisation 239
Bilanz 239
Ukraine und Weißrußland 241
Krim 246
Andere Territorien (ohne Birobidjan) 253
Birobidjan 257
Das Land 262
Landwirtschaft 265
Industrie und Verkehr 269
Einzelheiten 271
Die Industrialisierung 274
Der Jude wird Arbeiter 274
Die Betriebsschulen 281
Das neue Handwerk 285
Überblick 287
III. Protokoll einer Reise 289
Stalindorf 291
Chortiza 295
Kalinindorf 298
Odessa 300
Simferopol 303
Eupatoria 306
Batum, Kutais, Tiflis, Baku 310
Zentralasien 317
Beim Großrabbiner von Buchara 325
Durch Birobidjan 330
Die Station die niemand kennt 330
Ein Tonfilmfeldzug 335
Golden und Koreaner 338
Die Mücken 343
Nach Waldheim 344
Juden im Urwald 347
Wo der Honig fließt 350
Birefeld 353
Ein Eigenbrötler 357
Jeder sein eigener Agronom 360
Juden und Kosaken 363
Icor, die Kommune der Jungen 366
Ausblick 372
An Stelle eines Nachwortes 375
Anmerkungen 377
Karten: Ukraine und Weißrußland 243
Krim 250
Birobidjan 258
Die antike Welt um Palästina 387
Jüdische Kolonisationsgebiete in der UdSSR 388

Digitized by Google

ERINNERUNGEN AN LENIN

N. K. KRUPSKAJA

Die Lebensgefährtin

des großen Führers der russischen Revolution, erzählt schlicht und einfach aus ihrem gemeinsamen Leben kleine Episoden, einzelne Momente aus dem Werdegang Lenins, unentbehrliche Erläuterungen zu seinem großen Werk. Vor uns erstehen die russischen Ereignisse der Jahre 1893—1905. Krupskaja schildert uns das Leben in der Verbannung, das Emigrantendasein in Deutschland, der Schweiz, England. Gleichzeitig lernen wir die führenden russischen Revolutionäre jener Zeit kennen.

CLARA ZETKIN

Die Mitkämpferin

gibt in ihrem Buch einige interessante Gespräche, die sie mit Lenin in den Jahren 1920 bis 1922 führte, in der ihr eigenen temperamentvollen Weise wieder. Was Lenin bei dieser Gelegenheit über Volksbildung und proletarische Kultur, über die Jugendbewegung und die sexuelle Frage, über die Stellung der Frau im öffentlichen Leben, die politische Arbeit unter den Frauen sagt, verdient größtes Interesse, da Lenin in seinen letzten Lebensjahren nicht mehr die Zeit fand, diese Fragen in seinen Schriften ausführlicher zu behandeln.

Jeder Band brosch. M. 1,20; Ganzleinen M. 2,—.

VERLAG FÜR LITERATUR UND POLITIK, WIEN-BERLIN SW 61

Digitized by Google

Vom gleichen Verfasser erschien:

SIBIRIEN,
EIN ANDERES AMERIKA

Mit seltener Klarheit und wissenschaftlicher Gründlichkeit wird dieses Land geschildert, von dem in vielen Köpfen ganz unzutreffende und haltlose Vorstellungen spuken. Hellers reichillustriertes Buch bringt uns Land und Leute nicht nur greifbar nahe. Es ist darüber hinaus der erste authentische Bericht über die Arbeit der Sowjets in jenen Gebieten, über die großen Veränderungen, die der Fünfjahrplan mit sich bringt. Ein wichtiges, spannend geschriebenes Werk.

256 Seiten, ca. 60 Fotos;
kart. M. 3,50, geb. M. 5,—.

NEUER DEUTSCHER VERLAG
GMBH, BERLIN W 8

GENERAL BOOKBINDING CO.
77 2 1
369RA 013 B 6240
QUALITY CONTROL MARK

Digitized by Google

Druckfehlerberichtigung

Seite	38	Zeile	20	v. ob.	lies:	(der Juden)
„	39	„	19	„ „	„	monopolistischen
„	40	„	10	„ u.	„	Libyen
„	51	„	17	„ „	„	Libyen
„	57	„	2	„ „	„	libyschen
„	108	„	12	„ „	„	aller in die USA Einwandernden
„	141	„	5	„ ob.	„	Überwuchern
„	203	„	1	„ „	„	der Gesellschaft der Warenproduktion
„	269	„	3	„ „	„	Jusefowitsch
„	269	„	5	„ „	„	sondern auf
„	284	„	4	„ u.	„	57,6 v. H.
„	374	„	14	„ ob.	„	ziehen und einen etwa eintretenden

Digitized by Google

Vom gleichen Verfasser erschien:

SIBIRIEN.

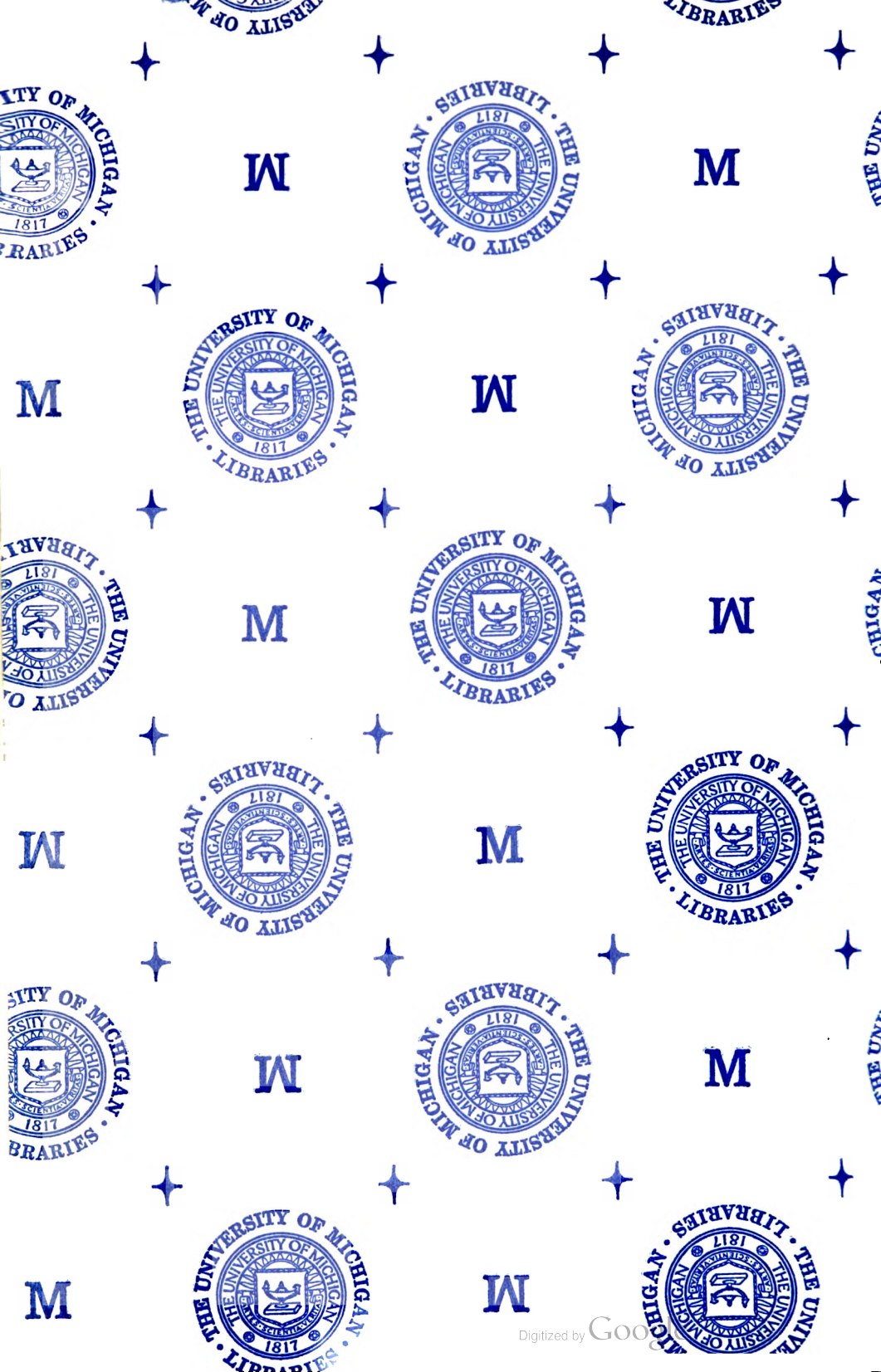
GENERAL BOOKBINDING CO.
77 360RR 2 013 1 B 6240
QUALITY CONTROL MARK

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02662 4596

Digitized by Google

